

Christian Daniel Kreuz

Dem Fachbereich II (Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften)  
der Universität Trier zur Erlangung des akademischen  
Grades Doktor der Philosophie (Dr. phil.)  
eingereichte Dissertation mit dem Titel

Der Schuld-Komplex.  
Ein hermeneutisch-korpuslinguistischer Einblick  
in den Schulddiskurs während des Ersten Weltkriegs  
und der Weimarer Republik

1. Gutachter: Prof. Dr. Martin Wengeler
2. Gutachter: Prof. Dr. Peter Kühn

Datum: 05.03.2014



# Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort .....	1
2.	Einleitung .....	2
3.	Vorgehensweise .....	5
4.	Sprachwissenschaftliche Grundannahmen .....	7
4.1.	Wilhelm von Humboldt: Die Beziehung zwischen Sprache und Welt .....	8
4.2.	Ferdinand de Saussure .....	11
4.3.	Ludwig Wittgenstein .....	14
4.4.	Zusammenfassung der sprachwissenschaftlichen Grundannahmen .....	17
5.	Theorie und Methodologie der Diskursanalyse .....	18
5.1.	Diskursbegriff und Diskursanalyse .....	18
5.2.	Neuere und neueste Ansätze der linguistischen Diskursanalyse .....	23
5.2.1.	Critical Discourse Analysis (CDA) bzw. Kritische Diskursanalyse (KDA) .....	25
5.2.2.	Zu einem Modell einer Historischen Semantik .....	39
5.2.3.	Vom Schlüsselwort zur Disposition – hermeneutische Sprach- und Diskursgeschichte als Mentalitätsgeschichte .....	47
5.2.4.	Diskurslinguistische Methoden- und Standortbestimmung – eine diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse .....	52
5.2.4.1.	Methoden- und Standortbestimmung .....	52
5.2.4.2.	Gütekriterien .....	55
5.2.4.3.	Eine diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse als Werkzeugkasten .....	56
5.3.	Diskurs(linguistik) und Korpus(linguistik) .....	59
5.3.1.	Korpuslinguistik – eine Hilfsdisziplin .....	60
5.3.2.	Das Korpusdesign .....	61
5.3.3.	Die Korpusanalyse .....	63
5.3.4.	Oberfläche – Verwendungsweise – Bedeutung .....	65
5.3.4.1.	Korpuslinguistische Oberflächenkategorien und deren Abstraktion .....	65
5.3.4.2.	Korpuslinguistik, Diskurshermeneutik und die Arbeit mit historischen Korpora .....	68
6.	Theorien, Modelle und ihre Operationalisierung für die Analyse – eine Gebrauchsanweisung .....	72
6.1.	Schematische Darstellung .....	74
6.2.	Ausführungen zum Schema .....	75
6.2.1.	Vorarbeit .....	75
6.2.2.	Korpusdesign .....	75
6.2.3.	Korpusanalyse .....	76
6.2.3.1.	Selbstreflexivität und Positionierung des Forschenden .....	76
6.2.3.2.	Pilotanalyse .....	76
6.2.3.3.	Analyse .....	76
6.2.4.	Zusammenfassung und Interpretation .....	77
7.	Vorarbeit und Korpusdesign .....	79
7.1.	Zeitraum .....	79
7.2.	Diskursakteure und Texte .....	80
7.2.1.	Das „Papier“-Teilkorpus „Schuld“ .....	86

7.2.2.	Das digitale Teilkorpus „Schuld“ .....	89
7.3.	Selbstreflexivität und Positionierung des Forschenden .....	90
8.	Korpusanalyse .....	92
8.1.	Die Pilotanalyse – diskurs- und korpuslinguistischer Einstieg in den ausgewählten Themenbereich .....	92
8.1.1.	Die lexikalische Einheit <i>Schuld</i> .....	96
8.1.2.	<i>Schuld</i> in Wörterbüchern und Lexika .....	96
8.1.3.	Quantitative (korpus)linguistische Einblicke ins Korpus zu <i>Schuld</i> .....	101
8.1.3.1.	Attributive Kollokationen .....	102
8.1.3.2.	Nominale Kollokationen .....	105
8.1.3.3.	Verbale Kollokationen .....	108
8.1.3.4.	Komposita mit <i>Schuld</i> als Grund- und Bestimmungswort und Derivate .....	110
8.1.4.	Analyseleitendes Resümee .....	111
8.2.	Analyse .....	113
8.2.1.	Präventiv gegen Schuld – der Burgfriede (als kollektiver Wille zum Krieg)? .....	113
8.2.2.	Wahrheit oder Lüge: Von Krieg, Eroberung und Verteidigung .....	118
8.2.3.	Zwischen Militarismus und Frieden .....	134
8.2.3.1.	Frieden, Sieg und Ehre .....	134
8.2.3.2.	Treue oder Militarismus .....	155
8.2.3.3.	Heer, Heimat und Revolution .....	166
8.2.4.	Schulddimensionen .....	180
8.2.4.1.	Schuldfrage und Kriegsschuldfrage .....	181
8.2.4.2.	Schuld qualitativ: juristisch oder sittlich-moralisch .....	186
8.2.4.3.	Kriegsschuld sind Kriegsschulden .....	193
8.2.4.4.	Schuld quantitativ: Allein-, Teil- und Mitschuld .....	198
8.2.4.5.	Schuld am Beginn, Verlauf, der Weiterführung und am Ausgang des Kriegs .....	204
8.2.5.	Die Instrumentalisierung der Schuld als antisemitische Verschwörungstheorie .....	206
9.	Zusammenfassung .....	211
9.1.	Theoretisch-Methodologisch-Methodisches .....	211
9.2.	Empirisch-Analytisches .....	212
10.	Abkürzungsverzeichnis .....	217
10.1.	Allgemein .....	217
10.2.	Quellen- und Dokumentenbände .....	217
11.	Abbildungsverzeichnis .....	219
12.	Literatur und Quellen .....	220
12.1.	Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte, Sprachphilosophie, Korpuslinguistik, Diskursanalyse .....	220
12.2.	Historische und historiografische Literatur, historische Quellen und Quellensammlungen .....	230
12.3.	Weitere Sekundärliteratur, Quellen und Nachschlagewerke .....	235

# 1. Vorwort

Eine erste Idee zur Bearbeitung des Schulddiskurses zur Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik entstand in der Planungsphase des DFG-Projektes „Diskursanalyse des öffentlichen Sprachgebrauchs der Weimarer Republik“<sup>1</sup> unter der Leitung von Georg Stötzel und Martin Wengeler, dem ich mich anschließen durfte. Zu dieser Zeit plante ich noch, eine Sprachbrauchsgeschichte der Vokabel *Dolchstoß* zu schreiben. Angeregt durch die Gespräche mit Anja Lobenstein-Reichmann, die zur „Dolchstoßlegende“ 2002<sup>2</sup> einen Aufsatz veröffentlichte, die erkenntnisreiche Zeit als Mitarbeiter in einem weiteren Forschungsprojekt zu diesem Themenbereich, dem SAW-Projekt zum „Demokratiediskurs 1918–1925“<sup>3</sup> unter der Leitung von Heidrun Kämper, und das von Martin Wengeler und Peter Kühn geleitete, stets konstruktive Trierer Doktoranden-Kolloquium wurde diese Idee umgearbeitet und konkretisiert. Inhaltlich ausschlaggebend für diese Umarbeitung war das komplexe lexikalische Feld, welches sich eröffnet, sobald man Sekundärliteratur zu lesen und Belege zu analysieren beginnt. Insofern ich nicht nur auf die Wissensressourcen der o. e. Personen zurückgreifen durfte, sondern auch die Infrastruktur der Projekte teils für meine Arbeit nutzen konnte, bin ich diesen Menschen, insbesondere meinem Doktorvater und wissenschaftlichen Mentor Martin Wengeler, der mir stets fachwissenschaftlich und menschlich in dieser langen Phase der Qualifikation zur Seite stand, zu großem Dank verpflichtet.

Für die arbeitsintensive Korrektur danke ich David Römer, der mich zudem in unzähligen konstruktiven Gesprächen unterstützt hat, und meinem Trierer Kollegen Sören Stumpf. Beide haben wohl Tage, die sie auch selbst für ihre Dissertationen und Aufsätze hätten nutzen können, mit der Durchsicht meiner Arbeit zugebracht.

Wissenschaftliches Arbeiten scheint – das ist meine Erfahrung – über den universitären Arbeitsplatz hinauszureichen. Deshalb danke ich ganz besonders meiner Familie, meiner

---

<sup>1</sup> <http://www.uni-trier.de/index.php?id=45454>, 05.03.2014, vgl. auch das Konzept einer Sprachgeschichte der Weimarer Republik (Eitz: o. J.), online verfügbar unter [http://www.kultur-macht-geschichte.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente\\_und\\_Bilder/News\\_Dokumente/Eitz\\_Druckvorlage\\_Weimar.pdf](http://www.kultur-macht-geschichte.de/fileadmin/user_upload/Dokumente_und_Bilder/News_Dokumente/Eitz_Druckvorlage_Weimar.pdf), 05.03.2014.

<sup>2</sup> Vgl. auch die Abhandlung zu „Dolchstoß“ und „Dolchstoßlegende“ von Seiler (1966).

<sup>3</sup> <http://www1.ids-mannheim.de/lexik/zeitreflexion18.html>, 05.03.2014. Beide Projekte bieten detaillierte und umfangreiche Begründungen zur sprachwissenschaftlichen Erforschung dieser Zeit. So erklären sie mit Verweis auf Vorarbeiten wie Schlosser (1999, 2003) oder von Polenz, der in seiner Sprachgeschichte postuliert, dass die „Zeit der Weimarer Republik noch zu wenig erforscht ist“ (1999: 6), die Zeit vor 1933 zum sprachwissenschaftlichen Forschungsdesiderat. Heidrun Kämper, die den Schulddiskurs der frühen Nachkriegszeit (2005) nachzeichnet, ordnet die Zeit des „Umbruchs“ 1918/1919 in die Geschichte sprachlicher Umbrüche eines Demokratiediskurses des 20. Jahrhunderts ein (vgl. Kämper 2007, 2009).

Frau, meinen Eltern und meinen Schwestern, die alle individuell zu meiner Arbeit beigetragen haben.

## 2. Einleitung

„Handle so, als ob die Maxime  
deiner Handlung durch deinen Willen  
zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.“

(Kant 1977: 7/140)

Wer trägt die Schuld am Ersten Weltkrieg? Wer trägt die Schuld am für Deutschland folgenschweren Ausgang des Kriegs? Wer beschuldigt wen für was? Obwohl sich der Kriegsbeginn im Jahr der Fertigstellung dieser Arbeit zum 100sten Mal jährt, haben Fragen wie diese nicht an Aktualität verloren und werden immer wieder an Normprüfkriterien wie dem von Kant (1977: 7/140) unterworfen. Die Kontroverse über die deutsche Schuld am Ersten Weltkrieg und dessen Ausgang ist wie die Auseinandersetzung mit Schuld am und im Zweiten Weltkrieg (vgl. z. B. Kämper 2005) als Erbe Deutschlands insofern zu bezeichnen, als dass beide auch nach den sprach- und zeitgeschichtlichen Zäsuren 1918 und 1945 weit in die Gegenwart hinreichen. Anscheinend sind es immer wieder Jahrestage, die einen brisanten Thematisierungs- und Diskussionshöhepunkt bilden, wahrscheinlich weil dem Sich-etwas-ins-Gedächtnis-rufen auch immer ein Neu-Überdenken alter Fragen inhärent ist. Als sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum 50sten Mal jährte, sorgten z. B. das Buch des Historikers Fritz Fischer, „Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18“ (1961), und die Veröffentlichung von Teilen des Buches im SPIEGEL (20.5., 27.5., 3.6.1964) als medialer „Beschleunigungsstreifen“ für eine breite und brisante Auseinandersetzung zwischen Historikern und in der Öffentlichkeit. Fischer konstatierte damals:

„Bei der angespannten Weltlage des Jahres 1914, nicht zuletzt als Folge der deutschen Weltpolitik – die 1905, 1909 und 1911 bereits drei gefährliche Krisen ausgelöst hatte –, musste jeder begrenzte (lokale) Krieg in Europa, an dem eine Großmacht unmittelbar beteiligt war, die Gefahr eines allgemeinen Krieges unvermeidbar nahe heranrücken. Da Deutschland den österreichisch-serbischen Krieg gewollt, gewünscht und gedeckt hat und, im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit, es im Jahre 1914 bewusst auf einen Konflikt mit Russland und Frankreich ankommen ließ,

trägt die deutsche Reichsführung einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch eines allgemeinen Krieges.“ (Fischer 1964: 104)<sup>4</sup>

Der deutsch-amerikanische Historiker Konrad H. Jarausch kommentierte dazu 40 Jahre später in einem SPIEGEL-Interview

„Fischers Thesen waren ein Schock. In Jerusalem stand Adolf Eichmann vor Gericht, in Frankfurt begannen die Auschwitz-Prozesse. Allen Deutschen wurde vor Augen geführt, welche schrecklichen Dinge im Dritten Reich passiert waren. Und nun sollten sie auch noch schuld am Ersten Weltkrieg sein. Und auch 50 Jahre später zeigt sich die Frage der Schuld am Krieg als nicht hinreichend beantwortet.“ (30.3.2004)

Auch nach 100 Jahren scheint es keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach den Schuldigen für den Beginn, aber auch für den für Deutschland folgenschweren Ausgang des Kriegs zu geben. Die Veröffentlichung insbesondere der deutschen Übersetzung von „Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“ (2013) des Historikers Christopher Clark aber auch Herfried Münklers „Der Große Krieg. Die Welt 1914-1918“ (2013) wollen neues Licht ins Dunkel der Frage nach der deutschen Schuld am Krieg geben. Clark zeichnet die Strategien der beteiligten Staaten nach, deren Risiken er als von allen Seiten nicht ausreichend eruiert darstellt und damit deutlich zu machen versucht, „Warum Deutschland nicht allein schuld ist“<sup>5</sup>. Münkler spricht Deutschland zwar die Schuld nicht ab, rückt aber gesamteuropäische strukturelle und (geo)politische Aspekte, die nach seiner Darstellung zum Krieg geführt haben, in den Fokus.

Die wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten, die zwar für eine kontroverse, aber auch facettenreiche und intensive Bearbeitung der Frage der Schuld am Kriegsausbruch und Kriegsausgang gesorgt haben, zeigen zwei Aspekte von Schuld auf:

1. Schuld ist keine konkrete, greifbare und objektiv belegbare Entität.
2. Schuld ist ein abstraktes und komplexes Konstrukt und muss als solches erst sprachlich erschaffen werden.

---

<sup>4</sup> S. auch die o. e. Veröffentlichung im SPIEGEL vom 3.6.1964 (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46174690.html>, 05.03.2014).

<sup>5</sup> Kommentar der HistorikerIn Dominik Geppert, Sönke Neitzel, Cora Stephan und Thomas Weber in der WELT (2.1.2014 <http://www.welt.de/debatte/kommentare/article123516387/Warum-Deutschland-nicht-allein-schuld-ist.html>, 05.03.2014).

Dies gilt für die der Schuld zu Grunde liegenden sprachlichen Handlungen Beschuldigung und Entschuldigung bzw. Entlasten in der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik, wie auch für die retrospektive Aufarbeitung in der Gegenwart. Insofern konstruierte man mit der sprachlichen Handlung der Beschuldigung oder der Entschuldigung bzw. Entlastung eine für die eigene Akteursgruppe spezifische Wirklichkeit und dies mit einer bestimmten Intention. Solche Wirklichkeitssichten und die den Wirklichkeitssichten voranstehenden Dispositionen (Denken, Fühlen Wollen/Sollen, vgl. Hermanns 1995: 71, 83, 91) bezogen auf Schuld aufzudecken, ist das Ziel dieser Arbeit.<sup>6</sup>

Die methodische Anlage der Arbeit entfernt sich damit von der der Diskurslinguistik zuzuordnenden Darstellungsweise der Sprach- bzw. Wortgebrauchsgeschichte, die diskurslinguistische Analyse entsprechend der diachronen Analyse- und Darstellungsweise von Wortverwendungsweisen an Zeitgeschichte koppelt.<sup>7</sup> Vielmehr soll auf die Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens, dem Konzept als musterhaftes Konstrukt, der analytische Fokus gelegt werden. Entsprechend der neueren diskurslinguistischen und korpuspragmatischen<sup>8</sup> Forschung werden über den Blick auf das Konzept „die Regelmäßigkeiten in den Phänomenbereichen ‚Kognition‘, ‚Handlung‘, ‚Interaktion‘, ‚Gesellschaft‘ oder ‚empirische Epistemik‘“ (Felder u. a. 2011: 4) aufgedeckt. Unter Konzept verstehe ich kurz und sehr allgemein gefasst die sprachgebrauchsabhängige und veränderbare „kognitive Einheit oder Inhaltskomponente“ (Felder 2011: 121), aus der sich die Wirklichkeitssichten und Dispositionen durch diskursanalytische Interpretation und Beschreibung der Verwendung der (kontextuell eingebetteten) lexikalischen Einheiten, die mit ihnen assoziiert sind, erschließen lassen.<sup>9</sup> Synonym zum Terminus *Konzept* verwendet Lobenstein-Reichmann den Aus-

---

<sup>6</sup> Damit soll auch die Abgrenzung zu den für die Vorarbeit zu dieser Untersuchung wertvollen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten, die vornehmlich die Aufklärung der Ereignisgeschichte und damit die Aufklärung der o. e. Fragen (Wer trägt für was Schuld? etc.) in den Fokus ihrer Forschung stellen, deutlich werden. Damit wird im Besonderen neben den o. e. Werken referiert auf die Arbeiten von Barth (2003), Brunner u. a. (1978, 1982), Büttner (2010), Dickmann (1964), Dreyer/Lembcke (1993), Fabian/Fischer (1985), Föllmer (2005), Grevelhörster (2010), Heinemann (1983, 1987), Herrmann (1958), Hiller von Gaertringen (1963), Hirschfeld/Krumeich (2013), Kolb (2010), Krumeich (1994, 2014), Lorenz (2008), Ritter/Miller (1983), Mommsen, H. (2001), Mommsen, W. (2002), Nolte (2006), Niess (2012), Petzold (1963), Rosenberg (1977a/b), Sammet (2003) und Ullrich (2002, 2007).

<sup>7</sup> Vgl. im Speziellen Eitz/Stötzel (2009) die betonen wollen wie „im öffentlichen Sprachgebrauch Bezug genommen wird auf Ereignisse, Institutionen, Personen und den Sprachgebrauch“ (1). Diese Art der Analyse und Darstellung zeigt sich insbesondere in den Wörterbüchern von Stötzel/Eitz bzw. Eitz/Stötzel (2002, 2003, 2007, 2009).

<sup>8</sup> Die seit einigen Jahren nicht mehr als linguistische Diskursanalyse, sondern als Diskurslinguistik bezeichnete Forschungsrichtung ist der von Felder, Müller und Vogel (2011) so benannten Korpuspragmatik – den Autoren/Herausgebern zufolge – unterzuordnen. Dies geschieht mit dem Impetus, dass das Etikett Korpuspragmatik die Abgrenzungen zur system- und sprachstrukturorientierten Korpuslinguistik betont.

<sup>9</sup> Eine umfangreiche Darstellung in einem Kapitel wie „Konzept- oder der Begriffsbegriff“ wird mit diesen kurzen Informationen und dem Verweis auf Felder (2011), Felder u. a. (2011) und auf das Kapitel 4.2



druck *Begriff* und schrieb bezüglich der Schuld: „Die Junge Republik hatte von vorneherein eine große Hypothek auf sich lasten, die sich unter dem Begriff *Schuld* subsumieren lässt.“ (2002: 26, Hervorhebung i. O.) Mit der lexikalischen (Ausdrucks)Einheit *Schuld* lassen sich somit die Fragen „Wer trägt die Schuld am Ersten Weltkrieg?“ und „Wer trägt die Schuld am für Deutschland folgenschweren Ausgang des Kriegs?“ nicht beantworten. Es lässt sich jedoch herausarbeiten, welches Konzept Schuld<sup>10</sup> durch die Beschuldigung, einen Krieg begonnen, weitergeführt oder beendet zu haben, bzw. durch die Entschuldigung bzw. Entlastung konstruiert wird, mit anderen Worten: Welche Wirklichkeitssichten und Dispositionen sich im sprachlichen Akt des Schuld- und Unschuld-Zusprechens kondensieren.

Wie zu zeigen sein wird, ist das Wort *Schuld* nicht der einzige lexikalische Repräsentant des Schuld diskurses. Über *Schuld* als Schlüsselwort kann ein ganzes Feld lexikalischer Einheiten<sup>11</sup>, die ausdrucksseitig und/oder über ihre Konzepte mit *Schuld* verbunden sind, skizziert werden. Das bedeutet für die Analyse, dass ausgehend von der lexikalischen Einheit *Schuld* versucht wird, die lexikalischen Knotenpunkte dieses Felds deskriptiv auszuloten, um zu einer umfassenden Darstellung des Konzepts Schuld und damit des Schuld diskurses zu gelangen.

### 3. Vorgehensweise

Trotzdem oder gerade weil sich die Diskursanalyse seit der Veröffentlichung von Dietrich Busses „Historischer Semantik“ (1987) theoretisch, methodisch und vor allem in der Anzahl anwendungsbezogener Arbeiten zu einer etablierten Teildisziplin, die sich selbst mit dem Kompositum *Diskurslinguistik* bezeichnet, entwickelt hat, wird in vielen Arbeiten der Verweis auf die Grundlagen und Grundannahmen, die die Erforschung des öffentlichen Sprachgebrauchs erst ermöglichen, zu Gunsten u. a. breiter Foucault-Exegese weggelassen. Deshalb ist es ein Anliegen dieser Arbeit, die sprachwissenschaftlichen Grundannahmen

---

„Ferdinand de Saussure“ ausgespart, auch weil in 4.2 auf die bilaterale Struktur sprachlicher Zeichen eingegangen wird.

<sup>10</sup> Zur Unterscheidung zwischen (signifikanten) lexikalischen (serielle und rekurrente) Einheiten von Konzepten wurden die Einheiten, wenn sie nicht als Teil eines Zitats in Anführungsstriche eingefasst wurden, kursiv markiert. Konzepte hingegen verblieben, um nicht noch mehr Hervorhebungskonventionen zu erzeugen, in Recte und wurden meist durch die Benennung als „Konzept“ markiert.

<sup>11</sup> Vgl. zu dem bereits im Vorwort erwähnten Terminus „lexikalisches Feld“ die kurze, aber ausreichende Ausführung bei Spitzmüller/Warnke (2011: 164), die lexikalische Felder durch die Anlehnung an Jost Triers Wortfelder (1931) und Lutzeier (2007) erklären. Diese Felder werden nicht z. B. durch einen beliebigen vorgegebenen Begriff, sondern um ein diskursives, inhaltlich und analytisch als Schlüsselwort begründetes und bezeichnetes Wort strukturiert.

(Kap. 4), die in den frühen Düsseldorfer Studien wie der von Wengeler (1992) zum Standard gehörten, zu referieren und sie als Grundlagen für die neueren diskurslinguistischen Ansätze auszuweisen.

Fragen wie „Welche Beziehung besteht zwischen Sprache und Welt?“ (Kap. 4.1), „Wie kann Sprache als System begriffen und beschrieben werden?“ (Kap. 4.2) und „Welche Rolle spielen Regeln in diesem System?“ (Kap. 4.3) und deren Beantwortung sollen das Verständnis für „Theorie und Methodologie“ (Kap. 5) der Diskurslinguistik schaffen. Der Begriffsbestimmung von *Diskurs* und *Diskursanalyse* (Kap. 5.1) folgt ein umfangreicheres Kapitel über „Neuere und neueste Ansätze der linguistischen Diskursanalyse“ (Kap. 5.2). Dieses Kapitel soll einerseits einen Forschungsüberblick über linguistisch betriebene Diskursanalyse geben, andererseits soll aufgezeigt werden, dass die verschiedenen Ausprägungen einer linguistisch orientierten Diskursanalyse ähnliche oder ergänzende Aspekte behandeln, die für die Erstellung eines eigenen Analyserahmens hilfreich sind. Dafür wird auch ein Überblick über die umfangreichen theoretisch und methodologisch orientierten Ansätze der Critical Discourse Analysis bzw. der Kritischen Diskursanalyse gegeben (Kap. 5.2.1). Unter den deskriptiven Ansätzen werden Dietrich Busses Konzept einer Historischen Semantik (1987) (Kap. 5.2.2) und die hermeneutisch arbeitende Mentalitäts(geschichts)analyse (Kap. 5.2.3) skizziert. Anschließend soll die diskursanalytische Methoden- und Standortbestimmung (Kap. 5.2.4) zeigen, wie versucht wird, auf dem jetzigen Stand der Diskurslinguistik ein reliables Methodeninstrumentarium zu erstellen. Da Diskursanalyse und Diskurslinguistik nur im Rahmen von Korpusarbeit – wie groß das Korpus auch sein mag – zu betreiben ist, soll das darauf folgende Kapitel die Verbindung von Diskursanalyse und Korpusanalyse (Kap. 5.3) beleuchten und auf die Möglichkeiten und Grenzen einer edv-gestützten Korpusanalyse hinweisen, die eine Verbindung zwischen der Ausdrucksseite lexikalischer Einheiten und der Konzeptseite zur Auffindung musterhafter und rekurrenter Einheiten herzustellen verspricht.

Die Ausführungen in den Kapiteln 5.1 bis 5.3 sollen nicht nur einen Forschungsüberblick geben, sondern auch Aspekte und Kriterien für die eigene Analyse offerieren.<sup>12</sup> Diese Skizze der einzelnen Ansätze und Kriterien bündelt sich in Kap. 6, in dem letztlich die Fragen „Ist das theoretisch Gebotene operationalisierbar?“ und „Welche Aspekte und Kriterien sind für diese Untersuchung verwertbar und sinnvoll?“ gestellt und beantwortet wer-

---

<sup>12</sup> Um einen authentischen Überblick zu bieten, wurde entschieden, Ansätze, Kriterien und Modelle im Original wiederzugeben. Dafür mussten Paraphrasen und eigene Darstellungen kurzen und längeren Zitaten weichen.

den sollen. Die „Bestandsaufnahme“ mündet in eine diskursanalytische Gebrauchsanweisung (Kap. 6), die dem von mir gesteckten Forschungsbereich und den diskursanalytischen Vorarbeiten gerecht werden soll.

Die Anwendung auf den komplexen Schulddiskurs und damit eine Spiegelung der Gebrauchsanweisung sind Ziele der Kapitel zur Vorarbeit (Kap. 7), zur Pilotanalyse (Kap. 8.1) und zur Analyse (Kap. 8.2), deren Ergebnisse in der Zusammenfassung (Kap. 9) dargelegt werden. Die Darstellungsweise der Analyse folgt dabei dem Gedanken des „Diskursiven“ bzw. „Musterhaften“. Im Mittelpunkt stehen hermeneutisch erfasste und korpuslinguistisch „errechnete“ lexikalische Einheiten, die ausgehend von einem Schlüsselwort sich selbst und ihre Konzepte in einem auf den Schulddiskurs bezogenen Feld organisieren. Die o. e. Abkehr von einer Sprach- bzw. Wortgebrauchsgeschichte, die an bestimmte sprachliche und außersprachliche Ereignisse gekoppelt ist, soll dadurch deutlich werden, dass dem Gedanken des „Diskursiven“ bzw. „Musterhaften“ entsprechend, stärker auf die Beantwortung der Fragen „Wie konstituiert sich das lexikalische Feld?“, „Welche Schlüsselwörter und lexikalische Einheiten zeigen Zugangs- und Knotenpunkte auf?“, „Werden Konzepte zu ‚festen‘ Charakteristika von Akteursgruppen?“ abgehoben wird. Deshalb wird es in der Analyse nicht notwendig sein, **alle** Belege zu präsentieren, die sich über den Zeitraum von 1914 bis 1933 verteilen und die einem beschriebenen Muster entsprechen und dieses präsentieren, aber unterschiedlichen z. B. ereignisgeschichtlich relevanten Zeitpunkten zuzuordnen sind. Dafür wurden an einigen Stellen Kommentare zur Perpetuierung und Tradierung bestimmter diskursiver und akteursspezifischer Muster eingefügt. Dass es durch die Darstellung des lexikalischen Felds und der Konzepte zwischen den Kapiteln das eine oder andere Mal zu darstellerischen und inhaltlichen Überschneidungen kommt, ist durchaus gewollt und visualisiert die Knotenpunkte des lexikalischen Felds mit Bezug auf das Schlüsselwort *Schuld*.

#### **4. Sprachwissenschaftliche Grundannahmen**

Ziel dieses Kapitels ist zu betonen, dass die (neueren) Theorien und Ausführungen zur Diskurslinguistik nicht nur auf Michel Foucaults Gedanken zu Diskurs<sup>13</sup> als Basis jeglicher diskurslinguistischer Untersuchung im Sinne einer „Diskurslinguistik nach Foucault“<sup>14</sup> gründen, sondern auch die folgenden sprachwissenschaftlichen Grundannahmen ihren

---

<sup>13</sup> Gemeint sind u. a. die „Archäologie des Wissens“ (1973) und „Die Ordnung des Diskurses“ (1974).

<sup>14</sup> Vgl. neben Busse (1987) die Beschäftigung mit Foucault bei Warnke (2007).

Platz im Grundlagen-Kanon der Diskurslinguistik haben. Hierzu sollen Wilhelm von Humboldt (1963), Ferdinand de Saussure (1967) und auch Ludwig Wittgenstein (1999) mit ihren sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Überlegungen näher beleuchtet werden.

#### **4.1. *Wilhelm von Humboldt: Die Beziehung zwischen Sprache und Welt***

Können Sachverhalte bzw. Dinge in der Welt (v. a. abstrakter Natur wie Schuld) ohne Sprache für die Menschen existent sein und wenn ja, welche Rolle spielt dann Sprache im Verhältnis „Sprache und Welt“ bzw. „Welt und Sprache“? Während sich die erste Frage nur verneinen lässt, ist die zweite daran anschließende Frage durchaus komplexerer Natur. Wilhelm von Humboldt stellte fest, dass die Menschen durch und über die Sprache auf die (Dinge in der) Welt Bezug nehmen können/müssen und sie als Wirklichkeit wahrnehmen und konstituieren. Sprache kommt deshalb eine wirklichkeitskonstituierende Funktion (vgl. u. a. Stötzel 1978: 66) zu. Gerade weil von Humboldt in seiner Schrift über den Einfluss des verschiedenen Charakters der Sprachen auf Literatur und Geistesbildung schreibt, dass man vielmehr als

„allgemein anerkannt annehmen [kann], daß die verschiedenen Sprachen die Organe der eigentümlichen Denk- und Empfindungsarten der Nationen ausmachen, daß eine große Anzahl von Gegenständen erst durch die sie bezeichnenden Wörter geschaffen werden, und nur in ihnen ihr Dasein haben (was sich in der Art, wie sie im Worte gedacht werden, und im Denken durch Sprache auf den Geist wirken, eigentlich auf alle ausdehnen läßt)“ (von Humboldt 1963: 640),

wird mit Martin Wengeler festgehalten:

„Es ist zwar nicht davon auszugehen, daß ‚Dinge‘, ‚Gegenstände‘, ‚Sachverhalte‘, die ‚Welt‘ ohne die Sprache nicht existent sind, aber für den Menschen (er)faßbar und sinnvoll werden sie zuerst durch Sprache. Durch die Sprache kann der Mensch Bezug nehmen auf die Welt, sie sinnhaft ordnen und interpretieren und dialogisch-intersubjektiv die vorgegebene Wirklichkeit der Dinge und Sachverhalte als Wirklichkeit für sich erfassen und konstituieren.“ (Wengeler 1992: 12)<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. zur sprachlichen Konstitution von Bedeutung von Gegenständen und Sachverhalten der Welt besonders Busse (1987: Kap. 1).

Möchte man nun die Verbindung oder die Beziehung von Sprache und Welt- bzw. Wirklichkeitskonstitution explizieren, lassen sich die Wurzeln dieser Idee in Wilhelm von Humboldts sprachphilosophischer Abhandlung zur Sprache wiederfinden. In Abkehr von der Vorstellung „als thue die Sprache nicht mehr, als die an sich wahrgenommenen Gegenstände zu bezeichnen“, sieht von Humboldt die „Sprache als Organ des Denkens“ und konstatiert, dass in

„die Bildung und den Gebrauch der Sprache [...] nothwendig die ganze Art der subjectiven Wahrnehmung der Gegenstände [übergeht]. Denn das Wort entsteht ja aus dieser Wahrnehmung, und ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes.“ (von Humboldt 1963: 223)

In Bezug auf das Verhältnis zwischen Menschen und der Nationalsprache führt in Bezug auf die sprachliche Wirklichkeitskonstitution weiter aus:

„Denn erst indem sie den Eindruck der Wirklichkeit auf die Sinne und die Empfindung in das, als Organ des Denkens eigen vorbereitete Gebiet der articulirten Töne hinüberführt, wird die Verknüpfung der Gegenstände mit den klaren und reinen Ideen möglich, in welchen der Weltzusammenhang ans Licht tritt. Der Mensch lebt auch hauptsächlich mit den Gegenständen, so wie sie ihm die Sprache zuführt, und da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängt, sogar ausschliesslich so. Durch denselben Act, vermöge welches der Mensch die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede Sprache zieht um die Nation, welcher sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren Sprache hinübertritt.“ (von Humboldt 1963: 224f.)

Wenn von Humboldt über Sprache(n) schreibt und „jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht“ (von Humboldt 1963: 224) zuschreibt, so kann dies übertragen werden von der Nation oder Nationalsprache auf einzelne Sprachgemeinschaften und somit auf Dialekte, Soziolekte, Idiolekte, Sonder- und Gruppensprachen, weitere Varietäten, Register und Stile. Geht man davon aus, dass das, was von Humboldt über die Sprache einer Nation schreibt, sich auch auf Varietäten, Register und Stile übertragen lässt, fehlt zwischen den Polen „Sprache“ und „Welt“ ein weiteres Element: das Individuum. Dies bestätigt auch von Humboldt:

„Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit, und dies erst vollendet den Begriff. [...] Eine Nation hat freilich im Ganzen dieselbe Sprache, allein schon nicht alle Einzelnen in ihr, [...] ganz dieselbe, und geht man noch weiter in das Feinste über, so besitzt wirklich jeder Mensch seine eigne. Keiner denkt bei dem Wort gerade das, was der andre [...]. Bei jedem Denken und Empfinden kehrt, vermöge der Einerleiheit der Individualitaet, dieselbe Verschiedenheit zurück, und bildet eine Masse aus einzeln Unbemerkbarem. So wird niemand ablängnen, dass jeder bedeutende Schriftsteller seine eigene Sprache besitzt. Zwar lässt sich entgegen, dass man unter Sprache nur eben jene Allgemeinheit der Formen, Wörter und Regeln versteht, welche gerade verschiedenartiger Individualitaet Raum erlaubt, und diese Bestimmung des Begriffs ist allerdings in vielfacher Hinsicht zweckmässig. Wo aber von ihrem Einfluss die Rede ist, kommt es doch auf ihre wahre, wirkende Kraft an, und da muss sie in der ganzen Individualität ihrer Wirklichkeit genommen werden. [...] Es giebt mehrere Stufen, auf denen die Allgemeinheit der Sprachformen sich auf diese Weise individualisirt, und das individualisirende Princip ist dasselbe: das Denken und Sprechen in einer bestimmten Individualität. Dadurch entsteht die Verschiedenheit in der Sprache der Einzelnen, wie der Nationen. Es ist überall nur ein Mehr oder Weniger. Man muss daher bis zur letzten Stufe herabsteigen. Man könnte zwar die Gränze da finden wollen, wo die Sprache, wenn auch individuell nuancirt, sich doch derselben Wörter bedient.“ (von Humboldt 1963: 228f.)

Neben dem Aspekt, dass sich der Mensch die Welt der Dinge und Sachverhalte „individualisirt“, also subjektiv aneignen kann und damit (eine eigene) Wirklichkeit konstituiert, ist dem von von Humboldt Angemerkten mit Busse hinzuzufügen, dass die

„dem Menschen gegenüberstehende Welt der Objekte [...] als gedanklich aufgenommene Welt, Erzeugnis seiner Subjektivität [ist]; einer Subjektivität allerdings, die durch die Sprache, in der Notwendigkeit zwischenmenschlicher Verständigung, kollektiv und intersubjektiv geworden ist. So mag sie dem Menschen, der innerhalb eines Kulturkreises verbleibt, als Inkarnation aller Wirklichkeit erscheinen, wo sie doch nur eine von vielen Wirklichkeiten ist.“ (Busse 1987: 23f.)

Wir nehmen demnach nicht nur die Form der Sprache als syntaktisches und grammatikalisches Regelwerk auf, sondern die in der Semantik der Wörter verwurzelten Weltsichten, die der jeweiligen Gruppe zu Grunde liegen. Gerade diese Weltsichten oder Weltdeutun-

gen und – an Fritz Hermanns angelehnt – die Dispositionen oder die Mentalität einer Gruppe bzw. einer Gruppierung von Individuen (vgl. Kap. 5.2.3) müssten über die Sprache erschließbar und rekonstruierbar sein. Dies ist natürlich auch im Sinne einzelner oder konkurrierender Weltdeutungen synchron und in ihrer sprach- und zeitgeschichtlichen Entwicklung diachron möglich. Dass sich diese Weltansichten, Dispositionen oder Mentalitäten aus der durch den Gebrauch bedingten Inhaltsseite sprachlicher Einheiten erschließen lassen, spezieller: dass sprachlichen Einheiten generell eine bilaterale Struktur aus Ausdruck und Inhalt, Bedeutung oder Konzept zu Grunde liegt, soll im nächsten Kapitel dargelegt werden.

Im nächsten Abschnitt möchte ich zu diesem Zweck auf Ferdinand de Saussure und eine in Folge des sogenannten „linguistic turn“<sup>16</sup> anders verstandene Rezeption nach Ludwig Jäger (1976/83/86) eingehen, bevor ich über Wittgenstein zu einer Zusammenfassung der sprachwissenschaftlichen Grundannahmen komme. Diese soll die Grundlage sein, um über verschiedenste theoretische und methodologische Ansätze einer linguistischen Diskursanalyse zu einem der Fragestellung angemessenen Methodenkonstrukt und Analyseweg zu gelangen. Dass gerade die hier behandelten Vertreter dieser sprachwissenschaftlichen Grundannahmen in der später darzustellenden Historischen Semantik (Busse 1987) aufgeführt werden, zeigt, dass ihre grundsätzlichen Überlegungen unerlässlich für den Ausbau diskursanalytischer Theoriebildung sind.

## 4.2. *Ferdinand de Saussure*

Der Vorstellung Ferdinand de Saussures gemäß lässt sich Sprache in drei Bereiche unterteilen: *parole*, *langage* (*faculté de langage*) und *langue*<sup>17</sup>: Er unterscheidet die Tätigkeit des Sprechens (den Sprechakt<sup>18</sup>) von der biologischen Disposition oder Fähigkeit des Menschen zu sprechen und sich mit komplexen Abfolgen von Lauten/Lautzeichen zu verständigen und vom abstrakten Systems der Sprachen mit dessen Regeln.

Überlässt man die *langage* anderen Teildisziplinen und nimmt man sich der zwei Zeichenkategorien oder -ebenen *langue* und *parole* an, so sollte man auch deren Beziehung zuei-

---

<sup>16</sup> Vgl. Allgemeines zum linguistic turn bei Rorty (1967/1992). Einen Einblick in diese Symbiose und Öffnung neuer Kulturgeschichte und Sprachwissenschaft bieten auch Daniel (2006), Raphael (2010: 228ff.) und Landwehr (2008: 50f.).

<sup>17</sup> Vgl. die Ausführungen über diese Unterscheidung bei de Saussure (1967).

<sup>18</sup> Auf die Theorie der Sprechakte möchte soll nicht näher eingegangen werden. Der Sprechakt wird später als Äußerung mit einer bestimmten Intention (Wollen, Sollen, Beschuldigen, Entschuldigen, Entlasten etc.) betrachtet. Näheres zum Sprechakt findet man bei Austin (1962, 2010) und weiter ausgearbeitet bei Searle (1976/79).

inander näher betrachten. Wenn die Sprache als System betrachtet wird, müssen die dem System zu Grunde liegenden Regeln, Konventionen und Klassifikationen beim Lernen einer Sprache als Grundlage jeglichen individuellen Sprechaktes miterlernt werden. Im aktuellen und individuellen Sprechakt, der durch den Ausdruck *parole* benannt wird, werden Dispositionen und Weltansichten des Sprechers geäußert.

In einer „historische[n] Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures“ erarbeitet Ludwig Jäger (1976) u. a. eine weitere Perspektive auf die Beziehung zwischen *parole* und *langue*. Er kritisiert die Ansichten einer strukturalistisch geprägten Rezeption de Saussures Sprach-Idee (vgl. u. a. Jäger 1976: 232). Er stellt sich die Frage, wie Konventionen und Regeln mit dem aktuellen und individuellen Sprechakt zusammenpassen. Zu diskutieren ist aus diesem Grund das Arbitraritäts-Theorem<sup>19</sup>, nach dem jedes Zeichen ein Komplex aus einem Ausdruck (Signifikant, le signifiant, Bezeichnendes, Lautbild) und einer Vorstellung (Signifikat, le signifié, Bezeichnetes, Inhalt, Konzept) ist und deren Beziehung zueinander, die arbiträr, willkürlich und nicht natürlich ist (vgl. de Saussure 1967: 134, 79ff.). Weiter rezipiert Jäger die Saussuresche Sprach-Idee:

„Denn während in der Cours-Fassung des Arbitraritäts-Theorems die Identität des ‚Abschnittes der Lautmasse‘ und der ‚Vorstellung‘, die einander in einer ‚beliebigen Wahl‘ zugeordnet werden – und mit dieser Identität die differenziell-oppositive Struktur des Sprachsystems insgesamt – einfach als gegeben unterstellt wird, bringt Saussure die *transzendental-semiologische Einsicht* zur Geltung, daß sich sprachliche Zeichen in ihrer Identität und damit in ihrer differenziell-oppositiven Distinktheit distinguierenden Akten der Artikulation verdanken, die nicht lediglich als Akte der Bezeichnung präkonstituierter Bedeutungen aufgefaßt werden dürfen, sondern die vielmehr, durch die Synthesis des vorsprachlich amorphen Denkens mit einer ‚in sich formlosen‘, gleichwohl formkonstitutiven phonemischen Substanz, die Bedeutungen als *bestimmte* (phonemisch artikulierte) Bedeutungen und den sich in sich formlosen Ausdruck als ihre Ausdrucksform allererst hervorbringen [...].“ (Jäger 1976: 273f., Hervorhebung i. O.)

---

<sup>19</sup> Selbstredend ist natürlich die Rezeption des *langue-parole*-Theorems, in dem die wechselseitige Beziehung deutlich wird, nicht auszulassen: „Für Saussure ist nämlich das diskursive Moment der Sprache, die Parole, nicht der Ort *individueller Exekution* eines je geltenden, parasemischen Sinnzusammenhangs [...], sondern zugleich und vermittelt hiermit auch der Ort der *dialogischen Genesis* dieses parasemischen Sinnzusammenhangs [...].“ (Jäger 1976: 234f., Hervorhebung i. O.)



De Saussure steht damit in der Tradition von Humboldts, der Sprache als bildendes Organ des Denkens betrachtet hat. Er wendet sich von der Vorstellung ab, dass der Ausdruck einer Sache wie ein Etikett anhängt und damit das Konzept eines Wortes eine präexistente vor- und außersprachliche, natürlich gegebene Tatsache sei, resp. es ein natürliches Konzept/eine natürliche Bedeutung sprachlicher Zeichen gibt:

„Vorstellungen sind uns nämlich weder als Abbilder der physikalischen und sozialen Welt noch als Ideen in unserem Bewußtsein bereits dergestalt *an sich*, d.h. vorsprachlich gegeben, daß wir sie nur noch beliebig bezeichnen müßten, um sinnvoll, i.e. kommunikativ in dieser Welt handeln zu können, vielmehr müssen diese Vorstellungen allererst im arbiträren Akt der semiologischen Synthesis – und das heißt auf der Ebene der historisch-konkreten Sprache im Diskurs – als *für uns bedeutsame* konstituiert werden [...]. (Jäger 1976: 239, Hervorhebung i. O.)

Jäger kommt so über das Prinzip der Arbitrarität zur Einsicht,

„daß sich der parasemische Sinn-Horizont der Sprache, in dem die Welt gleichsam transzendental als eine für uns bedeutsame Welt erschlossen *ist*, notwendig diskursiven Akten einer sprachlichen Genesis verdankt, in denen die Welt sprachlich als eine für uns bedeutsame allererst erschlossen *werden muß* und in denen [...] die Sprache [...] als transzendentalsemiologisches Medium unserer Erkenntnis immer aufs Neue zu erzeugen ist.“ (Jäger 1976: 239, Hervorhebung i. O.)

Durch diese Annahmen ergeben sich auch die weiteren Eigenschaften eines sprachlichen Zeichens: Die Sozialität und die Systematizität. Nach dem Arbitraritäts-Theorem gibt es zwar viele Möglichkeiten, ein sprachliches Zeichen zu verändern, welches durch den historisch-sozialen Kontext oder Modus, in dem der sprachartikulatorische Akt eingebettet ist, jedoch eingeschränkt ist. So sind Konzepte wie zuvor beschrieben nicht natürlich gegeben und dem zeichenartikulatorischen Akt präexistent, sondern werden in der intersubjektiven, sozialen sprachlichen Aushandlung erst gebildet. In diese Aushandlungen, die dem Ziel der Verständigung dienen, fließen notwendig die schon bei von Humboldt erwähnten Weltinterpretationen und Weltsichten ein. Somit ist auf der einen Seite die willkürliche Ersetzung eines sprachlichen Zeichens durch den sozialen und historischen Charakter der Sprache, dem „soziohistorischen Modus der semiologischen Synthesis“ (Jäger 1976: 240), eingeschränkt. Diese Einschränkung stellt aber auf der Grundlage des Arbitraritätsprinzips keine absolute dar. Auf der anderen Seite ist dem sprachlichen Zeichen gerade durch den

soziohistorischen Kontext, Modus – Saussure nennt dies die „sozialen Kräfte“ (vgl. u. a. de Saussure 1967: 83ff.) – die Möglichkeit der Veränderbarkeit gegeben.<sup>20</sup> Aber nicht nur die Möglichkeit der Veränderbarkeit des sprachlichen Zeichens ist soziohistorisch bestimmt, sondern auch das dem sprachlichen Zeichen verbundene System, in dem das Zeichen in den Perspektiven Syntax, Grammatik und auch Semantik in Beziehung zu anderen Zeichen steht. In jeglicher Perspektive würde aufgrund dieser Systematizität eine Veränderung eines sprachlichen Zeichens Auswirkungen auf andere Zeichen und damit auch auf deren Konzepte haben. Martin Wengeler erklärt aus der Perspektive der Semantik, dass sprachliche Zeichen zu Zeichenfamilien gehören können, in denen sie durch bestimmte semantische Relationen mit anderen Zeichen in Beziehung stehen. Eine Veränderung eines sprachlichen Zeichens würde dann eine „Verschiebung innerhalb ganzer Sprachfamilien“ (Wengeler 1992: 15) bedeuten. Aus semantischer Sicht ist damit zu betonen, dass die durch Arbitrarität, Sozialität und Systematizität gekennzeichnete Veränderbarkeit von sprachlichen Zeichen ermöglicht, „im Rahmen veränderlicher Konventionen im Zeichengebrauch auch eine Veränderung der Anwendung von Zeichen [...] auf [...] anders bezeichnete ‚Sachverhalte‘“ (Stötzel 1978: 71) zu erklären. D. h., dass das bilaterale Zeichen ausdrucksseitig und inhaltsseitig in lexikalischen Feldern verortet ist, sich durch das Feld verändert und gleichermaßen das Feld durch die Regel(n) des Gebrauchs des sprachlichen Zeichens beeinflusst werden kann.

Nachdem ich den bei de Saussure verwendeten Ausdruck der Regel in einem System der Sprache mehrfach erwähnt habe, möchte ich diesen anhand des Regel-Begriffs oder Sprachspiel-Begriffs Ludwig Wittgensteins mit Bezug auf die schon bei von Humboldt thematisierte aktuelle Rede explizieren.

### **4.3. *Ludwig Wittgenstein***

„[C]um ipsi (majores homines) appellabant rem aliquam, et cum secundum eam vocem corpus ad aliquid movebant, videbam, et tenebam hoc ab eis vocari rem illam, quod sonabant, cum eam vellent ostendere.“ – „Nannten die Erwachsenen irgendeinen Gegenstand und wandten sie sich dabei ihm zu, so nahm ich das wahr und ich begriff, daß der Gegen-

---

<sup>20</sup> In Analogie zu Humboldt könnte man seine Vorstellung einer „gewisse[n] Art unabhängige[r] Macht“ (von Humboldt 1963: 225) hier zum Vergleich anführen, die die Veränderbarkeit und Unveränderbarkeit sprachlicher Zeichen versucht darzustellen.

stand durch die Laute, die sie aussprachen, bezeichnet wurde, da sie auf ihn hinweisen wollten.“<sup>21</sup>

So wie schon von Humboldt die Sprache als tätige und wirkende Kraft, mit anderen Worten als *energeia* beschreibt, so kommt auch Ludwig Wittgenstein zu dem Schluss, Sprache als eine Handlung, eine Sprachhandlung zu betrachten, wonach zur Sprache drei Phänomene gehören: Die Regel, das Sprachspiel und die Lebensform. So sollte man auch die schon zuvor diskutierte

„Frage nach der Bedeutung in der Weise stellen, wie in alltäglichen Situationen nach der Bedeutung von Wörtern oder Sätzen gefragt wird. Dabei wird deutlich, daß die Frage nach der Bedeutung eines Wortes unmittelbar zu der Frage führt, wie das Wort verwendet wurde.“ (Busse 1987: 115).

Diese Überlegungen münden in der Grundannahme Wittgensteins, seiner „Gebrauchstheorie“ (Lewandowski 1984: 322f.):

„Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benutzung des Wortes ‚Bedeutung‘ – wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in einer Sprache.“ (Wittgenstein PU § 43, Hervorhebung i. O.)

Damit ist die Bedeutung bzw. das Konzept eines Ausdrucks immer aus oder in einer Situation, einem Kontext oder einer Handlung zu erschließen, in der/dem die Wirklichkeit – dies wurde schon zuvor herausgestellt – sprachlich erst konstituiert wird. Das wiederum heißt, dass die Bedeutung aus diesem Handlungskontext, den Wittgenstein auch Sprachspiel<sup>22</sup> nennt, zu erschließen ist, denn ohne diesen Handlungskontext hätte ein Ausdruck nach Wittgenstein keine Bedeutung. Man stelle sich somit vor, dass ein Ausdruck in verschiedenen Handlungskontexten oder Sprachspielen verschiedene Bedeutungen haben kann und somit einer, wie es de Saussure bezeichnen würde, „Welt des chaotischen Denkens“<sup>23</sup> und damit der sprachlichen Darstellung einer komplexen Welt und Wirklichkeit

---

<sup>21</sup> Augustinus, in den Confessiones I/8, zitiert in Wittgenstein (1999): Philosophische Untersuchungen (im Folgenden auch PU) § 1.

<sup>22</sup> „Wir können uns auch denken, daß der ganze Vorgang des Gebrauchs der Worte eines jener Spiele ist [...]. Ich will diese Spiele ‚Sprachspiele‘ nennen [...]. Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben sind, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“ (Wittgenstein PU § 7).

<sup>23</sup> Hiermit wird sich auf den Gedanken de Saussures bezogen, dass im zeichenartikulatorischen Akt, „[d]as Denken, das seiner Natur nach chaotisch ist, [...] gezwungen [wird], sich zu präzisieren [...].“ (de Saussure 1967: 134).

gerecht würde.<sup>24</sup> Der Begriff des Spiels ist dabei nicht nur bei Wittgenstein eng mit dem Begriff der Regel verbunden. Denn jedes Spiel funktioniert nach bestimmten Regeln. Diese lernt man nach Wittgenstein nicht unabhängig von Spiel und Spielpraxis, demnach ohne eine soziale Praxis (vgl. Wittgenstein PU § 202):

„Wenn man jemandem die Königsfigur im Schachspiel zeigt und sagt ‚Das ist der Schachkönig‘, so erklärt man ihm dadurch nicht den Gebrauch dieser Figur, – es sei denn, daß er die Regeln des Spiels schon kennt, bis auf diese letzte Bestimmung: die Form einer Königsfigur. Man kann sich denken, er habe die Regeln des Spiels gelernt, ohne daß ihm je eine wirkliche Spielfigur gezeigt wurde. Die Form der Spielfigur entspricht hier dem Klang, oder der Gestalt eines Wortes.“ (Wittgenstein PU § 31)

Man lernt die Regeln vielmehr durch den Gebrauch in der sozialen Praxis:

„Man kann sich aber auch denken. Einer habe das Spiel gelernt, ohne je Regeln zu lernen, oder zu formulieren. Er hat etwa zuerst durch Zusehen ganz einfache Brettspiele gelernt und ist zu immer komplizierteren fortgeschritten. Auch diesem könnte man die Erklärung geben: ‚Das ist der König‘ – wenn man ihm z. B. Schachfiguren von einer ihm ungewohnten Form zeigt. Auch diese Erklärung lehrt ihn den Gebrauch der Figur nur darum, weil, wie wir sagen könnten, der Platz schon vorbereitet war, an den sie gestellt wurde. Oder auch: Wir werden nur dann sagen, sie lehre ihn den Gebrauch, wenn der Platz schon vorbereitet ist. Und er ist es hier nicht dadurch, daß der, dem wir die Erklärung geben, schon Regeln weiß, sondern dadurch, daß er in anderm Sinne schon ein Spiel beherrscht.“ (Wittgenstein PU § 31)

So werden die Regeln erst gesellschaftlich durch (sprachliche) Handlungen konstituiert<sup>25</sup> oder wiederum durch deren Praxis erlernt. Die außersprachlich und sozial konstituierten Regeln und das „Wort ‚Sprachspiel‘ soll[en] hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (Wittgenstein PU § 23) Die Regeln des Gebrauchs von Ausdrücken ändern sich demnach mit der Veränderung der außersprachlichen Faktoren, der Lebensformen und umgekehrt. Durch die Inaugenscheinnahme dieser

---

<sup>24</sup> Vgl. u. a. Wengeler (1992: 18): „Denn die Sprachspiele sind der **Ort** der sprachlichen Konstitution der Wirklichkeit.“ (Hervorhebung i. O.).

<sup>25</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen zur Sozialität in Kapitel 4.2.

Sprachspiele lassen sich Thesen über das Bewusstsein, die Denkweisen, d. h. die Mentalitäten einer Gemeinschaft aufstellen.

#### **4.4. *Zusammenfassung der sprachwissenschaftlichen Grundannahmen***

Diese Darstellung sollte zeigen, inwiefern Sprache gesellschaftlich und nicht nur durch oder aus sich selbst heraus systemisch bedingt ist. Die Frage, die im Zentrum steht, ist: Wie werden Wirklichkeit, Sinn und Mentalitäten sprachlich und kommunikativ konstituiert? – und damit: Wie kann dies sprachwissenschaftlich wieder erschlossen werden? Aus den vorhergehenden Kapiteln soll deutlich werden, dass die Konzepte von Wörtern, Ausdrücken oder Ausdruckskomplexen sich erst im zeichenartikulativen Akt, der aktuellen Rede, manifestieren und sich in verschiedenen Handlungskontexten und Sinnzusammenhängen verschieben bzw. verändern können und sich damit Wirklichkeit oder eher Weltansichten einzelner Individuen oder Gruppen (neu) konstituieren, mit anderen Wirklichkeiten und Weltansichten konkurrieren können und über die Regel des Gebrauchs zu erschließen sind.

Diese sprachtheoretischen und sprachreflexiven Überlegungen führen zu dem, was u. a. Dietrich Busse in seiner Historischen Semantik (1987) als Diskurs benennt (vgl. Busse 1987: Kap. 9). Bevor aber auf Busses Diskurskonzept einer Historischen Semantik oder Diskurssemantik (Busse 2001) näher eingegangen wird, sollen die Ausarbeitungen eines zentralen philosophischen Vordenkers zur Diskurstheorie vorgestellt werden. Die Anlehnung an Busses Ausführungen zu Michel Foucault sollen Foucaults Gedanken zum Diskurs, die keinen sprachwissenschaftlichen Fokus haben, direkt in eine sprachwissenschaftliche Richtung lenken. Diese Umarbeitung oder Interpretation der Foucaultschen Gedanken stellt für den deutschsprachigen Forschungsraum eine Grundlage zur Arbeit mit Diskursen Foucaultscher Prägung dar.<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> Es gibt auch im deutschsprachigen Raum einige ältere und neuere Ansätze, die sich explizit mit Foucault auseinandersetzen, aber das herausarbeiten, was schon Busse (1987) anmerkte (vgl. hierzu die Ausführungen im Kapitel 5.2.4 „Diskurslinguistische Methoden- und Standortbestimmung – eine diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse“). In der deutschsprachigen linguistischen Diskursanalyse gibt es eine ausgeprägte Anlehnung an Busses Konzept einer Historischen Semantik, was aber für den englischsprachigen Raum nicht gilt. Aber auch dort ist eine Orientierung am Foucaultschen Diskurskonzept gängig, weshalb es auch wichtig sein wird, die weitere Forschung auf dieser Grundlage später zu betrachten.

## 5. Theorie und Methodologie der Diskursanalyse

Dass die dargelegten Grundannahmen den Strukturalismus und sein Zeichenverständnis überwunden haben, lässt – wie zuvor schon angemerkt – neben der Vorstellung einer sprachlichen und sprachgebrauchsbedingten Wirklichkeitskonstitution auch die Kongruenz zu Entwicklungslinien des Diskursbegriffs und der Diskursanalyse erkennen. Versucht man aber Diskurs oder Diskursanalyse genauer zu definieren, um für seine Arbeit ein methodologisches Handwerkszeug und theoretisches Gerüst zu skizzieren, kommt man schnell zu zwei Punkten, denen sich viele Arbeiten mit dieser theoretischen Grundlage stellen müssen: Erstens dem schon viel zu oft schriftlich oder mündlich proklamierten inflationären Gebrauch der Ausdrücke *Diskurs* und *Diskursanalyse* (vgl. Warnke 2007) und zweitens der Fülle an teils heterogenen Ansätzen mit ihren Überschneidungen und Unterschieden. Absicht und Ziel der Darstellung linguistisch geprägter Diskursanalyse in den folgenden Kapiteln sind, Forschungsstand darzustellen und aus den verschiedenen Ansätzen, ihren Aspekten und Kriterien ein Schema für die eigene Analyse zu konzipieren.

### 5.1. *Diskursbegriff und Diskursanalyse*

Der Ausdruck *Diskurs* ist etymologisch seit dem frühen 16. Jahrhundert im Deutschen als Lehnwort aus dem mittelfranzösischen *discours* belegt und wird aus seiner ehemaligen Bedeutung „Verkehr, Umgang, Gespräch“ heraus auf das wissenschaftliche Gespräch oder die wissenschaftliche Abhandlung bezogen. Häufig wird auch auf den noch früheren lateinischen Ursprung verwiesen, in dem das Wort *discursus* „die menschliche Verstandes-tätigkeit oder die räsionierte Behandlung eines bestimmten Themas bezeichnen kann [und] auf mündliche Reden und schriftliche Abhandlungen verweist“<sup>27</sup>. In der Nähe dieser Auffassung von Diskurs in einer Diskursanalyse steht der Diskursbegriff Habermasscher Prägung, der sich eng an die psychoanalytischen Traditionen der amerikanischen discourse analysis im Sinne einer Gesprächsanalyse als „Theorie des kommunikativen Handelns“<sup>28</sup> anlehnt. Habermas entwirft die ethisch orientierte Theorie „eines universell erweiterten Diskurses, an dem alle möglicherweise Betroffenen teilnehmen und in dem sie in hypothetischer Einstellung zu den jeweils problematisch gewordenen Geltungsansprüchen von

---

<sup>27</sup> Landwehr (2010); vgl. auch Schalk (1997/98) und Kohlhaas (2000).

<sup>28</sup> Habermas (1981). Ein Exzerpt dieser Theorie ist auch online auf den Webseiten der Universität Leipzig verfügbar: <http://www.uni-leipzig.de/~straf/materialien/sose05/thkh1.pdf>, 05.03.2014.

Normen und Handlungsweisen mit Argumenten Stellung nehmen können“ (Habermas 1991: 113).

Matthias Jung (2005) sieht die Wurzeln der linguistischen Forschungsbegriffe Diskurs und Diskursanalyse in den 1950er/60er Jahren zur Zeit des amerikanischen Strukturalismus bei Zellig S. Harris<sup>29</sup>. Schon Harris postuliert zwei verschiedene Erscheinungsformen von Diskurs im Sinne transphrastischer Einheiten oder sprachlicher Ausdrucksformen, die medial mündlich in gesprochener Sprache und medial schriftlich in geschriebener Sprache realisiert werden können (vgl. Warnke 2007: 4). Harris forderte in seiner Schrift „Discourse Analysis“ (1952) nicht nur die Beschäftigung mit satzübergreifenden Einheiten, sondern postulierte die Verbindung von Kulturwissenschaft und linguistischer Forschung: „The first is the Problem of continuing descriptive linguistics beyond the limit of a single sentence at a time. The other is the question correlating ‚culture‘ and language (i.e. non-linguistic and linguistic behaviour).“ (Harris 1952: 1) Bierwisch kritisiert die auf Harris aufbauende und an ihn anknüpfende Forschung: „Vom zweiten dieser beiden Probleme [der „Diskurs“-Forschung bei Harris] können wir im Folgenden absehen – und eben dies hat die Linguistik dann offenbar konsequent getan, so daß Diskursanalyse dort bis in die 1990er Jahre ein Synonym für transphrastische Analyse blieb.“ (Bierwisch 1965: 61) Eine weitere Einengung erfährt die linguistische Diskursanalyse mit der Beschränkung auf medial mündlich realisierte Kommunikationsformen. Die Analyse von Diskursen wird als Gesprächsanalyse verstanden, wie sie z. B. in Brünner u. a. (1994, 2002) zu finden ist. Diese Beschränkungen begründen die Differenzierung von Diskurs erstens als Texte/Textstrukturen/transphrastisch miteinander verbundene Makrostrukturen von Sätzen und zweitens als (dialogische) Gesprächsformen.

Neben diesem Diskursbegriff wird ein weiterer in der französischen Diskursanalyse entwickelt, dessen Perspektive u. a. von Harris angeregt wurde (vgl. Jung 2006: 32). So wird in der umfassenden Zusammenstellung über die französische Diskursanalyse von Glyn Williams (1999) Harris genannt, der den Althusser-Schüler<sup>30</sup> Michel Pêcheux in der Erarbeitung der sogenannten „automatisierten Diskursanalyse“, „in der ein Algorithmus zur Anwendung kommt, der Aussagenkorpora in Äquivalenzklassen zerlegt und die Beziehungen zwischen diesen Klassen als Tiefenstruktur des Diskurses abbilden soll“ (Diaz-Bone 2003: Kap. 2.2), beeinflusst haben soll (vgl. Williams 1999: 122f.). Pêcheux hat mit seinen Stu-

---

<sup>29</sup> Vgl. hierzu die Darstellungen der französischen Diskursanalyse in Maingueneau (1994) oder in Guilhaumou u. a. (1994: Kap. 7) oder umfassender in Glyn Williams (1999).

<sup>30</sup> Louis Althusser gilt als einer der bekanntesten marxistisch ausgerichteten Theoretiker und Philosophen des 20. Jahrhunderts.

dien die empirisch ausgerichtete Diskursforschung vorangetrieben und besonders die Einzeltextbezogenheit überwunden<sup>31</sup>.

Ein weiterer, für die vorliegende und viele andere Arbeiten der frühen und neueren linguistischen Diskursanalyse zentral gewordener Ansatz ist der des bekannteren Althusser-Schülers Michel Foucault.

„Der Verweis auf Foucault verschafft allein nur wenig Klarheit über den Terminus [Diskurs], denn der französische Diskurstheoretiker war nicht gerade ein Freund klarer Definitionen und hat sein Konzept, das er stets als vorläufigen Entwurf verstanden wissen sollte, im Verlauf seines Schaffens mehrfach und gründlich modifiziert.“ (Spitzmüller 2005: 32)

Auch schreibt Foucault nicht mit einem linguistischen Forschungsziel, was es schwierig macht, sein Werk als Ganzes zu einer sprachwissenschaftlichen Theorie oder Methodologie umzuarbeiten. Michel Foucault<sup>32</sup> entwirft mit seinen Überlegungen zum Diskurs oder der Analyse von Diskursen nicht „die Diskurstheorie“ (Kammler 1986: 199). Des Weiteren glaubt er, „statt allmählich die so schwimmende Bedeutung des Wort[es] ‚Diskurses‘ verengt zu haben, seine Bedeutung vervielfacht zu haben“ (Foucault 1973: 116). Foucaults Interesse ist auch nicht **die** Definition von Diskurs an sich, sondern ein neues Methodenset zu finden, mit dem die Historizität des Wissens und dessen Systeme herausgearbeitet und dargestellt werden können. Dietrich Busse fasst dies in seiner Rezeption von Foucaults „sprachfeindliche[m] Diskurskonzept“ (Busse 1988: 263) in der „Historischen Semantik“ (Busse 1987)<sup>33</sup> zusammen: „Ausgangspunkt für ihn ist – für die Diskussion der Begriffsgeschichte nicht unwichtig – daß er eine Geschichte des Wissens schreiben will, die sich nicht auf eine Geschichte der Begriffe, Theorien oder Themen beschränkt.“ Und Busse expliziert auf den Diskursbegriff bezogen: „Sein Bemühen gilt also gerade denjenigen Bedingungen unseres Wissens, die nicht mit den herkömmlichen Methoden erfaßbar sind. Der Diskurs ist ihm [...] der Ort, wo die Gegenstände sich erst konstituieren und transformieren.“ (Busse 1987: 223f.) Somit ist diese von Foucault dargestellte neue Methodologie

---

<sup>31</sup>Vgl. u. a. Williams (1999: 115) zu intertextuellen Beziehungen in Pêcheux' Ansätzen.

<sup>32</sup> Auch wenn sich derweilen strukturalistische Ideen in Foucaults Werken nachweisen lassen, distanziert er sich vom Strukturalismus (vgl. Foucault 1973: 28).

<sup>33</sup> Dietrich Busse (1987) ist einer der Ersten – insbesondere im deutschsprachigen Forschungsraum –, die sich in der Auseinandersetzung mit der Kategorie „Diskurs“ in der Sprachwissenschaft mit den Theorien Michel Foucaults beschäftigt haben. Die intensivere Rezeption der Historischen Semantik nach der Entstehung und Veröffentlichung 1987 fand aber erst später in Arbeiten anderer in den 1990er und 2000er Jahren statt.



zur Analyse der Historizität des Wissens und der Wissenssysteme auch von ihm selbst mehr als „Werkzeugkiste“ (Foucault 1976: 45) verstanden worden.

Für Foucault, sein Diskursverständnis und seine Erkenntnisziele sind u. a. folgende Ausdrücke von zentraler Bedeutung: *Aussage/énoncé*, *Äußerung/énonciations*, *Aussagennetze*, *Formationssysteme*, *Regeln*, *Kontinuitäten* und *Diskontinuitäten*. Auf Grundlage der zuvor dargelegten Schwierigkeit einer Definition des Foucaultschen Diskursbegriffs ist für ihn ein Diskurs eine „auf die allgemeinste und unentschiedenste Weise bezeichnete [...] Menge von sprachlichen Performanzen“, doch schließlich „wird der Diskurs durch eine Menge von Zeichenfolgen konstituiert, insoweit sie Aussagen sind“ (Foucault 1973: 156). Das Verhältnis von Aussage und Äußerung ist ähnlich dem Verhältnis von Type zu Token, womit „[e]in und dieselbe *Aussage (énoncé)* [...] sich in verschiedenartigen *Äußerungen (énonciations)* manifestieren [kann]; umgekehrt könne eine Äußerung innerhalb verschiedener historisch-sozialer Kontexte unterschiedliche Aussagen implizieren“ (Spitzmüller 2005: 34). Diese Aussagen stehen aber nicht alleine und können somit auch nicht unabhängig oder isoliert voneinander betrachtet werden. Sie befinden sich nach einem bestimmten „Verbreitungs- und Verteilungsprinzip“ (Foucault 1973: 156), den Formationsregeln, in einem geschichtlichen und soziokulturellen Kontext und stehen damit nach bestimmten Regeln in Beziehung zu anderen Aussagen in einem Formationssystem, einem Netz von Aussagen.<sup>34</sup>

„Gleichwohl unterliegt die Bildung und Verteilung der Aussagen innerhalb eines Diskurses Regelmäßigkeiten. Die Regeln werden durch eine, durchaus auch institutionell gebundene, diskursive Praxis bestimmt, welche als historisch gebundene das in einer Epoche zu sagen, zu denken und zu tun Mögliche begrenzt.“ (Busse 1987: 224)

Zusammenfassend ist der Gegenstand einer linguistischen Diskursanalyse, der Diskurs, ein Netz von Aussagen, „insoweit [diese Aussagen] zur selben diskursiven Formation gehören. [...] Er wird [zudem] durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann.“ (Foucault 1973: 170) Wie stehen die Aussagen oder das Gefüge der Aussagen mit ihren Formationsregeln zu den genannten Existenzbedingungen in Verbindung? Foucault schreibt:

---

<sup>34</sup> Vgl. in diesem Absatz die Parallelen zu den Sprachwissenschaftlichen Grundannahmen (Kap. 4), in denen die Ausdrucks- von der Inhalts-/Bedeutungs-/Konzeptebene differenziert wird ähnlich wie zwischen Äußerung und Aussage unterschieden wird und wie deren Beziehung zueinander skizziert wird. Dieser Vergleich ist zwar gewagt, aber interessant und erwähnenswert.

„In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelation, Position und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat [...]. Man wird *Formationsregeln* die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind (Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe, thematische Wahl). Die Formationsregeln sind Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung.“ (Foucault 1973: 58, Hervorhebung i. O.)

Diese Regeln herauszufinden und zu analysieren oder zu decodieren<sup>35</sup>, versucht die linguistische Diskursanalyse.

„Die Diskurse finden das Interesse des Analytikers ausschließlich in dieser Hinsicht. Er will das ganze geäußerte Wissen einer Epoche daraufhin untersuchen, welche Regelmäßigkeiten die Ausgrenzung einzelner diskursiver Formationen gestatten, um Kontinuitäten wie Brüche feststellen zu können, die bei einer reinen Untersuchung des Themen- oder Begriffswandels verborgen blieben.“ (Busse 1987: 234)

Doch kann man mit Foucault die Suche nach den Regelmäßigkeiten nicht nur unter den Begriff „Kontinuität“ stellen. Denn er beschreibt in seiner Inauguralvorlesung am Collège de France (1970, veröffentlicht 1974) neben den entscheidenden methodischen Grundsätzen – Umkehrung, Spezifität und Äußerlichkeit – die Diskontinuität, die auch in der „Archäologie des Wissens“ (1973) aufgenommen und diskutiert wird.<sup>36</sup> Diskurse müssen somit „als diskontinuierliche Praktiken behandelt werden, die sich überschneiden und manchmal berühren, die einander aber auch ignorieren oder ausschließen.“ (Foucault 1974: 33)

Nach Busse (1987: 221) können Foucaults Arbeiten zum Diskursbegriff und zur Diskursanalyse wie o. e. nicht als genuin linguistische Arbeiten rezipiert werden. Busse greift hierfür auf Foucault selbst zurück, der seine Arbeiten zu diesem Thema als eine „Werkzeug-

---

<sup>35</sup> Spitzmüller beschreibt eine Aufgabe der Diskursanalyse als das Decodieren dieser Regeln (vgl. Spitzmüller 2005: 35).

<sup>36</sup> Vgl. z. B. seine Fragestellungen zu Diskontinuität und Diskurs Busse (1987: 11ff.).

kiste“ bezeichnete, aus der man sich für spezielle disziplinäre Fragestellungen zum Thema Diskurs die passenden (methodologischen und terminologischen) Werkzeuge herausgreifen kann (vgl. Foucault 1976: 45, 75). Diese Form der weiteren auch empirischen Ausarbeitung Foucaults grundlegender Vorarbeiten leisten nun die neueren und neusten Ansätze zur linguistischen Diskursanalyse oder, wie es sich in neuerer Zeit terminologisch etabliert hat, zur Diskurslinguistik. Diese sollen in den folgenden Kapiteln skizziert werden.

## **5.2. *Neuere und neueste Ansätze der linguistischen Diskursanalyse***

Für Fraas und Klemm (2005) sind für die auf Foucault aufbauenden Ansätze der linguistischen Diskursanalyse eine Reihe an Diskurscharakteristika als von besonderer Wichtigkeit:

1. „Diskurse sind Verbände inhaltlich zusammengehöriger Texte (vgl. Foucault 1973, 1977),
2. Diskurse sind „Amalgamierungen von Themen in Texten“ (Sauer 1998: 155),
3. Diskurse sind Netze von Zeichen, Spuren und Fährten von Wissenssegmenten (vgl. Busse 2000),
4. Diskurse bilden Bezugsgrößen für Einzeltexte, denn Texte existieren nicht isoliert, sondern stehen im Verbund mit koexistierenden Texten (vgl. Warnke 2002),
5. Diskurse können als „Gespräche“ zwischen Texten aufgefasst werden, sind also durch Dialogizität gekennzeichnet (vgl. Wichter 1999),
6. Diskurse korrespondieren mit Systemen des Denkens und Argumentierens, das von einer Textmenge abstrahiert ist (vgl. Titzmann 1989) und
7. Diskurse sind eine Form von „interaction in society“, denn „language users actively engage in text and talk not only as speakers, writers, listeners or readers, but also as members of social categories, groups, professions, organizations, communities, societies or cultures“ (van Dijk 1997: 3).
8. Diskurse können als „virtuelle Textkorpora [aufgefasst werden], deren Zusammensetzung durch inhaltliche Kriterien bestimmt wird“ (Busse/Teubert 1994: 14).“ (Fraas/Klemm 2005: 3f.)

Hinzuzufügen ist, dass je nach theoretischer Ausrichtung in Diskursanalysen das Verhältnis von Macht und Sprache zentral ist. Ruth Wodak und Michael Meyer schreiben im Zusammenhang mit der im Anschluss vorzustellenden Critical Discourse Analysis (CDA) zu diesem Verhältnis: „The relation between social power and language is a permanent topic not only in CDA [...].“ (Wodak/Meyer 2009: 10) Ergänzend ist auch Andreas Gardts Dar-

stellung des Diskursbegriffs, der das Thema als Aspekt der Analyse betont, in der linguistischen Fachdiskussion anzuführen. „Ein Diskurs ist die Auseinandersetzung mit einem Thema,

- die sich in Äußerungen und Texten der unterschiedlichsten Art niederschlägt,
- von mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Gruppen getragen wird,
- das Wissen und die Einstellung dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt
- als auch aktiv prägt und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema einwirkt.“ (Gardt 2007: 30)

Ansätze, die auf dem in der Tradition Foucaults stehenden Diskursbegriff basieren, fanden in der Sprachwissenschaft erst späte Anerkennung. So etablierten sich Grundströmungen einer linguistischen Diskursanalyse: Die im angelsächsischen Sprachraum relativ früh entwickelte Critical Discourse Analysis (CDA)/Critical Discourse Theorie (CDT) bzw. die spätere deutsche Kritische Diskursanalyse (KDA)<sup>37</sup> und die deskriptive Diskursanalyse mit u. a. der Historischen Semantik, der hermeneutischen Mentalitäts(geschichts)analyse und der auf der Historischen Semantik fußenden Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung. Neu hinzu kommt die mit dem Modell der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) assoziierte und mit dem Kompositum benannte *Diskurslinguistik* „Form“ der Diskursanalyse.<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Die Kritische Diskursanalyse (KDA) ist von Siegfried Jäger (u. a. 2004) am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) entwickelt worden und ist auch zum deutschsprachigen Forschungsraum zu zählen, lehnt sich aber stark an die Theoriebildung der CDA an. Korrekterweise sollte man auch den im Weiteren noch auszuführenden Ansatz der Wiener Schule, u. a. geprägt durch Ruth Wodak, mit zum deutschsprachigen Diskurs-Forschungsraum zählen. Da sich aber auch dieser Ansatz stark an die angelsächsische Diskursforschung der CDA anlehnt und ein überwiegender Teil der Publikationen in englischer Sprache verfasst ist, wird dieser auch unter die CDA angelsächsischer Prägung subsumiert.

<sup>38</sup> Eine vollständige und repräsentative Darstellung der „wichtigen“ Strömungen gestaltet sich schwierig. Dies zeigt eine fehlende transparente Kategorisierung. So bezeichnet sich die eine Gruppierung als Schule, die andere als Forschungsrichtung oder -ansatz, wieder andere beziehen sich auf eine („eigens entworfene“) Theorie. Der annähernden Vollständigkeit halber müssten hier auch die Birmingham School of Discourse Analysis mit u. a. Malcolm Coulthard (u. a. 1985, mit Caldas-Coulthard 1996) sowie die frühe korpuslinguistische Arbeit von John M. Sinclair (u. a. 1991), die neueren Ansätze zu multimodalen Diskursen/Diskursanalysen von Suzanne B. K. Scollon und Ronald Scollon (Scollon/Scollon 2004) zusammen mit Philip LeVine (Scollon/LeVine und LeVine/Scollon 2004) oder Blommaert mit seinem Einblick in die CDA (2005) erwähnt werden. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich jedoch nur auf einen repräsentativen Teil der Arbeiten und Vertreter der CDA. Im Bereich der deskriptiven Diskursanalyse erkennt man aber auch Tendenzen des Zusammenwachsens einzelner „Diskursforschungszweige“, was wahrscheinlich am mittlerweile zu konstatierenden Status einer etablierten Teildisziplin der Sprachwissenschaft liegt. Für diese Entwicklung ist bspw. das nicht ausschließlich diskurslinguistisch arbeitende Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen“ (<http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/>, 05.03.2014), das nun zum vierten Mal tagende Ta-

### 5.2.1. Critical Discourse Analysis (CDA) bzw. Kritische Diskursanalyse (KDA)<sup>39</sup>

Wie es der Name Critical Discourse Analysis (CDA) bzw. Kritische Diskursanalyse (KDA) verrät, steht hier nicht der deskriptive Aspekt, sondern der (normativ-)kritische Aspekt im Zentrum diskursanalytischer Untersuchung.<sup>40</sup> Zur Strömung gehören u. a. Gunther Kress, Norman Fairclough, Teun A. van Dijk, Ruth Wodak, Theo van Leeuwen und Margarete und Siegfried Jäger. Auch in der CDA/KDA gibt es keine einheitliche Theorie oder Schule (vgl. van Dijk 2001: 352f., Wodak 2002: 7). Lilie Chouliaraki und Norman Fairclough (1999) fassen deshalb die wichtigsten Charakteristika der CDA/KDA und der kritischen Sozialwissenschaften, die sich an die CDA/KDA anlehnen, zusammen:

1. „A critical engagement with the contemporary world recognising that the existing state of affairs does not exhaust what is possible.
2. An emancipatory knowledge interest initiated and terminated in flows between theoretical practice and non-theoretical social practices, and anchored in the public sphere.
3. An engagement in explanatory critique directed at both intransitive and transitive objects (i.e., both practices themselves and theories of them), applying a dialectical logic.
4. A recognition of discourse as one moment in the dialectics of social practice, and of changes in discourse as capable of opening up new social possibilities.
5. A ‚modest‘ yet not-relativistic understanding of scientific truth as epistemic gain, where what counts is relative explanatory power and contribution to meeting needs.

---

gungsnetzwerk „Diskurs – interdisziplinär“ (<http://www1.ids-mannheim.de/lexik/sprachlicher-umbruch/diskursinterdisziplinaer/>, 05.03.2014) und das bereits interdisziplinär orientierte Diskursnetz (<http://www.diskursanalyse.net/wiki.php?wiki=DFG-MeMeDa::DiskursNetz>, 05.03.2014) anzuführen.

<sup>39</sup> Da insbesondere die CDA frühe und grundlegende theoretische und forschungspraktische Arbeit im Bereich Diskursanalyse geleistet hat, auf die man sich in neuen Werken der Diskurslinguistik nunmehr stärker bezieht (vgl. z. B. Spitzmüller/Warneke 2011) und auf die auch diese Arbeit beziehen möchte, ist ihrer Beschreibung in dieser Arbeit ein entsprechender Raum gegeben worden.

<sup>40</sup> In dieser Arbeit soll nicht auf die Diskussion der Termini „Critical Linguistics“ und „Critical Discourse Analysis“ sowie „Critical Discourse Theory“ eingegangen werden. Vgl. hierzu u. a. Wodak und Chilton (2005) oder den kurzen Absatz bei Wodak/de Cillia (2005: 1643).

6. A reflexive understanding of the historical and social positioning of the researchers own activity.“ (Chouliaraki/Fairclough 1999: 35)<sup>41</sup>

Zu erkennen ist die Anlehnung an die „Kritische Theorie“ mit der Prägung insbesondere durch die Marxsche Gesellschaftstheorie, wie sie bei Jürgen Habermas (1981) und Herbert Marcuse (1967), aber auch Max Horkheimer und Theodor Adorno, die in der „Frankfurter Schule“ mit ihrer gemeinsam verfassten Essaysammlung (1944-1947/1947) ein zentrales Werk der „Kritischen Theorie“ verfasst haben und zu einer ideologiekritischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie ausgearbeitet haben, zu finden ist. Übertragen auf die CDA formulieren Fairclough und Wodak (1997) acht Forderungen an eine kritische Diskursforschung:

1. „CDA addresses social problems
2. Power relations are discursive
3. Discourse constitutes society and culture
4. Discourse does ideological work
5. Discourse is historical
6. The link between text and society is mediated
7. Discourse analysis is interpretative and explanatory
8. Discourse is a form of social action.“ (Fairclough/Wodak 1997: 271-280)

Weiter definieren sie:

„CDA sees discourse – language use in speech and writing – as a form of ‚social practice‘. Describing discourse as social practice implies a dialectical relationship between a particular discursive event and the situation(s), institution(s) and social structure(s) which frame it: the discursive event is shaped by them, but it also shapes them.“ (Fairclough/Wodak 1997: 258)

Die CDA/KDA versteht Diskurs damit als eine soziale Praxis, in der die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen der politischen und sozialen Wirklichkeit organisiert und konstituiert werden. Hier kommt auch das schon angesprochene Verhältnis von Diskurs und Machtstrukturen, das sich der kritischen Perspektive unterziehen muss, ins Spiel. Ruth Wodak betont das Interesse der CDA/KDA an der Beziehung zwischen Macht und Spra-

---

<sup>41</sup> Vgl. auch die Übersicht in der diskursanalytischen Einführung für Sozialwissenschaftler von Reiner Keller (2007a: 28f.).

che: „CDA takes a particular interest in the relationship between language and power.“ (Wodak 2002: 6) Damit sind die grundlegenden Ziele einer CDA/KDA festgelegt: Sie will zum einen „verdeckte, diskursiv verfestigte Formen der Machtausübung, sprachliche Manipulations- und Ausschließungsstrategien sichtbar machen und zum anderen im Bemühen um einen nicht-arbiträren ethischmoralischen Standpunkt explizit Stellung gegenüber den analysierten Praxen beziehen“ (Bluhm u. a. 2000: 4, vgl. auch Jäger 1993: 19) Sie möchte außerdem zeigen, „mit welchen Mitteln und für welche ‚Wahrheiten‘ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal zu gelten habe, was sagbar ist (und tubar) und was nicht.“ (Jäger 2009: 223) Da die CDA/KDA neben den dargestellten Forderungen keine einheitliche Schule darstellt, sind hier einzelne auf diesen Forderungen aufbauende Arbeiten zu nennen, die die CDA/KDA charakterisieren. Nach Ruth Wodak (2002: 13) sind es insbesondere Kress, Fairclough, van Dijk und sie selbst, die zur Illustration und weiteren Ausarbeitung der Hauptannahmen, Grundsätze und Analyseverfahren herangezogen werden sollten (vgl. Wodak 2002: 13).

Als Erster ist damit **Gunter Kress** zu nennen, der Kriterien auflistet, die die Arbeit der Critical Discourse Analysis kennzeichnen und die später von Wodak und Fairclough in den zehn Grundsätzen des CDA-Programms weitergedacht wurden. Hierzu zählen

- (1) Interdisziplinarität,
- (2) Problemorientiertheit in Bezug auf linguistische Sachverhalte,
- (3) dass die Theorien und Methoden im forschungspraktischen Sinn eklektisch sind,
- (4) dass die Untersuchungen als eine Art ethnografische Feldforschung empirisch sind und
- (5) eine ständige wechselseitige Beziehung zwischen Theorie und Empirie, sowie den empirisch gewonnenen Daten vorherrscht,
- (6) dass die Forschung alle Genres, öffentliche „Forschungsplätze“, Topics und Argumentation (Topoi) und damit intertextuelle und interdiskursive Bezüge als Rekontextualisierungsprozesse berücksichtigt,
- (7) so auch der historische Kontext und in diesem Zusammenhang der Umbruch oder nach Foucault die Diskontinuität in die Analyse mit einbezogen wird,
- (8) dass die Kategorien und Werkzeuge der Analyse unter Einbezug der Analyse-schritte, der Problemstellung und damit des Untersuchungsobjektes definiert werden,
- (9) dass auf einer mittleren Ebene angesetzte Theorien bessere Ergebnisse ermöglichen und

(10) dass die Ergebnisse Experten verschiedener Disziplinen und Fachbereiche mit dem Ziel des interdisziplinären und, auf der Ebene der Diskurse, des interdiskursiven Austausches zugänglich gemacht werden müssen (vgl. Wodak 2002: 14f.).

Viele Grundannahmen der CDA/KDA wurden schon in Kress' Ausarbeitungen (vgl. Kress 1989, 1990) genannt. Ruth Wodak (2002) zählt dazu: Sprache als soziales Phänomen, die Berücksichtigung von am Diskurs beteiligten Individuen, Institutionen und sozialen Gruppierungen, Texte als relevante Einheiten im Diskurs bzw. in der Kommunikation, Leser und Hörer als aktive Rezipienten in ihrer Beziehung zum Text, Ähnlichkeiten zwischen der Wissenschaftssprache und der Sprache der Institutionen etc. (vgl. Wodak 2002: 15). Im Zusammenhang mit seiner Bildungsforschung versucht Kress den Inhalt von Lehrplänen im Hinblick auf die vorhandenen Ressourcen und ihre Nutzung durch Einzelpersonen zu untersuchen. Er entwickelt zudem zusammen mit Theo van Leeuwen seine semiotische Forschung weiter zu einer Theorie multimodaler Darstellung und Interpretation von Bild-daten (in der Kommunikation) (vgl. Kress/van Leeuwen 1996). Dies hat die weitere multimodale Forschung u. a. bei Ron Scollon angeregt, der sich mit Multimodalität von und in Diskursen beschäftigt (vgl. Scollon/LeVine 2004).

**Norman Fairclough** hat seit den 1980er Jahren seine Theorie der CDA ausgearbeitet (vgl. u. a. Fairclough 1989, 1992, 1995, 2001, 2003) und mit diskurstheoretischen Ansätzen u. a. von Althusser verbunden. „Bei ihm steht der Zusammenhang zwischen dem Wandel der Diskurse und dem soziokulturellen Wandel im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.“ (Bluhm u. a. 2000: 4) Er zeigt aus sprachwissenschaftlicher Perspektive die methodologische Verbindung von (sozialkritischer) Diskursanalyse und Textanalyse zur Erforschung von „Sprache in Beziehung zu Macht und ideologischen Entwicklungen und der diskursiven Natur sozialen und kulturellen Wandels“ (vgl. Wodak 2002: 16) auf. In „Discourse and social change“ (1992) benennt er die Grundlage seiner spezifisch textlinguistisch ausgerichteten Theorie mit dem Begriff „textually (and therefore linguistically-) oriented discourse analysis [TODA]“ (Fairclough 1992: 37). Mit Bezug auf Foucault ist Diskurs für ihn danach

„socially constitutive. This is the import of Foucault's discussion of the discursive formation of objects, subjects and concepts. Discourse contributes to the constitution of all those dimensions of social structure which directly or indirectly shape and constrain it: its own norms and conventions, as well as the relations, identities and institutions which lie behind them. Discourse is a practice not just of representing the



world, but of signifying the world, constituting and constructing the world in meaning.” (Fairclough 1992: 64)

Seine theoretischen und methodologischen Überlegungen belegt Fairclough mit einigen Beispielen, legt aber keinen Wert auf eine größere korpusbasierte Fundierung seiner Theorie (vgl. Wodak 2002: 17) – ein Mangel, den auch die neueren kritischen wie deskriptiven Theorien z. T. nicht aufgearbeitet haben.

**Van Dijk** zeigte mit seinem „Handbook of Discourse Analysis“ (1985) die Vielfältigkeit diskursanalytischer Ansätze auf. In einem historischen Überblick skizziert er nicht nur die Geschichte der Diskursanalyse von der klassischen und normativen Rhetorik über deren Vernachlässigung vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, der Entstehung der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, dem Strukturalismus des 20. Jahrhunderts mit ersten deskriptiven und strukturalistischen Arbeiten u. a. von Zellig Harris (1952/1963) und Michael A. K. Halliday (1961) bis zur „Diskursanalyse als neue Disziplin“ in den 1970er Jahren (vgl. van Dijk 1985/1: 1ff.). Er zeigt außerdem die Interdisziplinarität des Forschungsfelds an den „Grenzen zwischen Linguistik und Anthropologie“ (van Dijk 1985/1: 4) auf. Van Dijk betont wie Kress und van Leeuwen die Wichtigkeit einer stärker semiotisch geöffneten Analyse, in der „interrelations with nonverbal interaction or other semiotic codes, such as pictures, film, or symbols“ (van Dijk 1985/2: 4) untersucht werden. In seinem Ansatz stellt er die Relevanz der CDA heraus:

„An obvious first claim that could be made about the possible social relevance of discourse analysis is that the very choice or extension of the object or field of linguistic research – actual language use in its social context – already satisfies a condition of social relevance – it provides insight into the forms and mechanisms of human communication and verbal interaction. [...] We only tell a tiny fragment of the story if we do not specify how such discourse details serve a function in the creation, the maintenance, or change of such contextual constraints as the dominance, the power, the status, or the ethnocentrism of the participants.“ (van Dijk 1985/4: 4f.)

An einem Beispiel führt er aus:

„Analysis of the discourse in the classroom, the office, or the social welfare agency can hardly be called complete if we do not thereby show how a teacher, a boss, or a social worker enacts social roles, shows power, and exerts control.“ (van Dijk 1985/4: 5)

Zentrale Fragestellungen der CDA sind für ihn demnach:

1. „How do (more) powerful groups control public discourse?
2. How does such discourse control mind and action of (less) powerful groups, and what are the social consequences of such control, such as social inequality?“ (van Dijk 2001: 355)

Van Dijks Ansatz akzentuiert nicht nur die soziologische Komponente der diskursiven Konstruktion von Macht über die Diskursakteure oder Diskursgruppen, sondern auch soziokognitive Aspekte im Diskurs. Er sieht den Diskurs auf einer anderen Ebene als die Macht, die im Diskurs über Sprache deutlich wird. Der Diskurs, den er auch als Sprachgebrauch, Sprachverwendung, verbale Interaktion oder Kommunikation beschreibt, ist nach van Dijk auf der Mikroebene einer Analyse einzuordnen. Die Macht, die Dominanz und die Ungleichheit verschiedener sozialer Gruppen sind auf der Makroebene einer Analyse einzuordnen.<sup>42</sup> Damit ist auch die Kernfunktion der CDA herausgestellt, die einen analytischen Blick auf diese Ebenen, die in der alltäglichen Interaktion eine Einheit bilden, werfen soll (vgl. van Dijk 2001: 354).

Van Dijk beschreibt verschiedene Wege, diese beiden Ebenen in einer Analyse zu verbinden und damit seinen kritischen soziokognitiven Ansatz<sup>43</sup> herauszuarbeiten:

1. *„Members-groups*: Language users engage in discourse as members of (several) social groups, organizations, or institutions; and conversely, groups thus may act ‚by‘ their members.
2. *Actions-process*: Social acts of individual actors are thus constituent parts of group actions and social processes, such as legislation, newsmaking, or the reproduction of racism.
3. *Context-social structure*: Situations of discursive interaction are similarly part or constitutive of social structure; for example, a press conference may be a typical practice of organizations and media institutions. That is, ‚local‘ and more ‚global‘ contexts are closely related, and both exercise constraints on discourse.
4. *Personal and social cognition*: Language users as social actors have both personal and social cognition: personal memories, knowledge and opinions, as well as

---

<sup>42</sup> Van Dijk scheint damit kein hierarchisches Verhältnis dieser Ebenen zu meinen, sondern eher die Aufteilung der sprachlichen und der sozialen/soziologischen Ebene herausstellen zu wollen.

<sup>43</sup> Weiteres zu seinem theoretischen Ansatz u. a. in van Dijk (1990).

those shared with members of the group or culture as a whole. Both types of cognition influence interaction and discourse of individual members, whereas shared ‚social representations‘ govern the collective actions of a group.“ (van Dijk 2001: 354, Hervorhebung i. O.)

Denn nur eine exhaustive Darstellung oder Charakterisierung des Diskurses „as a complex event requires further analysis in terms of the relations with the cognitive, social, and cultural contexts. To illustrate this inherent interdependence of text and context, we may consider the role of discourse in a cognitive model.“ (van Dijk 1985/2: 4)

Ein Zwischenglied zwischen der englischsprachigen Forschung und Literatur zur CDA und dem deutschsprachigen Duisburger Ansatz zur Kritischen Diskursanalyse, der im Anschluss vorgestellt werden soll, stellt die Gruppe von Forschern um die schon oben vorgestellte **Ruth Wodak** dar. Unter der Selbstbezeichnung „Wiener Ansatz zur Kritischen Diskursanalyse/Vienna School in Critical Discourse Analysis“ wird eine Zusammenfassung von Methoden und Ansätzen verstanden, die sich als Forschungsrichtung im Kontakt und Gedankenaustausch zum einen mit der angloamerikanischen Seite der CDA und zum anderen mit der überwiegend deutschsprachigen Seite der CDA/KDA in Duisburg in methodologischer und thematischer Sicht ständig erweitert hat.<sup>44</sup>

Martin Reisigl (2007) gibt einen guten Überblick über den Ansatz, die Themen und die Ausrichtung der Gruppe um Wodak, die gegenwärtig in Lancaster ihre Projekte<sup>45</sup> weiterführt. Er zeigt auf, wie sich dieser Ansatz gestützt durch „wissenschaftliche[s] Ethos und sozialkritische[n] Impetus“ (Reisigl 2007) verschiedenen Themen widmet, wie er sich nicht nur des Foucaultschen Ansatzes, sondern auch des von Habermas entworfenen Ansatzes einer kritischen Diskursethik bedient, und welchen theoretischen Problemen sich die CDA/KDA gegenübergestellt sieht, die sich aus der interdisziplinären Triangulation verschiedener methodischer Konzepte zwangsläufig ergeben haben: „However, we would like to emphasize that researchers need to be conscious of such eclecticism and justify it for each distinctive issue. Only a constant reflection of the research processes avoids epistemological contradictions.“<sup>46</sup> Für die Wiener Forschergruppe sind dabei folgende forschungspraktische Analyseschritte:

---

<sup>44</sup> Vgl. auch das Interview mit Ruth Wodak in Kendall (2007).

<sup>45</sup> Vgl. <http://www.ling.lancs.ac.uk/research/discourse.htm>, 05.03.2014.

<sup>46</sup> Wodak/Weiss (2005: 124) zitiert in Reisigl (2007). Dem „Problem“ der Methodenvielfalt wird sich u. a. im Kapitel 5.2.4 dieser Arbeit gewidmet.

1. „Aktivierung des theoretischen Vorverständnisses zu einer bestimmten Problemstellung, Literaturrecherche, Formulierung einer allgemeinen Fragestellung auf der Grundlage der Sichtung von relevanter Literatur;
2. triangulierende Datenerhebung und Sammlung von Kontextinformationen: Quellenrecherche, Archivsuche, Ton- und/oder Videoaufnahme etc.;
3. Materialaufbereitung: Sichtung der erhobenen bzw. gesammelten Daten und – wenn bei mündlichen bzw. körpersprachlichen Daten für nötig befunden – Verschriftung (Transkription) in einer von der Fragestellung abhängigen Genauigkeit;
4. Einengung des Themas und Hypothesenformulierung auf der Grundlage von (3);
5. qualitative Pilotanalyse zum Zweck der weiteren begrifflichen ‚Operationalisierung‘ und Erarbeitung spezifischer Analysekatoren: Kontextanalyse, Makroanalyse (Struktur- und Musteranalyse), Mikroanalyse, die alle der Adjustierung des Analyseinstrumentariums dienen;
6. detaillierte qualitative und zum Teil quantitative Analysen einschließlich der Interpretation der Ergebnisse durch den Rückbezug auf den sozialen, politischen, historischen Kontext:
  - a. Makroanalyse (sie verschränkt sich an mehreren Punkten mit der Kontextanalyse):
    - i. Bestimmung von Diskurskonturen und Segmentierung des Diskurses in Phasen,
    - ii. Klärung des Verhältnisses des Diskurses zu den sozialen Handlungsfeldern, in denen er situiert ist, sowie zu den semiotischen Typen (Textarten und Kommunikationstypen bzw. Genres), auf die im Diskurs zurückgegriffen wird,
    - iii. Klärung des Verhältnisses des Diskurses zu anderen Diskursen,
    - iv. Bestimmung sprachlicher Handlungsmuster bzw. funktionaler Textabschnitte, Analyse von Mustern der Argumentation, Explikation, Deskription, Narration, Instruktion etc.,
    - v. Analyse von rhetorischen Mustern, z. B. der im Diskurs musterhaft auftretenden Tropen wie Metaphern, Metonymien und Synekdochon,
    - vi. Wortfrequenzanalysen,
    - vii. semantische Isotopieanalysen etc.

- b. Mikroanalyse: Viele der in der Makroanalyse verwendeten Untersuchungskategorien liefert die Mikroanalyse. Die Mikroanalyse hängt in besonderem Maße vom je spezifischen (z. B. linguistischen) Spezialwissen und wissenschaftlichen Abduktionsvermögen der Analysierenden ab. Wer in diesem Bereich einen ein für allemal feststehenden analytischen Werkzeugkasten erwartet, muss enttäuscht werden. Einige ausgewählte Analysekatogorien, die auch für die Makroanalyse relevant sind, lassen sich nach dem folgenden Fragekatalog systematisieren:
- i. Wie werden soziale AkteurInnen – Individuen und Gruppen – benannt bzw. sprachlich konstruiert? (Nomination)
  - ii. Welche (positiven oder negativen) Eigenschaften werden den im Diskurs positionierten sozialen AkteurInnen zugeschrieben? (Prädikation)
  - iii. Welche Handlungen werden mit den sozialen AkteurInnen sprachlich bzw. anderweitig semiotisch verbunden, welche Prozesse werden sprachlich bzw. anderweitig semiotisch dargestellt? (Handlungs- und Prozesscharakterisierung)
  - iv. Mithilfe welcher Argumente werden im Diskurs vorgebrachte Thesen (die z. B. Prädikationen beinhalten) begründet oder in Frage gestellt? (Argumentation)
  - v. Welchen Standpunkt nimmt ein/e RednerIn oder SchreiberIn in Bezug auf die von ihr oder ihm dargestellten, erzählten, berichteten oder zitierten Ereignisse, Äußerungen bzw. Benennungen, Prädikationen, Handlungs- bzw. Prozesscharakterisierungen und Argumentationen ein? (Perspektivierung)
  - vi. Kommen die sprachlichen Darstellungen (z. B. Benennungen, Prädikationen, Argumentationen) abgeschwächt oder verstärkt zur Sprache? (Abschwächung vs. Verstärkung)
- c. Verknüpfung der detaillierten Ergebnisse mit dem sprachlichen sozialen, politischen, historischen Kontext: die Kontextanalyse umfasst die Analyse
- i. des unmittelbaren sprachlichen ‚Kotexts‘ (des textinternen sprachlichen Kontexts) bzw. ‚Kodiskurses‘ (Vor- und Nachdiskurses),
  - ii. des intertextuellen und interdiskursiven Zusammenhangs,

- iii. soziologischer Größen und institutioneller Äußerungsbedingungen und
  - iv. des soziopolitischen und historischen Kontexts;
7. sorgfältige Formulierung der Kritik: Erarbeitung von Verbesserungsvorschlägen;
  8. gesellschaftliche Verwertung der Forschungsergebnisse: Publikation von Empfehlungen, Schulungen (Fortbildungskurse, Seminare), Ausstellungen etc.“ (Reisigl 2007)<sup>47</sup>

Diese zuvor skizzierten Ansätze zur Kritischen Diskursanalyse bleiben zum größten Teil auf den englischsprachigen Forschungsraum beschränkt und werden in der deutschsprachigen Diskursforschung nur selten beachtet (vgl. z. B. Spitzmüller/Warneke 2011). In der deutschsprachigen Literatur der CDA/KDA ist hingegen überwiegend der Ansatz der Gruppe um **Siegfried und Margarete Jäger** am seit 1987 bestehenden Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) zu finden<sup>48</sup>. Die Duisburger Forschergruppe hat sich der Aufgabe gewidmet, den Aspekt der Macht, den Zusammenhang von Sprache, Macht und sozialen Strukturen innerhalb eines Diskurses sprachreflexiv und sprach-/gesellschaftskritisch in den Mittelpunkt ihres diskursanalytischen Forschungsinteresses zu stellen.

Siegfried Jäger kritisiert den zuvor angedeuteten Missstand, dass „die Rezeption neuer Ansätze über die Landes- und Sprachgrenzen hinweg oftmals sehr zäh verläuft, selbst dann, wenn es Ansätze gibt, die relativ eng verwandt sind.“ (Jäger 2004: 8) Obwohl sich Jäger an einigen Stellen auch teilweise kritisch auf van Dijk und z. T. auf Fairclough bezieht, stellt der Wiener Ansatz doch eher das von Jäger skizzierte Bindeglied zwischen diesen Sprachgrenzen dar. Jäger erkennt aber auch selbstkritisch an, dass dies wohl auch für den deutschsprachigen linguistischen Diskursforschungsraum z. B. bezüglich der deskriptiven Ansätze in ähnlicher Weise gilt. So führt er in seiner Einleitung den in der 1993er Ausgabe noch unerwähnten Ansatz der Historischen Semantik (Busse 1987) und weitere Arbeiten von Busse u. a. mit Wolfgang Teubert (1994) als schlichtweg übersehen an (vgl. Jäger 2004: 7), auf die er aber lediglich in der Einleitung zur Neuauflage näher eingeht.

---

<sup>47</sup> Vgl. ausführlicher zu den Analyseschritten Reisigl (2008).

<sup>48</sup> Auch hier sollte der annähernden Vollständigkeit wegen der Ansatz einer eher kritischen Diskursanalyse des Oldenburger Projektes „Ethik-Diskurse“ unter der Leitung von Klaus Gloy (1998) erwähnt werden. Vgl. dazu auch die Ausführungen in Bluhm u. a. (2000: 12ff.).

Jägers Ziel ist eine Kritische Diskursanalyse, „die eigene politische Positionen offen[legt] und [...] ihr Engagement [zugibt]. [...] Die eigene diskursive Position und das eigene Engagement werden [...] bei Erklärungen und Interpretationen notwendigerweise ins Spiel kommen.“ (Jäger 2004: 8) Es ist aber auch sein Ziel, „das Konzept Kritische Diskursanalyse, das sich in diesen Jahren herauskristallisiert hatte, so darzustellen, daß es eine Grundlage für konkrete empirische Analysen darstellen konnte.“ (Jäger 2004: 9) Seine wissenschaftliche Kritik richtet sich u. a. an die aus seiner Sicht genuin linguistisch arbeitenden Konzepte, die nach seiner Meinung

„bewußt im Rahmen genuin-linguistischer Fragestellungen verweilen, als den Versuch, solche Konzepte für sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung generell nutzbar zu machen. Im Klartext: Sie stellen keinen Beitrag zur Diskursanalyse dar, sondern eine Weiterentwicklung der Linguistik im Bereich der (historischen) Semantik.“ (Jäger 2004: 11)

Der größte Mangel der Linguistik ist für Jäger aber, dass sie „Sprache und Texte immer primär ohne Beobachtung der durch Sprache transportierten Inhalte, des jeweils gegebenen Weltwissens untersuch[t].“ (Jäger 2004: 18) Dass gerade die deskriptiv-diskursanalytischen Arbeiten von Busse (2001), Kämper (2005: 66ff., 2007), Busse/Niehr/Wengeler (2005), Wengeler (2006) etc. eine Erweiterung und Öffnung einer Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft darstellen, scheint bei Jäger wenig Beachtung zu finden. Problematisch erscheint für Jäger auch die Frage „wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse?“, deren Beantwortung er sich nicht nur in der vorgestellten Einführung, sondern auch in einem gleichnamigen Sammelband (Jäger 2008) widmet. Eine dem zu Grunde liegende Frage ist, „wieso und ob Diskursanalyse *kritisch* ist“? (Jäger 2004: 25, Hervorhebung i. O.) In komprimierter Form beantwortet Jäger diese zweite Frage:

„Es wird sich zeigen, daß hier mindestens zwei Ebenen von Bedeutung sind: Diskursanalyse kann insofern kritisch sein, als sie verdeckte Strukturen sichtbar macht (die man dann kritisieren kann oder auch nicht). Sie wird aber im eigentlichen Sinn erst dann kritisch, wenn sie mit begründeten moralisch-ethischen Überlegungen gekoppelt wird. Hier wird es um die Frage gehen, ob es möglich ist, einen nicht willkürlichen ethisch-moralischen Standpunkt einzunehmen und wie es möglich ist, diesen in den Diskursen zur Geltung zu bringen, ohne daß man sozusagen ‚von außen‘ in diese hineinzuwirken versucht, etwa in der Weise, daß man sich eine moralisch-

philosophische Metaebene konstruierte und damit den Boden eigentlicher Diskurstheorie verließ.“ (Jäger 2004: 25)

Jägers kritischer Impetus ist ähnlich ausgerichtet wie der der CDA angelsächsischer Spielart: Kritisch ist die KDA, indem sie sich ihres eigenen Standpunktes bewusst wird und von diesem Standpunkt aus in „angemessener“, d. h. „mit begründeten moralisch-ethischen Überlegungen gekoppelt“ (Jäger 2004: 25), aber zugegeben auch in subjektiver Weise<sup>49</sup>, sprachliche Erscheinungen kritisch reflektiert. Nur so scheint der Ansatz Jägers bezogen auf eine Kritische Diskursanalyse sinnvoll zu sein. Wie dies in der Forschungspraxis aussieht und damit verbunden, welche Kritik an der Kritik geübt werden könnte, ist diskutabel, wird aber von der Gruppe um Jäger in zahlreichen Untersuchungen aufgegriffen und gezeigt<sup>50</sup>.

Sehr sinnvoll und für eine empirisch arbeitende sprachwissenschaftliche Diskursanalyse notwendig erscheint bei Jäger der Gedanke, die (Kritische) Diskursanalyse für eine praktische Analyse durch Rückgriff auf Methoden einer Quantitativen Sozialforschung<sup>51</sup> zu operationalisieren. Mit seinen an die Textanalyse angelehnten Methoden versucht Jäger „den gesamtgesellschaftlichen Diskurs und die ihn konstituierenden Diskursstränge *vollständig* zu erfassen.“ (Jäger 2004: 25, Hervorhebung i. O.) Damit möchte er zeigen, „wie der Weg von der Analyse einzelner Texte (als Diskursfragmente) zum Gesamtdiskurs besritten werden kann.“ (Jäger 2004: 25) Hierzu sind seine grafisch-schematischen Aufbereitungen von Diskursen und ihren Strukturen anzuführen, in der Jäger von folgendem Problem ausgeht:

„Betrachtet man den gesamtgesellschaftlichen Diskurs als den allgemeinen Wissenshorizont, der die Entwicklung einer Gesellschaft bestimmt, so läßt sich auch der einzelne Diskursstrang letztlich nur auf diesem allgemeinen Wissenshintergrund interpretieren. Dieser ist aber nur implizit vorhanden und steht dem Interpretieren als solcher nicht zur gedanklichen Verfügung. Er könnte erst auf Grundlage der Analyse aller (gesellschaftlich) relevanten Diskursstränge ermittelt werden. So könnte man die

---

<sup>49</sup> Vgl. zur Problematik der Objektivität und Subjektivität oder auch Standpunktkritik in Jägers Ansatz zur Kritischen Diskursanalyse Jäger (2004: 224ff.).

<sup>50</sup> Vgl. exemplarisch die Publikation aus der Edition Diss: [http://www.diss-duisburg.de/Veroeffentlichungen/diss\\_veroeffentlichungen.htm](http://www.diss-duisburg.de/Veroeffentlichungen/diss_veroeffentlichungen.htm), 05.03.2014.

<sup>51</sup> Sein Rückgriff auf Methoden einer Quantitativen Sozialforschung wird aufgegriffen durch neuere Arbeiten/Projekte in dem seit 2008 laufenden interdisziplinären Projekt zu Methoden und Methodologie der Diskursanalyse, mittlerweile unter dem Namen „Diskursnetz“ bekannt. Siehe zum Projekt: <http://www.diskursanalyse.net/wiki.php?wiki=DFG-MeMeDa::DiskursNetz>, 05.03.2014.



Analyse einzelner Diskursstränge und ihrer Verschränkung als Schritte zu einer Analyse des gesellschaftlichen Gesamtdiskurses auffassen.“ (Jäger 2004: 167)

Weiter führt er aus:

„Nun haben alle Ereignisse diskursive Wurzeln; m. a. W. sie lassen sich auf bestimmte diskursive Konstellationen zurückführen, deren Vergegenständlichung sie darstellen. Als diskursive Ereignisse sind jedoch nur solche Ereignisse zu fassen, die medial groß herausgestellt werden und als solche medial groß herausgestellten Ereignisse die Richtung und die Qualität des Diskursstranges, zu dem sie gehören, mehr oder minder stark beeinflussen.“ (Jäger 2004: 162)

Er illustriert dies in den folgenden beiden Grafiken/Schemata:

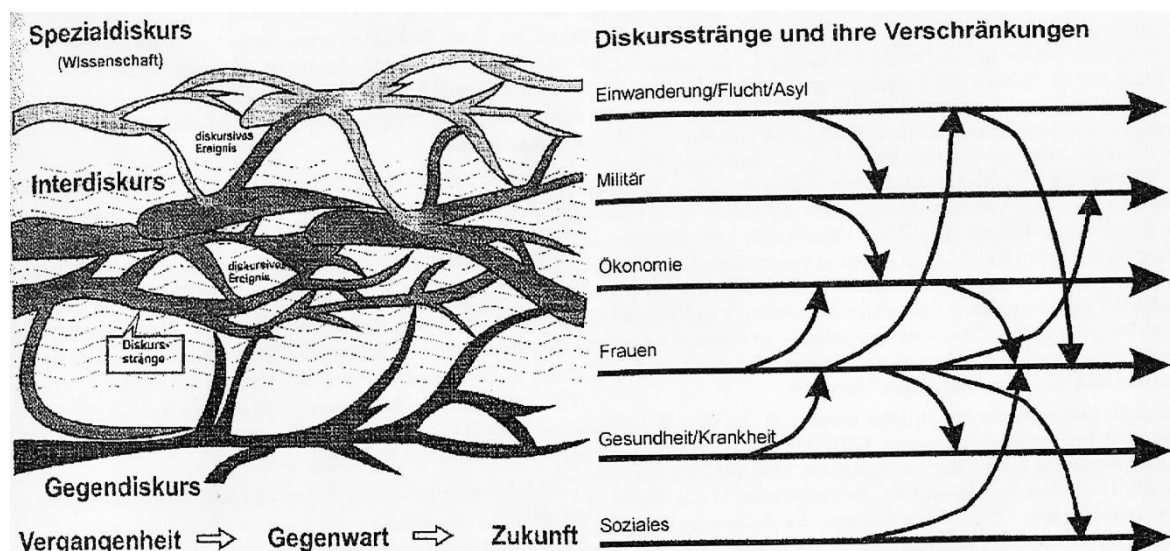


Abb. 1: Diskurse nach Jäger (2004: 133, 161f.)<sup>52</sup>

Jäger stellt damit nicht nur die Verschränkungen auf der thematischen Ebene als diskursive Beziehungen dar, sondern auch die Komplexität einzelner Diskursstränge, die entgegen der Auffassung von Rainer Diaz-Bone (2010: 204) nicht als einfache Themenstränge zu sehen sind, sondern im Sinne der praktischen Auffassung von Diskurs bei Jung (z. B. 2006), auf den sich Jäger u. a. mehrfach in seiner Einführung bezieht, als komplexere Einheiten: Jäger stellt Diskursstränge in ihrer historischen Dimension als „Abfolgen von Mengen thematisch einheitlicher Diskursfragmente, oder anders: Thematisch einheitliche Wissensflüsse durch die Zeit“ (Jäger 2004: 160) dar.<sup>53</sup>

<sup>52</sup> Die Kategorie „Interdiskurs“ soll eine Zwischenebene zwischen den einzelnen Diskursebenen darstellen.

<sup>53</sup> Vgl. auch zur Komplexität von Diskursen und zu Überschneidungen im Diskurs bei Jäger (2004: 133ff.) die Ausführungen und Schemata bei Jung (2006). Jung geht von folgender Annahme aus: „Beschäftigt sich bei-

Einen weiteren Schritt in den Problembereich der praktisch-analytischen Anwendung macht Jäger, indem er nicht nur die Probleme im Umgang mit großen Korpora v. a. bei diachronen Analysen aufzeigt<sup>54</sup>, sondern auch Analyseschritte zur Untersuchung von Diskursen vorstellt:

1. *„Institutioneller Rahmen*: Jedes Diskursfragment steht in einem institutionellen Kontext. Dazu gehören Medium, Rubrik, Autor, eventuelle Ereignisse, denen sich das Fragment zuordnen lässt, bestimmte Anlässe für den betreffenden Artikel etc.
2. *Text-, Oberfläche*‘: Graphische Gestaltung (Photos, Graphiken, Überschriften, Zwischenüberschriften), Sinneinheiten (wobei die graphischen Markierungen einen ersten Anhaltspunkt bieten, angesprochene Themen).
3. *Sprachlich-rhetorische Mittel* (sprachliche Mikroanalyse: z. B. Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, Implikate und Anspielungen, Kollektivsymbolik/Bildlichkeit, Redewendungen und Sprichwörter, Wortschatz, Stil, Akteure, Referenzbezüge etc.).
4. *Inhaltlich-ideologische Aussagen*: Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Technikverständnis, Zukunftsvorstellung u. ä.
5. *Interpretation*: Nach den unter 1. und 4. aufgeführten Vorarbeiten kann die systematische Darstellung (Analyse und Interpretation) des gewählten Diskursfragments erfolgen, wobei die verschiedenen Elemente der Materialaufbereitung aufeinander bezogen werden müssen.“ (Jäger 2004: 175, Hervorhebung i. O.)<sup>55</sup>

**Zusammenfassend** ist zu den Theorien der CDA/KDA zu sagen: Die Ansätze der Kritischen Diskursanalyse haben sich insbesondere im englischsprachigen Forschungsraum in Anlehnung an den Foucaultschen Diskursbegriff relativ früh entwickelt und weiterentwickelt, weshalb die Frage aufkommt, warum sich z. B. die im Folgenden darzustellende

---

spielsweise eine Autorin [...] aus linguistischer Sicht mit den Kurztexten auf Mahnmalen nach 1945, dann trägt sie gleichzeitig ein Würfelchen zur Erforschung des Gesamtdiskurses ‚Vergangenheitsbewältigung‘ bei, charakterisiert durch a) die Textsorte ‚Inschrift‘, b) den Teildiskurs ‚Gedenken und NS-Opfer‘ und c) den Kommunikationsbereich ‚Allgemeinheit/Öffentlichkeit‘.“ (Jung 2005: 171).

<sup>54</sup> Vgl. Jäger (2004: 196ff.) Er kommt in diesem Kapitel aber nicht zu einem eindeutigen Ergebnis, doch ist das Sich-Bewusstsein dieser Probleme, die bis jetzt nur selten in der deutschsprachigen Diskursforschung anklingen, ein Schritt in die richtige Richtung im Umgang mit großen Korpora.

<sup>55</sup> Eine ausführliche Darstellung der Analyseschritte findet man auf den Seiten 175ff. bei Jäger (2004) und sehr übersichtlich von der Materialaufbereitung über eine Makroanalyse zur Feinanalyse im Anhang von Jäger/Jäger (2007: 297ff.).

Historische Semantik/Historische Diskurssemantik nicht an diesen Entwicklungen orientiert hat.<sup>56</sup>

Hervorzuheben ist insbesondere die Arbeit der CDA/KDA in Bezug auf die Gedanken einer praktischen analytischen Umsetzung und Operationalisierung, wie sie in Duisburg und Wien ausgearbeitet wurden. Zu betonen ist darüber hinaus der ideologiekritisch ausgerichtete Blick auf den Zusammenhang von Sprache und Macht, der für die nachstehende Analyse (s. Kap. 8) wegen der Präferenz, eine stärker deskriptive Perspektive einzunehmen, nicht weiter verfolgt wird. Die kritische und selbstreflexive Positionierung des Forschenden soll jedoch auch im Analyseschema der vorliegenden Arbeit Beachtung finden (vgl. Kap. 6).

Die Analyse von Diskursen im Rahmen einer CDA/KDA geht zwar von ähnlichen sprachwissenschaftlichen Grundannahmen wie die Historische Semantik aus, lässt aber selten explizite Rückgriffe auf eine diachrone Analyse bzw. Analyse „vergänger sprachlicher Phänomene“ (Wengeler 2003: 157) deutlich werden, wie sie in dieser Arbeit anvisiert sind, sondern rückt eher die Gegenwart<sup>57</sup> ins Zentrum ihrer kritischen Untersuchungen<sup>58</sup>.

### **5.2.2. Zu einem Modell einer Historischen Semantik**

Martin Wengeler schreibt in seiner umfassenden Abhandlung zu „Topos und Diskurs“ (2003) mit Bezug auf die Historische Semantik:

„Eine sprachwissenschaftlich orientierte Diskursgeschichte, wie sie hier angestrebt ist, benötigt einerseits eine sprachtheoretisch fundierte Erklärung, warum die Analyse vergangener sprachlicher Phänomene dazu geeignet ist, etwas über das Bewusstsein, das Denken, Fühlen und Wollen vergangener Zeiten zu erfahren. Andererseits muss sie klären, in welcher Weise dabei von *Diskursen* ausgegangen werden kann, was *Diskurse* sein sollen und wie dieses zu analysieren sind.“ (157, Hervorhebung i. O.)<sup>59</sup>

---

<sup>56</sup> Gerade die semiotischen und multimodalen Weiterentwicklungen, die für die vorliegende Arbeit keine Rolle spielen, werden auch in neuerer Zeit selten erwähnt.

<sup>57</sup> Dass man natürlich die Gegenwart z. B. anhand eines Zeitungskorpus nur untersuchen kann, indem man die nähere Vergangenheit in den Blick nimmt, sollte klar sein, doch strebt die Diskurssemantik nach Busse die Analyse auch weiter zurückliegender Zeiten an.

<sup>58</sup> Vgl. u. a. die am Gegenwartssprachgebrauch orientierten Arbeiten zum Themenkomplex „Rassismus“ in der Duisburger Edition DISS (<http://www.diss-duisburg.de/edition-diss/edition-diss-rassismus-und-einwanderung-in-deutschland/>, 05.03.2014).

<sup>59</sup> Diese Fragen sind auch konstitutiv für die vorliegende Arbeit.

Wie schon Wittgenstein die Bedeutung eines Wortes mit dem Gebrauch in der Sprache oder der Regel des Gebrauchs (vgl. Wittgenstein PU § 43) erklärt, so wird in Dietrich Busses Modell einer „Historischen Semantik“ (1987) deutlich, wie Sprache als Kommunikation und insbesondere mit den Rahmenbedingungen dieser Kommunikation gedacht werden muss.<sup>60</sup> Aus diesem Grund ist das Ziel von Busses Historischer Semantik, Bewusstseinsgeschichte und damit das „Denken, Fühlen und Wollen vergangener Zeiten“ (Wengeler 2003: 157) in diachroner Weise<sup>61</sup> zu erfassen. Laut der Historischen Semantik wird in einem „Modell kommunikativen Handelns“ (Busse 1987: 303) die Bedeutung sprachlicher Zeichen in konkreten kommunikativen Akten erzeugt. Verschiedene Bedeutungen können demnach in verschiedenen kommunikativen Handlungen unter verschiedenen kommunikativen Umständen (in verschiedenen Situationen) von verschiedenen Kommunikationsparteien unterschiedlich konstituiert werden.<sup>62</sup> Busse geht mit der Auffassung, dass die Bedeutung den Zeichen nicht anhaftet und sich im Laufe der Zeit wandeln kann oder dieselben Wörter bei verschiedenen Sprachbenutzern/Gesellschaften unterschiedliche Bedeutungen haben können, zum einen von sprachwissenschaftlichen Grundannahmen (vgl. Kap. 4.1 bis 4.4) aus. Er stellt außerdem fest:

„Geht man von dem skizzierten Modell kommunikativen Handelns aus, in dem Bedeutung als konkrete, situations- und kontextbezogene Konstitution von kommunikativem Sinn erscheint, dann ist die Kontinuität sprachlicher Bedeutungen durch die Zeit eigentlich eine Fiktion; was den Eindruck des Fortdauerns vermittelt, sind gesellschaftlich rekurrente Handlungsweisen, die man terminologisch als ‚Regeln‘, ‚Konventionen‘ oder ‚Handlungsmuster‘ des sprachlichen Handelns fassen kann. Konventionell handeln heißt hierbei [...], gemäß den Erfahrungen zu handeln, die man mit bestimmten Handlungsweisen in Präzedenzfällen gemacht hat, die dem vorliegenden Handlungsproblem (der Situation) analog sind. Da kommunikatives Handeln (wie jede soziale Interaktion) immer auf Koordination abzielt, muß der Handelnde seine

---

<sup>60</sup> Schon Locke fasst diesen Zusammenhang, der mit der Notwendigkeit von Sprache als Kommunikation zusammenhängt, in einem Essay zusammen. Vgl. u. a.: „Besides articulate sounds therefore, it was farther necessary, that he should be able to use these sounds as signs of internal conceptions; and to make them stand as marks for the ideas within his own mind, whereby they might be made known to others, and the thoughts of men’s minds be conveyed from one to another.“ (Locke 1824: Bd. 1/Kap. 1/§ 2, <http://oll.libertyfund.org/title/761/80785>, 05.03.2014) Watzlawick fasst dies noch strenger auf und postuliert: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ (Watzlawick u. a. 1996: 53).

<sup>61</sup> Die schon bei de Saussure diskutierte diachrone Betrachtung spielt in meiner sprachgeschichtlich angelegten Arbeit eine besondere Rolle.

<sup>62</sup> Hier werden die Ausführungen und Annahmen von von Humboldt und Wittgenstein (vgl. Kap. 4.1 bis 4.4) transparent, die Busse seinem Modell (1987) zu Grunde legt.

Handlungen an den erwartbaren Reaktionen seiner Partner ausrichten. Die Wahrscheinlichkeit des Erreichens des Handlungsziels (der Verständigung) ist umso größer, je verlässlicher die erwarteten Reaktionen des Publikums sind. Die Verlässlichkeit einer Handlungsweise steigt, je größer die Zahl der schon erlebten erfolgreichen analogen Präzedenzfälle ist; d. h. je regelmäßiger sie ist.“ (Busse 1988: 257f.)

Damit geht er zum anderen unter Einbezug von Herbert Paul Grice (u. a. 1975), Hans Hörmann (1978) und David K. Lewis (1969/1975) über diese Grundannahmen hinaus, indem er die Rolle der Handelnden, von Sprecher und Hörer, und damit die Frage, unter welchen Rahmenbedingungen kommunikative Akte/Handlungen gelingen, mit einbezieht. Sein Ziel ist, damit „Kontinuität und Wandel von Bedeutung zu erklären und Rückschlüsse von der Sprachverwendung auf die Bewusstseinslage einer Zeit zu rechtfertigen“ (Wengeler 1992: 20). Er zählt dafür verschiedene minimale Voraussetzungen auf, unter denen kommunikative Handlungen gelingen können.<sup>63</sup> Weiter hält er fest:

„Die kommunikativen Handlungsmuster spiegeln daher immer den geschichtlich gewordenen Stand einer gesellschaftlichen Lebensform wider. Historische Semantik muß die den einzelnen Akten kommunikativer Bedeutungskonstitution zugrunde liegenden epistemischen und kognitiven Voraussetzungen daher immer explizit machen; nur so kann sie ihrer Aufgabe gerecht werden, durch die historische Bedeutungsanalyse die Prozesse geschichtlicher Wirklichkeitskonstitution zu erklären. Indem gesellschaftliche Sinnhorizonte als Voraussetzungen jeglicher Handlungen kommunikativer Sinnkonstitution wirken, fungieren sie als ‚Bedingungen der Möglichkeit‘ sowohl kommunikativer Verständigung als auch der Verständigung über die Wirklichkeit.“ (Busse 1988: 262)

Außerdem warnt er vor dem schnellen Gebrauch der Begriffe „Regel“ und „Konvention“ als Hilfsmittel in der Rekonstruktion von Bewusstseinsgeschichte:

„Falsch wäre es, zur Beschreibung der diachronen Tradierung von Sinngehalten anstatt ‚Bedeutung‘ nun einfach ‚Konvention‘ oder ‚Regel‘ zu setzen. Durch die Analyse sprachlichen Handelns als Ursprung der Sinnkonstituierung und Entstehungsort der

---

<sup>63</sup> Minimale Voraussetzungen sind bei Busse (1988): „a) Handlungssituation, b) Partnereinschätzung (Erwartungshaltung), c) gesellschaftliches Wissen (Interpretations- und Handlungsmuster, als selbstverständlich Unterstelltes), d) Vorgeschichte (situativer und textueller Kontext), e) Relevanzbereich, thematischer Fokus, Diskurs, f) Handlungsziel (Motive bzw. Intentionen), g) Handlungsmittel (syntaktische, phonetische, grammatische Regeln etc.)“ (255).

„Bedeutungen“ soll gerade gezeigt werden, daß die einzige Seinsform von Sinn in der einmaligen, situations- und kontextspezifischen kommunikativen Handlung liegt. Lediglich die ununterbrochene Folge von kommunikativen Handlungen im Gefolge der Diskurse, nur unser fortwährendes Sprechen, Kommunizieren, Verstehen sorgt für die Fortdauer von sprachlich gefaßtem Sinn.“ (Busse 1987: 203)

Die Analyse des Diskurses fasst die Rahmenbedingungen einer nicht nur subjektiven, sondern in einem Modell kommunikativer Interaktion intersubjektiven Sinnkonstitution in kommunikativen Handlungen zusammen. „Der Begriff Diskurs soll [...] den Blick öffnen für die Rekonstruktion aller Faktoren, die zur Bedeutungskonstitution beitragen.“ (Wengeler 2003: 159) Die Diskursanalyse im Sinne einer Historischen Semantik oder Diskurssemantik ermöglicht es, „die komplexen Beziehungsstrukturen und Felder des Auftauchens von Begriffen aufzulösen, die in der Diskursanalyse thematisiert werden bzw. thematisierbar sind“ (Busse 1987: 222). Busse ist im Gegensatz zu Foucault der Ansicht, „daß eine Analyse des Wissens sehr wohl die Analyse der Produktionsebene von Sinn (in den sprachlichen Äußerungen) mit der der wissensformierenden Möglichkeitsbedingungen (der sog. Tiefendimension) verbinden kann und muß“ (Busse 1987: 250). Weiterhin hält er zum kollektiven Wissen einer Gesellschaft in einer Zeit und zu den „Modalitäten der Wissensstrukturierung“ (Busse 1987: 252) fest: „Vielmehr enthält das notwendige Wissen überhaupt erst die Voraussetzungen, die die Äußerung möglich machen. Es umfasst die Bedingungen der Möglichkeit von Sinnrealisierung durch eine Äußerung bzw. eine kommunikative Handlung.“ (Busse 1987: 252) Wengeler betont zur Beziehung des Subjektes, des Handelnden oder des Akteurs zum Diskurs: „Das aber heißt nicht nur, dass dieses Wissen durch die Analyse der sprachlichen Kommunikation rekonstruierbar ist, sondern auch, dass die Subjekte mit ihren Interessen und Intentionen das Wissen, die Konstitution von Bedeutung und Wirklichkeit jeweils modifizieren.“ (2003: 161)

In der praktischen Analyse dieses kollektiven Wissens und damit des (kollektiven) Bewusstseins einer Gesellschaft einer Zeit unterscheidet Busse verschiedene Perspektiven der Betrachtung bzw. Ebenen, deren Ordnung in der Analyse aufgebrochen wird und verschwimmt:

1. „Ebene I: Ebene der einzelnen kommunikativen Akte
2. Ebene II: Ebene des einzelnen Textes
3. Ebene III: Ebene der thematischen Tiefenstruktur, die die kommunikativen Akte und die einzelnen Texte durchzieht

#### 4. Ebene IV: Das Paradigma einer Epoche<sup>64</sup>

Auf Grundlage dieser Perspektiven und seiner theoretischen Vorannahmen entwirft Busse einen holistischen Analysekatolog, den er selbst als heuristische Anhaltspunkte (vgl. 1987: 264) bezeichnet und gestehen muss, dass diese Aufstellung für eine komplexe Analyse von Diskursen bzw. von kommunikativen Akten im Einzelnen und in ihrem vollem Umfang die Grenzen der Möglichkeiten der empirischen Praxis sprengt (vgl. Busse 1987: 308):

- 1) „Vorab-Bestimmung des Themas (Bedeutungsfelds, Diskursbereiches); Bestimmung der als Leitlinie und Titel fungierenden Sprachzeichen.
- 2) Zeitliche Eingrenzung des Untersuchungsbereiches, heuristische Bestimmung der Kriterien der Eingrenzung.
- 3) Auswahl der Quellen und Zusammenstellung eines Textkorpus; Erarbeitung der Auswahl-Kriterien, Präzisierung des Erkenntnis-Interesses.
- 4) Differenzierung nach Sprechergruppen (wer spricht, in welchem Medium, mit welcher Haltung, in welcher Textgattung?).
- 5) Bestimmung der Adressaten (zu wem wird gesprochen: a. explizit, b. mit wem wird gerechnet; welche fiktiven, welche realen Adressaten werden angesprochen; wen kann die Äußerung überhaupt erreichen; welche Öffentlichkeit besteht?).
- 6) Differenzierung nach Medien (Rede, Zeitung, Zeitschrift, Buch, Pamphlet, Akten, Protokolle etc.).
- 7) Bestimmung des Sprachstils (Gemeinsprache-Fachsprache; Hochsprache-Dialekt/Soziolekt; funktionale Varianten: politische Rede, private Rede, wissenschaftlicher Stil, literarischer Stil; polemische vs. ‚neutrale‘ Rede usw.).
- 8) Differenzierung nach Diskursbereichen/Bedeutungsvarianten.
- 9) Bedeutungsbestimmung auf den diskursanalytischen Ebenen
  - I. der einzelnen Äußerung(shandlung),
  - II. des Textes (Kontext der Einzeläußerung),
  - III. der thematischen Tiefenstruktur (Bedeutungsfeld, Diskursbereich),
  - IV. des diskursübergreifenden Paradigmas.
- 10) Bestimmung der Funktion einzelner zentraler Sprachzeichen
  - a. im Kontext des Quellentextes,
  - b. in anderen Texten,

---

<sup>64</sup> Busse (1987: 261, Ausführliches auf S. 261ff.) oder bei Wengeler (1992: 33f.).

- c. im Zusammenhang mit anderen Zeichen des Kontextes.
- 11) Bildung von Serien der Äußerungen, in denen das Bezugs-Zeichen vorkommt; Überprüfung des Zeichens auch in anderen Kontexten (Seitenblick auch auf diejenigen Bedeutungsfelder, die in Schritt 8 ausgeschieden wurden; erneute Überprüfung der Auswahl).
  - 12) Bestimmung der Regelmäßigkeit bestimmter Verwendungen, Kontexte, Situationen; Rekonstruktion der Verwendungsregeln.
  - 13) Rekonstruktion der (epistemischen, diskursiven) Möglichkeitsbedingungen der rekonstruierten Verwendungsregeln; d. h. Bestimmung der übergreifenden epistemischen, sozialen, historischen, institutionellen, handlungs-praktischen etc. Kontexte der Verwendungsweisen der Bezugs-Zeichen.

Bestimmungen auf der epistemischen Ebene:

- 14) Stellung der Einzelaussage (und ihrer Verstehungsbedingungen):
  - a. im Text,
  - b. im Diskurs (vorausgesetztes, ausgeschlossenes, widerlegtes Wissen),
  - c. im diskursübergreifenden Paradigma.
- 15) Stellung der Textaussage:
  - a. Funktion der zentralen (Bezugs-)Aussagen für sie,
  - b. betrifft sie einen Diskurs oder mehrere?,
  - c. Stellung im diskursübergreifenden Paradigma.
- 16) Diskurs:
  - a. entsprechen ihm alle Einzel- und Textaussagen?
  - b. wo stößt ein Diskurs auf (einen) andere(n) (Brüche, Überlagerungen, Abreißen von Diskursen)?
  - c. konstituiert der Diskurs das Paradigma oder opponiert er dagegen (stillschweigend oder offen)?
  - d. welche Funktion haben außerdiskursive Fakten für den Diskurs und die Möglichkeit, seine Aussagen zu verstehen?
- 17) Paradigma:
  - a. wie wird es konstituiert (mit welchen Mitteln, Aussagen?, wo?, offen oder verdeckt?, in rein diskursiven oder in außerdiskursiven [lebenspraktischen] Bereichen?)



- b. in welcher Form greift es in die einzelne Kommunikationshandlung ein? (In welcher Form ist es Voraussetzung für konkrete Sinnkonstitution und Sinn-differenzierung, als Angesprochenes oder als selbstverständliches Fundament?)
- c. in welchem Verhältnis steht es zu den Diskursen?“ (Busse 1987: 264ff.)

Busse ist sich des subjektiv-interpretativen Charakters dieser Analyse bewusst und betont (ähnlich der CDA/KDA) die reflexive Selbstpositionierung des Forschenden:

„Wofür ich plädiere ist, historische Semantik als eine ‚regulierte Interpretation‘ vergangener Sinnbildungs-Prozesse durchzuführen, die den subjektiven Charakter der analytischen Entscheidungen auf jeder Ebene des Forschens bewußt hält, und damit die Ergebnisse (die Produkte der Rekonstruktion) als subjektiven Deutungen ausgesetzt zu erkennen gibt.“ (Busse 1988: 268)

In einem Aufsatz mit Wolfgang Teubert zur Frage, ob der Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt ist (1994), wird Stellung zu den methodischen Fragen einer Historischen Semantik und zu den Grundprinzipien einer linguistischen Diskursanalyse genommen. Als Antwort auf diese Frage begreifen Busse und Teubert

„eine potentielle Diskurssemantik (die – schon vom Begriff her – nur als diachrone Semantik, d. h. als Diskursgeschichte, möglich ist) als eine Erweiterung der Möglichkeiten einer linguistisch reflektierten, mit genuin sprachwissenschaftlichen Methoden arbeitenden Wort- und Begriffsgeschichte. Und zwar bedeutet sie eine Erweiterung hinsichtlich der Zielsetzung und Ausgangsfragen, eine Erweiterung der Gegenstände und Zugriffsobjekte der Forschung, und schließlich, daraus folgend, eine Erweiterung der Methoden der diachronen Semantik.“ (1994: 13)

Die praktische Analyse im Sinne einer Historischen Semantik oder Diskurssemantik baut auf dem grundlegenden, meist deduktiven, aber angestrebt induktiven Zusammenstellen von Texten und Textfragmenten zu „virtuellen“ Textkorpora<sup>65</sup> auf,

---

<sup>65</sup> In vielen Fällen, besonders der elektronischen Aufbereitung von Texten in einer Datenbank (vgl. das Kapitel zur Korpuslinguistik 5.3), liegen Textkorpora auch als Textsammlungen in einer bestimmten Ordnung vor. Die Attribuierung „virtuell“ betont, dass Textkorpora als sprachliche Repräsentationen für den Diskurs stehen, sie verfügbare und einsehbare „Teilmengen der jeweiligen Diskurse“ (Busse/Teubert 1994: 14) sind und die Textsammlungen die Erschließung des Diskurses ermöglichen, eine vollständige Erfassung und Auswertung aller relevanten Dokumente zu einem Diskurs in den meisten Fällen aber nicht realisierbar ist. Fritz Hermanns beschreibt die Sammlung aller relevanten Dokumente als das imaginäre Korpus, das „real gewesen vorgestellte oder phantasierte Korpus wirklich aller Texte des Diskurses“ (Hermanns 1995: 89). Ein

„deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird. Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden. [...]

Bei der Zusammenstellung des Korpus ist es sinnvoll, beispielsweise Redundanzen zu vermeiden und vornehmlich solche Texte aufzunehmen, die die Struktur und den Verlauf des Diskurses maßgeblich beeinflusst haben; das heißt aber auch, daß die Zusammenstellung des Korpus nicht unabhängig sein kann von einer zuvor erfolgten Inaugenscheinnahme der Texte und einer – schon im Hinblick auf die Untersuchungsziele erfolgenden – Prüfung der Eignung der einzelnen Texte“ (Busse/Teubert 1994: 14).

Ein zugegeben deduktiver, aber auch hermeneutisch ausgerichteter Ansatz<sup>66</sup>, der den Gedanken zur Diskurshermeneutik nach Fritz Hermanns ähnlich ist. Gleichzeitig nimmt auch Hermanns in seinem hermeneutisch ausgerichteten Ansatz den theoretisch beladenen Begriff Diskurs auf und gibt forschungspraktische Anmerkungen zu einer „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte“ (1995).

---

Auszug aus diesem imaginären Korpus bildet das virtuelle Textkorpus der praktisch verfügbaren und einsehbaren Texte. Dieses forschungspraktische Eingeständnis kommt dem der Vertreter der „Grounded Theory“ in den Sozialwissenschaften nahe (vgl. zur „Grounded Theory“ u. a. Glaser/Strauss 2010), die mit einer Menge von Texten, von der man ausgeht, dass sie dem Forschungsinteresse gerecht werden und für dieses repräsentativ sind, arbeiten. Vgl. zur Frage der Repräsentativität von Textkorpora auch Bluhm u. a. (2000: 9) und Busch (2007a).

<sup>66</sup> Busse begründet für sich diese forschungspraktische Herangehensweise an Diskurse, indem er schreibt: „Untersuchung historischer Wissensformation im Zusammenhang mit Sprache muß auf der Bedeutungsebene sprachlicher Interaktion beginnen, um an die Tiefenbedingungen heranzukommen. Diese Annäherung steht für mich nicht im Gegensatz zu hermeneutischen Verfahren. Diskursanalyse, als Offenlegen von Feldern, Konnexen von Sinn, kann sich nicht, wie Foucault es darstellt, als Aufzeigen quasi-objektiver ‚Positivitäten‘ vollziehen. Sie verbleibt, ihm entgegen, im Bereich der Interpretation, d. h. des Verstehens von Zusammenhängen.“ (Busse 1987: 250).

### 5.2.3. Vom Schlüsselwort zur Disposition – hermeneutische Sprach- und Diskursgeschichte als Mentalitätsgeschichte

Fritz Hermanns sieht in dem von ihm erdachten Modell eine Rekonstruktion von Mentalität(en) in Anlehnung an die französische Mentalitätsgeschichte. „Der historiographische Begriff der ‚Mentalität‘ umfasst die kollektiven Einstellungen, Gewohnheiten, Handlungs- und Verhaltensdispositionen, die in einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Gruppe kennzeichnend sind [...].“ (Wengeler 2002: 51) Was ist aber speziell linguistische Mentalitätsgeschichte?

„Mentalitätsgeschichte ist Geschichte von Mentalitäten, und Mentalitäten sind – im fachsprachlichen Sprachgebrauch von Soziologen und Historikern – Dispositionen (oder auch Gewohnheiten, behavioristisch: *habits*) des *Denkens*, *Fühlens*, *Wollens* in sozialen Gruppen. Nun sind aber *Denken*, *Fühlen* und *Wollen* (oder: *Kognitionen*, *Emotionen*, *Intentionen*) eben das, was sich in Sprache, insbesondere in Wörtern, ausdrückt; man kann Kognition und Emotion und Intention geradezu die ‚Dimensionen der Semantik‘ nennen [...].“ (Hermanns 1994a: 55, Hervorhebung i. O., vgl. auch Hermanns 1995: 77)

Hermanns betont die für die Analyse wichtige Einheit der Wörter. Wörter sind nach Hermanns die „Vehikel der Gedanken [...] (oder deren ‚Chiffren‘ oder ‚Abkürzungen‘)“ (Hermanns 1994a: 55), deren Analyse nicht nur Rückschlüsse auf das Bewusstsein<sup>67</sup> einer sozialen Gruppe einer Zeit zulässt, sondern auf das Selbst- und Fremdverständnis von Menschen einer sozialen Gruppe, kurz gefasst auf deren Mentalität. Umgekehrt erhält man zudem Belege, wie „der Sprachgebrauch ihr Denken, wie ihr Fühlen und Wollen mitprägt [...].“ (Hermanns 1995: 71) Auf der sprachlichen Ebene des Wortes, die gleich noch einmal aufgegriffen wird, könnte somit ermittelt werden, was (kollektiv) (mit)gedacht (präsupponiert), (mit)gefühlt und (mit)gewollt wurde. Diese Bedeutungskomponenten können sich in verschiedenen Gruppen und verschiedenen Zeiten verschieben. Über sie lässt sich in bestimmten Wörtern „das habituelle Denken von gewohnt gewordenen Gedanken“ (Hermanns 1995: 83) aufdecken.

Als materielle Grundlage zur Analyse der Mentalität einer sozialen Gruppe einer Zeit greift auch Hermanns wie viele andere Diskursanalytiker auf ein Textkorpus zurück, um nach

---

<sup>67</sup> Hermanns distanziert sich von Busses Begriff des Bewusstseins bzw. Wissens als Ziel einer historisch-diskurslinguistischen Untersuchung und verwendet alternativ Mentalität bzw. Dispositionen (vgl. Hermanns 1995).

den „Zusammenhängen und Funktionen, die die Texte [im Diskurs/Zeitgespräch] hatten, [zu fragen] und [er] versucht Beschaffenheit und Sprachgebrauch der Texte aus Funktionen dieser Texte in den intertextuellen und historischen Zusammenhängen zu erklären.“ (Hermanns 1995: 91) Der Diskurs, den Hermanns als Textgeflecht beschreibt, versteht sich als imaginäre Zusammenstellung von Einzeltexten, die „erst ihr volles Verständnis im Rahmen von anderen, thematisch ähnlichen Texten erhalten“ (Wengeler 2003: 165) und die „thematisch-dialogisch-intertextuell“ (Hermanns 1995: 89) miteinander verknüpft sind. Abstrakt gesehen korrespondieren diese Texte im Diskurs oder Textgeflecht quasi dialogisch miteinander und funktionieren für den Analytiker als eine Art öffentliches, thematisch fixiertes, aber komplexes „Zeitgespräch“ (Hermanns 1995: 88)<sup>68</sup>, welches es zu entschlüsseln und zu rekonstruieren gilt.

„In der Perspektive der Diskursgeschichte werden Quellentexte dergestalt zum Gegenstand der Sprachgeschichte, daß sie wieder zu Gesprächsbeiträgen werden; und zwar dadurch, daß man sie als Komponenten eines Zeitgesprächs auffaßt. Wieder eingebettet in die – je rekonstruierten – diskursiven und historischen Zusammenhänge, deren Teil sie einmal waren, stellen sich die Quellentexte als die Elemente einer diskursiven Auseinandersetzung dar, in der sich Denken, Fühlen, Wollen – die Mentalitäten – der historischen Subjekte ebenso artikulieren wie konstituieren.“ (Hermanns 1995: 91)

Wie man schon bei Busse (1987) und Busse/Teubert (1994) gesehen hat, sind die Grenzen der praktischen Analyse an den Grenzen der Verfügbarkeit von relevanten Texten und den Möglichkeiten des Forschenden, diese Textmenge zu sammeln und zu bewältigen, sichtbar. Für ihn soll man ein Textkorpus unter forschungspraktischen Gesichtspunkten und

„der Einfachheit halber als denjenigen Diskurs behandeln, den wir eigentlich zu untersuchen hätten, der uns aber, je nach Quellenlage, manchmal nur mit vielen Lücken vorliegt oder aber umgekehrt in einem solchen Umfang, dass er uns als LeserInnen überfordert<sup>69</sup>. Es ist also ein Notbehelf, wenn wir Korpus und Diskurs gleichsetzen.“ (Hermanns 2007: 190)

---

<sup>68</sup> Hermanns meint nicht das Alltagsgespräch, sondern das Gesellschaftsgespräch zu einem bestimmten Thema, wie es bei Wichter (1999: 272) dargestellt ist.

<sup>69</sup> Das Problem der Bewältigung großer Korpora wird im Kapitel zur Korpuslinguistik noch einmal aufgegriffen.

Hermanns schlägt deshalb für die Analyse eine hermeneutische Herangehensweise an Korpora und Diskurse vor, die er zu einer Theorie der Diskurshermeneutik zusammenfasst. Hermeneutik soll in diesem Sinne zur Verstehbarkeit des Textgeflechts, des Diskurses und zur (intertextuellen) Struktur von Texten und Textfragmenten<sup>70</sup> und damit zur Verstehbarkeit und Rekonstruktion von Mentalitäten führen. „Dementsprechend nennen wir besonders dieses suchende und tastende, probierende und revisionsbereite, sich selbst nämlich immer wieder gerne korrigieren lassen wollende Bemühen um Verständnis – ob von Handlungen und Handlungsfolgen, ob von Zeichen oder Zeichenfolgen, ob von Texten oder Diskursen – *hermeneutisch*.“ (Hermanns 2007: 188, Hervorhebung i. O.) Nur so scheint es nach Hermanns möglich und sinnvoll zu sein, das benannte „Zeitgespräch“ resp. Den Diskurs zu rekonstruieren:

- „Man definiert sich ein Thema. (Eigentlich muss man es sich einfallen lassen, dann es formulieren und es so lange umformulieren, bis es schließlich ‚definiert‘ ist.)
- Man macht sich in einschlägiger Literatur kundig. (Was fast immer Interdisziplinarität bedeutet, da für wirklich interessante Themen sich fast immer auch schon Nachbardisziplinen interessieren.)
- Man entscheidet sich für einen Diskurs, den man untersuchen möchte. Es kommt darauf an, ihn möglichst genau einzugrenzen. [...] Jeder Diskurs definiert sich, wie die vorgehabte Untersuchung selber, durch ein Thema, aber dieses Thema ist ein anderes als dasjenige der Untersuchung.
- Man beschafft sich eine Auswahl derjenigen Texte, die dem Diskurs zugehören und ihn mitkonstituieren. Und zwar eine für den Diskurs möglichst repräsentative Auswahl. [...]
- Man formuliert Thesen, die man prüfen möchte, oder Fragen, die man beantwortet haben möchte. Solche Fragen nenne ich Suchfragen. (Man bekommt sie dadurch, dass man sich fragt: Welche Fragen soll mir mein künftiges Korpus, soll mir dieser Diskurs beantworten? Oder äquivalent: Was will ich beweisen?) Diese Fragen wiederholt man sich bei aller nachfolgenden Arbeit immer wieder. Das bewirkt ein Suchverhalten (ein ‚Explorationsverhalten‘), das der Arbeit Sinn und Ziel gibt. [...]

---

<sup>70</sup> Hermanns geht von Texten aus. Dies soll wie bei Wengeler (2003) um die nächstkleinere Einheit, Textfragmente, erweitert werden, da sich die Arbeit mit ganzen Texten z. T. schwierig gestalten würde, ganze Texte teilweise gar nicht vorliegen.

- **Man liest. Und liest. Und liest. Mit verschiedenen Lesemethoden. Vieles überfliegt man nur nach einschlägigen Textpassagen suchend. [...]**
- **Man bemüht sich einerseits um ein Gesamtverstehen jedes Einzeltextes [oder Textfragmentes], andererseits um ein Detailverstehen möglichst aller seiner Einzelheiten. Und um ein Gesamtverstehen des Diskurses. [...]**
- **Man macht sich Notizen. [...] Denn das, was man sich nicht sofort aufschreibt, das vergisst man. [...]**<sup>71</sup>
- Man schreibt. Und schreibt. Und schreibt. In verschiedenen Schreibgängen: sich *Notizen machend* (s. o.); *konzipierend*, d. h. Inhalt und Aufbau der Arbeit, die man schreiben will, *skizzierend*; dann *ausformulierend*; sodann *korrigierend*, denn man macht beim Schreiben immer Fehler, die man erst, wenn überhaupt, nachträglich erkennt (sprachliche, gedankliche, sachliche); schließlich *redigierend*.“ (Hermanns 2007: 195f., kursive Hervorhebung i. O.)

Die von Hermanns hervorgehobene Analyseeinheit „Wort“ schafft Ansatzpunkte, wie man über Worte und ihre Kontexte zu der Mentalität, den Dispositionen einer sozialen Gruppe einer Zeit gelangt, denn „Wörter erinnern immer an diejenigen Gedanken, in deren Ausdruck sie geprägt sind. In diesem Sinn sind solche Wörter Abkürzungen oder Chiffren von Gedanken. [...] Jeder einzelne Gebrauch präsupponiert jedoch nicht nur den mit dem Wort verbundenen Gedanken, sondern evoziert ihn auch und macht ihn so bei jeder Wiederholung neu lebendig [...].“ (Hermanns 1994b: 41, Hervorhebung i. O.)

Hermanns hat dafür auf Grundlage seiner hermeneutischen Methodik wie o. e. besonders Wörter betrachtet und gelangt für die diskurshermeneutische und mentalitätsgeschichtliche Analyse zu einer Differenzierung der Analyseeinheit Wort. Ausgehend von Ausführungen zur Schlagwortforschung u. a. von Kaempfert (1990a/b) und den Theorien zum politischen Sprachgebrauch von Dieckmann (1969) unterscheidet und definiert er die beiden Kategorien „Schlagwort“ und „Schlüsselwort“ und deren Unterkategorien. Er kommt für die Linguistik dabei zur Einsicht, dass das Schlagwort funktional auf Seiten der Sprachbenutzer beschrieben werden kann und das Schlüsselwort eher aus der analytischen Sicht des Forschers:

---

<sup>71</sup> Die fett hervorgehobenen Punkte werden bei der Arbeit mit großen Korpora und bei der Erfassung komplexer Diskursstrukturen Probleme bereiten, wie Herrmanns selbstkritisch mit dem Satz „Denn das, was man sich nicht sofort aufschreibt, das vergisst man.“ anmerkt. Hierzu wird weiter unten ein Lösungsansatz angeboten.

„Daß ein Wort bzw. eine Wendung ‚Schlagwort‘ ist, bedeutet, daß es (mit Erfolg) als ‚Schlagwort‘ funktionalisiert wird. ‚Schlagwort‘ ist [...] von der Funktion her zu bestimmen, die das Schlagwort in der öffentlichen Meinungsbildung hat. Jedes Schlagwort ist nur dann, erst dann und nur so lange Schlagwort, wie es die Funktion hat, auf die öffentliche Meinungsbildung (inklusive Willensbildung) einzuwirken.“ (Hermanns 1994b: 12, Hervorhebung i. O.)

Dagegen ist ein Schlüsselwort

„ein Terminus aus der Betrachterperspektive. Er benennt das Wort, das er bezeichnet, nicht hinsichtlich seiner Funktion, die es für die Beteiligten, die dieses Wort verwenden [oder verwendet haben], hat[te]; sondern hinsichtlich der Funktion, die es für den Betrachter der Verwendung hat, z. B. Historiker und Linguisten. Denn ein ‚Schlüsselwort‘ – sei es nun Schlüssel eines Textes, eines Dialoges, einer Auseinandersetzung, einer Politik, Ideologie, Gesellschaft oder auch historischen Epoche – ist jedes Wort, das ein Verständnis ‚aufschließt‘ und ‚erschließt‘.“ (Hermanns 1994b: 43)

Die von Hermanns definierten Kategorien Schlagwort und Schlüsselwort überschneiden sich demnach dahin gehend, dass Schlüsselwörter auch Schlagwörter sein können. Karin Böke betont:

„Unter beiden Begriffen sollen diejenigen Ausdrücke oder Ausdruckskomplexe verstanden werden, die uns den Zugang zur politischen Problem- und Bewußtseinsgeschichte einer Sprachgemeinschaft eröffnen, wie sie sich innerhalb der ausgewählten Diskursbereiche präsentiert. Dabei sind auch Wörter und Fügungen gemeint, die von der untersuchten Kommunikationsgemeinschaft selbst als ‚bedeutsam‘ erachtet werden.“ (Böke 1996: 32f.)

Die von Hermanns und Böke eingeführten Kategorien Schlüsselwort und Schlagwort eignen sich im Besonderen für die durch den Schulddiskurs determinierte Wortauswahl. So wird in der Analyse zu zeigen sein, wie sie „funktionalisiert werden“, d. h. wie sie u. a. die „öffentliche Meinungsbildung“ beeinflussen und öffentliche Meinung(en) tragen, welche „Problem- und Bewusstseinsgeschichte einer Sprachgemeinschaft“, d. h. welche Dispositionen sie eröffnen, wie sie kontextuell eingebettet sind und – aus analytischer Sicht – wie sie als Schlüssel zum Diskurs dienlich sind. Das Schlüsselwort *Schuld* bspw. erschließt und eröffnet ein lexikalisches Feld, welches den Schulddiskurs nachzeichnet. Wie dieses Feld

von Wörtern dies tut, ist über die Beschreibung des Sprachgebrauchs erfassbar. Man beschreibt hierzu

- auf wen bzw. was Bezug genommen bzw. referiert wird,
- wie sich Wörter und ihre Kontexte gegenseitig beeinflussen,
- wie sich der Einsatz von lexikalischen Mitspielern (Kollokation, s. Kap. 5.3), z. B. Hochwert- und Unwertwörtern, Adjektivattributen, Verben etc. in der Nähe anderer Wörter auf die Konzepte dieser Wörter auswirkt,
- wie Wörter funktional als Fahnenwörter oder Stigmawörter, als Diffamierungs-, Kampf oder Vorwurfswörter, als Interpretationswörter, Legitimationswörter etc. eingesetzt werden, wie Sprache sogar instrumentalisiert wird,
- dass Wörtern eine deontische Funktion (oder deontische Bedeutungsaspekte), ein (Nicht-)Dürfen oder Sollen<sup>72</sup> zukommt oder diese den Wörtern inhärent sein kann,
- wie mit der Ausdrucksseite und Konzeptseite von Wörtern gearbeitet wird,
- wie sprachliche Strategien z. B. der Be- und Entlastung oder der Kaschierung eingesetzt werden,
- wie mit Sprache Sach- oder Problemverhalte geradezu modelliert werden und wie sich diese in Wörtern bündeln oder destillieren,
- wie Perpetuierungs- und Usualisierungsprozesse eintreten, die ein sprachliches Muster als solches kennzeichnen.<sup>73</sup>

#### **5.2.4. Diskurslinguistische Methoden- und Standortbestimmung – eine diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse**

##### **5.2.4.1. Methoden- und Standortbestimmung**

In der deutschsprachigen linguistischen Diskursanalyse hat es seit diesen frühen methodischen wie forschungspraktischen Ansätzen in den 2000er Jahren weitere auch theoretische Arbeiten gegeben. Dabei standen v. a. die Fragen im Vordergrund, ob man die verschiedenen methodischen Ansätze bündeln kann, um zu einem methodologischen Gesamtbild

---

<sup>72</sup> Vgl. zur deontischen Bedeutung primär Hermanns (1989), aber auch Spitzmüller/Warnke (2011: 151).

<sup>73</sup> Mit solchen Beschreibungsaspekten sei auf das u. a. bei Böke (1996) dargestellte Düsseldorfer Sprachphänomenportfolio, welches zur Darstellung insbesondere semantischer Kämpfe im politischen Sprachgebrauch erstellt wurde und geeignet ist. Bei Böke (1996) finden sich ein Überblick über das Portfolio und auch die entsprechenden Verweise, auf wen die dort vorgestellten Kategorien und Termini zurückgehen. Da in der vorliegenden Arbeit die Beschreibung des lexikalischen Felds zur Aufdeckung von Mentalitäten bzw. Dispositionen im Fokus steht und von einer detaillierten Wortgebrauchsgeschichte wie in Stötzel/Eitz bzw. Eitz/Stötzel (2002, 2003, 2007, 2009) Abstand genommen wurde, schienen möglichst offene o. e. Beschreibungskategorien/-aspekte einige Kategorien des Düsseldorfer Sprachphänomenportfolios subsumierend sinnvoll.



einer linguistischen Diskursanalyse zu gelangen, wie man diese für eine praktische Analyse operationalisiert und wie man mit großen und (medial) heterogenen Textkorpora umgeht. Wenn man diese Fragen nicht schon durch die Lektüre der oben vorgestellten Ansätze beantwortet sieht, soll hier zur annähernden Vervollständigung des Forschungsstandes und Vorstellung der neusten Ansätze linguistischer Diskursanalyse die diskursanalytische Methoden- und Standortbestimmung nach Warnke und Spitzmüller (2008, 2011) vorgestellt werden.

Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller stellen in ihrem einleitenden Aufsatz zu „Methoden der Diskurslinguistik“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 3-54) und ihrem diskurslinguistischen Einführungsbuch (Spitzmüller/Warnke 2011) fest, dass „die theoretische Mobilisierung der Diskurslinguistik in einem bedauerlichen Missverhältnis zu ihrer mangelnden methodologischen Begründung und vor allem ihren fehlenden methodischen Allgemeingültigkeiten“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 3) steht und deshalb eine „Begrenzung und Entgrenzung“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 13) der Diskurslinguistik notwendig sei. Mit dieser Diagnose geht eine Forderung nach Standards und linguistischer Methodenidentität einher, die eine „wiederholbare Gültigkeit analytischer Ergebnisse“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 6) sicherstellen soll und die bisher entwickelten pluralen bis idiosynkratischen Verfahrensweisen der „linguistischen“ Diskursanalyse in einem Methoden- und Diskursebenenkatalog zusammenfassen soll (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 4).

Die verschieden (methodischen) Spielarten der linguistischen Diskursanalyse oder Diskurslinguistik werden als „Weg von der Unterspezifiziertheit zur Übergeneriertheit“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 4) beschrieben. Unterspezifiziert ist eine Diskurslinguistik dann, wenn „sie über ihren Gegenstand **weniger** in Erfahrung [bringt], als dies mit sprachwissenschaftlichen Verfahren möglich und nötig ist.“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 4, Hervorhebung CDK). Diese kann v. a. dann auftreten, wenn sich Forschende lediglich auf die „Analyse einzelner sprachlicher Phänomene“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 15) konzentrieren. Übergeneriertheit liegt hingegen dann vor, wenn sie über ihren Gegenstand **mehr** in Erfahrung **zu bringen versucht**, als dies mit linguistischen Methoden „möglich und nötig ist.“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 4) Beispiele sind u. a. multimodale Analysen, wie sie z. B. von Scollon/LeVine (2004) oder Meier (2008, 2011) gefordert werden. Die Forderung wird deutlich: Man sollte die Grenzen und die Methodenidentität der Sprachwissenschaft im multidisziplinären Projekt Diskursanalyse auch anlässlich einer vorliegenden komplexen Diskursmorphologie bestimmen und festlegen.

Das Problem der Diskurslinguistik ist aber weiterhin, **die eine** Methode oder **die** Methoden der Diskurslinguistik zu finden, die es erlaubt bzw. erlauben, empirisch-analytisch gewonnene Ergebnisse reproduzierbar und sie in diesem Sinne gültig zu machen. Der Grad dieser Eingrenzung, die die Methodologie der Diskurslinguistik dabei erfährt, wird mit der Dichotomie der inneren und äußeren Diskurslinguistik beschrieben und begründet: Eine auf die sprachliche Struktur und Form bezogene Analyse wird als „innere Diskurslinguistik“ bezeichnet. Ist Sprache hingegen nur Teilmedium bei der Symbolisierung des Diskurses und muss die Untersuchung über die sprachliche Analyse hinausgehen, so wird dies als „äußere Diskurslinguistik“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 9) benannt. Eine graduelle Abweichung von diesen Kategorien wird bei Warnke und Spitzmüller als nicht zulässig angesehen und eine strenge Einordnung mit klar abgegrenzten Diskursdimensionen wird gefordert (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 9).

Mit Forderungen wie diesen geht eine notwendig forschungspraktisch bedingte und abzuwägende Einordnung der jeweiligen Untersuchung bei der Objekt- und Methodenauswahl in den Kontinua Unterspezifiziertheit-Übergeneriertheit und innere-äußere Diskurslinguistik einher. Eine Untersuchung wie die vorliegende müsste als sprachwissenschaftliche, auf den Ebenen Wort, Satz, Textfragment/Text, Diskurs arbeitende und die Akteursebene einbeziehende Analyse, mit dem Ziel Dispositionen bzw. Mentalitäten zu beschreiben, im Schema der Abb. 2 mittig verortet werden. Dass zwar Wahlplakate oder Flugblätter mit Bildanteil ins Korpus aufgenommen und in die Analyse einbezogen wurden, dieser Bildanteil bei der Analyse aber eine untergeordnete Rolle spielte, rückt die Untersuchung z. B. stärker vom Pol Übergeneriertheit weg, als es bei konsequent multimodal angelegten Arbeiten der Fall wäre.

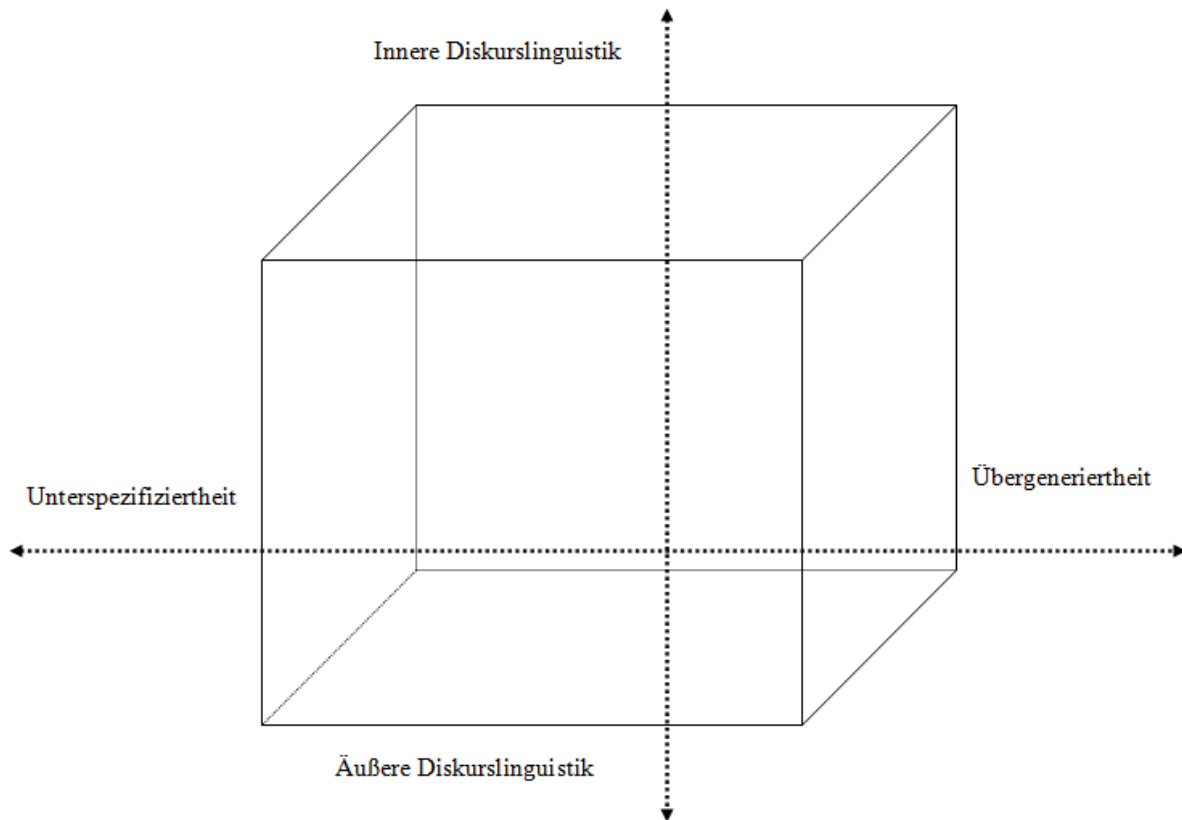


Abb. 2: Diskursmethodologische Dimensionen im Rahmen (Quadrat) einer Diskurslinguistik

#### 5.2.4.2. Gütekriterien

Eng verknüpft mit solchen Forderungen sind die Gütekriterien, die einer linguistischen Diskursanalyse/Diskurslinguistik auf dem Status einer sprachwissenschaftlichen Teildisziplin bisher anscheinend fehlte.

Warnke und Spitzmüller geben hierzu einen sinnvollen Hinweis auf Aspekte der Arbeiten der Critical Discourse Analysis (CDA).<sup>74</sup> Ein fruchtbarer Ansatz zur Erweiterung der (deutschen) Diskurslinguistik durch disziplininterne Ansätze der (angelsächsischen)<sup>75</sup> Critical Discourse Analysis (CDA) wird damit gegeben. Impliziert ist mit dieser Erweiterung oder wünschenswerten Verständigung der „Diskurslager“ scheinbar nicht ein Plädoyer für den bei Foucault (1994: 39) herausgearbeiteten Aspekt der (ideologie-)kritischen Machtanalyse, wie sie z. B. bei der Duisburger Schule der Kritischen Diskursanalyse um Siegfried Jäger im Mittelpunkt steht. Es handelt sich vielmehr um ein Fürsprache für die Ana-

<sup>74</sup> Hier sei u. a. auf die Arbeiten von Kress/van Leuwen (2006) und Blommaert (2005) verweisen.

<sup>75</sup> Auslassen darf man hier nicht die deutschen Ansätze der Kritischen Diskursanalyse, die daran angelehnte disziplinäre Vorgaben und Ziele verfolgen. Vgl. z. B. die auch an Foucault und an Jürgen Link angelehnten Konzepte in Jäger (2004), die Ausführungen zur Theorie und Praxis der Kritischen Diskursanalyse in Jäger/Jäger (2007) oder die neuere Auflage der Einführung „Kritische Diskursanalyse“ von Jäger (2009) (vgl. das Kapitel zur CDA/KDA).

lyse sozialer Strukturen<sup>76</sup> und die reflektierende, kritische Selbstpositionierung des Forschenden, wie es Wodak ausdrückt als „critical‘ is to be understood as having the distance to the data, embedding the data in the social, taking a political stance explicitly, and a focus on self-reflection as scholars doing research“ (2001: 9)<sup>77</sup>. Mit anderen Worten: „Diskurslinguistik sollte ‚intersubjektiv‘ sein.“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 199, Hervorhebung CDK)

Die **Einordnung** der individuellen diskurslinguistischen Forschung in das unten folgende Modell, die Wahl und **Eingrenzung des Analyseobjektes**, die Wahl einer den Bedürfnissen und Möglichkeiten der jeweiligen Analyse **entsprechenden Methode** etc. soll die Analyse von Diskursen **reliabel** und **transparent** machen. Dass Diskursanalyse die **Ebenen Intratextualität, Akteure und Transtextualität** einbeziehen muss, weist sie als holistische diskurslinguistische Analyse aus (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 199).

#### 5.2.4.3. Eine diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse als Werkzeugkasten

Wenn Spitzmüller und Warnke ähnlich wie Busse (1987) sich darüber bewusst sind, dass eine den Gütekriterien entsprechende, umfassende und holistische Analyse von Diskursen in Einzelarbeit(en) und v. a. als One-(Wo)man-Projekte nicht möglich ist, bieten sie einige Vorschläge für eine sinnvolle und reliable Analyse an.

Das Ziel dieser Auseinandersetzung mit der diskurslinguistischen Methodologie(geschichte) ist „eine sprach- und wissensbezogene Analyse, die die Produktionsbedingungen und Wirkungsmechanismen spezifischer medialer Umgebung und die Interessen der Diskursteilnehmer als Untersuchungsgegenstand ernst nimmt.“ (Warnke/Spitzmüller 2008: 17) Zu diesem Zweck modellieren Warnke und Spitzmüller ihr Modell einer diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN), die die zuvor beschriebenen Forderungen und Gütekriterien zu einem je nach Forschungszweck variablen Methodenkatalog formt, der dem Forschenden damit „eine praktische Operationalisierung“ (Warnke/Spitzmüller 2008, 23) bieten soll/will. In einer Tabelle dargestellt sieht dies folgendermaßen aus:

---

<sup>76</sup> Man denkt an dieser Stelle wohl nicht nur an intradisziplinären Austausch mit der sprachwissenschaftlichen Teildisziplin Soziolinguistik, sondern auch an eine interdisziplinäre Erweiterung um Konzepte der Sozialwissenschaften (vgl. Keller (u. a.) 1998, 2006, 2007a/b, 2008, 2011, 2013).

<sup>77</sup> Vgl. hierzu mehr in den Ausführungen im Kapitel zur CDA/KDA (5.2.1).

<b>Transtextuelle Ebene</b>	Diskursorientierte Analyse	[...]						
		<i>Ideologien, Gouvernementalität, Mentalitäten</i>						
		<i>Historizität</i>						
		<i>Indexikalische Ordnungen, Sozialsymbolik</i>						
		<i>Diskurssemantische Grundfiguren</i>						
		<i>Frames, Topoi</i>						
		<i>Intertextualität</i>						
<b>Akteure</b>		<table border="1"> <tr> <td>Medialität</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Handlungsmuster</i></li> <li>- <i>Kommunikationsformen</i></li> <li>- <i>Medium</i></li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Diskurspositionen</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Soziale Stratifizierung, Macht</i></li> <li>- <i>Diskursgemeinschaften</i></li> <li>- <i>Ideology brokers</i></li> <li>- <i>Voice</i></li> <li>- <i>Vertikalitätsstatus</i></li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Interaktionsrollen</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Rezipientenrollen</i></li> <li>- <i>Produzentenrollen</i></li> </ul> </td> </tr> </table>	Medialität	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Handlungsmuster</i></li> <li>- <i>Kommunikationsformen</i></li> <li>- <i>Medium</i></li> </ul>	Diskurspositionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Soziale Stratifizierung, Macht</i></li> <li>- <i>Diskursgemeinschaften</i></li> <li>- <i>Ideology brokers</i></li> <li>- <i>Voice</i></li> <li>- <i>Vertikalitätsstatus</i></li> </ul>	Interaktionsrollen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Rezipientenrollen</i></li> <li>- <i>Produzentenrollen</i></li> </ul>
		Medialität	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Handlungsmuster</i></li> <li>- <i>Kommunikationsformen</i></li> <li>- <i>Medium</i></li> </ul>					
		Diskurspositionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Soziale Stratifizierung, Macht</i></li> <li>- <i>Diskursgemeinschaften</i></li> <li>- <i>Ideology brokers</i></li> <li>- <i>Voice</i></li> <li>- <i>Vertikalitätsstatus</i></li> </ul>					
Interaktionsrollen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Rezipientenrollen</i></li> <li>- <i>Produzentenrollen</i></li> </ul>							
<b>Intratextuelle Ebene</b>	Textorientierte Analyse	<table border="1"> <tr> <td>Visuelle Textstruktur</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Text-Bild-Beziehungen</i></li> <li>- <i>Typographie</i></li> <li>- <i>Materialität</i></li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Makrostruktur: Textthema(ta)</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Metaphernfelder</i></li> <li>- <i>Lexikalische Felder</i></li> <li>- <i>Isotopie- und Oppositionslinien</i></li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Mesostruktur: Themen in Textteilen</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Themenentfaltung</i></li> <li>- <i>Textfunktionen</i></li> <li>- <i>Textsorte</i></li> </ul> </td> </tr> </table>	Visuelle Textstruktur	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Text-Bild-Beziehungen</i></li> <li>- <i>Typographie</i></li> <li>- <i>Materialität</i></li> </ul>	Makrostruktur: Textthema(ta)	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Metaphernfelder</i></li> <li>- <i>Lexikalische Felder</i></li> <li>- <i>Isotopie- und Oppositionslinien</i></li> </ul>	Mesostruktur: Themen in Textteilen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Themenentfaltung</i></li> <li>- <i>Textfunktionen</i></li> <li>- <i>Textsorte</i></li> </ul>
		Visuelle Textstruktur	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Text-Bild-Beziehungen</i></li> <li>- <i>Typographie</i></li> <li>- <i>Materialität</i></li> </ul>					
		Makrostruktur: Textthema(ta)	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Metaphernfelder</i></li> <li>- <i>Lexikalische Felder</i></li> <li>- <i>Isotopie- und Oppositionslinien</i></li> </ul>					
	Mesostruktur: Themen in Textteilen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Themenentfaltung</i></li> <li>- <i>Textfunktionen</i></li> <li>- <i>Textsorte</i></li> </ul>						
	Propositionsorientierte Analyse	<table border="1"> <tr> <td>Textuelle Mikrostruktur: Propositionen</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Syntaktische Muster</i></li> <li>- <i>Rhetorische Tropen und Figuren</i></li> <li>- <i>Metaphernlexeme</i></li> <li>- <i>Deontische Bedeutung</i></li> <li>- <i>Implikaturen, Präsuppositionen</i></li> <li>- <i>Sprechakte</i></li> </ul> </td> </tr> </table>	Textuelle Mikrostruktur: Propositionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Syntaktische Muster</i></li> <li>- <i>Rhetorische Tropen und Figuren</i></li> <li>- <i>Metaphernlexeme</i></li> <li>- <i>Deontische Bedeutung</i></li> <li>- <i>Implikaturen, Präsuppositionen</i></li> <li>- <i>Sprechakte</i></li> </ul>				
		Textuelle Mikrostruktur: Propositionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Syntaktische Muster</i></li> <li>- <i>Rhetorische Tropen und Figuren</i></li> <li>- <i>Metaphernlexeme</i></li> <li>- <i>Deontische Bedeutung</i></li> <li>- <i>Implikaturen, Präsuppositionen</i></li> <li>- <i>Sprechakte</i></li> </ul>					
Wortorientierte Analyse	<table border="1"> <tr> <td>Mehrwort-Einheiten</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Okkasionalismen</i></li> <li>- <i>Schlagwörter</i></li> <li>- <i>Schlüsselwörter</i></li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Einwort-Einheiten</td> <td> <ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Nomina continuativa</i></li> <li>- <i>Nomina appellativa,</i></li> <li>- <i>Nomina collectiva</i></li> <li>- <i>Nomina propria</i></li> </ul> </td> </tr> </table>	Mehrwort-Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Okkasionalismen</i></li> <li>- <i>Schlagwörter</i></li> <li>- <i>Schlüsselwörter</i></li> </ul>	Einwort-Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Nomina continuativa</i></li> <li>- <i>Nomina appellativa,</i></li> <li>- <i>Nomina collectiva</i></li> <li>- <i>Nomina propria</i></li> </ul>			
	Mehrwort-Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [...]</li> <li>- <i>Okkasionalismen</i></li> <li>- <i>Schlagwörter</i></li> <li>- <i>Schlüsselwörter</i></li> </ul>						
Einwort-Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Nomina continuativa</i></li> <li>- <i>Nomina appellativa,</i></li> <li>- <i>Nomina collectiva</i></li> <li>- <i>Nomina propria</i></li> </ul>							

Abb. 3: Tabelle diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) (Spitzmüller/Warnke 2011: 201)

Das von Warnke und Spitzmüller skizzierte DIMEAN-Modell (s. Abb. 3) stellt eine „Weiterentwicklung“ des schon von Busse entwickelten Methodenkataloges einer linguistischen

Diskursanalyse in der Historischen Semantik (1987) dar.<sup>78</sup> Sichtlich angelehnt oder ange-regt wurde das Modell außerdem an bzw. von Ergebnissen des Kommunikationsraumes documenta 12<sup>79</sup>.

Nicht jeder einzelnen Methode oder jedem Untersuchungsaspekt soll nun detailliert Rech-nung getragen werden<sup>80</sup>, aber einige Punkte müssen hervorgehoben werden:

- Das Modell bietet keine Operationalisierung im engen Sinn, sondern einen Katalog an Methoden in verschiedenen Dimensionen, der als Ganzes angewendet zwar wünschenswert wäre, aber praktisch wegen der Fülle an Einzelmethoden nicht durchführbar ist. Eine Verknüpfung der einzelnen Methoden oder Sprachphänome-ne, die für eine Operationalisierung zwingend wäre, fehlt außerdem.
- Das Modell betont die Verknüpfung der drei Ebenen bzw. Merkmale (der Analyse) eines Diskurses: Intratextualität, Akteure und Transtextualität.
- Es differenziert die sprachlichen Einheiten bzw. Größen Wort (und „Mehrwort“-Einheit), Satz sowie Text und unterscheidet (etwas unsystematisch) die Ausdruck-seite, die Inhaltsseite und die Pragmatische Funktion von sprachlichen Zeichen.
- Es rückt noch deutlicher als Busses Modell (1987) die Akteure in den Mittelpunkt, zeigt ihre Beziehung zum Diskurs und ihre Rolle im Diskurs. Interessant und wich-tig erscheint der Hinweis auf die sozial, politisch oder diskursiv bedingte Stratifika-tion und den Status sowie das Gewicht der Stimme der Akteure bzw. Akteursgrup-pen im Diskurs. Mit Verweis auf Blommaert (2005) wird gedeutet, warum Akteure bzw. Akteursgruppen sich „in einem Diskurs Gehör [...] verschaffen“ (Spitzmül-ler/Warnke 2011: 179) oder nicht.
- Zuletzt stellt das Modell auf der transtextuellen Ebene bestehende diskursanalyti-sche Perspektiven zur Auswahl, unter denen sich diese Arbeit als Mentalitätsanaly-se verorten kann.

---

<sup>78</sup> Eine Anlehnung an Busse (1987) ist im von Warnke und Spitzmüller erstellten Modell nicht explizit er-wähnt. So ist die Skizzierung eines solchen Methoden-Modells entweder kritisch als Versuch zu sehen „das Rad neu erfinden zu wollen“ (vgl. Wengeler 2013: 57ff.) oder neutral als Weiterentwicklung des von Busse dargestellten Methodenkataloges, der damit als grundlegend zu betrachten ist und aufgrund neuer For-schungsansätze aktualisiert wird.

<sup>79</sup> Das Projekt „Kunst - Sprache - Öffentlichkeit. Kommunikationsraum documenta 12“ wurde von Andreas Gardt und Ingo Warnke am Institut für Germanistik der Universität Kassel organisiert (<http://www.spracheundkunst.de/>, 05.03.2014). Einige Ergebnisse finden sich auf diesem Poster: [http://www.spracheundkunst.de/pdfdownloads/poster2\\_online.pdf](http://www.spracheundkunst.de/pdfdownloads/poster2_online.pdf), 05.03.2014). Aus Ergebnissen der docu-menta 12, die veröffentlicht wurden, sind u. a. die Ebenen der textuellen Makro- und Mikrostruktur ersicht-lich. Vgl. zu dieser und der vorherigen Fußnote auch die in Spitzmüller/Warnke (2011) im Vergleich zu Warnke/Spitzmüller (2008) ergänzten Verweise.

<sup>80</sup> Dazu sei auf die bei Warnke und Spitzmüller 2008 und 2011 genannten Vertreter der jeweiligen Methode verwiesen.

Offen bleibt damit jedoch die Frage: Wie kommt man zu einem Wegweiser, einer Gebrauchsanleitung – denn das ist das Ergebnis einer Operationalisierung (vgl. weiter unten das Kap. 6) –, der durch eine linguistische Analyse von Diskursen führen soll? Dies soll im Weiteren geklärt werden. Dafür muss jedoch zuerst eine scheinbar fassbare, zuvor häufig erwähnte Komponente, das Korpus, und der Umgang mit diesem näher gebracht werden.

### 5.3. *Diskurs(linguistik) und Korpus(linguistik)*<sup>81</sup>

Aus den Ausführungen zu Busse/Teubert und Hermanns (vgl. besonders Hermanns 2007: 200) ist deutlich geworden, welchen Stellenwert das Korpus für die Diskurslinguistik einnimmt. Der Schwerpunkt der Korpuslinguistik liegt auf der praktischen Analyse durch z. T. korpuslinguistische edv-gestützte Werkzeuge. Ein Korpus ist

„eine Sammlung schriftlicher oder gesprochener Äußerungen [und damit auch Texte]. Die Daten des Korpus sind (im besten Fall) digitalisiert, d. h. auf Rechnern gespeichert und maschinenlesbar. Die Bestandteile des Korpus, die Texte bzw. Textfragmente, bestehen aus den Daten selbst sowie möglicherweise aus Metadaten, die diese Daten beschreiben, und aus linguistischen Annotationen, die diesen Daten zugeordnet sind.“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2006: 7)

Busse/Teubert beschreiben – das wurde oben schon angeführt – „virtuelle“ Textkorpora als verfügbare und einsehbare „Teilmengen der jeweiligen Diskurse“ (Busse/Teubert 1994: 14) und Hermanns rechtfertigt diese Ansicht als forschungspraktischen „Notbehelf“ (vgl. Hermanns 2007: 190). Er differenziert deshalb das imaginäre Korpus als das „real gewesen vorgestellte oder phantasierte Korpus wirklich aller Texte des Diskurses“ (Hermanns 1995: 89) vom virtuellen Textkorpus der praktisch verfügbaren und einsehbaren Texte. Für ihn ist Korpuslinguistik im weiteren Sinne untrennbar von der Diskurslinguistik (vgl. Hermanns 2007: 200). Im engeren Sinne ist Korpuslinguistik nach Hermanns darüber hinaus

„hauptsächlich edv-gestützte Sprachstatistik, die vor allem in der Absicht praktiziert wird, syntaktologische und lexikologische Behauptungen zu prüfen [...]. Als Statistik braucht sie keine Hermeneutik. Es wird zwar betont, dass Korpuslinguistik nicht allein darin bestehe, statistische Resultate zu erheben, vielmehr sei auch immer eine Interpretation der Resultate nötig [...]. Dabei richtet sich die Absicht dieser Interpre-

---

<sup>81</sup> Vgl. hierzu auch den einführenden Aufsatz von Virtanen (2009).

tation in der Regel bisher nicht auf die Beschreibung und Erklärung der Diskurse oder Texte, die das Corpus bilden, selber (das ist durch das vorherrschende Desinteresse daran ausgeschlossen) noch auch etwa auf begriffs-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Schlussfolgerungen, sondern nur auf sprachliche Strukturen. [...] [Die Korpuslinguistik] stellt deren übrigen Spielarten [– der Diskurslinguistik –] die edv-Instrumente nicht allein der Sprachstatistik, sondern auch der Belegdokumentation und Belegübersichtlichmachung [...] zur Verfügung.“ (Hermanns 2007: 200)

### **5.3.1. Korpuslinguistik – eine Hilfsdisziplin**

Die Frage, die aus Hermanns Definition resultiert, ob Korpuslinguistik als Hilfsdisziplin der Linguistik fungiert oder eine eigene Disziplin ist, umschreibt Charles Fillmore mit dem treffenden Bild: „These two don’t speak to each other very often, but when they do, the corpus linguist says to the armchair linguist, „Why should I think that what you tell me is true?“, and the armchair linguist says to the corpus linguist, „Why should I think that what you tell me is interesting?“ (Fillmore 1992: 35) Fillmore schreibt weiter: „The most convincing part of the case for using a corpus was that it makes it possible for linguists to get the facts right. Authenticity was the key word.“ (Fillmore 1992: 38) Und er kommt relativierend zu dem Ergebnis:

„As I said at the beginning, my concern with corpora is with the possibility of amassing enough examples to cover a particular domain more thoroughly than an armchair linguist could possibly manage without this sort of help. So one kind of corpus linguists should find this encouraging: there are really good reasons for building corpora, and far as I’m concerned, the bigger the better. But what I have been saying is probably not encouraging to people who want to do most of their analysis without expecting anyone to have to sit down and stare at the examples one at a time to try to work out just what is the intended cognitive experience of the interpreter, what are the interactional intentions of the writer, and so on.“ (Fillmore 1992: 58f.)

Es sind somit verschiedene auch zeitlich bedingte Vorstellungen von Korpuslinguistik zu postulieren: Zum einen die Vorstellung, dass man sich ein Corpus oder mehrere Korpora als Belegsammlung heranzieht und die Belege interpretiert. Der Mehrwert der Korpuslinguistik besteht zumeist aus der Sammlung und Ordnung der relevanten und verfügbaren Texte an sich. Dies ist die ältere Form der Korpuslinguistik. Darüber hinaus gibt es die Vorstellung, dass man sich ein Corpus oder mehrere Korpora zusammenstellt und diese



nach bestimmten Kriterien ordnet und strukturiert – oder wie man es auch nennen könnte „designed“ – und durch das Zusammenspiel von Software und eigener Interpretation ausgewertet. So entwickelt sich die Korpuslinguistik von einer Hilfsdisziplin zur eigenen Disziplin mit eigenen Methoden und Prinzipien.<sup>82</sup> Wie und wann diese zum Einsatz kommen – induktiv oder deduktiv – und welche Aspekte zu berücksichtigen sind, soll im Folgenden näher dargestellt werden. Festzuhalten ist bisher der Sinn und Zweck, große Korpora zu nutzen: Man ist damit in der Lage, z. B. introspektiv oder hermeneutisch gewonnene Annahmen (weiter) zu belegen und zu fundieren. Die hermeneutische Leistung des Forschenden und die daraus resultierenden Ergebnisse können durch diese Perspektive aber nicht ersetzt werden. Nach der Beschreibung des Korpusdesigns sind zur weiteren Klärung dieser Sachlage die Möglichkeiten der Korpusanalyse zu beleuchten.

### **5.3.2. Das Korpusdesign**

„Wie lege ich ein Korpus oder mehrere Korpora an?“, ist die Frage bezüglich des Korpusdesigns.

1. Am Anfang werden immer Fragestellungen und Thesen, eigene Überlegungen und Skizzen bezüglich des zu untersuchenden Bereichs stehen. Auch Vertreter des induktiven Analyseweges werden sich eingestehen müssen, dass dieser immer etwas Deduktives besitzt.
2. Folgende Fragen schließen sich an diese Grundüberlegungen an: Welche und wie viele Daten benötige ich und welche davon sind verfügbar? Was ist forschungspraktisch möglich?
  - 2.1. Wie repräsentativ soll und kann/können mein Korpus/meine Korpora sein? Welche Distribution in Bezug auf Diskursakteure, Textsorten etc. ist nötig und möglich?
  - 2.2. Welche Zeitspanne soll abgedeckt werden? (Soll die anschließende Analyse synchron oder diachron/synchron<sup>83</sup> angelegt sein?)
  - 2.3. Benötige ich gesprochene Texte/gesprochene Sprache und/oder geschriebene Texte (vgl. Atkins u. a. 1992: 2)? Gesprochene Texte oder gesprochene Sprache muss für die weitere Analyse transkribiert werden. Jüngere geschriebene Texte sind meist digital oder wurden nachträglich digitalisiert. Eine zeitliche Grenze lag vor Jahren noch in den 1980er Jahren, dies hat sich aber durch

---

<sup>82</sup> Diese Entwicklung ist u. a. nachzulesen bei Lenz (2000: 6ff.).

<sup>83</sup> Eine Analyse unter diachroner Perspektive schließt immer auch die synchrone Betrachtungsweise ein.

mehrere Digitalisierungsprojekte und die digitale Archivierung der Verlage relativiert. Bei älteren Texten gestaltet es sich schwieriger. Viele Texte liegen, wenn überhaupt, in Archiven und Bibliotheken in (teilweise schlecht lesbarer) Druck- und Lesefassung vor oder wurden als Bilder digitalisiert und nicht als Volltext über eine Texterkennung erfasst. Das macht diese Texte theoretisch verfügbar, praktisch und korpuslinguistisch aber unzugänglich. Somit müssen die Druckfassung und die Digitalisate erst durch Einscannen und Texterfassung aufbereitet werden.<sup>84</sup>

2.4. Beachte ich das Urheberrecht? Das undurchsichtige Urheberrecht, welches in der deutschsprachigen korpuslinguistischen Literatur gerne ausgeklammert wird, stellt eine eigene Problematik dar. Relevant hierfür sind die Paragraphen 51 (Zitate)<sup>85</sup> und 52a (Unterricht und Forschung)<sup>86</sup> des Gesetzes zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft im Bundesgesetzblatt (54/2007: 2513–2522). Einen Ausweg bieten die Verwendung von kleineren Textfragmenten anstelle von ganzen Texten und natürlich die Quellenangabe. Im besten Fall liegen Lizenzen für die Nutzung vor.

3. In einem nächsten Schritt steht die Sammlung, Transkription oder Digitalisierung der Texte an. Das Produkt ist der maschinenlesbare Text.
4. Ist diese Textsammlung zusammengestellt, muss sie für die korpuslinguistische Analyse aufbereitet werden. Die Primärdaten werden dafür mit Metadaten versehen. Dies kann automatisch z. B. in Form von Tokenisierung, Satzgrenzerkennung, eines Part-of-speech-tagging<sup>87</sup> etc. über eine Zuordnung von Wörtern zu Wortarten, eine textstrukturierende Annotation von Überschriften und Absätzen etc. oder manuell durch individuelle Annotationen u. a. durch Zuordnung von Wörtern, Satz- und Textteilen zu semantischen oder anderen analytischen Kategorien geschehen. Eine Zuordnung von Texten und Textteilen zu Daten wie Entstehungs-

---

<sup>84</sup> Vgl. zu den verschiedenen Arten von Korpora Scherer (2006: 16ff.).

<sup>85</sup> <http://dejure.org/gesetze/UrhG/51.html>, 05.03.2014.

<sup>86</sup> <http://dejure.org/gesetze/UrhG/52a.html>, 05.03.2014.

<sup>87</sup> Für die automatische Annotation wird eine Software, wie z. B. der *treetagger* (<http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/corplex/TreeTagger/DecisionTreeTagger.html>, 05.03.2014) verwendet. Ein Tagset ist z. B. das Stuttgart-Tübingen-Tagset (<http://www.coli.uni-saarland.de/projects/sfb378/negra-corpus/stts.asc>, 05.03.2014), das auch auf das digitale Teilkorpus „Schuld“ (s. S. 89) dieser Arbeit angewendet wurde. Vgl. zu den verschiedenen Arten des maschinellen Taggings die Einführung von Noah Bubenhofer: <http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=linginformationen.html>, 05.03.2014 oder Lemnitzer/Zinsmeister (2006: 60ff.).

datum, Medium, Autor<sup>88</sup> etc. kann auch vorgenommen werden. Richtungweisend für die Art und die Tiefe der Annotation kann das Erkenntnisinteresse sein, was dem deduktiven Ansatz jedoch sehr nahe kommt. Auch an dieser Stelle sollte man sich die Frage stellen, was im gegebenen Rahmen möglich ist.

5. Welche Hardware und Software steht mir zur Verfügung, ist geeignet und angemessen?<sup>89</sup>
6. Zuletzt sollte man zum Abgleich seiner Daten ein Referenzkorpus erstellen oder auswählen. „Ein Referenzkorpus ist ein Korpus, das dazu bestimmt ist, eine Sprache in ihrer Gesamtheit zu repräsentieren und eine Vielzahl von sprachlichen Informationen zu liefern.“ (Scherer 2006: 27) Ein Referenzkorpus der deutschen (Schrift-)Sprache ist das am IDS Mannheim entwickelte DEREKO<sup>90</sup>.

### 5.3.3. Die Korpusanalyse

Nachdem das Korpusdesign festgelegt ist, kommt man zu der Frage: Wie analysiere ich das Korpus? Die Korpusanalyse ist eng verknüpft mit dem Korpusdesign, da im Korpusdesign festgelegt wird, was wie untersucht werden kann. Die Korpusanalyse unterscheidet sich in der Herangehensweise an das Korpus/die Korpora in den corpus-based- und den corpus-driven-Ansatz. Tognini-Bonelli beschreibt den **corpus-based-Ansatz**:

„The claim of being based on a corpus can be used of all types of work relate and draw form a corpus; it confers some authority on the work, but since ‚based‘ is a vague and general relationship, such claims are difficult to validate, and the relationship can be very informal and/or partial. But for the purpose of making methodological distinction, the term *corpus-based* is used to refer to a methodology that avails itself of the corpus mainly to expound, test or exemplify theories and descriptions that

---

<sup>88</sup> Häufig wird der Korpuslinguistik vorgeworfen, sie würde die von Busse, Warnke und Spitzmüller u. a. geforderte Akteursperspektive nicht beachten. Dies liegt scheinbar an fehlenden Annotationen im Korpus, die auch diese Diskurskomponente in eine (elektronische) Analyse mit einfließen lassen könnte. Ob dies aber hinreichend möglich ist, bleibt strittig. Ein Vorschlag, diese Komponente hermeneutisch zu erfassen, soll im Folgenden gemacht werden.

<sup>89</sup> Eine Aufstellung geeigneter Korpuslinguistik-Software findet man u. a. auf <http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=software.html>, <http://www.sfb441.uni-tuebingen.de/c1/c1-tools.html>, 05.03.2014. Mehr Informationen zum Korpusdesign findet man bei Atkins u. a. (1992), Lemnitzer/Zinsmeister (2006:57ff.), Meyer (2002: 30ff.) sowie Sinclair (1991: 14ff.).

<sup>90</sup> <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/#&Uuml;berblick>, 27.02.2014. Ein eigenes Referenzkorpus kann zudem aus Texten und Textfragmenten des Deutschen Textarchivs (<http://www.deutschestextarchiv.de/doku/referenzkorpus>, 27.02.2014), des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (<http://www.dwds.de/>, 27.02.2014) und weiteren Textarchiven und digitalen Sammlungen z. B. von Bibliotheken zusammengestellt werden.

are formulated before large corpora became available to inform language study.“  
(Tognini-Bonelli 2001: 65, Hervorhebung i. O.)

Der corpus-based-Ansatz wird als deduktiver Ansatz beschrieben, in dem zuvor gemachte Hypothesen zu verifizieren, falsifizieren und zu korrigieren sind. Dieser Ansatz birgt die Gefahr, das Korpus oder die Korpora auf der Grundlage bestimmter Vorannahmen falsch oder unzureichend zu befragen und auszuwerten (vgl. Tognini-Bonelli 2001: 66, 78-81 und Bubenhofer 2009: 101). Dieser Ansatz steht besonders der älteren Form der Korpuslinguistik nahe, in der das Korpus im Sinne eines (digitalen) Zettelkastens oder einer Belegsammlung Unterstützung bieten soll.

Demgegenüber steht der **corpus-driven-Ansatz**. „Die corpus-driven-Analyse bietet einen anderen Zugang, der die Daten zum Ausgangspunkt der Theoriebildung macht.“ (Bubenhofer 2009: 101, vgl. auch Bubenhofer 2008: 411f.) Wolfgang Teubert schreibt in seinen 25 Thesen zur Korpuslinguistik zu diesem Ansatz:

„While corpus linguistics may make use of the categories of traditional linguistics, it does not take them for granted. It is the discourse itself, and not a language-external taxonomy of linguistic entities, which will have to provide the categories and classifications that are needed to answer a given research question. This is the corpus-driven approach.“ (Teubert 2005: 4)

Diese induktive Herangehensweise steht der deduktiven gegenüber. Bubenhofer kombiniert nun diese beiden Ansätze mit dem Eingeständnis, dass nur einer dieser Ansätze für eine Analyse nicht ausreichend ist: „Mit dem ‚Zusammenspiel von Induktion und Deduktion‘ wird die corpus-based-Perspektive wieder ins Spiel gebracht. Auch ich vertrete die Auffassung, dass dies nötig ist [...].“ (Bubenhofer 2009: 102) Für den korpuslinguistischen Analyseweg skizziert er im Sinne seiner Theorie der Sprachgebrauchsmuster folgende Schritte:

1. „Es wird ein Korpus in Kombination mit einem oder mehreren Referenzkorpora definiert, wobei auch Teile des Untersuchungskorpus als Referenzkorpus dienen können.
2. Aus dem Korpus und den Referenzkorpora werden corpus-driven Listen von Mehrworteinheiten berechnet.
3. Durch Kontrastierungen der Listen untereinander, können die für bestimmte Teilkorpora typischen Mehrworteinheiten berechnet werden.

4. Nun erfolgt unter corpus-based-Rückgriffen ins Korpus die Interpretation der Mehrworteinheiten, um aus ihnen abstraktere Sprachgebrauchsmuster abzuleiten.
5. Die weitere Analyse der Verwendung dieser Sprachgebrauchsmuster – ebenfalls corpus-based – führt zu einer Diskursbeschreibung.
6. Die Diskursbeschreibung muss aufgrund der Korpusdaten auf ihre Plausibilität hin geprüft werden. Dabei ist es sinnvoll, die Daten auch mit alternativen Methoden auszuwerten, um die Diskursbeschreibung einer erweiterten Prüfung zu unterziehen. Je nach Resultat dieser Überprüfung muss der Prozess mit veränderten Parametern erneut durchlaufen werden, um zu einer korrigierten Diskursbeschreibung zu gelangen.“ (Bubenhofer 2009: 103)

Eine weitere Unterscheidung in der Herangehensweise an ein Korpus/mehrere Korpora ist die zwischen **qualitativer** und **quantitativer Analyse**:

„Der wesentliche Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Korpusanalysen besteht nicht darin, welche Fragestellungen untersucht werden, sondern wie diese untersucht werden. [...] Qualitative Korpusanalysen legen ihren Schwerpunkt auf die Ermittlung, die Klassifizierung, die Einordnung und Interpretation von bestimmten Phänomenen. [...] Das Bestimmen von Häufigkeiten im Korpus und die sich daraus ergebende Möglichkeit, Ergebnisse unmittelbar miteinander zu vergleichen, ist das Kennzeichen quantitativer Untersuchungen.“ (Scherer 2006: 35f.)

### **5.3.4. Oberfläche – Verwendungsweise – Bedeutung**

#### **5.3.4.1. Korpuslinguistische Oberflächenkategorien und deren Abstraktion**

Sieht man sich korpuslinguistische Publikationen an, wird man auf eine Reihe von Oberflächenkategorien stoßen, mit denen verschiedenste Ziele erreicht werden sollen. Diese Ziele bewegen sich u. a. im Bereich zwischen Sprachgebrauch, Kontext und Bedeutung, den die Heidelberger Forschergruppe um Ekkehard Felder mit dem Programm „Korpuspragmatik“ (vgl. Felder u. a. 2011) zusammenfasst und darunter verschiedene pragmatisch orientierte Stoßrichtungen der Korpuslinguistik, wozu auch die diskurslinguistische Ausrichtung zählt<sup>91</sup>, zusammenfasst.<sup>92</sup>

<sup>91</sup> Vgl. bei Felder (2011) auch den Überblick über verschiedene linguistische Teilbereiche (5ff.), die mehr oder weniger korpuslinguistisch arbeiten. Darauf wurde in Fußnote 8 auf S. 4 eingegangen.

<sup>92</sup> Es werden auch grammatische, lexikologische, lexikografische etc. Ziele in anderen Forschungsbereichen der Linguistik verfolgt.

„Diesem Typus von korpuslinguistischer Forschung stellt sich die Aufgabe, linguistische Fragestellungen mit pragmatischer Stoßrichtung mittels Korpora zu untersuchen, indem aus den sprachlichen Befunden der Korpusanalyse auf solche Phänomene der Handlungstypik [...] zu schließen ist, die mit sprachlichen Ausdrucksweisen systematisch im Zusammenhang stehen. [...] Unter Korpuspragmatik verstehen wir einen linguistischen Untersuchungsansatz, der in digital aufbereiteten Korpora das Wechselverhältnis zwischen sprachlichen Mitteln einerseits und Kontextfaktoren andererseits erforscht und dabei eine Typik von Form-Funktions-Korrelationen herauszuarbeiten beabsichtigt. Solche Kontextfaktoren betreffen potenziell die Dimensionen *Handlung*, *Gesellschaft* und *Kognition*. Die Analyse bedient sich insbesondere einer Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren.“ (Felder u. a. 2011: 3f., Hervorhebung i. O.)

Diese Zielsetzung berücksichtigt zum einen Kontextfaktoren („Handlung, Gesellschaft und Kognition“ (Felder u. a. 2011: 3)), die bei Sprachgebrauchsuntersuchungen mit einbezogen werden sollten. Zum anderen stellt sie die Form in den Mittelpunkt, die ein Erschließen des Diskurses auf korpuslinguistische oder hermeneutische Weise ermöglichen kann. Als korpuslinguistische und korpuspragmatische Oberflächenkategorien, man könnte sie auch als Suchkategorien bezeichnen, lassen sich aufzählen:

1. Konkordanzen (die Darstellung eines Wortes oder mehrerer Wörter in ihrem Kontext, meist im Listen-Format in der KWIC-Ansicht (key word in context)),
2. Frequenzlisten bzw. Signifikanzlisten eines Suchterms (die relative oder absolute Häufigkeit des Vorkommens eines Wortes, eines Wortteils oder einer Phrase in einem Korpus oder mehreren Korpora),
3. Kollokationen, Kookkurrenzen, N-Gramme,
4. Suche nach Lemmata und Wortarten,
5. Sprachgebrauchsmuster.

Eine korpuslinguistische Arbeit, die auch unter die bei Felder u. a. (2011) aufgeführte Übersicht der pragmatisch-korpuslinguistisch ausgerichteten Arbeiten unter „Diskurslinguistik nach Foucault“ (10ff.) fällt, ist die oben erwähnte Dissertation von Noah Bubenhofer, der versucht, über die oben als letzten Punkt aufgeführten Sprachgebrauchsmuster, d. h. signifikante sprachliche Muster, eine abstrahierbare und interpretierbare Oberflächenkategorie anzubieten, die den induktiven Zugang zum Diskurs ermöglichen soll.

In Bezug auf das Vorgehen bei der Suche nach diesen Oberflächenphänomenen betont er zu Anfang eines Aufsatz-Kapitels „Korpuslinguistische Diskursanalyse“ (Bubenhofers 2008: 421ff.):

Im Kontext einer Diskursanalyse wird deutlich, dass der Wechsel zwischen corpus-driven und corpus-based nicht bloß einmal vorgenommen wird, sondern dass ein zirkulärer Prozess entsteht, der immer wieder diese Perspektiven durchläuft.“ (2008: 421)

Wie er zu Sprachgebrauchsmustern kommt, möchte ich an diesem Schema erläutern:

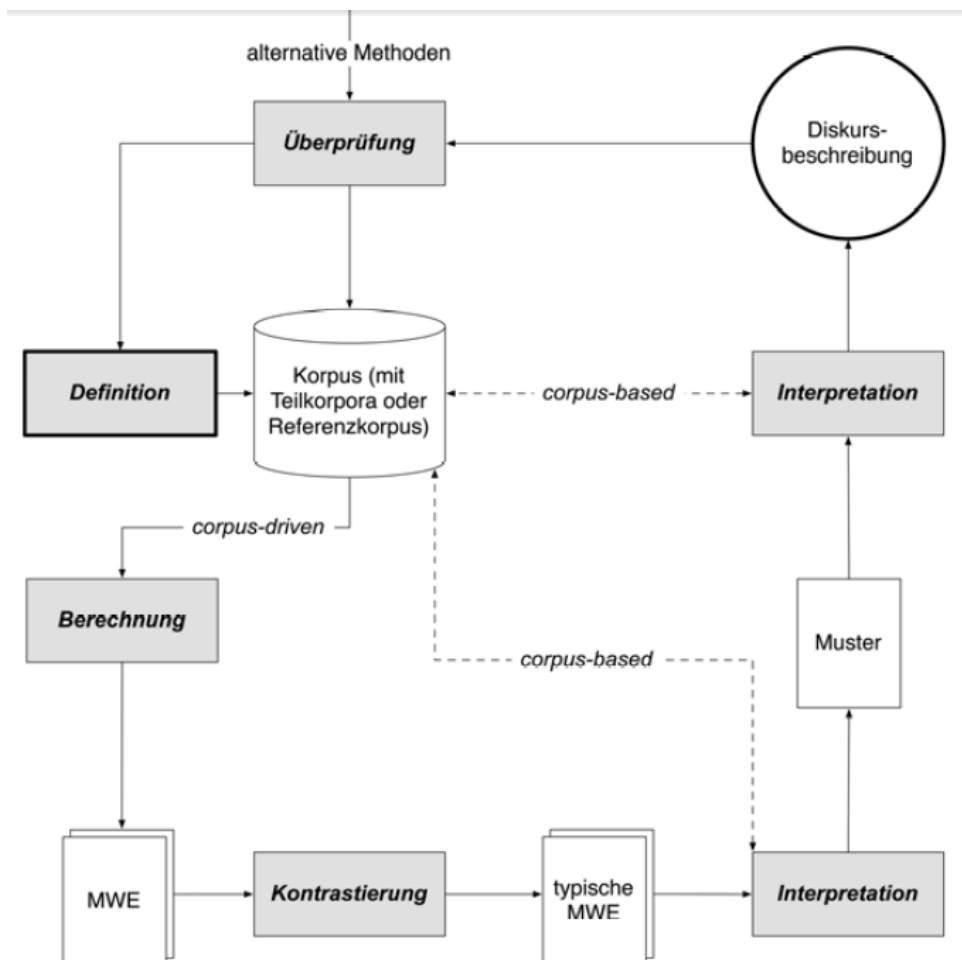


Abb. 4: Die korpuslinguistische Diskursanalyse nach Bubenhofers (2008: 422)

Zuerst müssen das Korpus und ein Referenzkorpus näher bestimmt werden, aus denen dann im Sinne einer corpus-driven-Perspektive (typische) Mehrworteinheiten durch Berechnung und Vergleich ermittelt werden. Nach einem Wechsel in die corpus-based-Perspektive, was zweifelsohne auch einen Wechsel von einer quantitativen Vorgehensweise zu einer qualitativen mit sich bringt, werden aus den Mehrworteinheiten durch Interpretation und Abstraktion „Sprachgebrauchsmuster“ (Bubenhofers 2008, 2009), die eine Be-

schreibung des Diskurses ermöglichen. Zur Stützung und Validierung der gewonnenen Erkenntnisse über den Diskurs wird dieser Wechsel mit Einbezug verschiedenster Methoden wiederholt.<sup>93</sup>

#### **5.3.4.2. Korpuslinguistik, Diskurshermeneutik und die Arbeit mit historischen Korpora**

Welche Verbindungen und Anknüpfungspunkte bietet diese Korpuslinguistik zum hier vorgestellten hermeneutischen Ansatz nach Hermanns (2007), der schließlich selbst mit Korpora arbeitet? Wolfgang Teubert (2005, 2006) versucht eine Verbindung zwischen Korpuslinguistik und hermeneutischer Analyse herzustellen. Dabei konstatiert er entgegen gängiger und aktueller Ansätze, die gerade die Diskurskomponente „Akteure“ mit einschließen wollen, dass die korpuslinguistische Analyse eines Diskurses „den Sprecher und seine Intentionalität“ (2006) ausklammert, da man es notwendig mit archivierten, d. h. mit geschriebenen Texten zu tun hat und nicht mit gesprochener Sprache, deren involvierte (Inter-)Aktanten direkt zu ihrer Intention befragt werden können. Was der/die Text/e meint/meinen, die Bedeutung, steht für die Korpuslinguistik im Vordergrund (vgl. Ricoeur 1976 zitiert in Teubert 2006):

„The focus of corpus linguistics is on meaning. Meaning is what is being verbally communicated between the members of a discourse community. Corpus linguistics looks at language from a social perspective. It is not concerned with the psychological aspects of language. It claims no privileged knowledge of the workings of the mind or of an innate language faculty. [...] In corpus linguistics, language study is always the study of written (or transcribed or quoted or otherwise recorded) texts or text pieces, i. e. language which can be reproduced, heard, read and interpreted repeatedly. What is not written or transcribed or quoted or recorded is lost, both for the discourse community and for linguistic investigation. The question of what is spoken and therefore transient, and what is written and therefore permanent, is rather a matter of perspective than of linguistic ‚reality‘.“ (Teubert 2005: 2f.)

Der Text bietet damit über seine Oberfläche einen Zugang zu Bedeutung<sup>94</sup> bzw. zum Diskurs selbst, was aus der Perspektive der Diskursforschung nichts Neues ist. Als zentrale

---

<sup>93</sup> Vgl. detaillierter und mit besonderem Blick auf die mathematische Berechnung von Sprachgebrauchsmustern Bubenhofer (2008: 421ff., 2009: 102ff., 131ff.). Weitere Informationen zu den Analysekatégorien sind umfassend und detailliert aufgeführt in Bubenhofer (2009) und Scherer (2006).

<sup>94</sup> Schon hier wird klar, dass sich Teubert nicht wie bspw. Busse mit Wissens im Diskurs auseinandersetzt, sondern mit Bedeutung. Dies bekräftigt er in seiner umfassenden aktuellen Stellungnahme zum Thema Dis-



Einheiten stellt Teubert zum einen die *Paraphrase*, zum anderen die *lexikalische Einheit*<sup>95</sup> in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Er hält fest, dass ein vom Forschenden zuvor spezifiziertes Diskursobjekt – denn er/sie grenzt den Diskurs als Untersuchungsobjekt ein – im Diskurs vielfach paraphrasiert wird und über diese Paraphrasen an der Textoberfläche erkennbar ist. Somit ließe sich über diese Paraphrasen oder Verwendungsweisen die Bedeutung eines Diskursobjektes, letztlich die konstruierte Wirklichkeit erschließen. Das schließt ein, dass Wörter nicht isoliert betrachtet werden dürfen, wenn man nach Bedeutung sucht.

„The (single) word is not privileged in terms of meaning. The corpus linguist posits endocentric entities, formally held together by some local grammar, and calls these entities (complex) lexical items or, alternatively, units of meaning. Lexical items can be single words, compounds, multiword units, phrases, and even idioms. Just like single words, (complex) lexical items tend to recur in a discourse. This is why statistical procedures can be used for detecting them in a reasonably large corpus, as significant co-occurrences of the same entities.“ (Teubert 2005: 5)

Diese lexikalischen Einheiten (lexical items) können einzelne, zusammengesetzte, Mehrworteinheiten, Phrasen sein, die zu einfachen oder komplexen Bedeutungseinheiten zusammengesetzt sind. Durch Ihre komplexe Zusammensetzung, so Teubert, sind lexikalische Einheiten im Gegensatz zu polysemen Einzelwörtern kontextuell eingebettet und dementsprechend monosem.<sup>96</sup> Diese Bestimmung wird den komplexen Strukturen des Diskurses gerecht, wenn man davon ausgeht, dass auch diese Einheiten über Paraphrasen und explizite und implizite Verweise miteinander verbunden sein können und ein lexikalisches Feld bezogen auf den Diskurs bilden.

Teubert (2005, 2006) beschreibt zwar die Aufgaben, Ziele und den Gegenstandsbereich der Korpuslinguistik und bezieht die Rolle der Akteure in die Untersuchung als wichtigen Baustein mit ein, erklärt aber nicht, wo und wie sich edv-gestützte Korpusanalyse (z. B. die corpus-driven-Analyse) mit diskursanalytischen, interpretativen und hermeneutischen An-

---

kurs in Teubert (2013). Deutlich macht er dies z. B. mit der kritischen Aussage: „Anstatt Modelle zu entwerfen, die das, was wir ‚Denken‘ nennen, erklären sollen, könnte die Diskursanalyse Entscheidendes zur Sichtbarmachung der diskursiv vermittelten Wirklichkeit beitragen. Ihr Kerngeschäft sollte sein, [...] zu zeigen, was Gesagtes bedeutet.“ (Teubert 2013: 64) Teuberts konstruktivistischer Ansatz vernachlässigt jedoch, dass aus der Bedeutung, sei sie deskriptiv, deontisch etc., als Ergebnis sprachlicher und sozialer (Aus)Handlung entsprechende Schlüsse auf z. B. Mentalitäten gezogen werden können.

<sup>95</sup> Von Teubert wurde auch der Terminus *lexikalische Einheit* für die vorliegende Arbeit übernommen.

<sup>96</sup> Die Frage, ob Ein- oder Mehrworteinheiten überhaupt monosem sein können, steht zur Diskussion. Hier wird mehr die Tendenz zur Monosemie, die durch Verschränkung verschiedener Bedeutungen, Bedeutungskomponenten mit Kontextaspekten etc. erreicht werden kann, gemeint sein.

sätzen verbinden lässt. Dies liegt wohl daran, dass er – und das gibt er in seinem Aufsatz (2013) selbst zu – „nicht deutlich genug“ zwischen „naturwissenschaftliche[m] und geisteswissenschaftliche[m] Zugang unterschieden“ (Teubert 2013: 78) hat, von denen er den ersten Zugang (den corpus-driven-Zugang) als „Irrtum der Korpuslinguistik“ (Teubert 2013: 77) und deduktive Statistik abqualifiziert. Teuberts Ansichten (vgl. auch Teubert 2011) stehen den neusten Forderungen einer edv-gestützten Korpuslinguistik, die den korpusgesteuerten Ansatz zum „Heiligen Gral“ avancieren<sup>97</sup>, diametral gegenüber. Zwischen diesen Extremen sollte ein Mittelweg gewählt werden, der in Kapitel 6 skizziert wird.

Der Weg von der Oberflächenstruktur zur semantisch-pragmatischen Ebene sei deshalb mit Bubenhofer (2008), der corpus-driven-Analyse und Interpretation kombiniert aufeinanderfolgen lässt, exemplarisch aufgezeigt. Die abstrahierten Muster von einfachen oder komplexen Zeichenfolgen, lexikalischen Einheiten, sind demnach interpretativ in ihren geschichtlichen und soziokulturellen Kontext wieder einzubetten. So sind auch die kontextuellen Aspekte Akteure (Sprecher und Sprechergruppen), mediale und institutionelle Rahmung und die Situationsgebundenheit stark an die Einzeläußerung gebunden. Eine weitere Problematik, die auch dieser Arbeit zu Grunde liegt, ist die Arbeit mit großen historischen Korpora, bei denen sich eine maschinelle inhaltliche Erschließung schwierig gestaltet.

Historische Korpora liegen im besten Fall lückenhaft vor oder müssen über Digitalisierung und Texterkennung mühevoll elektronisch erschlossen werden. Die schlechte Qualität des Materials und die nur mit hoher Fehlerquote digitalisierbare heterogene Frakturschrift sind hierfür die Gründe.<sup>98</sup> Um die zuvor genannten diskursspezifischen und korpuspraktischen Aspekte zu berücksichtigen und damit gleichzeitig nicht auf die Vorteile großer elektronischer Korpora zu verzichten, scheint die umgekehrte Abfolge von corpus-driven- und corpus-based-Analyse im Umgang mit historischen Korpora besser geeignet. Am Anfang steht damit eine hermeneutische Herangehensweise, die in jeweiligen Etappen durch quan-

---

<sup>97</sup> Vgl. den Aufsatz von Scharloth, Eugster und Bubenhofer (2013) die im Sinne des „Data-driven Turn“ schreiben: „Die traditionelle linguistische Diskursanalyse, obwohl schon früh durch Wolfgang Teubert an die Korpuslinguistik angeschlossen, hinkt den Entwicklungen in der Korpus- und Computerlinguistik hinterher. Multivariate Verfahren und maschinelles Lernen werden von ihr in der Textanalyse ebenso selten genutzt wie Methoden der automatischen Erkennung linguistischer Kategorien oder von der Computerlinguistik erarbeitete Ressourcen wie semantische Taxonomien. [...] Die linguistische Diskursanalyse steht an einem Scheideweg. Wenn sie sich nicht bemüht, Anschluss an die sprachtechnologischen Entwicklungen zu finden, dann wird Spitzenforschung im Bereich Sprachanalyse als Gesellschaftsanalyse nicht mehr an Universitäten stattfinden, sondern in privatwirtschaftlichen Unternehmen.“ (347).

<sup>98</sup> Auch Lösungen zur Texterkennung wie der ABBYY FineReader (<http://finereader.abbyy.de/>, 05.03.2014) bieten hierfür keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Filatkina spricht in einem Aufsatz über die Arbeit mit historischen Korpora (2009) weitere Probleme an.

titative korpuslinguistische Analysen gestützt und gefördert wird. Dies soll im nächsten Kapitel zur Operationalisierung klarer werden.

## 6. Theorien, Modelle und ihre Operationalisierung für die Analyse – eine Gebrauchsanweisung

Ähnlich der Intentionen Busses in seiner Historischen Semantik (1987) soll das Modell von Warnke und Spitzmüller zum einen die Verknüpfung der einzelnen Analyseebenen einer linguistischen Diskursanalyse beleuchten und zum anderen eine Sammlung wichtiger diskurslinguistischer Analysekategorien und -ebenen darstellen. Die linguistische Diskursanalyse, ob deskriptiv oder kritisch, hat sich jedoch schon gemeinsame Ausgangspunkte erschlossen:

- Der Bezug auf Foucault in vielen theoretischen und empirischen Arbeiten,
- der Bezug auf ein Thema
- und die notwendige Sammlung „diskurszugehöriger“ Texte<sup>99</sup> in ein Korpus.

Die Fragen, die zum einen bei dieser mittlerweile doch sehr umfassenden und „theorielastigen“ Methodendiskussion offenbleiben, sind: Kann man die vorgestellten Ansätze, Aspekte und Modelle für eine Analyse, der ein großes Korpus zu Grunde liegt – man denke dabei an Aspekte wie Repräsentativität<sup>100</sup>, Reproduzierbarkeit und Gültigkeit von diskurslinguistischen Ergebnissen – nutzbar machen oder kurz: Sind die vorgestellten Modelle von CDA/KDA und deskriptiv arbeitender Diskurslinguistik operationalisierbar? Wie können die Ergebnisse einer Analyse verifiziert und damit nicht nur der Analyseweg nachvollziehbar gemacht werden?

Zum anderen sind in dieser Arbeit im Speziellen die Probleme beim Umgang mit großen historischen Korpora zu berücksichtigen. Die Frage nach der Operationalisierung der theoriezugewandten Modelle von Busse, Warnke und Spitzmüller etc. könnte man bei genauerer Betrachtung in zwei Fragen auftrennen. Habe ich mein Forschungsfeld abgesteckt, muss ich mich zu einem fragen „wie gehe ich vor?“ und zum anderen „was muss ich beachten?“ Durch die Darstellung der Methodenmodelle liegt ein Lösungsansatz zu beiden Fragen vor. Nimmt man alle in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Modelle zu Methoden und Methodologie zusammen und gleicht sie miteinander ab, kann ein mögli-

---

<sup>99</sup> Vgl. Warnke auf dem Symposium „Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen“ 2004. In: Busch (2007b: 401).

<sup>100</sup> Der Anspruch, ein möglichst repräsentatives, d. h. mit Bezug auf Texte, Textsorten, Zeitabschnitte, Akteursgruppen etc. ausgewogenes Korpus zu erstellen, entsteht und wächst mit Fragen anderer wie „Haben Sie diesen oder jenen Text beachtet?, Wurden alle Akteursgruppen berücksichtigt?, Ist das Textkorpus ausgewogen? etc. Busch (2007a) nivelliert diesen Anspruch, indem er das Kriterium Repräsentativität durch „Charakteristika diskurslinguistischer Generalisierung“ (153) ersetzt und fragt: Gibt es Typenbildungen, typische Fälle oder kann abstrahiert werden?

ches Schema skizziert werden, welches auch die Probleme der Arbeit mit historischen Korpora versucht zu minimieren, indem einer hermeneutischen Herangehensweise edv-gestützte Verfahren, die Evaluations-, Feedback- sowie umfassende Recherchemöglichkeiten bieten, zur Seite gestellt werden.

Als Grundlage für die Erarbeitung der folgenden Gebrauchsanweisung lagen die zuvor skizzierten Methodologien und Modelle von Busse (1987), von Jäger (2004), von Reisigl (2007, 2008), von Hermanns (2007) etc. zu Grunde. Auf eine Markierung der Zugehörigkeit der jeweiligen Aspekte zu den verschiedenen Autoren wurde, weil sich Aspekte teilweise überschneiden oder decken und zu Gunsten der Übersichtlichkeit, verzichtet.

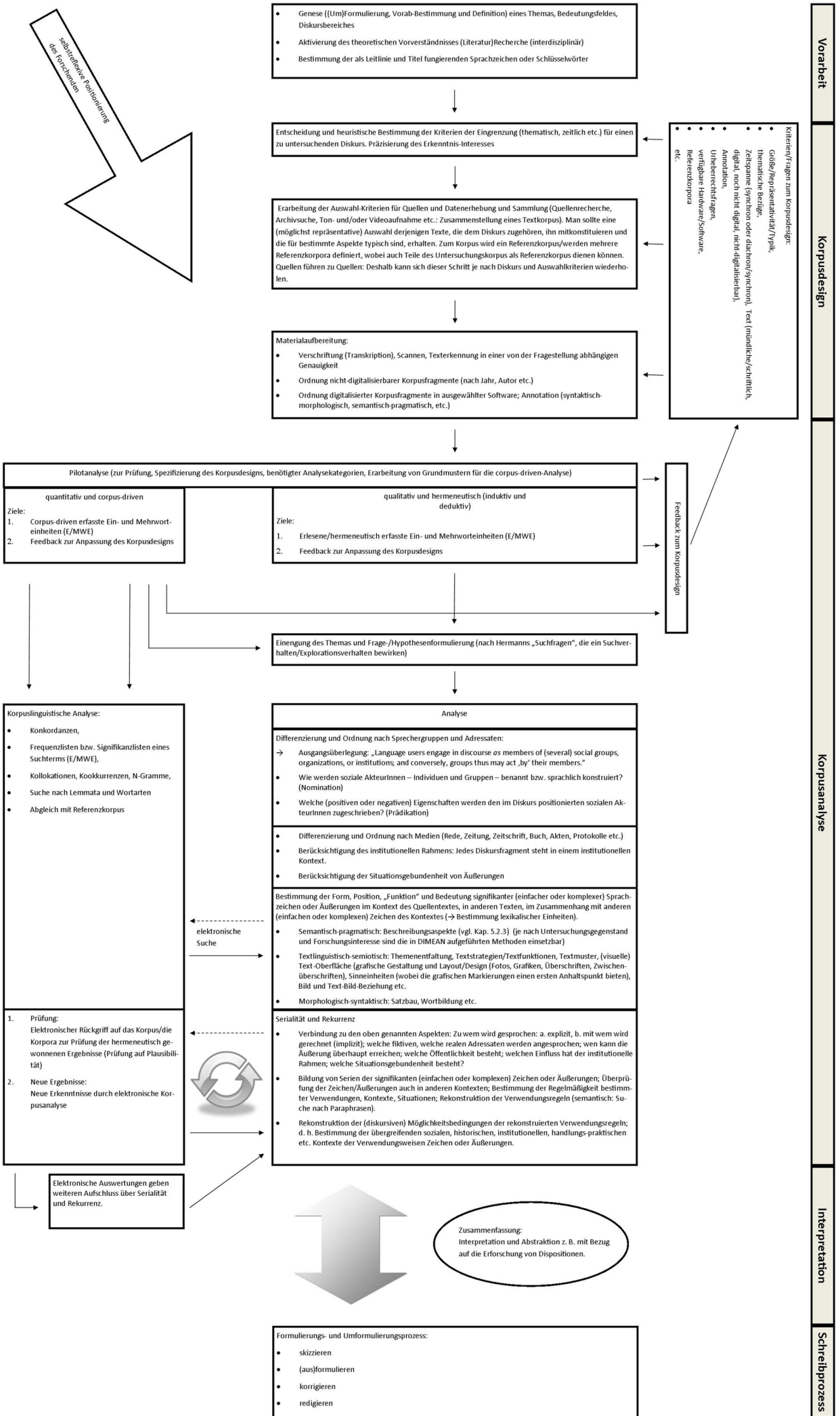


Abb. 1: Schematische Darstellung einer Gebrauchsanweisung für eine diskurslinguistische Untersuchung

Diese Anleitung enthält neben naheliegenden Elementen wie der Themenfindung und Vorarbeit auch komplexere, weshalb der Ablauf zusätzlich zum Schema noch einmal beschrieben wird.

## **6.2.      *Ausführungen zum Schema***

### **6.2.1.    **Vorarbeit****

Am Anfang jeder linguistisch ausgerichteten Diskursanalyse steht immer die Genese eines Themas, d. h. die Bestimmung eines Bedeutungsfelds und Diskursbereiches, der vom Forschenden als interessant erachtet wird und zu bearbeiten ist. Dafür ist eine, wie Hermanns es konstatiert, interdisziplinäre (Literatur)Recherche notwendig. Damit einher geht die Bestimmung der als Leitlinie und Titel fungierenden Sprachzeichen oder Schlüsselwörter als Ausgangspunkt für die spätere Analyse.

### **6.2.2.    **Korpusdesign****

Das Korpusdesign stellt die Weichen für die sich anschließende Analyse. Zu Anfang sollten v. a. Kriterien für die Auswahl, Zusammenstellung und Organisation der Daten in den Blick genommen werden. Neben dem Kriterium der Repräsentativität sollte aber auch daran gedacht werden, dass der zusammengestellte „Datenberg“ im Rahmen des Forschungsprojektes zu bewältigen sein muss. Die Eingrenzung von Thema, Zeitraum, Datenmenge, Format der Daten etc. sind deshalb zu berücksichtigen. Hat man das Material nach diesen Kriterien gesichtet, muss es weiter aufbereitet werden. Es kann verschriftet und mit einer Texterkennung bearbeitet werden, wenn es nicht in digitaler Form vorliegt. Für digitale wie nicht-digitale Daten gilt es jedoch, eine Ordnung zu finden. Digitale Daten können edv-gestützt annotiert werden. Wie (umfangreich) annotiert werden sollte, kann dem Forschungsinteresse angepasst werden. Das Modul Korpusdesign beeinflusst zwar die anschließende Analyse, wird aber auch durch Erfahrungen, die man in der Analyse macht, modelliert und bearbeitet. So wird sich schon in der Pilotanalyse zeigen, dass man die Auswahl (und deren Kriterien) überarbeiten, d. h. einschränken oder erweitern muss. Die Flexibilität dieses Moduls ist gekennzeichnet durch die Möglichkeit, über Feedbackschleifen die Analyse zu optimieren.

### **6.2.3. Korpusanalyse**

#### **6.2.3.1. Selbstreflexivität und Positionierung des Forschenden**

Alle Annahmen, Ergebnisse und die Interpretation der Ergebnisse sollten unter ständiger Selbstreflexion und der Positionierung des Forschenden geschehen. Hierzu bietet sich der deskriptive Ansatz der Diskurslinguistik geradezu an, da der Forschende zwar nicht Stellung beziehen muss, jedoch aus einer für ihn spezifischen Perspektive analysiert, interpretiert und (be)schreibt.

#### **6.2.3.2. Pilotanalyse**

Die Korpusanalyse teilt sich in zwei Teile auf: Die Pilotanalyse und die eigentliche Analyse. Die Pilotanalyse dient der Orientierung, der Spezifikation des Themenbereichs und der Evaluation des Korpusdesigns. Erste Aufschlüsse über Lücken, Fehler oder Probleme bei der Konzeption von Thema und Korpusdesign sollen zum einen über eine erste quantitative Analyse mit digital vorliegenden Daten<sup>101</sup> und zum anderen über eine stichprobenartige qualitative, hermeneutische Analyse im Modul Vorarbeit erfolgen. Hier zeigt sich frühzeitig, ob die Auswahl des Themas ertragreich ist und ob Kriterien und Datenauswahl effizient gestaltet wurden. Die Ergebnisse können für die eigentliche Analyse weiterverwendet werden, solange der Themenbereich nicht weiter und wesentlich spezifiziert und das Korpusdesign nicht geändert werden muss. Beide Analysewege führen zwangsläufig zur weiteren Einengung oder Spezifizierung des Themas und zur Formulierung nach den von Hermanns dargestellten Suchfragen (vgl. Kap. 5.2.3), die ein Suchverhalten/Explorationsverhalten bewirken. Die Feedbackschleifen, die in der Pilotanalyse entstehen, entsprechen dem Charakter empirischer Untersuchungen, deren Forschungsdesign stets als ein variables und flexibles betrachtet wird.

#### **6.2.3.3. Analyse**

Die eigentliche Analyse ist ähnlich angelegt wie die Pilotanalyse und baut auf den Ergebnissen dieser auf, sie ist jedoch wesentlich umfangreicher und detaillierter. Dieses Modul gliedert sich ebenfalls in zwei Teile auf: In einen korpuslinguistischen, z. T. quantitativ ausgerichteten corpus-driven-Teil und einen hermeneutischen Teil. Der Sinn dieser Zweiteilungen liegt bei der eigentlichen Analyse nicht nur in der Evaluation des Korpusdesigns und wird später näher erläutert. In der Analyse stellt man sich zuerst die Frage: Was muss ich im Zuge einer diskurslinguistischen Analyse berücksichtigen?

---

<sup>101</sup> Vgl. hierzu Bubenhofer (2006-2014) ([http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik\\_signifikanzChi.html](http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik_signifikanzChi.html), 05.03.2014).



Hierzu sind aufzuzählen:

1. Die beteiligten Sprechergruppen müssen differenziert und geordnet werden. Ich gehe dabei mit van Dijk von Individuen und Gruppen aus, denn „[l]anguage users engage in discourse as members of (several) social groups, organizations, or institutions; and conversely, groups thus may act ‚by‘ their members.“ (van Dijk 2001: 354) Es ist herauszufinden und darzustellen, wie diese Gruppen sprachlich in Erscheinung treten (Nomination) und welche Eigenschaften diesen zugewiesen werden (Prädikation).
2. Die einzelnen Medien und Textsorten sollten differenziert und kategorisiert und deren Gewichtung für den Diskurs eingeschätzt werden. Diese Einschätzung ist nötig, da nicht jedes potenzielle Diskursfragment gleichermaßen im Diskurs „gewirkt“ hat.
3. Der institutionelle Rahmen und die Situation – man könnte auch der außersprachliche Kontext sagen – sollte bei der Lektüre und Recherche von/nach Diskursfragmenten und Ein-/Mehrworteinheiten oder Äußerungen berücksichtigt werden. Jedes potenzielle Diskursfragment steht in einem institutionellen und situativen Rahmen bzw. Kontext. Dazu gehört nicht nur das schon erwähnte Medium an sich, sondern auch Aspekte wie Autor, eventuelle Ereignisse, denen sich das Fragment zuordnen lässt, bestimmte Anlässe für den betreffenden Artikel etc.

#### **6.2.4. Zusammenfassung und Interpretation**

Sind diese Aspekte berücksichtigt und skizziert, widmet man sich auf deren Grundlage der Suche nach potenziell signifikanten Sprachzeichen bzw. lexikalischen Einheiten, deren serielles bzw. rekurrentes Auftreten und diskursiver Distribution. Den Schluss bildet die Interpretation und Formulierung der Ergebnisse.<sup>102</sup>

1. Die Bestimmung von Form, Position, „Funktion“ und Bedeutung von evtl. schon als signifikant anzusehenden Ein-/Mehrworteinheiten bzw. lexikalischen Einheiten<sup>103</sup> fordert die Differenzierung der Perspektive auf den folgend zusammengefassten linguistischen Ebenen „Semantik-Pragmatik“, „Textlinguistik-Semiotik“ und „Morphologie-Syntax“. Die semantisch-pragmatische Ebene folgt den o. e. Beschreibungsaspekten (vgl. S. 52). Diese Aspekte werden unter textlinguistischer und semiotischer Perspektive mit dem jeweiligen textuellen und bildlichen Kontext z. B. bei Flugblättern oder

---

<sup>102</sup> Spätestens an dieser Stelle der Gebrauchsanweisung sollte klar werden, dass der Rezipient der Analyse nur einen Teil der Analyseschritte, das Ergebnis, präsentiert bekommt. Ein großer Teil dieser Analyse führt zu diesen Ergebnissen.

<sup>103</sup> In der Analyse wird statt der korpuslinguistischen Termini Ein- und Mehrworteinheit die Bezeichnung lexikalische Einheit (vgl. Teubert u. a. 2005) verwendet, da diese beide Größen (ein Wort und mehrere Wörter, die gemeinsam auftreten) umfasst.

Wahlplakaten abgeglichen.<sup>104</sup> Fragen, die zu stellen sind, wären: Welche diskurs- oder gruppenspezifische Themenentfaltung liegt vor? Durch welche Textstrategien wird welche Textfunktion der Texte welcher Akteure deutlich? Sind Diskursfragmente typografisch oder grafisch markiert oder unterstützt? Gibt es spezifische Text-Bild-Beziehungen, die im Sinne des zu untersuchenden Diskurses als signifikant einzuschätzen sind? Auch sollte man sich unter morphologisch-syntaktischer Perspektive den Eigenheiten von potenziellen Diskursfragmenten mit Bezug auf Wortbildung und Satzbau widmen. Schon auf diesen Ebenen ist es möglich, auf neue als signifikant erscheinende Einheiten zu stoßen, indem auf hermeneutisch generierte Hinweise auf eventuell signifikante Einheiten die elektronische Erstellung von Frequenzlisten bzw. Signifikanzlisten dieser Einheiten folgt oder eventuelle lexikalische „Mitspieler“, die Konkordanz, Kollokationen bzw. Kookkurrenzen ermittelt werden.

2. Der Schritt von diesen einzelnen potenziell signifikanten Äußerungen – von einer Ein- oder Mehrworteinheit bzw. lexikalischen Einheit – hin zu einem Diskursfragment, einer Aussage mit Foucault gesprochen, findet im letzten Teil der Analyse statt. Hier wird vor dem Hintergrund der zuvor gemachten Annahmen über den medialen, institutionellen, situativen, kommunikativen und textuellen Kontext nach Rekurrenz und Serialität des Diskursfragmentes in Beziehung zu anderen und mit diesem in Verbindung stehenden Fragmenten gesucht. Die Bildung von Serien solcher signifikanten Sprachzeichen, das Erkennen und das „Transparent-Machen“ von Regelmäßigkeiten und Mustern mit Bezug auf die oben angeführten Faktoren Kontext, Sprecher(-gruppe), Medien, Institution und Situation steht somit im Vordergrund. Da Serialität und Rekurrenz in großen Korpora nur schwer durch einfache Lektüre zu erfassen sind, soll die elektronische Korpusanalyse weiterhelfen. Über die korpuslinguistischen (Such-)Einheiten Konkordanz, Frequenzlisten bzw. Signifikanzlisten eines Suchterms (E/MWE), Kollokationen<sup>105</sup>, Kookkurrenzen, N-Gramme, Suche nach Lemmata und Wortarten und dem Abgleich der Ergebnisse mit elektronischen Referenzkorpora können diskursive Strukturen erfasst werden. Ein weiterer Vorteil der elektronischen Zugriffsmöglichkeit ist aber nicht nur das Auffinden neuer, vielleicht signifikanter Sprach-

---

<sup>104</sup> Die Beziehung von Bild zu Text und Text zu Bild wird zwar berücksichtigt, eine umfassende Bildanalyse bzw. Bild-Text-Analyse wird in dieser Untersuchung aber nicht durchgeführt.

<sup>105</sup> Obwohl alle hier vorgestellten Analyseeinheiten in der Analyse berücksichtigt werden, wird die besondere Funktion der Frequenzlisten bzw. Signifikanzlisten und der Kollokation in der Analyse betont. Die strittige Differenzierung zwischen Kookkurrenzen und Kollokation wird vermieden, indem lediglich der Terminus *Kollokation* verwendet wird. Der Terminus *Kollokation* bezeichnet in dieser Arbeit die Kollokatoren zu einer Basis, z. B. *große* (=Kollokator=Kollokation) und *Schuld* (=Basis).

zeichen und die Unterstützung bei der Suche nach Serien und Mustern, sondern auch das Prüfen gewonnener Ergebnisse auf Plausibilität z. B. mit den Fragen: „Taucht dieses Sprachzeichen immer in diesem Kontext auf?“, „Wird es immer in diesen Situationen von diesen Sprechern/Sprechergruppen geäußert?“ etc.

3. Als letzter Schritt steht nach der Skizze des Diskurses bzw. des lexikalischen Felds, das den Diskurs repräsentiert, die Interpretation der Ergebnisse mit Bezug auf Dispositionen im Sinne einer Analyse von Mentalitäten an. Der Prozess schließt mit dem Formulierungs- und Umformulierungsprozess (skizzieren, (aus)formulieren, korrigieren, redigieren) ab (vgl. Hermanns 2007: 195f.).

## **7. Vorarbeit und Korpusdesign**

Steht man vor der Aufgabe ein Textkorpus, in diesem Fall zum Schulddiskurs während des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Zeit, zu erstellen, muss man, wie im theoretischen Teil beschrieben, bezogen auf die Auswahl und Zusammenstellung der Daten verschiedene Eingrenzungskriterien wie Thema, Zeitraum, Datenmenge, Format der Daten etc. im Blick behalten.

### **7.1. *Zeitraum***

Der anfangs anvisierte Zeitraum von 1918 bis 1933 musste nach ersten Untersuchungen erweitert werden. Dies haben insbesondere Stichprobenanalysen von Belegen vor 1918 bestätigt, so dass der Zeitraum auf die Jahre 1914 bis 1918 ausgedehnt wurde. Schon bei Kriegsbeginn 1914 scheint man sich in Deutschland mit möglichen Anschuldigungen (präventiv) auseinanderzusetzen. Das Jahr 1918 beginnt mit den ersten ernst zu nehmenden Waffenstillstands- bzw. Friedensverhandlungen auf deutsch-russischer Seite und geht über in die deutsche Verfassungsreform mit dem Umbruch zur parlamentarischen Regierungsform, den Matrosen- und Arbeiteraufständen, Streiks und den Revolutionen im November, der Ausrufung der Republik jeweils durch den SPD-Politiker Philipp Scheidemann und dem Führer des Spartakusbundes Karl Liebknecht, der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Compiègne und der Hinführung zur Versailler Friedenskonferenz, die im Januar 1919 beginnt. Hier lässt sich der Anfang der Republik notieren. Das Jahr 1933 skizziert vorerst einen politischen Höhepunkt der Nationalsozialisten, der ständig gewachsenen Anzahl an Mitgliedern und der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Januar bis es zur Alleinherrschaft der Nationalsozialisten kam. Der Anfang dieses Jahres stellt damit den Anfang des Endes der ersten deutschen Republik dar.

## 7.2. *Diskursakteure und Texte*

Dieses Eingrenzungskriterium misst sich an der Frage „Welche Texte von wem?“. Dieser Frage muss sich jede diskursanalytische Arbeit stellen. Die Akteurs- und Textauswahl wirft jedoch forschungspraktische Probleme auf. Zum einen ist es bei einem thematisch oder zeitlich sehr weit gefassten Spektrum und einem durch das Thema bedingt weit gefassten Akteursspektrum schwierig, klare und reliable Grenzen zu ziehen sowie die einzelnen sprechenden und schreibenden Akteure als Kollektive oder Gruppen zusammenzufassen, um eine Beschreibung der Dispositionen überhaupt erst möglich zu machen und nicht in einer kleinschrittigen Beschreibung individueller Aussagen verhaftet zu bleiben. Man sollte sich fragen, welche Akteure eine Rolle spielen und wie die einzelnen Akteure zusammenfassbar sind. Hierzu wurde, gestützt auf einen ersten Überblick über einen Teil des Materials in der Phase der Vorarbeit und der Pilotanalyse, der im Folgenden dargestellte Kompromiss gefasst. Die wenigsten diskurslinguistischen Arbeiten, die sich mit der Rekonstruktion von Mentalitäten (oder Wissen etc.) von Menschen einer bestimmten Zeit verschrieben haben, stellen der Forschungspraxis geschuldet **das** Wissen oder **die** Mentalitäten **der** Menschen im Diskurs dar. Sie müssen sich mit verfügbaren Quellen wie Presstexten, Reden, offiziellen Dokumenten oder Literatur begnügen. Trotzdem der Diskurs alle Äußerungen wie bspw. das nicht-aufgezeichnete Tischgespräch oder das nicht-transkribierte Gespräch an der Straßenecke mit einschließt, ist eine volle Rekonstruktion der Dispositionen (oder des Wissens etc.) der Menschen einer Zeit nur eingeschränkt möglich. Linguistische Diskursanalysen bleiben danach Rekonstruktion von Dispositionen (oder von Wissen) öffentlicher bzw. öffentlichkeitsnaher, meist politisch agierender Repräsentanten eines Kollektivs.<sup>106</sup> Deshalb geht man häufig von bekannten Personen und Persönlichkeiten wie Politikern, Schriftstellern, Journalisten, zeitgeschichtlich herausragenden Personen etc. aus, weil gerade ihre herausragende Voice<sup>107</sup>, das ist, was sie für uns als Forschende so greifbar macht. Dies lässt sich auch in der vorliegenden Arbeit erkennen, die eine Palette an öffentlich-politischen kollektiven Diskursakteuren bzw. Akteursgruppen gewählt hat.

---

<sup>106</sup> Ein Einzug von sogenannten „interpersonalen Diskursrealisationen“, wie es von Roth (2008) gefordert wird, ist wünschenswert, aber im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Eine Rekonstruktion der spezifischen Interaktorskommunikation als Adressatenkarussell bei Kühn (1992) im Sinne eines Nachzeichnens der thematisch-diskursiven Wege und der Akteurskonstellation in einem Diskurs ist für ein großes Korpus und einen komplexen Diskurs bisher noch nicht angedacht, aber wünschenswert und anregend für die bisher mehr in den Extremen „Vogelperspektive“ oder „exemplarische Einzeltextanalyse“ denkende Diskurslinguistik. Es ist jedoch zu eruieren, wie eine solche detaillierte Diskussionsanalyse als Diskursanalyse praktisch betrieben werden kann.

<sup>107</sup> Vgl. hierzu das Konzept Voice, welches bei Spitzmüller/Warneke (2011: 179) aufgegriffen wird und im Modell von DIMEAN, das in dieser Arbeit im Kap. 5.2.4 vorgestellt wird, einbezogen wird.

Die Analyse muss entsprechend dieser Auswahl als Analyse des öffentlich-politischen Sprachgebrauchs ausgewiesen werden. Zusätzlich zu einer reinen Auflistung der Diskursakteursgruppen habe ich versucht, die Gruppen anhand weniger Stichwörter zu charakterisieren und eine Verbindung zur danach folgenden Textauswahl durch den Punkt „angalagerte oder meinungsrepräsentative Medien“ herzustellen:

- Sozialistisch-sozialdemokratisches Lager
  - Die extreme Linke
    - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Linksradikale, Internationale Kommunisten Deutschlands, Spartakusbund, später Kommunistische Partei Deutschlands (KPD), Rote Frontkämpferbund, teilweise Abspaltung in Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD), revolutionäre Obleute in Betrieben, Arbeiter- und Soldatenräte<sup>108</sup>;
    - **Profil:** Gegen Vereinigung von Sozialismus und (parlamentarischer) Demokratie, kommunistisch ausgerichtet, für Sozialismus und Weltrevolution (Rätediktatur der Arbeiterklasse) und damit international orientiert besonders nach Russland;
    - **angalagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** DIE INTERNATIONALE, Spartakusbriefe, ARBEITER-ILLUSTRIERTE ZEITUNG, ROTE FAHNE (Zentralorgan des Spartakusbundes, später der KPD);
  - Die „wahren“ Sozialdemokraten (vgl. Büttner 2010: 71)
    - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** USPD, bis 1918 revolutionäre Obleute in Betrieben, z. T. Arbeiter- und Soldatenräte;
    - **Profil:** Sozialistisch, z. T. für Diktatur des Proletariats in einem Rätesystem, blieb nach der Abspaltung von der SPD linke Protestpartei (vgl. Büttner 2010: 71) und hatte kein einheitliches Programm, 1922 kurzzeitige Wiedervereinigung mit SPD als VSPD gegen rechte „Konterrevolution“ und Attentate auf Politiker;
    - **angalagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** DIE FREIHEIT (Zentralorgan der USPD);

---

<sup>108</sup> Die in den Charakterisierungen der Akteursgruppen präsentierte Auswahl ist jeweils exemplarisch.

- Sozialdemokraten
  - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** (M)SPD, Jungsozialisten (Spannungen mit SPD), freie Gewerkschaften;
  - **Profil:** Sozialistisch/demokratisch gemäßigt, antibolschewistisch, aus der Opposition gegen Kaiserreich und Zentralismus entstanden, „organisierter Kapitalismus“ über den Ausbau der „Wirtschaftsdemokratie“ (Büttner 2010: 69f);
  - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** VORWÄRTS (Zentralorgan der SPD);
- Die bürgerlich-katholische Mitte (zwischen links und rechts (vgl. Büttner 2010: 83))
  - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Zentrum, Bayerische Volkspartei (BVP, konservativ-klerikal), katholische Arbeitervereine, christliche Gewerkschaften, christliche Bauernvereine;
  - **Profil:** Politische Repräsentanz des deutschen Katholizismus durch Einsatz für Rechte und Interessen der katholischen Bevölkerung, als Opposition gegen protestantisches Kaisertum entstanden, Mehrheit war gegen (gewaltsame) linke Revolution und linken/rechten Extremismus, linker Flügel des Zentrums und Minderheit BVP war für die Demokratie, verfassungsloyal, Zentrum hatte aber heterogenes Programm, da die Staatslehre Papst Leos VIII eine Vereinbarung mit verschiedenen Staatsformen, die unter katholischem Einfluss stehen, zuließ;
  - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** GERMANIA (stand Zentrum nahe);
- Die Bürgerlich-Liberalen
  - Die liberal-republikanische Demokraten
    - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Deutsche Demokratische Partei (DDP) mit Beziehung zu Unternehmerorganisationen und liberalen Angestellten- und Beamtenvereinen;
    - **Profil:** Nationalliberal, bürgerlich, republikanisch-demokratisch, Ziele: Wirtschaftsliberalismus mit sozialer Sicherung;
    - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** unabhängige Organe wie das BERLINER TAGEBLATT, die FRANKFURTER ZEITUNG

und die VOSSISCHE ZEITUNG wurden in Verbindung mit DDP gebracht;

○ Die Liberalen

- **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Deutsche Volkspartei (DVP), Beziehungen der DVP zu Unternehmer- und Spitzenverbänden der Großindustrie und Banken;
- **Profil:** Nationalliberal, zuerst monarchisch, später Akzeptanz der Republik aus Gründen der Vernunft nach Kapp-Lüttwitz-Putsch (1920) (weiterhin aber überzeugte Ablehnung der Demokratie), Vertreter des reinen Wirtschaftsliberalismus (vgl. Büttner 2010: 88);
- **angelagearte oder meinungsrepräsentative Medien:** DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG (nationalliberal, konservativ, ab Mitte der 1920er Jahre rechtskonservativ-antirepublikanisch wie Teile der DVP);<sup>109</sup>

● Die bürgerliche Konservative

- **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Deutschnationale Volkspartei (DNVP), enge Beziehung der DNVP zu einflussreichen Bauernverbänden, Industriellenorganisationen, zum antisemitischen Alldeutschen Verband<sup>110</sup>, später zum Stahlhelm - Bund der Frontsoldaten;
- **Profil:** Am rechten Rand des politischen Spektrums, antidemokratisch, monarchisch, stellen sich als neue Partei dar, bestehen aber zu großen Teilen aus alten Führungsschichten („alte Eliten“), Bekenntnis zu Privatwirtschaft und Privateigentum, für Rechte von Beamten und Militärpersonen, für Anspruch von Kolonialbesitz, z. T. antise-

---

<sup>109</sup> Aus den bis hier aufgeführten Akteursgruppen formte sich vor Anfang des Kriegs eine in dieser Arbeit sogenannte „neue Mehrheit“ im Reichstag, die sich als Opposition zum monarchischen und reaktionären System formierte und Entscheidungen z. B. zur Rüstungs- und Kriegspolitik genehmigen und mittragen mussten. Vgl. hierzu die Aufstellung der Ergebnisse der Reichstagswahlen bis Kriegsanfang bei Hohorst/Kocka/Ritter (1978: 173-176). Aus diesen entwickelte sich teilweise die neue politische Führung und Regierung nach Kriegsende.

<sup>110</sup> Die Gruppenbezeichnung *Alldeutsche* beschrieb und beschreibt eine Verbindung von Deutschnationalen und Deutschvölkischen, deren Ziel u. a. war, die deutschsprachigen Gebiete im europäischen Raum zu einigen. Die Organisation der alldeutschen Bewegung z. B. im Alldeutschen Verband ist u. a. auf Alfred Hugenberg zurückzuführen. Alfred Hugenberg zählt mit seinem Hugenberg-Konzern zu den finanziellen Unterstützern und Aktanten der national-konservativen Gegenbewegung zur neuen Demokratie und Republik. Er war Mitbegründer eines der größten deutschen rechten Agitationsverbände, des Alldeutschen Verbandes, und ab 1928 Vorsitzender der DNVP (vgl. zum „System Hugenberg“ als „Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP“ die gleichlautende Dissertation von Holzbach 1981).

mitisch, radikal und völkisch (nach Ermordung des DDP-Politikers Walther Rathenau 1922 zeitweilige Distanzierung vom Antisemitismus und Extremismus;

- **angelernte oder meinungsrepräsentative Medien:** KREUZZEITUNG (eigentlich NEUE PREUBISCHE ZEITUNG) BERLINER LOKALANZEIGER, COBURGER ZEITUNG (stand zeitweise auch der BVP nahe), DEUTSCHE ZEITUNG (Organ des Alldeutschen Verbandes);
- Die Regierenden des „alten Systems“/Reichsführung
  - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Die Gruppe wurde durch das alte monarchische System getragen; Repräsentanten dieser Akteursgruppe, die sich auch weiterhin dem sogenannten „alten“ monarchischen System verpflichtet fühlten, gingen in den bürgerlich-konservativen und national-rechten Gruppen auf.
  - **Profil:** Eine in dieser Arbeit nur für einen bestimmten Zeitraum fassbare Akteursgruppe, die frühestens mit der Einführung einer parlamentarischen Regierung (24. – 28. Oktober 1918) und spätestens mit der Bekanntgabe der Abdankung des Kaisers und der Ausrufung der Republik (9. November 1918) ihr Ende fand, die sich aber in (bürgerlich-)konservativen und rechten auch radikalen Parteien und Gruppierungen neu formierte.
- Kriegsführung: Vor allem Oberste Heeresleitung (OHL), aber auch Seekriegsleitung (Admiralstab)<sup>111</sup> etc.
  - **Profil:** die machtpolitische Rolle der OHL für die Zeit des Kriegs und die Übergangszeit zur Weimarer Republik ist eine besondere, weshalb ich sie als zwar kleine, aber einflussreiche Gruppe in diese Akteursskizze aufgenommen habe. Sie, insbesondere die OHL, besaß gerade zum Ende des Kriegs die eigentliche Regierungsgewalt, weshalb sie von der vorherigen Gruppe unterschieden wird. Sie ist wie die Gruppe „Regierende des ‚alten‘ Systems“ für diese Arbeit nur für einen kurzen Zeitraum von Belang. Ihre Auflösung 1919 ist

---

<sup>111</sup> Die Zusammenfassung von OHL und Seekriegsleitung (Admiralstab) ist gewagt. Die Zusammenarbeit von OHL und der Kaiserlichen Marine war wie auch später die Zusammenarbeit mit den untergeordneten Hierarchieebenen problembehaftet. So gab es zu Anfang des Kriegs die ersten Schwierigkeiten zwischen OHL und Marine, weil die Marine zu Anfang des Kriegs nicht ausreichend über den Schlieffen-Plan, der einen schnellen Sieg Deutschlands sichern sollte, informiert war.



aber nur als Anfang einer Neustrukturierung und Neupositionierung ihrer Mitglieder zu sehen.

- Die (radikale) nationale Rechte
  - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** NSDAP (vorher DAP);
  - **Profil:** Antidemokratisch, antirepublikanisch, nationalsozialistisch, antisemitisch, rassistisch;
  - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** DER ANGRIF (Gauzeitung der Berliner NSDAP), VÖLKISCHER BEOBACHTER (Zentralorgan der NSDAP), MIESBACHER ANZEIGER, FÜRSTENFELDBRUCKER ZEITUNG, STÜRMER;
- Die Intellektuellen
  - **Parteien, Verbände, Vereinigungen, Beziehungen:** Repräsentiert durch Autoren wie Tucholsky, Ströbel, Toller, Kästner etc.;
  - auch in bürgerlich-liberalen demokratischen Gruppen zu finden, z. T. revolutionär, links, antimonarchisch;
  - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** DAS TAGEBUCH, DAS ANDERE DEUTSCHLAND, DIE WELTBÜHNE, SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, DIE NEUE RUNDSCHAU, TAGEBUCH DER ZEIT;
- Jüdische Demokraten
  - **Profil:** Gegen antijüdische Tendenzen, Wunsch der gesellschaftlichen Integration;
  - **angelagerte oder meinungsrepräsentative Medien:** ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS, CV-ZEITUNG, MITTEILUNGEN AUS DEM VEREIN ZUR ABWEHR DES ANTISEMITISMUS (bürgerlich-jüdisch);
- Sonstige (Unabhängige Zeitungen, Pazifisten als Anhänger der Friedensbewegung (vgl. Brunner u. a. 1978: 770ff.), Ausland etc.)

Hieraus ergibt sich auch die Auswahl der Texte. Da nur in einem geringem Umfang mündliches, geschweige denn dialogisches Material zur Verfügung steht, resultiert aus der vorliegenden Quellenlage, die auch durch die oben aufgeführte Skizze der Akteure bedingt wird, die Einbeziehung ausschließlich schriftlicher Texte<sup>112</sup>.

---

<sup>112</sup> Parlamentarische Debatten werden zu den schriftlichen Texten gezählt, da diese dem Verschriftlichungsprozess unterlagen, obwohl auch gesprochen-sprachliche Elemente wie Betonung oder Ausrufe mittranskribiert wurden.

Welches Format sollten die Dokumente haben? Ein rein maschinenlesbares Korpus ist aufgrund des Alters und Zustandes der Dokumente dieses Korpus‘ und den für die gängigen Texterkennungsprogramme nicht erkennbaren Schrifttypen nicht erstellbar. Da eine „händische“ Suche nach Belegen auf einen ausschließlich deduktiven Analyseweg führt und die Serialität und Rekurrenz nur ansatzweise sichtbar wird, wurde entschieden, nur Zeitungen, Zeitschriften und Parlamentsprotokolle sowie Akten „händisch“ nach Belegen zu durchsuchen. Da eine Auswahl an Textfragmenten überwiegend bestehend aus Zeitungsbelegen aber als nicht-repräsentativ und einschlägig mediengeprägt erschien, wurde(n) über Texterkennung erfassbare Literatur und Dokumente eingescannt und maschinell weiterverarbeitet. Dadurch ist es erstens möglich eine Analyse durchzuführen, die über die Untersuchung von Zeitungstexten hinausgeht und zweitens induktive, corpus-driven Analysen durchzuführen, um die gewonnenen Erkenntnisse im elektronischen Korpus zu validieren.

### **7.2.1. Das „Papier“-Teilkorpus „Schuld“**

Es liegen damit zwei Arten von Korpora vor: Ein Korpus bestehend aus Daten, die nicht maschinenlesbar sind (Papier-Teilkorpus „Schuld“). Hierzu gehören Presstexte als Textfragmente der z. T. unabhängigen und z. T. parteinahen Zeitungen und Zeitschriften BERLINER LOKAL-ANZEIGER, COBURGER ZEITUNG, DAS ANDERE DEUTSCHLAND, DER ANGRIF, DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG, DEUTSCHE ZEITUNG, DIE FREIHEIT, DIE NEUE RUNDschau, DIE ROTE FAHNE, FRANKFURTER ZEITUNG, FREIBURGER ZEITUNG, FÜRSTENFELDBRUCKER ZEITUNG, GERMANIA, KREUZZEITUNG, MITTEILUNGEN AUS DEM VEREIN ZUR ABWEHR DES ANTISEMITISMUS , NEUE ZÜRICHER ZEITUNG, STÜRMER, SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, TAGEBUCH DER ZEIT, VÖLKISCHER BEOBACHTER, VORWÄRTS, VOSSISCHE ZEITUNG, WELTBÜHNE etc. Außerdem wurden politische Dokumente als Textfragmente aus den Akten der Nationalversammlung, den Stenographischen Protokollen des Reichstags<sup>113</sup> und den Akten der Reichskanzlei<sup>114</sup> erfasst.

Sie alle werden durch klassische Recherche, dem „suchenden Lesen“ (vgl. Hermanns 2007: 195f.) durchgearbeitet, in Auszügen verschriftlicht und – um einen besseren Überblick über die Belege zu erhalten – in MAXQDA<sup>115</sup>, einer Software zur qualitativen Datenanalyse, importiert und dort mit inhaltlichen Markierungen (Annotationen) versehen. Bei der Analyse einer Vielzahl an Belegen zeigte es sich als sinnvoll, ausgehend von den

---

<sup>113</sup> <http://www.reichstagsprotokolle.de/index.html>, 05.03.2014.

<sup>114</sup> <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/index.html>, 05.03.2014.

<sup>115</sup> <http://www.maxqda.de/>, 05.03.2014.

Belegen ein System von inhaltlichen Kategorien aufzubauen, denen man lexikalische Einheiten und ganze Belegstellen zuordnen kann. Der Aufbau dieses Kategoriensystem, in MAXQDA als „Liste der Codes“<sup>116</sup> benannt, geschieht direkt beim Lesen und Verschriftlichen. Wird eine Textstelle gefunden, zu der es noch keine Kategorie gibt, kann diese neu erstellt werden und die Textstelle der Kategorie zugeordnet werden.<sup>117</sup> Das sich immer weiter entwickelnde System von Haupt- und Subkategorien sieht man im folgenden Ausschnitt:

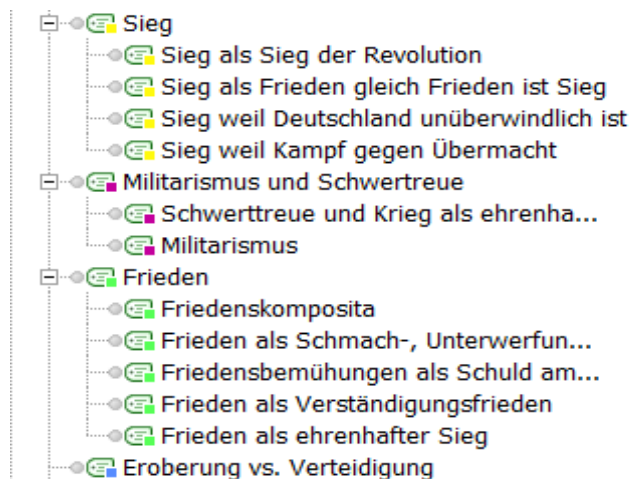


Abb. 6: Screenshot MAXQDA Ausschnitt Liste der Codes

Die Zuordnung zu Textstellen erkennt man im folgenden Ausschnitt:

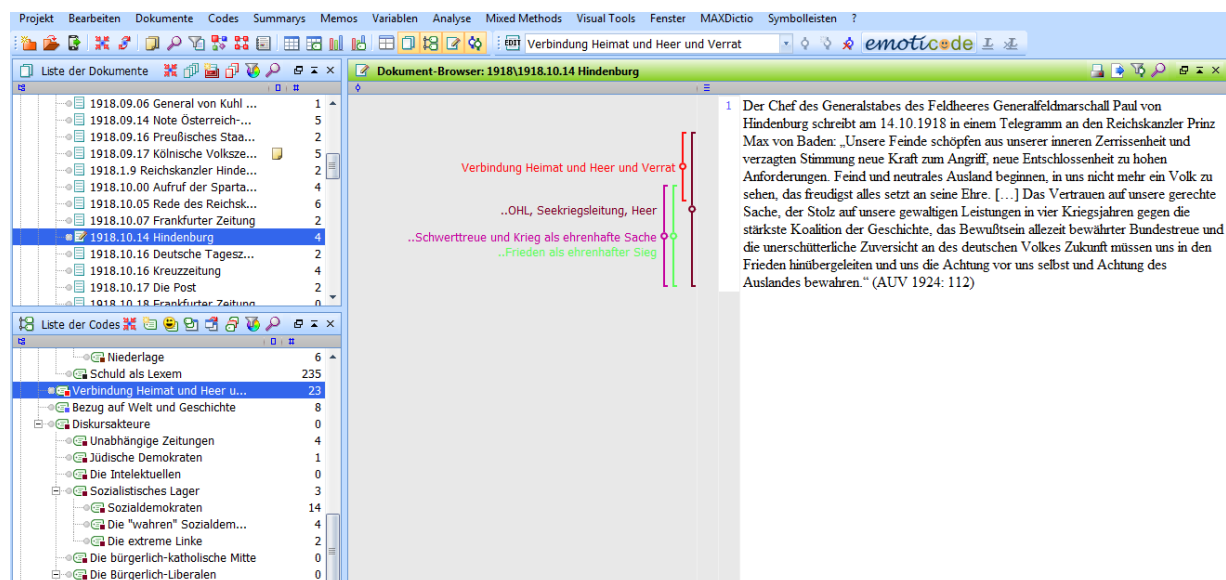


Abb. 7: Screenshot MAXQDA Textannotation

<sup>116</sup> Im Folgenden werden der etwas allgemeinere Terminus „Kategorie“ und der MAXQDA-Terminus „Code“ synonym verwendet.

<sup>117</sup> Bei der Erstellung neuer Kategorien ist darauf zu achten, dass die Kategorien möglichst abstrakten und musterhaften Charakter aufweisen. Werden zu viele und zu nah an der Ausdrucksebene orientierte Kategorien erstellt, wird eine Zuordnung sinnlos, da sich nur jeweils wenige Textstellen diesen Kategorien zuordnen lassen und der zu erzielende Überblick über das Material verloren geht.

Im rechten Fenster des Ausschnitts ist an den unterschiedlichen Farben und den Klammern die Zuordnung von Textstellen zu Kategorien erkennbar. Als einfachste Funktion, die durch diese Zuordnung möglich ist, kann eine Liste aller Textstellen zu einer Kategorie ausgegeben werden. Interessanter als die Visualisierung innerhalb eines Dokuments und die Ausgabe von Textstellen einer Kategorie ist für die Zwecke der vorliegenden Arbeit die Visualisierung von Überschneidungen verschiedener mit Kategorien verknüpfter Textstellen in einer Matrix.

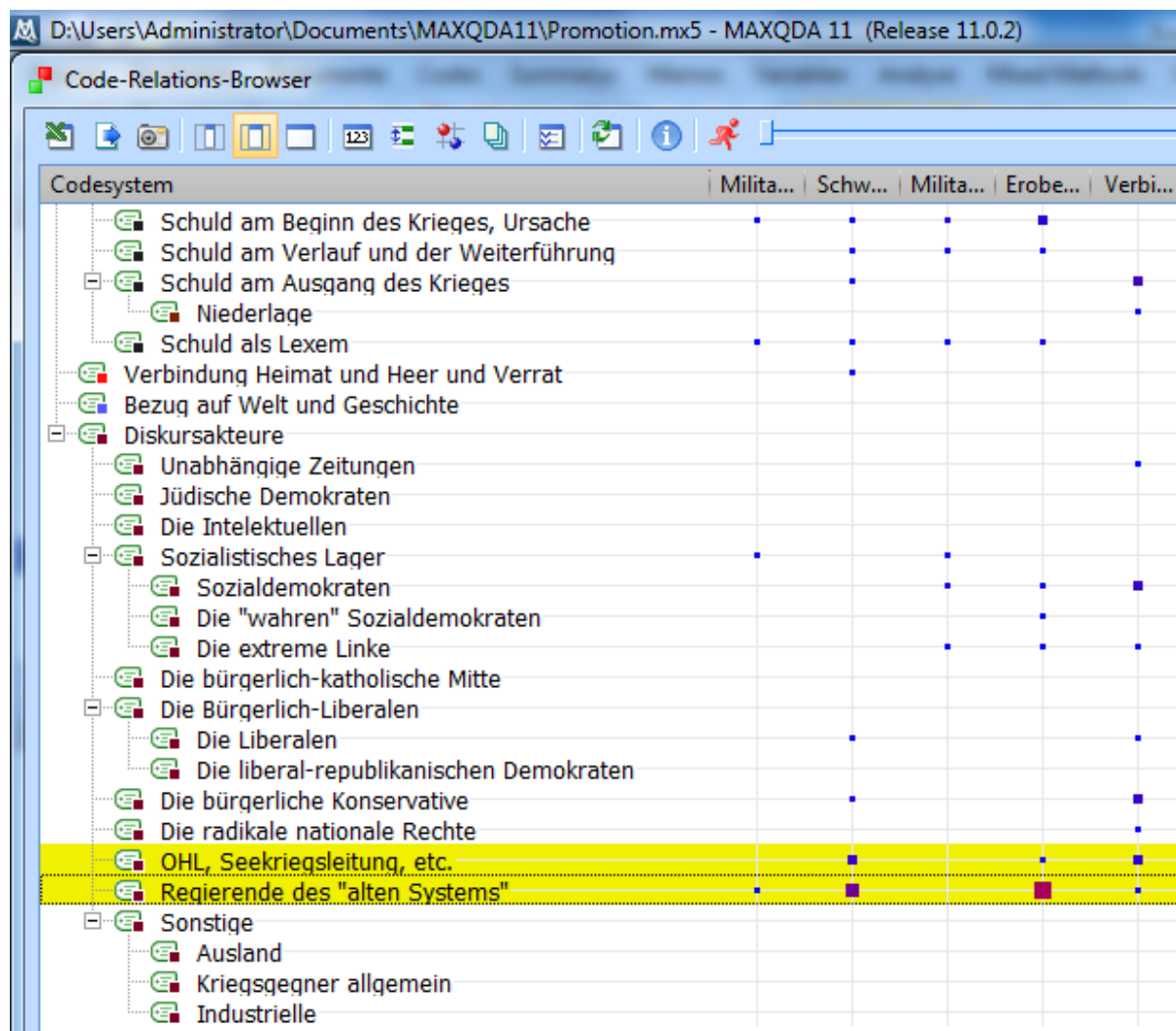


Abb. 8: Screenshot MAXQDA Kategorien/Codings-Überschneidungen

Die Matrix visualisiert, wie in diesem Ausschnitt in den (gelb) markierten Reihen anhand von absoluten Zahlen oder der Größe von Quadraten zu erkennen, das Quantum an Überschneidungen. Durch „Anklicken“ der jeweiligen Zelle, der Zahl, des Quadrats, die/das eine Überschneidung angibt, werden die Textstellen ausgegeben, in denen sich die Kategorien überschneiden. Im Beispiel (Abb. 8) wird somit u. a. deutlich, dass im Verhältnis zu nicht vorhandenen oder anderen Überschneidungen, eine größere Menge Textstellen eine Signifikanz bezüglich der Überschneidung der Kategorien „Akteursgruppe OHL etc.“ und

„Akteursgruppe Regierende des ‚alten‘ Systems“ und „Eroberung vs. Verteidigung“ aufweist. Diese Überschneidungen weisen darauf hin, dass diese Akteursgruppen mit den Konzepten Eroberung und Verteidigung in Verbindung stehen. Dazu aber mehr in der Analyse. Die Annotation und Auswertung in MAXQDA unterstützt die hermeneutische Herangehensweise im Sinne eines „einen-Überblick-Schaffens“ erheblich.<sup>118</sup>

### 7.2.2. Das digitale Teilkorpus „Schuld“

Briefe, Dokumente und Verträge, Plakate, Reden, politische Flugblätter, (politische) Literatur und z. T. auch weitere Preetexte und politische Dokumente konnten in einem Korpus maschinenlesbarer Texte gesammelt werden (digitales Teilkorpus „Schuld“). Die Texte, die in einer/einem erschließbaren Qualität und Schrifttyp vorlagen, konnten mit der Texterkennungssoftware ABBYY Finereader<sup>119</sup> digitalisiert und als Text-Dokumente abgespeichert werden. Sie konnten danach maschinell ausgewertet werden, was das Auffinden neuer Belege ausgehend von hermeneutischen Erkenntnissen und Annahmen ermöglicht. Zudem lässt der Einblick in die Digitalisate-Sammlung eine Prüfung und Validierung hermeneutisch gefasster Thesen durch den Nachweis von Serialität und Rekurrenz bzw. deren Gegenteil zu und kann corpus-driven frequenzbasiert signifikante sprachliche Einheiten zur Verfügung stellen. Als Software für die vor- und nachgelagerte maschinelle Auswertung zeigten sich nach langer Testphase nur ein paar Korpuslinguistikprogramme als für dieses Vorhaben wirklich sinnvoll<sup>120</sup>:

- Für die Erstellung von Frequenzlisten bzw. Signifikanzlisten und Konkordanzlisten einzelner lexikalischer Einheiten zur Analyse von Kookkurrenzen bzw. Kollokationen und Cluster wurde die einfach zu bedienende windowsbasierte Software Ant-

---

<sup>118</sup> MAXQDA hat sich in den letzten Jahren weiterentwickelt. Die manuelle frei konfigurierbare Annotation von Textstellen wird unterstützt durch eine lexikalische Suche und verschiedenen Visualisierungsmöglichkeiten, die in der kostenpflichtigen und -trächtigen Version MAXQDAplus 11 verfügbar sind. Lediglich die Exportfunktion, die für diese Arbeit nicht wichtig war, zeigt Weiterentwicklungsbedarf. Die schnelle und unproblematische Einrichtung der Software war dafür ausschlaggebend, sich nicht für serverbasierte Software wie ingwer (<http://www.semtracks.com/web/index.php?id=produkte&id2=ingwer&level=1>, 05.03.2014), die im DFG-Projekt „Sprachliche Konstruktionen wirtschafts- und sozialpolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute“ (<http://www.uni-trier.de/index.php?id=45453>, 05.03.2014) zusammen mit der Firma Semtracks (<http://www.semtracks.com/web/>, 05.03.2014) entwickelt wurde, oder FuD (<http://fud.uni-trier.de/>, 05.03.2014), eine Forschungs- und Datenumgebung des Trierer Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren und des Forschungszentrums „Europa - Strukturen langer Dauer und Gegenwartsprobleme“, zu entscheiden.

<sup>119</sup> <http://www.abbyy.de/>, 05.03.2014.

<sup>120</sup> Neben den vorgestellten Tools wurde u. a. die serverbasierte Software IMS Open Corpus Workbench (<http://cwb.sourceforge.net/>) getestet. Sie ist jedoch für Korpora geeigneter, die mit Metadaten annotiert sind. Dies zeigt, dass die Auswahl des Korpus und der Software immer auch eine Kosten-Nutzen-Rechnung ist, in der man abwägen muss, was für das Untersuchungsziel sinnvoll und durchführbar erscheint.

Conc<sup>121</sup> von Laurence Anthony ausgewählt. Sie bietet gegenüber anderen Programmen den Vorteil, dass sie mit reinen Text-Dateien arbeitet und sich damit eine aufwändige Korpusaufbereitung erübrigt.

- Für die Analyse von Mustern – die v. a. dann interessant werden, sobald die lexikalischen Einheiten komplexer strukturiert sind – und die grafische Aufbereitung komplexer semantischer Strukturen wurde das von Friedemann Vogel entwickelte windowsbasierte LDA-Toolkit<sup>122</sup> verwendet. Durch Rückgriff auf externe Software wie den Part-of-Speech-Tagger TreeTagger<sup>123</sup>, der die Text-Dateien einliest und mit Lemma-Informationen annotiert, und die Visualisierungssoftware Graphviz<sup>124</sup>, die semantische Vernetzung visualisiert, sowie durch die Funktion, die Ergebnisse automatisch mit einem Referenzkorpus abzugleichen, ist das LDA-Toolkit für diesen Einsatz gut geeignet.
- Außerdem ist ein Rückgriff auf exportierte Textstellen aus MAXQDA und deren elektronische Auswertung möglich.

Das dieser Arbeit u. a. zu Grunde liegende digitale Teilkorpus „Schuld“ umfasst eine Gesamtmenge von 5.009.529 Token. Das zusammengestellte Referenzkorpus<sup>125</sup> ist kleiner mit 1.665.365 Token.<sup>126</sup>

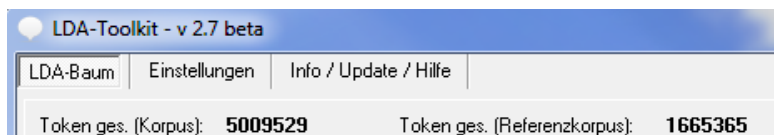


Abb. 9: Screenshot LDA-Toolkit Token des Korpus und Referenzkorpus

### 7.3. *Selbstreflexivität und Positionierung des Forschenden*

Entsprechend des in Düsseldorfer Arbeiten verfolgten deskriptiven Ansatzes werde ich eine (sprach)kritische Bemerkung aussparen. Diese Analyse wird ein Blick deskriptiver Art aus der zurzeit vorliegenden Gegenwart auf die Vergangenheit gerichtet sein. In dieser Arbeit zeigt sich dieser Blick als eine demokratisch-republikanische Perspektive, in der,

<sup>121</sup> <http://www.antlab.sci.waseda.ac.jp/software.html>, 05.03.2014.

<sup>122</sup> <http://friedemann-vogel.de/software/lda-toolkit>, 05.03.2014.

<sup>123</sup> <http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/corplex/TreeTagger/>, 05.03.2014.

<sup>124</sup> <http://www.graphviz.org/>, 05.03.2014.

<sup>125</sup> Vgl. zum Referenzkorpus das Kapitel „Korpusdesign“.

<sup>126</sup> Der Größenunterschied der beiden Korpora wird bei den Berechnungen z. B. zur Signifikanz einzelner lexikalischer Einheiten berücksichtigt. Eine Anzahl der Lemmata entsprechend der Token wird nicht angegeben. Durch die bei der Texterkennung aufgrund der z. T. schlechten Qualität entstandenen Schreibweisen und fehlerhaften Schreibungen (z. B. a statt ä) kann davon ausgegangen werden, dass sich die Anzahl der Lemmata auch bei einer zeitaufwendigen Korrektur denen der Token annähert.

wie es viele andere schon gemacht haben, die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik als Zeit der Monarchie im Umbruch zur „erste[n] deutsche[n] Demokratie“ (vgl. u. a. Kolb 2010: 3) gesehen und bezeichnet wird und sie eingeordnet wird in das Kontinuum eines (deutschen) Demokratisierungsprozesses (vgl. u. a. Kämper 2012: 39) von der Monarchie über die erste deutsche Demokratie/Republik, über die antidemokratische Zeit des Dritten Reiches und über weitere Demokratisierungs- und Entdemokratisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts hin zum gegenwärtigen System, der Bundesrepublik Deutschland. Diese Arbeit stellt damit auch und nur einen Baustein innerhalb der umfassenderen Forschung zum Demokratisierungsprozess des 20. Jahrhunderts, wie sie bspw. von Heidrun Kämper betrieben wird,<sup>127</sup> dar.

---

<sup>127</sup> Vgl. die Darstellung auf der Webseite des Instituts für deutsche Sprache: <http://www1.ids-mannheim.de/lexik/zeitreflexion18.html>, 05.03.2014.

## 8. Korpusanalyse

### 8.1. *Die Pilotanalyse – diskurs- und korpuslinguistischer Einstieg in den ausgewählten Themenbereich*

Nach einer Durchsicht und der Lektüre eines Großteils der Belege wird von der These ausgegangen, dass über das Wort *Schuld* als lexikalischer Repräsentant des gesamten Schuld-Komplexes der „abgesteckte“ Diskurs erschlossen werden kann. Diese These setzt aber die korpuslinguistische Frage voraus, wie signifikant diese lexikalische Einheit in dem von mir zusammengestellten Korpus ist. Über die hermeneutisch gefassten Hinweise hinaus lässt sich auf Grundlage des digitalen Teilkorpus „Schuld“ eine solche Signifikanz auch elektronisch nachweisen bzw. widerlegen. Dafür zieht man das Referenzkorpus hinzu und lässt für das Quellkorpus (digitales Teilkorpus „Schuld“) eine Keyword-Liste ausgeben. Diese Liste beinhaltet alle Wörter im Korpus<sup>128</sup>, deren Signifikanzwert und die absolute und die relative Häufigkeit der Keywords im Korpus und im Referenzkorpus. Der Signifikanzwert gibt an, mit welcher Wahrscheinlichkeit Frequenzunterschiede von Wörtern, Kollokationen etc. zufällig sind oder nicht. Vergleicht man also die beobachtbaren relativen Frequenzwerte der Wörter des digitalen Teilkorpus „Schuld“ mit denen der Wörter des Referenzkorpus und setzt dies in Relation zu den errechneten erwarteten Frequenzwerten erhält man für jedes Wort den passenden Signifikanzwert.<sup>129</sup> Hier zeigt sich für den Ausdruck *Schuld* wie auch für Derivate von *Schuld* und Komposita mit *Schuld/schuld* ein interessant hoher Signifikanzwert (Chi-Quadrat-Tests: 116,206/Log-likelihood-Test: 144,66, s. Abb. 10 und Abb. 11).

---

<sup>128</sup> Für die Keyword-Liste wurde die Einstellung Token gewählt, damit bei einer Suche nach Lemmata keine Verfälschung hinsichtlich Derivationsformen wie bspw. *schuld* - *schulden* entsteht.

<sup>129</sup> Schaut man sich die komplexe Berechnung der Signifikanz an, wird man erkennen, dass die Angabe z. B. einer hohen Vorkommenshäufigkeit, die sich auf die absolute Frequenz stützt, keine Grundlage ist, die „Wichtigkeit“ eines Wortes, einer Kollokation etc. in einem Korpus nachweisen zu wollen. Die Berechnung der Signifikanz erfolgt auf Basis des Chi-Quadrat-Tests (X<sup>2</sup>-Tests) und wurde mit dem Log-likelihood-Test, einem weiteren Signifikanztest, überprüft. Für eine weitere Erklärung wird auf die Korpuslinguistik-Einführung von Noah Bubenhofer (2006-2014, [http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik\\_signifikanzChi.html](http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik_signifikanzChi.html), [http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik\\_signifikanzLLR.html](http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=statistik_signifikanzLLR.html), 05.03.2014) verwiesen.



A	B	C	D
<b>Ausdruck</b>	<b>Score/Keyness</b>	<b>abs. Fr. (Korpus)</b>	<b>abs. Fr. (Reft)</b>
kriegsschuldfrage	26,928	81	
schuldigen	31,57	127	
schuldige	32,552	124	
kriegsschuld	35,904	108	
schuldfrage	49,535	149	
schuld	116,206	729	
.	.	.	.
.	.	.	.
.	.	.	.

Abb. 10: Berechnung der Signifikanz (Chi-Quadrat-Test)

A	B	C	D	E	F
	observed frequencies		expected frequencies		
	corpus1	corpus2	corpus1	corpus2	log likelihood
Word1	729	67	597,40	198,60	144,66
Word2			0,00	0,00	0,00
Word3			0,00	0,00	0,00
Word4			0,00	0,00	0,00
Word5			0,00	0,00	0,00
Word6			0,00	0,00	0,00
TOTAL	5009529	1665365			

Abb. 11: Überprüfung der Berechnung der Signifikanz am Beispiel des Ausdrucks *Schuld* (Log-likelihood-Test)

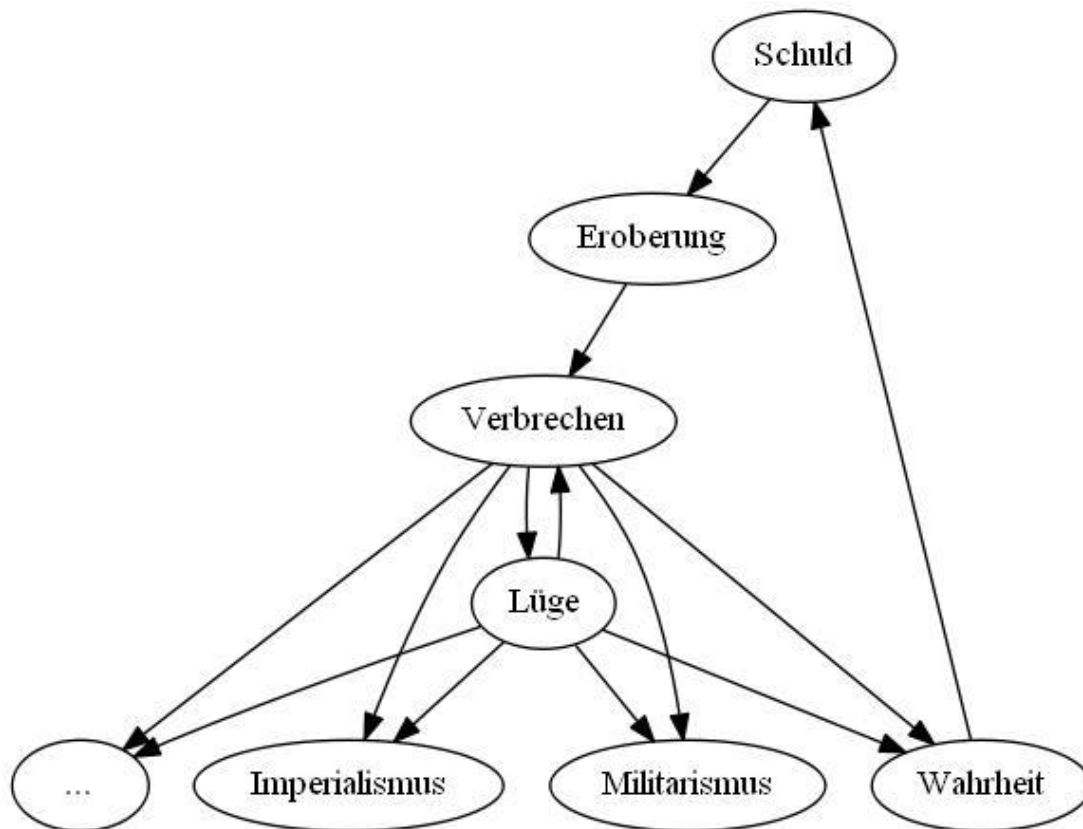
Als Faustformel lässt sich festhalten: Je höher der Signifikanzwert (in Abb. 10/Abb. 11 die markierte Zelle), desto signifikanter die untersuchte lexikalische Einheit.<sup>130</sup> Mit anderen Worten: Es kann z. B. bei der lexikalischen Einheit *Schuld* davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Unterschieden in der Frequenz der Ausdrücke im digitalen Korpus „Schuld“ und im Referenzkorpus nicht um **zufällige** Unterschiede handelt, sondern dass diese mit über 99-prozentiger Wahrscheinlichkeit signifikant sind.

Ausgehend von einem Wort wie *Schuld*, welches für die Zeit des Ersten Weltkriegs, der Revolution(en) in Deutschland (1917 und 1918), des Endes des Ersten Weltkriegs und des Umbruchs in die Zeit der ersten deutschen Republik signifikant erscheint, eine besondere Rolle spielt und einen Zugang zum Diskurs ermöglicht, wird versucht, diese besondere

<sup>130</sup> Demgemäß ist das Substantiv *Schuld* signifikanter als das Adjektivattribut *schuldige(n)* im vorliegenden Korpus.

Rolle des Wortes und der damit in semantischer Verbindung und gebrauchsbbezogener Nähe stehenden lexikalischen Einheiten als Spiegelung der Weltansichten und der Mentalitäten der Menschen in dieser Zeit zu erschließen. Mit Hermanns als Nestor linguistisch ausgerichteter Mentalitätsgeschichte wird das brisante Wort bzw. die brisante lexikalische Einheit *Schuld* als ein Schlüsselwort, welches mir – darauf bin ich weiter oben eingegangen – als Schlüssel zum Diskurs dienlich sein soll, betrachtet. Dies tut dieses Wort in zweifacher Hinsicht: Zum einen bildet *Schuld* selbst eine nicht bloß hochfrequente, sondern auch signifikante und zudem brisante lexikalische Einheit im zu untersuchenden Diskurs, der post festum als Schuldiskurs oder „Schuld“-Komplex“ bezeichnet wurde, womit deren Konzept und Gebrauchsweisen als Indikatoren für Dispositionen verschiedener Gruppen in dieser Zeit dienen. Zum anderen schließt das Wort (auf hermeneutischem und korpuslinguistischem Weg) den Zugang zu weiteren Textfragmenten auf, die wiederum lexikalische Einheiten und sprachliche Strategien offen legen, wodurch sich ein lexikalisch-semantisches Konzept-Feld, welches die Dispositionen erkennbar macht, offenlegt.

Bei der Durchführung der Pilotanalyse, ausgehend von der lexikalischen Einheit *Schuld*, fiel auf, dass sich über *Schuld* eine komplexe semantische Konzeptstruktur, ein lexikalisches Feld, eröffnet. Eine reine Wortgeschichte über die Verwendung von *Schuld* zu schreiben, würde deshalb und im Sinne einer Analyse von Mentalitäten zu kurz greifen. Es gilt also, das komplexe semantische Feld, das Konzept Schuld, näher zu beleuchten, um zu einem umfassenden Bild des zu untersuchenden Diskurses zu kommen. Um die Komplexität und die semantischen „Verstrickungen“ zu demonstrieren, möchte ich ein aus didaktischen Gründen reduziertes Beispiel, erstellt aus Belegen des digitalen Teilkorpus, zeigen. Untersucht man bspw. Textfragmente des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers wird man in die Lage versetzt ausgehend von der Ausdruckseinheit *Schuld* in der Umgebung weitere lexikalische Einheiten (Kollokationen, Cluster, Kontextualisierungen, Attribuierungen etc.) zu finden, die wiederum zu weiteren lexikalischen Einheiten führen. Auf einige wenige nominale Einheiten reduziert ergibt sich folgende Strukturgrafik, die die Verknüpfungen auf der Konzeptebene und damit einen Teil der Konzeptstruktur visualisiert:



**Abb. 12: Strukturgrafik (erstellt mit GarphViz) einer lexikalisch-semantischen Suche (hermeneutisch und corpus-driven)<sup>131</sup>**

Ausgehend von diesem Schlüsselwort können der Diskurs und damit die aus den Fragmenten destillierbaren Weltansichten und Dispositionen über eine Reihe damit verbundener lexikalischer Einheiten erschlossen werden. Dies kann ausschließlich hermeneutisch oder ausschließlich corpus-driven oder gemäß dem von mir oben aufgeführten Schema gekoppelt durchgeführt werden. Die Kopplung beider Herangehensweisen an Diskurse hat zwei große Vorteile:

Man bekommt durch das hermeneutische „Querlesen“ und das inhaltliche Annotieren der Texte einen Einblick in die Struktur des Diskurses und eine Vorstellung von den Dispositionen der kollektiven Akteure.

Die korpuslinguistische Untersuchung lässt den hermeneutischen Einblick und die daraus resultierenden Vorstellungen und Thesen nicht als vage Einschätzung stehen, sondern kann über das gesamte Korpus validierende und neue Aussagen machen.

<sup>131</sup> Eine Interpretation der Strukturgrafik wird an dieser Stelle ausgespart. In der Analyse soll auf die Verknüpfung der einzelnen Konzepte der lexikalischen Einheiten in einem lexikalischen Feld näher eingegangen werden.

### 8.1.1. Die lexikalische Einheit *Schuld*

Hat man ein solches Wort, eine solche lexikalische Einheit und damit einen Schlüssel, einen ersten Zugang zum Diskurs vorliegen, bietet es sich im Rahmen einer lexikalisch-semanticen Analyse an, zu aller erst Wörterbücher und Lexika zu bemühen<sup>132</sup>, um die in den Artikeln festgehaltenen Denotate herauszuarbeiten.

### 8.1.2. *Schuld* in Wörterbüchern und Lexika

Das als Wortbildungselement produktive<sup>133</sup> Substantiv *Schuld* ist im Grimmschen Wörterbuch als ein „*verbalabstractum zu dem german. verbum (präteritopräsens) skulan (s. sollen)*“<sup>134</sup> gebucht. Das Lexem ist seit der ersten Auflage des Dudens (1880) mit dem Plural „Schuld-en“, dem Adjektiv „schuldig“ und dessen Antonym „schuldlos“, dem Adjektiv-Derivat „Schuldigkeit“ und in der Verwendungsweise „sich etwas zu Schulden [...] kommen lassen; Schuld geben, haben“<sup>135</sup> gebucht. Hinzu kamen in den Ausgaben seit 1923 verschiedene Wortbildungen wie „Schuldschein“, „schuldbewußt“, „schuldenfrei“, „Schuldiger“ (1923, 1926). Erst im Duden Stilwörterbuch von 1934 findet man ausführlicher: „[E]ine S. bezahlen, gleichen, tilgen; [...] die Regierung hat eine schwere S. auf sich geladen; die geschichtliche S.; [...] S. und Sünde; S. und Sühne; S. und Reue; S. und Buße; [...] er trägt die S. an diesem Zusammenbruch; [...] die S. liegt an den Verhältnissen“. Als eigenständiges Lemma ist hier sogar „Schuldfrage“ zu finden. Leider ist der Artikel nach der angegebenen Verwendungsweise „die S. aufwerfen“ abgeschnitten und wird nicht weiter ausgeführt (vgl. S. 463).

Im Allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften (Krug 1832) werden unter dem Lemma „Schuld“ zwei Bedeutungen unterschieden,

„die oft in einander spielen, woraus leicht Zweideutigkeit, Mißverstand und Irrthum hervorgeht. In der ersten Bedeutung versteht man dasjenige darunter, was einer dem Anderen rechtlicher Weise zu leisten oder zu entrichten hat; was man also im Lateinischen auch *debitum* nennt. Wenn daher Jemand viel an Andere zu bezahlen hat, sei es Waaren oder Arbeit oder Miethe [...], so sagt man, er habe viele Schulden oder er sei viel schuldig. [...] Nimmt man das W. Schuld in dieser Bedeutung, so ist

<sup>132</sup> In den Wörterbüchern zum Sprachgebrauch des Dritten Reiches und der Gegenwart von Stötzl und Eitz (2002, 2003, 2007, 2009) hat sich dieser Zugang bewährt.

<sup>133</sup> Das Grimmsche Wörterbuch zählt insgesamt 100 Wortbildungen mit dem Substantiv, Verb, und Adjektiv.

<sup>134</sup> <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS18447>, 05.03.2014.

<sup>135</sup> Vgl. Duden (1880, 1887, 1893, 1897, 1900, 1902, 1915).

bloß von einem äußeren Verhältnisse der Menschen zu einander in Anlehnung des Eigentums die Rede, also von einer äußeren Schuld. Diese Schuld kann daher leicht und ohne irgend einen Anstoß für die Vernunft von dem Einen auf den Anderen übergehn oder übertragen werden [...]. [...] Ganz anders verhält es sich mit der Schuld in der zweiten Bedeutung, im Lateinischen culpa genannt. Diese Schuld entspringt aus sittlichen Vergehen und heißt daher auch selbst eine sittliche Schuld, oder wiefern jene Vergehen Sünden heißen, eine Sündenschuld. Sie ist ein inneres Verhältnis unserer Handlungen zum Vernunftgesetze, welches dergleichen Handlungen verbietet, weil sie eben vernunftwidrig, also unsittlich, also bös sind. Folglich ist dieselbe auch nur eine innere Schuld, etwas an der Person, welche unsittlich oder bös gehandelt und dadurch eine Schuld auf sich geladen hat, ganz allein und ausschließlich haftendes. Eben darum kann sie nicht von dem Einen auf den anderen übertragen [...] werden.“ (667f., Hervorhebung i. O.)

Ähnlich differenziert auch das Brockhaus Konversations-Lexikon von 1895 und der große Brockhaus von 1934 und führt weiter aus:

„**Schuld**, juristisch der für die Zurechnung einer rechtsverletzten Handlung oder einer Gesetzesübertretung maßgebende innere Grund. Die S. ist entweder zurückzuführen auf bewußt rechtswidriges Handeln [...] oder auf Fahrlässigkeit [...]. Die S. verpflichtet einerseits zum Schadenersatz [...], Zahlung von Schmerzensgeld [...], Buße [...]; andererseits trifft den Urheber einer strafbaren Handlung die im Gesetz angeordnete öffentliche Strafe. – Über S. im vermögensrechtlichen Sinne s. Schulden. Unter S. in moralischer Bedeutung versteht man die Urheberschaft des sittlichen Bösen, da aus der Nichtachtung der der bewußten Leugnung des Sittengesetzes entspringt. Zur S. wie zu dem ihr entgegengesetzten Verhalten gehört daher die Freiheit der Handlung. Die Größe der S. bemißt sich nach dem Grade der aufgewandten Willensenergie, die aufgrund der Beschaffenheit, Zahl und Stärke der entgegenwirkenden Motive beurteilt wird. Die größere S. wird dem Menschen beigemessen, der den größeren Antrieb zum Guten zu überwinden hatte.“ (1895: 14/634, Hervorhebung i. O., vgl. 1934: 19/37)<sup>136</sup>

---

<sup>136</sup> Der Große Herder (1902-1907) bucht lediglich die Bedeutungen „1) [...] verpflichtet zum Schadenersatz [...] 2) aus einem bestimmten Rechtsgrund ,Vertrag, unerlaubte Handlung u. a. bestehende Verbindlichkeit des Schuldners [...]“. (1209f.)

Hier wurden zudem das Derivat „Schulden“ als „im weiteren Sinne alle vermögensrechtlichen Verbindlichkeiten“ (634) und das Kompositum „Schuldfrage“ als rechtlicher Fachterminus als „im Strafprozess im Gegensatz zur Straffrage die Frage, ob der Angeklagte *der ihm zur Last gelegten strafbaren Handlung schuldig ist*“ (634, Hervorhebung i. O., vgl. 1934: 37) gebucht. *Schuld* bezeichnet damit sehr allgemein etwas, „was man soll oder schuldig ist, eine verpflichtung oder eine leistung, wozu man [rechtlich-finanziell oder sittlich] verbunden ist.“ Dies kann sich insbesondere auf „die verpflichtung zu einer geldzahlung, die aus einem vorhergegangenen darlehen erwächst, das geld, das man von jemand entliehen hat und ihm zurückzuzahlen verpflichtet ist“<sup>137</sup> beziehen. Die Folge, das Ergebnis der Schuld bzw. die entstandene Verbindlichkeit ist damit materiell. Dies entspricht dem gängigen deutschen bürgerlich-rechtlichen Verständnis von Schuld als Rechtsbeziehung im Sinne eines „Schuldverhältnisses“. *Schuld* wird aber auch in „freierer Verwendung gebraucht“ als „verpflichtung auf einer vorausgehenden leistung“ bspw. bezogen auf Dankbarkeit oder als Antwort.

Die Leistung, die der Schuld folgt, ist damit eine nicht-materielle. *Schuld* kann außerdem sachlich und dinglich ein „begangenes unrecht“ an sich bezeichnen, welches „wieder gut gemacht, gesühnt werden musz. diese ausdrucksweise entspricht der altgerm. rechtsanschauung, dasz eine übertretung durch zahlung eines wergeldes oder einer busze ausgeglichen werden kann“. *Schuld* kann auch direkt auf die Folge z. B. eines Verbrechens bezogen werden, „so in der verbindung etwas ist die schuld eines menschen oder einer sache“ oder die „urheberschaft und die verantwortlichkeit“ für etwas bezeichnen z. b. in „ich habe schuld an etwas, ich habe es durch mein unrechtes handeln hervorgerufen, es verschuldet.“ „[H]äufig ist bei schuld die ursprüngliche bedeutung einer verschuldung, eines vergehens gänzlich verblaszt, so dasz nur der allgemeine begriff der ursache oder des grundes zurückbleibt. [...] so sagt man schuld, um jemand als urheber von etwas gutem, wünschenswertem zu bezeichnen“<sup>138</sup>.

Das Deutsche Rechtswörterbuch weist zudem die Funktion von *Schuld* als „Stigmatisierung des Schuldners“ (Deutsches Rechtswörterbuch 1932-2012: 12/1279) auf. Darüber hinaus expliziert das Handwörterbuch der Rechtswissenschaft im fünften Band von 1928:

„Schuld ist an sich kein Rechtsbegriff; aus den allgemeinen Dingen der Religion und der Ethik hat das Recht den Begriff des Verschuldens entnommen und als Hand-

---

<sup>137</sup> <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS18447>, 05.03.2014.

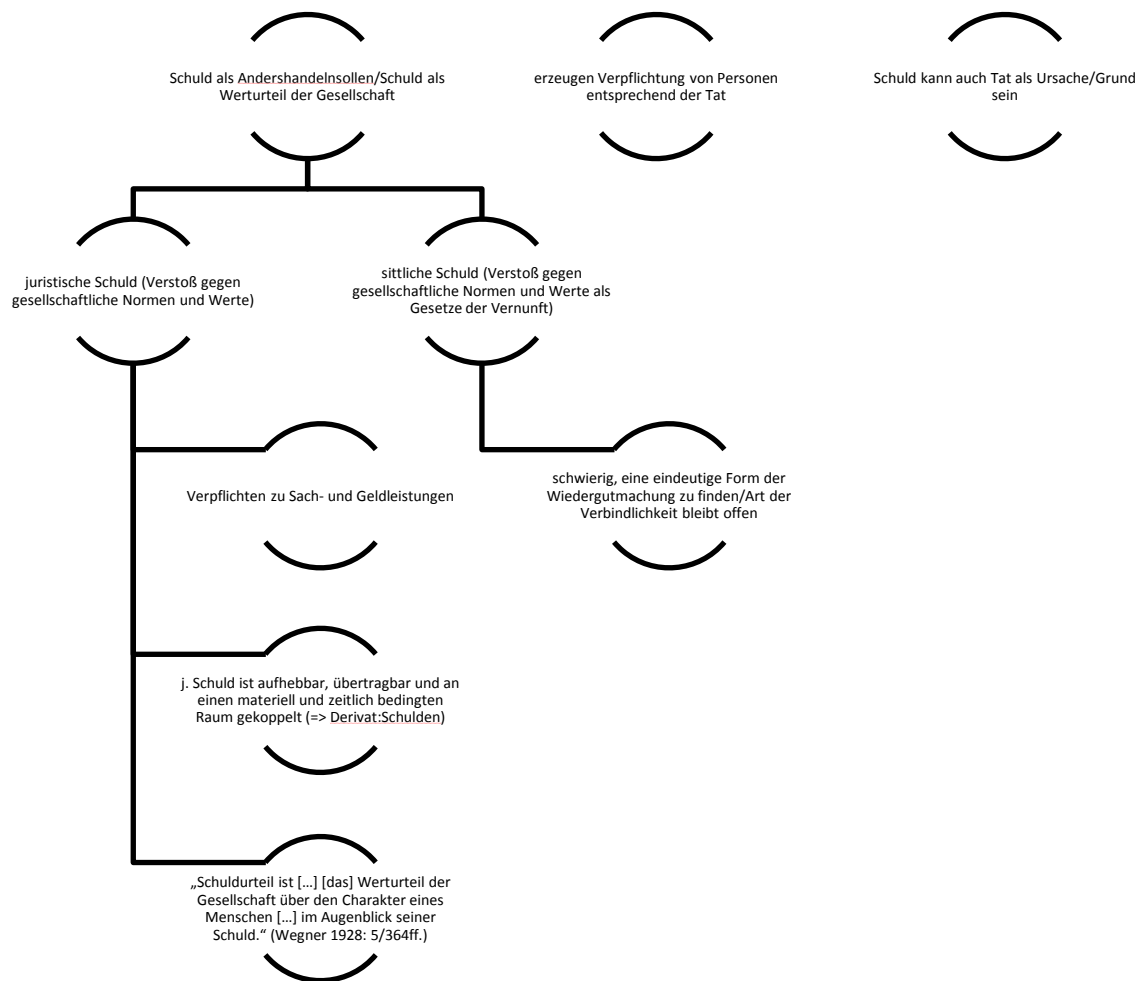
<sup>138</sup> <http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/displayLinkInfo.tcl?sigle=DWB&formid=GS18447>, 05.03.2014.

lungsmaßstab verwandt, als einen unter anderen. Als beschränkendes Prinzip tritt das Erfordernis des Verschuldens bei Fragen der Schadensersatzpflicht und der Strafwürdigkeit dem Rachetrieb und Vergeltungsbedürfnis entgegen. [...] Die Lehre, die zur Aufstellung des uns heute beherrschenden Schuldbegriffes geführt hat, stieg aus dem leidenschaftlich erhitzten Streite um die WILLENSFREIHEIT. [...] Trotz des subjektiven [N]ichtandershandelnkönnens muß vielfach doch ein Andershandelnsollen festgestellt werden (s. *Schuldfrage*). Die Verletzung dieses Sollens ist, objektiv, stets ein Unrecht. Aber dieses Unrecht kann auch Schuld sein, wenn die Tat in ursächlichem Zusammenhang nicht nur mit einer Körperbewegung des Täters, sondern mit seinem menschlichem Wesen, seinen Charakter steht. Der körperlich und geistig gesunde Mensch ist für seinen Charakter verantwortlich: Hier liegt für juristische Betrachtungen die Wurzel seines Wollens und Verschuldens. Damit ist das Schuldurteil [...] [das] Werturteil der Gesellschaft über den Charakter eines Menschen [...] im Augenblick seiner Schuld. [...] Wir definieren Schuld als den Vorwurf der staatlich organisierten Gesellschaft, daß eine menschliche Persönlichkeit und nicht bloß eine zufällige Tat hinter den Anforderungen zurückbleibt, die die Gemeinschaft stellt.“ (Handwörterbuch der Rechtswissenschaft 1926-1937: 5/364ff., Hervorhebung i. O.)<sup>139</sup>

Bezogen auf den Bereich der juristischen Fachsprache zeigt sich die o. e. Produktivität des Lexems *Schuld* als Wortbildungselement, speziell als Determinans eines Kompositums. Gebucht werden in verschiedenen juristischen Wörterbüchern: *Schuldanerkenntnis*, *Schulderschließungsgrund*, *Schuldbeitritt*, *Schuldfähigkeit*, *Schuldform*, *Schuldinterlokut*, *Schuldmerkmal*, *Schuldmitübernahme*, *Schuldner*, *Schuldverzeichnis*, *Schuldnerverzug*, *Schuldrecht*, *Schuldrechtsänderungsgesetz*, *Schuldschein*, *Schuldtheorie*, *Schuldübernahme*, *Schuldumschaffung*, *Schuldunfähigkeit*, *Schuldverhältnis*, *Schuldverschreibung*, *Schuldversprechen* (vgl. u. a. Köbler 1997: 346ff.).

---

<sup>139</sup> Auf eine weitere auf die rechtswissenschaftlichen Bedeutungsfacetten bezogene Ausdifferenzierung von Schuld im heutigen Privat- und Strafrecht wird verzichtet, da dies im zu untersuchenden Themenkomplex „Schuld“ keine übergeordnete Rolle spielt.



**Abb. 13: Ausdifferenzierung des Denotats von *Schuld***

Zusammenfassend ist bezüglich des Denotats und der Extension des Ausdrucks *Schuld*, das und die sich in den aufgeführten Wörterbuch- und Lexikonartikeln eröffnen, festzuhalten: Neben einer Schuld im juristischen Sinne gibt es auch eine sittliche bzw. moralische Schuld. Beide Bedeutungskomponenten binden eine Person oder eine Gruppe von Personen an eine der Schuld vorausgehenden Tat entsprechenden Verpflichtung. *Schuld* kann deshalb auch direkt diese Tat als „ursache oder grunde[s]“<sup>140</sup> bezeichnen und den Urheber, dem die Schuld als ein „Andershandelnsollen“ (Handwörterbuch der Rechtswissenschaft 1926-1937: 5/364ff., Hervorhebung i. O) nachgewiesen werden muss, zum sogenannten *Schuldigen* machen. Die festgestellte Schuld ist gesamtgesellschaftlich gesehen und, wie das Handwörterbuch der Rechtswissenschaft schreibt, „[das] Werturteil der

<sup>140</sup> <http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/displayLinkInfo.tcl?sigle=DWB&formid=GS18447>, 05.03.2014.



Gesellschaft über den Charakter eines Menschen [...] im Augenblick seiner Schuld.“ (1926-1937: 5/366, Hervorhebung i. O). Während jedoch die Verbindlichkeit und die Verantwortlichkeit des Urhebers im Rahmen der juristischen Schuld eine Sach- oder Geldleistung darstellt, ist es bei der sittlichen Schuld, die sich an der Art des Verstoßes gegen gesellschaftliche Normen und Werte wie auch den Gesetzen der Vernunft orientiert, schwierig eine eindeutige Verpflichtung als Wiedergutmachung festzulegen. Daraus folgt: Die juristische Schuld ist übertragbar und wegen der Möglichkeit materieller Wiedergutmachung aufhebbar und kann in einem bestimmten materiellen und zeitlichen Raum abgegolten werden. Dieses Materielle kann durch das Derivat *Schulden* ausgedrückt werden. Die Wiedergutmachung sittlicher Schuld ist schwerer fassbar und ihre Definitionen lassen die Art der Verbindlichkeit, die aus ihr resultiert, weitgehend offen. „Schuld“ zeigt sich damit als sehr komplexes Konstrukt. Leitfragen für die weitere Analyse können auf dem jetzigen Stand sein:

- Wie begegnen welche Akteure bzw. Akteursgruppen Schuld und Schuldvorwürfen präventiv, interventiv und/oder postventiv?
- Welche Art von Schuld wird vorgeworfen, juristisch oder sittlich-moralisch, was ist der Schuldgrund oder worauf/auf wen wird referiert, welche Folgen ergeben sich daraus und wie wird dies lexikalisch repräsentiert?
- Ergeben sich aus der Einspielung von Mustern und Strategien, Schuld vorzuwerfen, Schuld von sich zu weisen, Arten und Folgen von Schuld zu eruieren, zu diskutieren und zu interpretieren, eine Form der Perpetuierung oder Einspielung solcher Muster?

Für eine weitere Bearbeitung und Relevanzprüfung der Fragen soll nun ein Abgleich mit dem Korpus gewagt werden, um später ein analyseleitendes Resümee als Ergebnis der Pilotanalyse zu erhalten.

### **8.1.3. Quantitative (korpus)linguistische Einblicke ins Korpus zu *Schuld***

Ein erster Zugang zum Diskurs über eine lexikalische Einheit wie *Schuld* kann als – das soll die Pilotanalyse bisher gezeigt haben und noch zeigen – möglich, interessant und sinnvoll betrachtet werden. Zusätzlich konnte ein Überblick über die in Wörterbüchern und Lexika beschriebenen Denotate bzw. Extensionen geboten werden. Nun soll über den korpuslinguistischen Weg in das Korpus geblickt werden, indem die Kollokationen, die Komposita und Derivate zu *Schuld* „berechnet“ werden. Die korpuslinguistische Untersuchung

von Kollokationen, Komposita und Derivaten gibt einen Aufschluss über die kontextuellen, weiter oben schon so genannten rekurrenten Mitspieler und morphologischen Ausprägungen/Verwendungsweisen auf der Ausdrucksebene, die wiederum Aufklärung über Konzepte geben. Dafür werden Listen von Kollokationen, Komposita und Derivaten mit den entsprechenden Werten (Häufigkeit oder Signifikanz) generiert. Werden diese Listen länger<sup>141</sup>, bieten sich zum Zweck der „Übersichtlichmachung“ verschiedene Visualisierungsverfahren an. Eine Möglichkeit Kollokationen etc. und deren Frequenz- bzw. Signifikanzwert zu visualisieren, um das Ergebnis großer Datenmengen zu erfassen, sind Wortwolken. Die jeweilige Größe der Kollokation etc. in der folgenden Wortwolke ist durch den Signifikanzwert der lexikalischen Einheit bestimmt: Je größer die Einheit desto signifikanter. Es ist der besseren Übersichtlichkeit wegen sinnvoll, die Kollokationen in Klassen zusammenzufassen. Deshalb habe ich die

- attributiven Kollokationen (*schwere Schuld*),
- nominalen Kollokationen (*Schuld – Heer – Heimat*),
- und verbalen Kollokationen (*Schuld tilgen*)

jeweils getrennt voneinander berechnet und für jede Sammlung eine Wortwolke nach Signifikanzwert erstellt.

#### **8.1.3.1.    Attributive Kollokationen<sup>142</sup>**

Aus der Wortwolke der attributiven Kollokationen stechen u. a. *ungeheure, schwere, schwerste, große, größte, tragische, massive, schlimmste, hohe, tragische, historische* etc. hervor. Sie zeigen den Grad der Schuld an, die das Ausmaß des Kriegs spiegelt. Daneben unterscheiden *alleinige, einseitige, ganze, uneingeschränkte, gesamte, absolute, gesamte* den Anteil, den die am Krieg Beteiligten am Krieg haben sollen. Mit diesen in enger Verbindung stehend sind die Attribute der Zuweisung (in der quantitativen Dimension) von Schuld: *eigene, öffentliche, deutsche, europäische, englische, politische, bürgerliche, alliierte, internationale, innere, persönliche, feindliche, amerikanische, zugeschobene, sozialistische, unsre, aufgebürdete, französische, imperialistische, individuelle, militärische* etc. Die zeitliche Dimension beschreibende Attribute differenzieren zwischen *neuer, alter, alt-*

---

<sup>141</sup> Dies geschieht u. a. dann, wenn wie in dieser Berechnung die Spannweite, in der vor und nach der lexikalischen Einheit, deren Kollokatoren man herausfinden möchte, gesucht wird, sehr groß gewählt wird: Hier 10 Wörter vor und 10 Wörter nach *Schuld*.

<sup>142</sup> Die Zusammenfassung der Token als Types bzw. Lexeme funktioniert nicht in jedem Fall, weshalb besonders in den nächsten Wortwolken nicht nur die Infinitivformen auftauchen. Zudem sind einige Einheiten doppelt aufgeführt. Der Grund dafür sind die vielen u. a. durch die Texterkennung entstandenen Fehler, die nur teilweise automatisch korrigiert werden konnten.

*hergebrachter, endgültiger, gegenwärtiger* Schuld vergangenheits- und gegenwartsbezogen. Die qualitative Dimension betreffende Attribute beschreiben, ob eine *moralische, sittliche, unsühnbare, tilgbare* und eine *dunkle* oder *nachweisbare, offenkundige, klare, wahre* Schuld vorzuliegen scheint. Allgemein pejorative attributive Kollokationen brandmarken Schuld als *verdammte, furchtbare, böswillige, erzwungene*.<sup>143</sup>

---

<sup>143</sup> Wie zu erkennen ist, wurden entsprechend der Einstellungen in der Software zur Generierung der Signifikanzlisten, auf deren Grundlage die Wortwolken erstellt wurden, nicht alle Attributklassen, sondern ausschließlich Adjektivattribute gefunden.



### 8.1.3.2. Nominale Kollokationen

Neben dem korpuslinguistisch recht trivialen Indiz (der signifikanten Kollokation *Deutschland*) dass in einem Korpus zum Schuldkomplex in Deutschland das Lexem und der außersprachliche Referent „Deutschland“ im Mittelpunkt stehen, fallen die das jeweilige Verständnis von Schuld und Schuldgründen reflektierenden Interpretationsvokabeln *Eroberung* und *Verteidigung* wie auch *Wahrheit* und *Lüge* ins Auge. *Heer* und *Heimat* treten einzeln, aber auch vermehrt gemeinsam als lexikalische Mitspieler zum Schlüsselwort *Schuld* auf. Auffällig ist zudem die Signifikanz des Derivats *Schulden*<sup>144</sup>, welches die Differenzierung zwischen Schuld und Schulden beschreibt. Die Kollokationen (*Kriegs*)*Ausbruch* und (-)*Ausgang* teilen den Diskurs um Schuld thematisch in mindestens zwei Teile: Entsprechend der oben aufgeführten Teilfrage „was ist der Schuldgrund oder worauf bzw. auf wen wird referiert und wie wird dies lexikalisch repräsentiert?“ wird mit diesen Kollokationen differenziert, ob die am Krieg Beteiligten wegen des Ausbruchs bzw. Anfangs des Kriegs oder des Ausgangs bzw. der Weiterführung des Kriegs beschuldigt werden. Zusätzlich wird mit den Kollokationen (und Komposita) *Alleinschuld*, *Mitschuld* und *Teil(schuld)* um den Anteil an der Schuld am Krieg gestritten. Die Kollokationen *Recht*, *Verpflichtung*, *Verantwortung*, *Tilgung*, *Bestrafung*, *Vorwurf*, *Verbrechen*, *Pflicht*, *Gericht*, *Grund*, *Haftung*, *Vertrag*, *Artikel* etc. werden als juristisch-moralisches Wortfeld bezogen auf Schuld zusammengefasst, das inklusive der attributiven Kollokationen *moralisch*, *sittlich*, *verbrecherisch* etc. den Gegensatz zwischen einer juristischen und einer sittlich-moralischen Schuld nachzeichnet.

Die Lexeme *Imperialismus* und *Militarismus* werden vornehmlich als Vorwurfsvokabeln von vor allem linken, bürgerlichen und liberalen Gegnern der Regierung des „alten Systems“ und der Kriegsführung zur Anklage und Diffamierung verwendet. Der immer wieder auftauchende Bezug auf Welt und Geschichte durch die Kollokationen *Welt* und *Geschichte* hat in dieser Zeit eine modal(isierend)e Funktion. Er dient der Intensivierung der Darstellung von Sach- und Problemverhalten sowie Ereignissen: Durch sie können z. B. das Erreichte oder die Schuld als singular, historisch oder „am höchsten Maß gemessen“ dargestellt werden. Belegt ist der Bezug auf Welt und Geschichte auch außerhalb des Zeitraums, den das Korpus abdeckt, stichprobenartig in anderen Korpora bis in die frühe Kaiserzeit und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Weitere kollokative Verbindungen zu *Schuld* sind *Revolution*, *Zusammenbruch*, *Treue*, *Dolch*, *Frieden* etc. und die Verbindung von *Schuld*, *Krieg* und *Frieden*.

---

<sup>144</sup> Man könnte bei *Schulden* auch von einer Flexion, einer Pluralbildung (*Schuld* – *Schulden*), ausgehen. Da aber die Suffigierung durch *-en* ein, wie die weitere Untersuchung zeigen wird, neues semantisches ausdifferenziertes Lexem entsteht, wird es hier als Derivat von *Schuld* ausgewiesen.

Da sich die Bildung neuer Wörter mit und aus *Schuld* bzw. *schuld* bei den nominalen Kollokation als signifikant-produktiv zeigt, werden Komposita und Derivate im Anschluss an die Präsentation der verbalen Kollokationen zusätzlich berechnet und aufgeführt.



### **8.1.3.3. Verbale Kollokationen**

Unter den verbalen Kollokationen finden sich erstens signifikante Einheiten, die die Beziehung vom Subjekt zu Schuld präzisieren wie *tragen, ge(laden), annehmen, übernehmen, ab(zu)tragen, eingestehen, leugnen, büßen, sühnen* etc. Zweitens beschreiben die Einheiten *zuschieben, geben, zuschreiben, beteiligen, sprechen, ge(laden), aufbürden, teilen* etc. die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt in Bezug auf Schuld. *Wissen, erweisen, nachweisen, feststellen* etc. drücken die Suche nach und den Versuch des Beweises von Schuld aus.







Die Komposita zu *Schuld* zeigen zum einen die Bedeutungsfixierung auf die Schuld am Krieg im Produkt *Kriegsschuld*, zum anderen bündelt sich die Diskussion um eine festzustellende Schuld und die Fragwürdigkeit der Schuldhaftigkeit in den Komposita mit dem Grundwort *Frage* wie *Kriegsschuldfrage* und *Schuldfrage*. Das signifikante Vorkommen der Derivate *Beschuldigte*, *Schuldige*, *beschuldigen* etc. und *entschuldigen*, *Entschuldigung* etc. belegt den Antagonismus „Belastung – Entlastung“ im Zusammenhang mit Schuld. Auch das Derivat *Schulden* und hinzukommend die Bedeutungsfixierung durch Komposition in *Kriegsschulden* zeigen sich in der Wortwolke. Außerdem wird der Streit um den Anteil an Schuld wie schon in der Wortwolke der nominalen Kollokationen durch *Alleinschuld*, *Gesamtschuld*, *Mitschuld*, *Unschuld* etc. offensichtlich.

#### **8.1.4. Analyseleitendes Resümee**

Als für die Vorarbeit und die sich nun anschließende detaillierte Analyse hilfreich hat sich die Festlegung auf ein Schlüsselwort, welches einen ersten Zugang zum Diskurs ermöglicht, erwiesen. Dass dieses Wort auch eine wichtige Rolle im abgesteckten Zeitraum spielt, sollte die Errechnung der Signifikanz erweisen und hat sie erwiesen. Obschon der Nachweis der Signifikanz kein Garant für die Rolle als wichtiges und themarelevantes Schlüsselwort im und für den Diskurs darstellt, ist er doch entsprechend der oben dargelegten Operationalisierung eine Absicherung der hermeneutisch generierten Thesen (bspw. dass Schuld überhaupt ein wichtiges Schlüsselwort sein kann). Die Errechnung signifikanter Einheiten als Kollokationen, Komposita und Derivate förderte interessante und aufschlussreiche Einheiten zutage, die Hinweise für die Strukturierung der Analyse, eine Absicherung hermeneutischer Vorannahmen und damit eine Umformulierung der auf S. 101 gefassten Fragen ermöglicht. Einige von diesen Einheiten sollen andere Einheiten subsumierend gemäß der zuvor verfassten Leitfragen kapitelkonstituierend sein (vgl. auch das Inhaltsverzeichnis).

- Wie begegnen welche Akteure bzw. Akteursgruppen Schuld und Schuldvorwürfen präventiv, interventiv und/oder postventiv? Wer wirft wem Schuld vor? Welche Art von Schuld wird vorgeworfen, juristisch oder sittlich, was ist der Schuldgrund oder worauf wird referiert, welche Folgen ergeben sich daraus und wie wird dies lexikalisch repräsentiert? Ergeben sich aus der Einspielung von Mustern und Strategien, Schuld vorzuwerfen, Schuld von sich zu weisen, Arten und Folgen von Schuld zu eruieren, zu diskutieren und zu interpretieren, eine Form der Perpetuierung oder Einspielung solcher Muster?

- Präventiv gegen Schuld – der Burgfriede (als kollektiver Wille zum Krieg)?
- Wahrheit, oder Lüge: Von Krieg, Eroberung und Verteidigung
- Zwischen Militarismus und Frieden
  - Frieden, Sieg und Ehre
  - Treue oder Militarismus
  - Heer, Heimat und Revolution
- Schulddimensionen
  - Schuldfrage und Kriegsschuldfrage
  - Schuld qualitativ: juristisch, sittlich-moralisch
  - Kriegsschuld sind Kriegsschulden
  - Schuld quantitativ: Allein-, Teil- und Mitschuld
  - Schuld am Beginn, Verlauf, der Weiterführung und am Ausgang des Kriegs
- Die Instrumentalisierung der Kriegsschuld als antisemitische Verschwörungstheorie

**Formale Anmerkungen zur Analyse:** (Signifikante) lexikalische (serielle und rekurrente) Einheiten werden, wenn nicht als Teil eines Zitats in Anführungsstriche eingefasst, kursiv markiert. Auf Quellenangaben wird bei den kursiv-gesetzten Einheiten verzichtet, da es sich hier um musterhaft, seriell und rekurrent auftretende lexikalische Einheiten handelt, die auch als Types gekennzeichnet sein sollten. Passend zu diesen Einheiten werden exemplarisch kleinere und größere Zitate ausgewählt, um die Verwendung im Kontext deutlich zu machen. Dies spiegelt auch den Spagat zwischen hermeneutisch gewonnener Einschätzung der Wichtigkeit und Typik von Belegen und Einheiten und quantitativer Belegbarkeit der Wichtigkeit durch Signifikanz wider. Auf die Angabe eines numerischen Signifikanzwertes in der Analyse wird verzichtet. Lediglich die Angabe einer lexikalischen Einheit als signifikante Einheit wird vorgenommen. Konzepte werden durch Unterstreichung markiert, obwohl es an einigen Stellen schwierig ist, Konzept- und Objektebene zu differenzieren, weshalb so manches Mal potenzielle Konzept-„Kandidaten“ in Recte verleiben. Die Schwierigkeit der Zuordnung resultiert daraus, dass sich es bei den ausgewählten und signifikanten Einheiten um Abstrakta (Schuld, Frieden, Ehre, aber auch Krieg) handelt, deren Objekte als solche erst sprachlich konstruiert werden müssen. Gelegentlich wird auch die Lexikalische Einheit und das Konzept gleichzeitig angesprochen, was zur Kombination der Hervorhebungen Kursiv-Setzung und Unterstreichung führt. Sprachhandlungs-

muster wie Beschuldigen, Entschuldigen und Entlasten verbleiben in Recte. Die Quellenangabe zu den Belegen wird vornehmlich in Harvard-Zitierweise in den Fließtext eingefügt. Dass manche Quellen wie Flugblätter, Reden etc. einer genaueren Beschreibung bedürfen, sorgte für Unübersichtlichkeit, so dass diese Angaben in die Fußnoten verlagert werden. Rechtschreibfehler in Quellen werden nicht markiert. An einigen Stellen werden wie in den vorherigen Kapiteln Anführungszeichen zur Distanzierung oder Hervorhebung verwendet. Fett-Setzungen dienen ebenso der Hervorhebung, aber auch der Betonung bestimmter Einheiten oder Textstellen (z. B. „**die** Wahrheit“ = „einzige und objektive Wahrheit“).

## 8.2. *Analyse*

### 8.2.1. **Präventiv gegen Schuld – der Burgfriede (als kollektiver Wille zum Krieg)?**

Untersucht man die deutsche Presse, Dokumente und Quellen um 1914 ergibt sich – natürlich mit Ausnahmen – ein sehr „homogenes“ parteiübergreifendes Bild des Wollens im August 1914. Das Wollen bezog sich zu dieser Zeit auf die deutsche Mobilmachung, deren Grund bzw. Auslöser scheinbar feststand:

„Wie ein Mann erhebt sich das ganze deutsche Volk [...] zum Schutz der Heimat. Noch ist der Krieg nicht erklärt, aber lohnt es sich, müßigen Gedanken nachzugehen, wie er etwa noch vermieden werden könnte? Drohend stehen die Slawen an den heimischen Grenzpfählen in Haß gegen uns. Der Zar, [...] der heuchlerisch Frieden verkündete und Mord schmiedete, der Zar ist es, den wir anklagen, der die Blutschuld trägt an dem Furchtbaren, das nun kommen muß mit fast unabänderlicher Gewalt. Ihn klagen wir an, die Gefahr eines Weltkrieges entfesselt zu haben, der der blutigste werden kann, den je die Welt gesehen hat.“ (LÜBECKER ZEITUNG, 2.8.1914)

Getragen wurde diese zuvor schon mit Vorsicht markierte Homogenität des Wollens von breiten Schichten der Regierenden und politischen Repräsentanten, was in der Rede des damaligen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg im Weißen Saal des Königlichen Schlosses zu Berlin am 4. August 1914 zum Ausdruck kommt:

„Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbe-

irrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen. [...] Mit schwerem Herzen habe Ich Meine Armee gegen einen Nachbarn mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat [...] Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs. [...] Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.“ (PdR 4.8.1914/16, Bd. 306: 1f.)

Die sprachliche Konstruktion einer Situation der Gefahr und des Handlungszwangs für Deutschland, lexikalisch repräsentiert durch die Einheiten „[Deutschlands] Stellung in der Welt einzuengen“, „Feindseligkeit“, „das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs“ oder expliziter „Infolge dieser drohenden, durch keinerlei militärische Vorbereitungen von deutscher Seite begründeten Maßnahmen sah sich das Deutsche Reich einer schweren und unmittelbar drohenden Gefahr gegenüber.“<sup>145</sup>, bildete eine Legitimationsgrundlage für den Eintritt Deutschlands in den ersten Weltkrieg. Zusätzlich wies man alle Vorwürfe von sich, dass Deutschland dies aus Gründen der Eroberung machen würde und betonte darüber hinaus die eigene Ansicht, Deutschland habe den „Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen“ versucht. Die Gleichschaltung des Willens, die man mit dem vorgestellten Bedrohungsszenario zu erreichen suchte, unterstützte der deutsche Kaiser Wilhelm II. in seiner sogenannten Thronrede mit patriotisch-pathetischen Worten: „Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche.“ (PdR 4.8.1914/16, Bd. 306: 1f.) Gestützt durch ein seit der Reichsgründung erstarkendes Nationalgefühl und das skizzierte Bedrohungsszenario, welches das „Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs“ reflektierte, entwickelte sich aus dem Wollen von Bethmann Hollwegs

---

<sup>145</sup> Deutsche Kriegserklärung an Rußland (8.1.1914) zitiert nach <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1919/krieg/17-kriegruss.html>, 05.03.2014.

und Wilhelms auf politischer Ebene ein überwiegendes kollektives Wollen und deontisch ein Sollen als Konsens zur Mobilmachung.<sup>146</sup>

Als Reaktion auf die „Feindseligkeit“ gegenüber Deutschland ließ sich der deutsche Eintritt in den Krieg als notwendige Verteidigungsmaßnahme rechtfertigen. Dies belegen auch die im Jahre 1914 signifikant auftretenden Kollokationen zu *Krieg* wie z. B. *Verteidigung* und *Selbstverteidigung*, *Schutz*, *Abwehr*, *Gegenwehr* und die Verwendung des Kompositums *Verteidigungskrieg*. Auch bezogen auf Deutschlands Verbündete bestand man darauf: „Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte **gezwungen**, zu den Waffen zu greifen.“ (PdR 12.12.1916: 2332, Hervorhebung CDK)

Obwohl Akteursgruppen wie die Sozialdemokraten den Krieg als Folge einer „imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und [durch] die Gegensätze unter den Völkern sich verschärften“, zu entlarven suchten und damit mindestens eine Teilschuld der Regierung und des Kaisers an der derzeitigen Situation postulierten, konstatierten diese:

„Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. [...] Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat [...].“<sup>147</sup>

Damit machten sie mit Bezug auf die Bedrohung und das daraus resultierende Ziel, einen Krieg führen zu „müssen“, deutlich, lediglich und nur so lange einen Krieg führen zu wol-

---

<sup>146</sup> Vgl. hierzu auch die Schilderung der (positiven) Reaktionen der anwesenden Parteimitglieder auf die Forderung von Kanzler und Kaiser oder u. a. die Erklärung der SPD zum Kriegsausbruch ([http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_document.cfm?document\\_id=816&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=816&language=german), 05.03.2014).

<sup>147</sup> Erklärung der Sozialdemokratischen Partei zum Kriegsausbruch abgegeben vom Fraktionsvorsitzenden Haase im Reichstag in PdR (4.8.1914: 8).

len und zu sollen, wie eine Bedrohung besteht. Aus diesem Grund erklärten die Sozialdemokraten, „jeden Eroberungskrieg [zu] verurteilen. [Sie] fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht.“ (PdR 4.8.1914: 8f.) Aus Erklärungen wie diesen, ist die oben vorsichtig formulierte Homogenität bezüglich des Willens, den Krieg zu beginnen, herauszulesen. Zur Legitimation der eigenen Situation und des eigenen Handelns treten neben den akteursgruppenübergreifend auftretenden Kollokationen zur lexikalischen Einheit *Krieg* (*Verteidigung* und *Selbstverteidigung*, *Schutz*, *Abwehr*, *Gegenwehr*) bei den Sozialdemokraten besonders Kollokationen wie *Sicherheit*, *Sicherung*, *Frieden* und die Distanzierung vom Eroberungskrieg in den Vordergrund. Dieser Gleichschaltung des Willens widersetzen sich im sozialistisch-sozialdemokratischen Lager die im April 1917 gegründete Unabhängige SPD (USPD), die sich „in grundsätzlicher Opposition zum herrschenden Regierungssystem, zur Kriegspolitik der Reichsregierung und zu der vom Parteivorstand im Regierungsfahrwasser geführten Politik“<sup>148</sup> sah. Das zu Anfang des Kapitels beschriebene parteiübergreifende Bild des Willens, das „Regierungsfahrwasser“, wird deshalb als homogen beschrieben, da man in Aussagen wie den zuvor genannten auch abseits von Reichsführung und Kaisertum ein „Nichtandershandelnkönnen“ prädiziert, welches sich aus der Aufopferung für ein unschuldiges deutsches Volk, das von Teilen der Welt bedroht wird, speist. Diese Gleichschaltung des Willens zur Mobilmachung kondensierte sich im Wort *Burgfrieden*<sup>149</sup>. Das dahinterliegende Konzept eines parteiübergreifenden Konsenses stand im Laufe des Kriegs in Konfrontation zu den aus der Realität des Kriegs resultierenden Neupositionierungen von Meinungen gegenüber dem Willen zum Krieg, weshalb sich die Regierung immer wieder um eine „**Wiederherstellung des Burgfriedens**“ (u. a. PdR 29.11.1917: 3954, Hervorhebung i. O.) bemühen musste.

Jenseits dieses vorübergehenden parteipolitischen Konsenses gab es aber auch die oben noch als Ausnahmen bezeichneten Gruppierungen in Deutschland wie die 1892 gegründete Deutsche Friedensgesellschaft (DFG), deren Mitglieder sich konsequent gegen die Entscheidung zum Eintritt in den Krieg stellten. Richard Grelling, ein Mitgründer der DFG, drückte seine Haltung zum deutschen Eintritt in den Krieg schon 1915 in seiner Schrift „J'accuse“ aus, indem er die deutsche Schuld am (Eintritt in den) Krieg anklagte. In einer

---

<sup>148</sup> Grundlinien der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beschlossen auf der Gothaer Spaltungskonferenz am 9.-11. April 1917 zitiert nach UuF 1958-1979: 1/303.

<sup>149</sup> Vgl. Büttner (2010: 21f., 25, 27f., 71, 74).



weiteren Schrift 1917 mit dem Titel „Das Verbrechen, vom Verfasser des Buches J'accuse“ bekräftigte er: „Niemals in der Weltgeschichte ist ein grösseres Verbrechen begangen worden. Niemals ist ein begangenes Verbrechen mit grösserer Kaltblütigkeit und Heuchelei abgeleugnet worden.“ (Titelblatt) Weiter führte er aus:

„Ich habe bereits in meinem Buche J'accuse mit aller Schärfe darauf hingewiesen, dass von den drei Qualifikationen, die man diesem Kriege geben kann: Defensivkrieg, Präventivkrieg, imperialistischer Eroberungskrieg – nach meiner Ansicht nur die dritte Bezeichnung, soweit Deutschland in Betracht kommt, zutrifft. [...] Trotz allen Ableugnens der Schuldigen hat die Geschichte schon heute dem verfolgten, geschmähten und beschimpften Verfasser des Buches J'accuse recht gegeben und mit unverwischbaren Lettern den Wahrspruch in ihre ehernen Tafeln geschrieben: *Deutschland und Oesterreich sind schuldig, bewusst und vorbedacht den europäischen Krieg herbeigeführt zu haben.* (1f., Hervorhebung i. O.)<sup>150</sup>

Zentral für Grelling war nicht der Eintritt Deutschlands in den Krieg, sondern das Verbrechen, den Krieg vorsätzlich „herbeigeführt zu haben“, was Deutschland zum (alleinigen) Verursacher des Kriegs aus der Perspektive der Pazifisten werden lässt. Grelling bemerkte schon sehr früh die strategisch genutzte semantische Ausdifferenzierung des Konzepts und Lexems *Krieg* durch Komposition innerhalb der von der Regierung gewählten sprachlichen Strategie und griff diese auf. Die nähere Bestimmung des Determinatums *Krieg* entsprach den Zielen und Gründen für einen Krieg, bzw. erleichterte oder erschwerte eine Legitimation desselben für die jeweiligen Diskursakteure oder ermöglichte eine Anklage anderer Diskursakteure. So war es bei Grelling der „imperialistische Eroberungskrieg“, durch den sich das Vorsätzliche und Verbrecherische und damit eine rechtlich greifbare Manifestation von Schuld äußerte. Den mit Bezug auf das begangene „Verbrechen“ konstatierten Vorsatz, das intendierte Wollen der deutschen Regierung, markierte er mit den Adjektiven „*schuldig, bewusst und vorbedacht*“. Auch der SPD-Abgeordnete Hugo Haase sprach sich zwei Jahre nach Kriegsbeginn in der bekannten Rede vom 24. März 1916 für einen vorzeitigen Frieden aus und sagte, dass die „Regierung die Verpflichtung habe, den anderen die

---

<sup>150</sup> Gegen diese Tatsachenbehauptung wehrte sich sein Sohn, der deutsche Philosoph und Mathematiker Kurt Grelling. In seinem 1916 erschienenen Werk „Anti-J'accuse“ gab er die „Eine Deutsche Antwort“ auf solche Thesen wie die seines Vaters und diskutierte die „Schuldfrage (110f.) zu Gunsten Deutschlands. Um diese beiden zu unterscheiden, wird im Folgenden Richard Grelling als „Grelling“ unmarkiert und Kurt Grelling als „K. Grelling“ markiert angeführt.

Hand zum **Frieden** entgegenzustrecken“, ohne auf die Problematik des Eintritts in den Krieg zu sprechen zu kommen. Er führte weiter aus:

„In allen Ländern haben die Massen den leidenschaftlichen Willen zum Frieden, (lebhafter Widerspruch) und wenn dieser Wille noch so sehr unterdrückt wird, schließlich bricht er durch. Die Volksvertretung würde ihre Aufgabe verkennen, wenn sie sich gar im kritischen Augenblick eine Binde vor die Augen legte und ihr Volk täuschte. [...] Aber nach der Erfahrung dieses Krieges spricht alles dafür, daß auch unser Heer trotz militärischer Erfolge die Gegner nicht so schlagen wird, daß sie auf die Knie gezwungen werden können [...] und am Schlusse des fürchterlichen Ringens wird es wahrscheinlich weder Sieger noch Besiegte, in Wahrheit wohl nur besiegte, aus Millionen Wunden blutende Völker geben.“ (PdR 24.03.1916: 844)

Damit sprach er sich erstens gegen jede Chance, dass Deutschland den Krieg gewinnen könnte, und zweitens anlässlich des Kriegstraumas gegen die Bezeichnung jeder kriegführenden Partei als Sieger aus, indem er mit der lexikalischen Einheit *Wahrheit* die Diskrepanz zwischen deutschen (aber auch internationalen) Dispositionen zum Krieg, die er als Volkstäuschung deklarierte, und der realen Situation aufzeigte.

### **8.2.2. Wahrheit oder Lüge: Von Krieg, Eroberung und Verteidigung**

Die lexikalische Einheit und das Wortbildungselement *Eroberung* wurden zum einen wegen der Politik Deutschlands, die schon seit langer Zeit auf Expansion ausgerichtet war, zum anderen wegen Deutschlands Eintritt in diesen Krieg, der unter dem Verdacht des Expansionsgedanken – was dem Konzept Eroberung entspricht – stand, für Kriegsgegner wie Grelling zum Kampf- und Diffamierungswort. Mit ihm war es nicht nur möglich, den Krieg als Folge einer schon lange währenden und falschen Expansionspolitik zu brandmarken, sondern auch die aktuellen Ziele der deutschen Reichs- und Heeresführung als bewusst und schuldhaft herbeigeführtes Verbrechen zu diskreditieren.

Die Sozialdemokraten äußerten ihre Zustimmung zum Eintritt Deutschlands in den Krieg nicht vorbehaltlos. Ihre Abneigung gegen einen Eroberungskrieg wird in der lexikalischen Einheit „imperialistische[n] Politik“, die den Eintritt in den Krieg mindestens als Folge von Eroberungswillen markiert, positioniert:

„Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze unter den

Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu, wir lehnen sie ab. [...] Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. [...] Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.“<sup>151</sup>

Damit schafften es die Sozialdemokraten, direkt auf die Verantwortungsträger dieses Kriegs hinzuweisen, gleichzeitig das Tun Deutschlands und ihre Zustimmung zum Krieg aber über den Druck und die Gewalt, die von außen zu wirken schien, zu legitimieren. Nicht nur durch die Zustimmung zum Krieg, sondern auch durch die Bewertung des eigenen Handelns glich man sich an die sprachliche Strategie der Regierenden und der Kriegsführung an. Man erschuf durch Metaphern und Vergleiche wie „wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen“ das Bild eines durch Bedrohungen von außen überraschten Deutschlands, berief sich auf ein „Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit“ und machte durch das Kompositum *Selbstverteidigung* deutlich, dass es sich um einen Fall der Notwehr handele, in dem ein „Andershandeln“ und ein „Nichthandeln“ ausgeschlossen ist. Die zuvor vorsichtig formulierte Homogenität speiste sich damit aus dem Konzept Verteidigung, welches als Minimalkonsens zwischen den Akteursgruppen zu stehen schien.

Während sich jedoch die deutsche Reichsführung und Heeresleitung zu Anfang des Kriegs des Erfolgs der Strategie, den Krieg als Maßnahme der Verteidigung eines bedrohten deutschen Vaterlandes erscheinen zu lassen, sicher wähnte, forderte der stärker werdende Zweifel an einen deutschen Sieg in den Jahren 1916 und 1917 ein immer intensiver werdendes Bemühen, eine Legitimationsgrundlage für die Verlängerung und Weiterführung eines schon 1916 als erfolglos zu bezeichnenden Kriegs zu erhalten. Noch 1914 proklamierte nämlich der Kaiser in der o. e. Thronrede:

„Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das

---

<sup>151</sup> Erklärung der Sozialdemokratischen Partei zum Kriegsausbruch abgegeben vom Fraktionsvorsitzenden Haase im Reichstag in PdR (4.8.1914: 8f.).

Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“ (PdR 4.8.1914/16, Bd. 306: 1f.)

Mit Worten wie diesen wurden die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung zu Schöpfern einer sprachlichen Strategie der Kaschierung realgeschichtlicher Faktenlage. Lexikalisch repräsentiert wurde diese Strategie und das Bemühen, eine Legitimation für den Eintritt in den Krieg und die Weiterführung des Kriegs zu schaffen und aufrechterhalten zu können, durch die Dichotomie *Eroberung* – *Verteidigung*. Teil dieser Strategie ist außerdem die stetige Wiederholung und Aktualisierung des Bedrohungsszenarios, wodurch sich die lexikalische Einheit *Verteidigung* für diese Akteursgruppen als Legitimationsvokabel etablierte. Zu diesem Zweck beteuerten die Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, Georg Michaelis und Graf Georg von Hertling in der Abfolge ihrer Amtszeiten immer wieder:

„[Ich komme] zu dem Ergebnis, daß ein unbedingtes Festhalten an dem Standpunkte, den die Regierung vom ersten Tage ab unverändert vertreten hat, notwendig ist, und daß das auch zum Ausdruck kommt. Ich würde es begrüßen und es als eine wesentliche Unterstützung dieser Haltung ansehen, wenn sie den ausgesprochenen Beifall des Reichstages finden würde. Denn darin gebe ich den Herren recht: wenn sich eine einmütige Auffassung des Reichstages dahin erzielen läßt, daß wir sagen: wir führen keinen Eroberungskrieg, wir verteidigen Haus und Hof, wir sind, wie wir es im Dezember waren, so auch heute, jederzeit bereit, uns mit den Feinden an einen Tisch zu setzen und auf solcher Grundlage miteinander über den Frieden zu sprechen. [...] Wenn unsere Feinde uns ankündigen: ihr sollt unter das kaudinische Joch, wir wollen euch in Sklavenketten schlagen, so wird der deutsche Mann bis zum letzten Atemzuge dagegen ankämpfen.“<sup>152</sup>

„Ich komme hiermit zu dem, was im Mittelpunkt des Interesses unser aller steht, zu dem Kernpunkt der heutigen Verhandlungen. Deutschland hat den Krieg nicht gewollt. Es strebte nicht nach Eroberungen, nicht nach gewaltsamer Vergrößerung seiner Macht – darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn

---

<sup>152</sup> Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg im Hauptausschuss des Reichstages am 7.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/16).

ein ehrenvoller Frieden zu haben ist, bloß darum, um gewaltsame Eroberungen zu machen.“<sup>153</sup>

„Unser Kriegsziel, [...] war vom ersten Tage die Verteidigung des Vaterlandes, die Unverletzlichkeit seines Gebietes, die Freiheit und Unabhängigkeit seiner wirtschaftlichen Entwicklung [...].“<sup>154</sup>

Die Legitimationsvokabel *Verteidigung* lies die Entscheidung für den Krieg als legitim erscheinen und verwies auf ein „Nichtandershandelnkönnen“ der deutschen Führungsriege in einer Situation, die lediglich einen Ausweg zugelassen hätte: Den (Verteidigungs)Krieg. Sie wurde häufig unterstützt durch Kollokationen wie *von Haus und Hof* oder *des Vaterlandes, des Volkes, des Friedens*<sup>155</sup>, *der Freiheit, der Unabhängigkeit* etc. Gleichzeitig wurden solchen Hochwertwörter, die man sich selbst zuordnete, Unwertwörter wie z. B. *Joch, Sklavenketten* oder *gewaltsam*, die man dem politischen und militärischen Gegnern zuordnete, gegenübergestellt, um das politische und militärische Handeln bzw. das „Nichtandershandelnkönnen“ einem höheren und vor allem positiven Ziel unterzuordnen. Auch die lexikalische Einheit *Deutschland hat den Krieg nicht gewollt*. avancierte zur lexikalischen Gestalt eines Versuches, jeglichen Beschuldigungen, Deutschland habe den Krieg mutwillig herbeigeführt, prä- und später interventiv zu begegnen.

Der Zusammenhalt (vgl. zu Zusammenhalt und *Treue* auch Kap. 8.2.3.2), den das Bedrohungsszenario auf der einen Seite und das suggerierte Gefühl, für eine gerechte Sache zu kämpfen, auf der anderen Seite auslöste, wurde immer wieder bestärkt: So unterstrich u. a. Kaiser Wilhelm II im April 1917 mit fordernden Worten:

„Noch niemals hat sich das deutsche Volk so fest gezeigt wie in diesem Kriege. Das Bewußtsein, daß sich das Vaterland in bitterer Notwehr befand, übte eine wunderbar versöhnende Kraft aus, und trotz aller Opfer an Blut draußen im Feld und schwerer Entbehrungen daheim ist der Wille unerschütterlich geblieben, für den siegreichen Endkampf das Letzte einzusetzen. Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke. Jeder empfand: was in langen Jahren des Friedens unter manchen inneren Kämpfen aufgebaut worden war, das war

---

<sup>153</sup> Stellungnahme des Reichskanzlers Michaelis zur Friedensresolution am 19.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/41).

<sup>154</sup> Reichskanzler Graf Hertling im Deutschen Reichstag in seiner Antrittsrede am 29.11.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/57f.).

<sup>155</sup> Tritt als Kollokation zu *Verteidigung* ab 1917 signifikanter auf. Vgl. zu *Frieden* auch das Kap. 8.2.3.1.

doch der Verteidigung wert. Leuchtend stehen die Leistungen der gesamten Nation in Kampf und Not vor meiner Seele.“<sup>156</sup>

Wurde der von den Regierungen und der Kriegsführung gewünschte und reale Zusammenhalt in der Front und der Bevölkerung mit der Zeit durch die Realität des Kriegs destruiert<sup>157</sup>, bemühte sich die Reichsführung, die menschlichen Leistungen der deutschen Bevölkerung in dieser Zeit des durch den Krieg herbeigeführten Elends als „leuchtend“ auszuweisen, so wie schon die „Kriegsprüfungszeit [selbst] als eine leuchtende Zeit“<sup>158</sup> dargestellt wurde. Die reale Situation kaschierend schlug Generalfeldmarschall von Hindenburg paraphrasiert durch den Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral v. Capelle, vor:

„Man müsse jetzt dem deutschen Volke sagen: Brot, Fleisch und Kartoffeln können wir euch nicht schaffen, können wir nicht herbeizaubern, aber ihr sollt die Gewißheit haben, daß dieser unglückselige Krieg nicht etwa fortgesetzt wird, weil wir nicht zu einem Verständigungskrieg bereit gewesen wären. Nein, dieser Krieg wird nicht fortgesetzt, weil wir etwa Eroberungen wollen. [...] Der ganze Reichstag solle sich dahinterstellen; wer da nicht mitmache, bezeuge vor der ganzen Welt, daß er mit der Zukunft des deutschen Volkes spielt. Mit diesen Männern werde das deutsche Volk abrechnen. Nur auf diese Weise könne man auch die Überzeugung stärken, daß man nur aus absoluter Notwendigkeit weiterkämpfe, weil uns die Gegner ans Leben wollen. Es gebe keinen Arbeiter, der wolle, daß Deutschland etwas preisgebe. Aber man müsse sagen, daß man zu einer Verständigung bereit sei, man müsse sich zu der Formel, ‚ohne Annexionen, ohne Kontributionen‘ bekennen.“<sup>159</sup>

Reichskanzler von Bethmann Hollweg fügte dem hinzu:

„Der Standpunkt der Regierung ist vom ersten Tage an bis heute derselbe geblieben. Ohne jedes Schwanken hat S. M. der Kaiser und habe ich bei allen Äußerungen, die in die Öffentlichkeit gekommen oder die auch in vertrautem Kreise getan worden

---

<sup>156</sup> Kaiser Wilhelms II. an den Reichskanzler am 7.4.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 1/318).

<sup>157</sup> Dass dieser Zusammenhalt auch als solcher bewusst war, belegt später der sozialdemokratische (SPD) Reichswehrminister Gustav Noske: „Es gab nur eine Linie der Einheit für unser Volk in diesem Kriege, und daß war die Überzeugung, daß wir einen Verteidigungskampf führen und nicht einen Eroberungskrieg. [...] Innerlich haben Sie die Armee zermürbt, indem Sie die Zwietracht hineintrugen, indem Sie sie für ihre Wahnsinnigen Eroberungsziele gewinnen wollten.“ (PdR 29.10.1919: 3552ff.).

<sup>158</sup> Stellungnahme des Reichskanzlers Michaelis zur Friedensresolution am 19.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/41).

<sup>159</sup> Staatssekretär des Reichsmarineamts Admiral v. Capelle in einem Auszug aus der 167. Sitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt am 07.07.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/11).

sind, immer, mit aller Energie, den Standpunkt vertreten, daß wir einen Verteidigungskrieg führen. Ich habe wiederholt gesagt: um unseretwillen soll das Blutvergießen auch keinen Tag länger dauern, weil wir noch weitere Eroberungen machen wollten. Es handelt sich in diesem Kriege – auch diese Formel habe ich gebraucht – um die Verteidigung unseres Daseins und um die Sicherung unserer Zukunft. [...] Ich halte es für richtig, daß die Welt, auch ohne daß wir ein Friedensangebot machen, weiß: wenn ihr kommt, wenn ihr bereit seid, euch mit uns an einen Tisch zu setzen, so werden wir es nicht abschlagen, und wir werden dabei den Grundsatz aufrechterhalten, den wir in unserem Friedensangebot ausgesprochen haben, nämlich, daß wir für unser Dasein und für die Sicherheit unserer Zukunft kämpfen, um weiter nichts. [...] Denn darin gebe ich den Herren recht: wenn sich eine einmütige Auffassung des Reichstages dahin erzielen läßt, daß wir sagen: wir führen keinen Eroberungskrieg, wir verteidigen Haus und Hof, wir sind, wie wir es im Dezember waren, so auch heute, jederzeit bereit, uns mit den Feinden an einen Tisch zu setzen und auf solcher Grundlage miteinander über den Frieden zu sprechen.“<sup>160</sup>

Das Wort *Eroberung* und Komposita mit *Eroberung* als Determinans wie *Eroberungskrieg*, *Eroberungslust*, *Eroberungsgelüste*, *Eroberungssucht*, *Eroberungsziele* etc. wurden für die deutsche Kriegsführung und die Regierenden des „alten Systems“ zu Unwert- und Stigmawörtern, von deren Extensionen es sich zu distanzieren galt.

Ein Indiz für eine ab 1917 einsetzende Destruktion der Kaschierungsstrategie, die Regierende und Kriegsführung aufrechtzuerhalten versuchten, ist die immer offener werdende Kritik am Krieg und die Diskussion über die Gründe für den Eintritt in den Krieg. Geübert wurde diese Kritik insbesondere von den sich neu formierenden radikalen und revolutionären linken Gruppen. Der Spartakusbund bspw. war eine dieser Gruppen, die sich von den Einstellungen in der SPD distanzierend über die Kriegsjahre als extreme Linke von den Sozialdemokraten abspaltete. Der Spartakusbund entlarvte die Strategie bzw. das skizzierte Bedrohungsszenario der Reichs- und Heeresführung als Lüge.

„Dieser Krieg, mit der frechsten Lüge der Weltgeschichte – der vom schmachvollen Überfall – begonnen, stellt endlich nach vierjähriger Häufung von Lüge auf Lüge das

---

<sup>160</sup> Reichskanzler von Bethmann Hollweg in einem Auszug aus der 167. Sitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt am 07.07.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/13).

deutsche Proletariat vor die nackte Tatsache, daß Deutschlands Imperialismus politisch und militärisch vernichtend geschlagen ist.“<sup>161</sup>

Außerdem benannten die Spartakisten das referentielle Ausmaß des Konzepts Imperialismus, indem sie eine politische und militärische Dimension darlegten. Dies ermöglichte, über die Stigmawörter *Eroberung* und *Imperialismus*<sup>162</sup> auf eine breite Front zu stigmatisierender Gegner (die Regierung des „alten Systems“ und die Kriegsführung) zu referieren.<sup>163</sup> Die „wahren“ Sozialdemokraten der USPD, die sich auch von den Sozialdemokraten distanzierten, klagten in ihrem Zentralorgan DIE FREIHEIT nicht nur die Kaschierung der Realität, welche u. a. durch das Kompositum *Verteidigung(skrieg)* geschah, sondern auch das „blinde[m] Vertrauen“ derer, die die Warnung nicht erkennen wollten, an.

„Sie konnten den Krieg gar nicht mehr erwarten! [...] Auch das deutsche Volk hat in seiner großen Mehrzahl Schuld auf sich geladen. Es hat in blindem Vertrauen der ‚Obrigkeit‘ geglaubt, es hat die Warner nicht gehört. Und mit Schuld beladen haben sich nicht nur die bürgerlichen Parteien. Mit welcher Unduldsamkeit haben die Führer der Mehrheitssozialisten jeden niedergehalten, der nicht die Schuldlosigkeit der deutschen Regierung beschwor, wie konnten sie sich nie genug tun in der Beteuerung, dieser Krieg sei Deutschland von den Gegnern aufgezwungen, sei ein reiner Verteidigungskrieg. [...] Wir fordern, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Sie haben Landesverrat begangen, sie sind Hochverräter. [...] Und dann muß aufgeräumt werden mit den Werkzeugen des alten Regimes! Die Werkzeuge des Verbrechens [...].“ (DIE FREIHEIT 25.11.1918)

Das, was man 1914 bei den Sozialdemokraten noch als stillen Protest gegen eine solche Politik der Eroberung, des Imperialismus und der Expansion interpretieren konnte, war seit 1917 bei anderen Akteursgruppen in einer radikaleren Form zu finden. Die Radikalisierung der Haltung gegenüber der Vorsätzlichkeit, den Krieg bewusst herbeigeführt zu haben, die Eroberung zu leugnen und beides unter dem sprachlich konstruierten Deckmantel der Verteidigung gestellt zu haben, wurde, wie die Belege exemplarisch zeigen, von Splittergruppen der ehemaligen großen sozialdemokratischen Partei, der MSPD (Mehrheitssozialde-

---

<sup>161</sup> Aufruf der Spartakuskonferenz vom 10.1918 zitiert nach DuMA (1957-1958: 2/230).

<sup>162</sup> Mehr zur Verwendung von *Imperialismus* und zu dem Konzept Imperialismus und zur engen Beziehung zu Nationalismus findet man bei Brunner u. a. (1982: 192ff.).

<sup>163</sup> Diese Stigmatisierung äußerte sich auch in den lexikalischen Einheiten *Militaristen* oder *Militarismus* (vgl. das Kap. 8.2.3.2), mit denen den Regierenden des „alten Systems“ und der Kriegsführung Eroberungsziele unterstellt wurden.



mokratische Partei), getragen. Neben anderen politischen Interessen, die diese Gruppen verfolgten, war ein wichtiger Grund für die Distanzierung und Abspaltung von der Mehrheitspartei der Protest gegen die Einstellung der SPD, einen Krieg wie diesen zu verantworten, ohne die Ziele des Kriegs schärfer zu hinterfragen. Der sich nach dem Vorbild der russischen Revolutionen radikalisierte Protest wird auf der Ausdrucksebene deutlich durch lexikalische Einheiten, die Anschuldigungen präzisieren wie *frechste Lüge der Weltgeschichte*, *Sie konnten den Krieg gar nicht mehr erwarten!*, *blindem Vertrauen*, *mit Schuld beladen*, *Landesverrat begangen*, *sie sind Hochverräter* oder *Werkzeuge des Verbrechens*. Aber auch die Mehrheitssozialdemokraten mussten zu erkennen geben: „Die Zersetzung und innere Auflösung des Heers hatte sich in den vorangegangenen Monaten und Jahren vollzogen als Folge der Gewalt- und Eroberungspolitik.“ (PDR 14.2.1919: 73f.)

Dass die Eroberungspolitik der Vorkriegsjahre zur angespannten Stimmung und schließlich zur Bedrohungssituation in Deutschland geführt haben soll, hatte die SPD mit ihrer Erklärung 1914 schon deutlich gemacht, während sie eine direkte Verbindung zwischen Deutschlands Kriegseintritt und dessen Eroberungszielen pernegierte. Die Darstellung der Einsicht jedoch, dass auch die Gewalt- und Eroberungspolitik der Reichs- und Heeresführung die inneren Widerstände im Heer provozierte, präsupponiert, dass die Sozialdemokraten sich zumindest zu diesem Zeitpunkt über die Ziele, in den Krieg einzutreten und ihn später weiterzuführen, im Klaren waren. Sie gaben bezogen auf die Weiterführung des Kriegs, im Zuge der Anschuldigungen und nachdem man den Krieg als weitgehend verloren ansah, offen zu: „Aber tölpelhafter sind die Schürer des Krieges nirgendwo gewesen als die **Alldeutschen**. [...] Der Krieg sollte fortgesetzt werden bis zu einer ungeheuren Kriegsentschädigung, bis zu weitgehenden Eroberungen.“ (PdR 20.2.1919: 229f., Hervorhebung i. O.)

Richard Witting, der sich im Krieg vom nationalliberalen Kriegsbefürworter zum Kriegsgegner verwandelte und der u. a. mit Hugo Preuß an den Entwürfen zur Weimarer Verfassung beteiligt war, machte in der WELTBÜHNE klar:

„Die verruchte Lüge. (Titel) [...] Für jeden braven Durchschnittsdeutschen gilt als unumstößliche Tatsache, daß ein ungeheuer schweres, unverdientes Geschick unser friedliebendes Volk, arbeitsames, unschuldiges Volk getroffen hat. Keine Enthüllung [...] kann eben dieses Volk in seiner Überzeugung wankend machen, daß es bieder, fromm und stark einen heiligen Verteidigungskrieg gegen eine Welt von Feinden durchgekämpft und, dank einer genialen militärischen Führung, ‚unbesiegt‘ zu Ende gebracht hat.“ (WELTBÜHNE 9.1.1919)

„Vier Jahre lang ist das deutsche Volk von seinen Machthabern belogen und betrogen worden und hat geglaubt tückisch-hinterlistigen Überfall einer Welt von Feinden zu kämpfen. [...] Vier Jahre lang ist uns breit vorgelogen worden, daß der Krieg ein Überfall tückischer Feinde gewesen.“ (WELTBÜHNE 13.2.1919)

Die Legitimationsvokabel *Verteidigung* und Komposita mit *Verteidigung* als Determinans wurden zu Vorwurfsvokabeln bzw. Diffamierungsvokabeln, indem man sie inhalts- und ausdrucksseitig in die Nähe der lexikalischen Einheit *Lüge* rückte und Muster erzeugte wie „der Verteidigungskrieg ist/war eine Lüge“, „die Lüge von der Verteidigung/des Verteidigungskrieges“ oder „die Lüge über den Verteidigungskrieg“ bis hin zum Kompositum *Kriegslüge*<sup>164</sup>. Das Wort *Lüge* wurde damit als Vorwurfsvokabel bzw. Diffamierungsvokabel, welche zu dieser Zeit in bestimmten Kontexten<sup>165</sup> das zuvor beschriebene Muster und Konzept mittransportierte, bestätigt. Dies drückte sich vor allem in der definiten Verwendung des Substantivs durch das vorangestellte Demonstrativum (*diese Lüge*) oder den bestimmten Artikel (*die Lüge*) aus. Zusätzlich wurde die Funktion des Stigmaworts und das Angriffs- und Diffamierungspotenzial verstärkt durch spezifische Attribuierung wie „die ruchlose Lüge“, „die alte nationalistische Lüge“, „dreiste Lüge“, „diese neue Lüge“ oder „niederträchtige Lüge“. Derartige Cluster mit *Lüge* traten bei den Akteursgruppen des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers, den Intellektuellen und den Pazifisten signifikant häufig auf und konzentrierten sich auf den Zeitraum zwischen 1917 bis 1919, in dem man vornehmlich die „alte“ Politik, die politischen und militärischen Entscheidungen und die Strategie der alten Regierung und der Kriegsführung oder die Akteursgruppen selbst attackierte.

---

<sup>164</sup> Vgl. u. a. in der ROTEN FAHNE „kapitalistische Kriegslüge“ (12.4.1919) oder den strategischen Charakter von Lüge unterstreichend zusätzlich mit dem Determinativum *Methode* im *Vorwärts* die lexikalische Einheit „Kriegslügenmethode“ (28.8.1921). Als prototypisch für die Verbindung ist z. B. das Kompositum „Verteidigungslüge“ in einem Artikel des Pazifisten Richard Grelling in der WELTBÜHNE (6.3.1919) zu nennen. Er materialisierte diese Verbindung im gleichen Artikel aber auch in den lexikalischen Einheiten „Schwindel des Verteidigungskrieges“ oder „bekannte Überfalls-Legende“.

<sup>165</sup> Kontexte sind in diesem Fall der Krieg oder die Diskussion um Eroberung oder Verteidigung als Gründe einen Krieg zu führen. Jedoch wurde auch – und das ist zu unterscheiden – bei *Verteidigung* weiter differenziert. So grenzte der DVP-Politiker und Rechtswissenschaftler Wilhelm Kahl in dem Beleg „Nach den meinen war dieses schreckliche Ende [...] dann zu vermeiden, wenn zu richtiger Zeit [...], auch von einem Vertreter der Sozialdemokratie, die **nationale Verteidigung** organisiert worden wäre.“ (PdR 20.2.1919: 221f., Hervorhebung i. O.) mit der lexikalischen Einheit *nationale Verteidigung* die Themen „Verteidigung als Grund für den Kriegseintritt“ und „nationale Verteidigung als Verteidigung am Ende des Krieges“, deren Ausbleiben auf Seiten der Sozialdemokraten er für den Ausgang des Kriegs verantwortlich machte. Außerdem trat auch *Lüge* in einem für diese Arbeit relevanten Kontext auf, in dem das Wort als Vorwurfsvokabel gegen die Anschuldigung der Entente, Deutschland hätte den Krieg (allein) zu verschulden, gerichtet wurde. Dazu weiter unten mehr.

So klagte auch der VORWÄRTS an:

„Man hat uns gesagt, in Berlin habe man das Wiener Ultimatum an Serbien nicht gekannt. Eine Lüge! Berlin habe Wien zur Zurückhaltung ermahnt. Eine Lüge! Berlin hat Wien umgekehrt aufgeputscht. Wilhelm sagte in seiner Proklamation: ‚Mitten im Frieden hat uns der Feind überfallen!‘ Eine bodenlos freche, niederträchtige, schamlose Lüge. Und diese Bande elender Massenmörder, die in der Revolution durch den Großmut des Volkes wirklich glimpflich davongekommen ist, denkt noch immer daran, ihre blutbefleckte, lügenbesmutzte Herrschaft noch einmal aufrichten zu können? Das Volk hat sie mit Schimpf und Schande davongejagt und sie können ihrem Gott auf Knien danken, daß sie noch so davongekommen sind!“ (25.11.1918)

Die Verwendung des Worts hatte aber noch eine weitere Funktion, die in Belegen wie dem Folgenden transparent wird. In der Einleitung zu Kurt Eisners „Schuld und Sühne“ schrieb der linke Pazifist und USPDler Heinrich Ströbel<sup>166</sup>:

„Der Fluch, der seit Jahren auf dem deutschen Volke lastete, ist noch immer nicht gewichen. Der Fluch der Lüge und des aus der Lüge geborenen Verbrechens. Die Lüge eines machtberauschten Nationalismus und großwahnsinnigen Militarismus stürzte das deutsche Volk in den ruchlosesten und grauenhaftesten aller Kriege. Sie verblendete vier Jahre lang das deutsche Volk [...] vollständig über die wahren Ursachen des Krieges, über das Empfinden und die Ansichten der zivilisierten Welt, über die eigene Macht und die Stärke der Gegner. [...] Ich glaube, es gibt keinen Krieg der Weltgeschichte wie gerade diesen letzten und furchtbarsten, in dem schon während der Kriegshandlungen die volle geschichtliche Klarheit über den Krieg jeder erkennen sollte, der sie erkennen wollte.“ (Ströbel in Eisner 1919: 3ff.)

Neben der Funktion eines Vorwurfs- und Stigmaworts war der lexikalischen Einheit *Lüge* gleichermaßen eine Entlastungsfunktion inhärent. Man entlastete mit der Anschuldigung, vorsätzlich die Unwahrheit gesagt zu haben, sich selbst und das deutsche Volk, welchem man einen Zustand der Ohnmacht vor den Plänen und dem Agieren der „alten“ Regierung und der Kriegsführung zusprach. Das sozialistisch-sozialdemokratische Lager konstruierte durch die Darstellung eines Zustands einer fast schon als naiv zu bezeichnenden Ahnungslosigkeit und eine „die-Hände-waren-uns-gebunden“-Mentalität einen straffreien Raum für

---

<sup>166</sup> Ströbel verfasste u. a. die thematisch einschlägigen Schriften „Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten“ (1919a), „Durch zur Wahrheit“ (1919b) oder „Die Schuld im Kriege“ (1920).

ihre Anhänger und das deutsche Volk. Philipp Scheidemann z. B. konstatierte als einer der Wortführer des MSPD:

„Von stolzer Höhe ist unser Volk in einen Abgrund gestürzt. Als man uns rief, war längst kein Halten mehr. Das ist das schlimmste an der Tragik eines zur Niederlage bestimmten Volkes, daß es sich selbst belügen muss, wenn es sich nicht wehrlos seinem Schicksal ergeben will. Wir aber waren zur Niederlage bestimmt und daher zur vierjährigen Selbsttäuschung verurteilt. Wir mußten vor der brutalen Wahrheit die Augen schließen, daß zehn schließlich immer stärker sind als einer. [...] Als unsere Bundesgenossen alle zusammenbrachen, als wir ein einziges Volk allein standen gegen eine ganze Welt, [...] unsere starke Front ins Wanken geriet und schließlich der geniale Hasardeur Ludendorff mit dem Geständnis seines Bankrotts vor uns hinetreten mußte [...] da fiel, sage ich, die Binde von den Augen des Volkes und es erkannte taumelnd die Wahrheit. [...] Die wirkliche Schuld an allem, was geschehen ist, liegt ganz ausschließlich bei jenen, die trotz aller Warnungen und Beschwörungen das Verderben entfesselt haben.“ (PdR 13.2.1919: 46f.)

Als Alternative zur Diffamierung der sprachlichen Strategie, Eroberungsziele zu leugnen und zur Legitimation des Kriegs die Verteidigung Deutschlands ins Feld zu führen, trat seit Ende 1918 und Anfang 1919 die Suche nach Wahrheit auf den Plan derer, die sich zu Apologeten einer absoluten Wahrheit über den Eintritt und die Weiterführung des Kriegs aufschwingen. Als der Lüge Angeklagte rückte man die Repräsentanten des „alten Systems“ in den Mittelpunkt, die sich vornehmlich im rechten konservativen Teil des politischen Spektrums sammelten und den neuen bzw. eigentlichen *Feind* darstellten. In der WELTBÜHNE formulierte Kurt Tucholsky diesbezüglich:

„Nun steh ich auf. Ich weiß Bescheid:

Nach jener winzigen, großen Zeit

sei dies der Wahrspruch des Geschlechts:

Der Feind steht rechts! Der Feind steht rechts!“ (WELTBÜHNE 27.11.1919)

Damit machte man nicht nur die lexikalische Einheit *Lüge* als vorsätzlich geäußerte Unwahrheit zu einem Mittelpunkt der Diskussion um Eroberung und Verteidigung als Gründe für den Eintritt Deutschlands in den Krieg, sondern auch *Wahrheit*. Dies ist durch das gemeinsame Auftreten der lexikalischen Einheiten *Eroberung*, *Verteidigung*, *Lüge* und *Wahrheit* zu erkennen, was visualisierbar ist. Mit Hilfe einer in MAXQDA erstellbaren

Konfigurationstabelle sind Interferenzen der Annotation, denen die Einheiten zugeordnet sind, zu erkennen. Die sechste Zeile der Tabelle (Abb. 18) zeigt an, dass es eine bestimmte Menge an Dokumenten gibt, in denen die Annotation und die lexikalischen Einheiten *Verteidigung*, *Eroberung*, *Krieg*<sup>167</sup>, *Lüge* und *Wahrheit* nachgewiesen werden können. Darüber hinaus sind Kongruenzen zwischen Dokumenten bezogen auf *Eroberung/Verteidigung* und *Krieg* und *Lüge* oder *Eroberung/Verteidigung* und *Wahrheit* zu entdecken.<sup>168</sup>

Eroberung vs. Verteidig...	Krieg und Lüge	Wahrheit
	■	
■		
■	■	
	■	■
■	■	■
		■

Abb. 18: Konfigurationstabelle

Dass es sich als schwierig erwies, eine Wahrheit im Sinne einer absoluten und unumstößlichen Wahrheit bezogen auf die Geschehnisse seit 1914 und die deutsche Beteiligung am Krieg zu finden, machte u. a. Richard Witting unter dem Titel „Die verruchte Lüge“ in der WELTBÜHNE deutlich: „So ist es natürlich, daß auch für die Vorgeschichte des Weltverbrechens 1914 eine ‚mathematische‘ Wahrheit nicht unbedingt zu erlangen sein wird.“ (WELTBÜHNE 13.2.1919) Die Verwendung von *Wahrheit* und *Lüge* unterstellt jedoch, dass nicht die **Suche** nach einer mehr oder weniger absoluten Wahrheit im Vordergrund der Interessen sozialistisch-sozialdemokratischer Akteursgruppen stand, sondern die **Aufdeckung einer Lüge** als vorsätzliche Unwahrheit.

Zur Aufdeckung und Anklage auf der einen und zur eigenen Verteidigung auf der anderen Seite entstanden zum Teil präventiv während der Kriegsjahre (vgl. hierzu Kap. 8.2.1) und nach dem Krieg die verschiedensten Dokumente und Gutachten, die entweder einen internationalen Überfall auf Deutschland und seine Verbündeten oder den deutschen Willen zum Krieg nachweisen wollten. Eine umfassende deutsche Zusammenstellung verschie-

<sup>167</sup> Die Kollokation *Krieg* und *Lüge*, deren zugeordnete Belege auch die lexikalische Einheit *Krieg* und Komposita mit *Krieg* enthalten, garantiert, dass nur Ergebnisse ausgegeben werden, die *Lüge* im Kontext von Krieg zeigen.

<sup>168</sup> Sieht man sich solche Kongruenzen bezogen auf *Krieg* und *Lüge* z. B. mit *Revolution*, *Waffenstillstand* oder *Versailler Vertrag* (und stigmatisierende „Synonyme“ wie *Friedensdiktat*, *Schandfrieden*, *Diktat* etc.) an, tritt die Kontroverse um die Schuld am Ausgang des Kriegs zu Tage (vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. 8.2.3.3).

denster Gutachten ist „Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reiches 1919-1930“, welches in 10 bzw. 13 Bänden weniger die Vorgehensweise und Strategien auf der sprachlichen Ebene reflektierte, sondern die militärisch-politischen Entscheidungen einzuschätzen und zu bewerten versuchte.<sup>169</sup> Dass Problemverhalte aber anscheinend in Belegen dokumentiert werden mussten, zeigt, dass Tatsachen, die es aufzudecken bzw. zu beweisen galt, immer nur sprachvermittelt erscheinen konnten/können. Diese nationalen Bemühungen, eine nachweisbare und belegbare Wahrheit bzw. Lüge zu dokumentieren, stellten aber nur eine Seite der Auseinandersetzung um Lüge und Wahrheit dar. Die andere Seite war die Kontroverse um die von den internationalen Kriegsgegnern auferlegte „Wahrheit“, die Deutung des Versailler Vertrags, die sich in den lexikalischen Einheiten *Friedensvertrag*, *Versailler Friedensvertrag*, *Friedensvertrag von Versailles* oder kritischer noch *das Versailler Diktat*<sup>170</sup> bündelte<sup>171</sup>, weshalb Deutschland beinahe geschlossen und als breite Front verschiedener Akteursgruppen auftretend den Vertrag als „wahrheitswidrig“ deklarierte:

Er [der Friedensvertrag] ist das Ergebnis einer uns über den Friedensschluß verfolgenden Unversöhnlichkeit. Er mutet dem deutschen Volke ein wahrheitswidriges Schuldbekenntnis zu, er fordert eine Auslieferung deutscher Männer, die mit Ehrgefühl und deutschem Rechte unvereinbar sind.“ (Peter Joseph Spahn, Zentrum, in PdR 9.7.1919: 1409)

Die nationale Auseinandersetzung über die Wahrheit, Gründe und Motivation Deutschlands, in den Krieg eingetreten zu sein, und den daraus erwachsenen Vorwurf der Lüge wurden vornehmlich zwischen den Pazifisten, den Sozialisten und Sozialdemokraten, die diesen Vorwurf machten, einerseits und Regierenden des „alten Systems“ und der Kriegs-

---

<sup>169</sup> Hinzu kommen einige andere Veröffentlichungen dieser Art wie „Das Deutsche Weißbuch, über den Ausbruch des deutsch-russisch-französischen Krieges. Nach dem Reichstag vorgelegten Material.“ (1914), „Das deutsche Weißbuch; wie Russland Deutschland hinterging und europäischen Krieg entfesselte: Denkschrift und Aktenstücke mit den Original-Telegrammen und Noten.“ (1914), „Deutschland schuldig? Deutsche Weißbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges.“ (1919), „Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege mit der Denkschrift der deutschen Viererkommission zum Schuldbericht der Alliierten und Assoziierten Mächte.“ (1919). Hinzu kommt die Arbeit des 1918 vom Auswärtigen Amt erschaffenden sogenannten Kriegsschuldreferats (vgl. die Ausführungen des Deutschen Historischen Museums, online verfügbar unter <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/innenpolitik/referat/index.html>, 05.03.2014, und die Arbeit von Jäger (1984: 46ff.).

<sup>170</sup> Der pejorative und kritische Bedeutungsgehalt, der u. a. in und durch *Diktat* transparent wird, verselbstständigte sich zuweilen, weshalb auch nur *politisches Diktat*, *Diktat* oder *unter dem Diktat* verwendet wurde.

<sup>171</sup> Vgl. hierzu die Kap. 8.2.3.1 und 8.2.4 und zur sogenannten *Kriegsschuldfrage* oder *Schuldfrage* speziell Kap. 8.2.4.1.

führung, die alle Vorwürfe als „Geschichtsfälschungsversuch“ (BERLINER LOKALANZEIGER 19.7.1919) diskreditieren, andererseits geführt.

Nach der Revolution und dem Waffenstillstand von Compiègne 1918 und der sukzessiven politischen Neustrukturierung in einer deutschen Republik, deren konstitutives Element der Zusammentritt der Nationalversammlung in Weimar im Jahre 1919 war, musste man sich spätestens im Zuge der Friedensverhandlungen, die zur Unterzeichnung des Friedensvertrags am 28. Juni 1919 führten, mit den Beschuldigungen der Entente<sup>172</sup> auseinandersetzen. Obschon sich die Frage, ob Deutschland den Krieg aus Gründen der Verteidigung oder der Eroberung begann, auch auf internationaler Ebene stellte, stand für Deutschland der nationale Widerstand gegen die im Friedensvertrag verankerte Anklage der Alleinschuld<sup>173</sup>, die sich insbesondere im Artikel 231, dem sogenannten Kriegsschuldartikel, niederschlägt, im Mittelpunkt:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“ (Versailler Vertrag, Artikel 231 in RGB 1919/140: 985)

Der Druck, der durch den Versailler Vertrag (vgl. RGB/140: 687ff.) und einer Reihe an internationalen Dokumenten(sammlungen), die Pedants zu den deutschen Weißbüchern<sup>174</sup> darstellen sollten, rückte ganz Deutschland in die Position desjenigen, der sich zu verteidigen und rechtfertigen hat. Der Zentrums-Politiker Matthias Erzberger, der als Bevollmächtigter der deutschen Regierung und Leiter der Waffenstillstandskommission am 11. No-

---

<sup>172</sup> Unter *Entente* werden der Einfachheit halber die militärischen Gegner der Mittelmächte zusammengefasst. Die historisch gewachsene Konstellation aus der bis zum Ausscheiden Russlands bestehenden Koalition aus Vereinigtem Königreich, Frankreich und Russland und deren Unterstützung im Ersten Weltkrieg durch die alliierten und assoziierten Mächte soll dabei nicht unterschlagen werden.

<sup>173</sup> Die deutschen Akteursgruppen interpretierten die im Versailler Vertrag fixierte Schuld als Alleinschuld. Dies wird in Kap. 8.2.4.4 näher dargelegt.

<sup>174</sup> Die zuweilen als *Farb-* oder *Regenbogenbücher* (vgl. Beer 1915) teils abwertend bezeichneten Zusammenfassungen der Dokumente, die eine Kriegspartei entschuldigen oder belasten sollten, gab es auf allen Seiten: Das „deutsche Weissbuch“ (1914), das „französische Gelbbuch“ (vgl. Beer 1915), das „russische Orangebuch“ (1915, 1924), das „serbische Blaubuch“ (1915), das „englische Blaubuch“ (1915), das „österreich-ungarische Rotbuch“ (1915-1919). Neben diesen Sammlungen gab es auch eine Reihe einzelner Dokumente in- und außerhalb Deutschlands. Zwei der bekanntesten Veröffentlichungen sind die Dokumente des deutschen Diplomaten Karl Max Fürst von Lichnowsky und des ehemaligen Krupp-Direktors Wilhelm Muhlon, die eine deutsche Schuld am Weltkrieg belegen sollten (vgl. hierzu die Auseinandersetzung um die Veröffentlichung und den Wahrheitsgehalt bei Dreyer/Lembcke 1993: 44ff. und bei Benz 1970).

vember 1918 das Waffenstillstandsabkommen von Compiègne unterzeichnete, machte deshalb klar:

„Es wäre eine welthistorische Lüge, wenn jemand behaupten wollte, daß Deutschland der alleinige Urheber und Verursacher des Weltkrieges sei. Dem widerspricht die Regierung mit aller Entschiedenheit. [...] Deutschland trägt seinen Teil der Schuld an dem Ausbruch des Krieges, und wenn wir das offen aussprechen, erfüllen wir nur ein Gebot der Wahrheit.“ (PDR 29.7.1919: 2060)

Die lexikalische Einheit *Lüge* diene der deutschen Kommunikationsgemeinschaft weniger zur Stigmatisierung der Entente als Lügner, sondern primär der Selbstverteidigung vor einer Schuld bzw. Teilschuld (vgl. Kap. 8.2.4.4). Dabei stilisierte Erzberger die deutsche Akzeptanz maximal einer Teilschuld zu einem heiligen Gebot der Wahrheit, was dem Eingeständnis einer Teilschuld eine religiös-moralische Dimension (vgl. Kap. 8.2.4.2) verlieh. Die Vorwurfsfunktion des Ausdrucks *Lüge* blieb erhalten. Jedoch änderte sich die Destination, d. h. der Personenkreis derer, die der Lüge bezichtigt wurden. Damit einhergehend wurden nicht mehr Muster mit Bezug auf das Konzept Verteidigung mitgedacht, sondern Muster in Form von lexikalischen Einheiten wie *dass Deutschland die Alleinschuld trägt, ist eine Lüge, die Lüge der Alleinschuld, die Lüge der Schuld/Alleinschuld, Alleinschuldlüge oder (Kriegs)Schuldlüge* (vgl. zu *(Kriegs)Schuldlüge* Kap. 8.2.4.1 und zu *Alleinschuld* Kap. 8.2.4.4).

Durch die Gleichsetzung der Entente-Anschuldigungen mit einer Lüge bzw. die Bezeichnung als *Lüge* wurden die Beschuldigungen in ihrer Gültigkeit eingeschränkt (vgl. auch zu *Teilschuld* statt *Alleinschuld* vgl. Kap. 8.2.4.4) oder gänzlich von sich gewiesen. Die ohnehin schon heftige innerdeutsche Diskussion um Wahrheit und Lüge bezogen auf den Beginn des Kriegs gewann durch die Erweiterung der Auseinandersetzung auf die Entente als neue und zusätzliche Akteursgruppe an Brisanz. Dadurch dass mit Beschuldigungen, Entschuldigungen und den Vorwürfen, über die Kriegsziele (vorsätzlich) die Unwahrheit gesagt zu haben, immer wieder der Krieg bzw. die Aufklärung der Kriegsgeschehnisse fokussiert wurde, überlagerten sich nationale und internationale Diskussion zuweilen. Dies zeigen auch die Bemühungen des USPD-Politikers Kurt Eisner. Er veröffentlichte 1919 die schon ein Jahr zuvor fertiggestellten Dokumente, in denen er die deutsche Schuld am Krieg zu beweisen versuchte, unter dem Titel „Schuld und Sühne“ (1919). Er tat dies nach eigenen Aussagen mit dem Willen und Bewusstsein, dass „nur durch die volle Wahrheit jenes



Vertrauensverhältnis zwischen den Völkern hergestellt werden könnte“<sup>175</sup> und verlangte „Wir müssen uns herausdenken, wir müssen uns **herausheben aus dem Wahnsinn und aus der Lüge dieser Zeit.**“ (Eisner 1919: 16, Hervorhebung i. O.)

Die nationalliberale konservativ ausgerichtete DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG brandmarkte die Veröffentlichungen Eisners als „Lügenreiz“ und „wohldurchdachte Entstellung und Unterdrückung der Wahrheit“ (2.8.1919), was der zuvor beschriebenen Vorwurfsfunktion der Vokabel *Lüge* als bewusst und vorsätzlich geäußerte Unwahrheit entsprach. Dies belegt wiederum, dass Kontext, Konzept und Referenzen der lexikalischen Einheit *Lüge* im Schuldiskurs variierten. Auch die Akteursgruppen, die der Lüge bezichtigt wurden, variierten entsprechend der Akteursgruppen, die den Vorwurf der Lüge äußerten. Aufgrund dieser „polyvalenten“ Vorwurfsfunktion war außerdem eine Entlastungsfunktion durch Angabe der Gründe für einen Krieg als *Lüge* belegbar. Dabei konnte das Wort *Lüge* in der nationalen Auseinandersetzung um die Frage, ob Deutschland in den Krieg aus Gründen der Eroberung oder der Verteidigung eingetreten ist bzw. diesen begonnen hat, neben der Vorwurfsfunktion eine Entlastungs- und Entschuldigungsfunktion einnehmen.

Während die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung in der zuvor nachgezeichneten sprachlichen Strategie, die lexikalische Einheit *Verteidigung* zum entlastenden Zentrum arrivierend, Zusammenhalt durch ein Bedrohungsszenario provozierten, wurde die Vorwurfsvokabel *Lüge* geradezu instrumentalisiert. Sie eignete sich hervorragend zur Diffamierung des politischen Gegners. War die nationale Diskussion vornehmlich eine Auseinandersetzung zwischen den Regierenden des „alten Systems“ sowie der Kriegsführung und den sich neu formierenden und differenzierenden Akteursgruppen des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers und den Pazifisten, führten die im Gegensatz zu den zahlreichen o. e. Dokumentensammlungen von breiter Öffentlichkeit wahrgenommenen Friedensverhandlungen und der Versailler Friedensvertrag zu einem Druck auf Deutschland, sich gegen die Vorwürfe zu verteidigen. Gängiges Mittel gegen diesen Druck war wiederum die Bezeichnung solcher Anschuldigungen als *Lüge*. Der innerdeutsche Drang, eine Wahrheit oder Unwahrheit bzw. Be- oder Entlastung bezüglich des Kriegs für Deutschland, aber auch für das ehemals gegnerische Ausland zu dokumentieren und die Schuldigen in Deutschland zu entlarven, erzeugte immer wieder Kontroversen innerhalb Deutschlands. Diese Auseinandersetzungen dokumentierten, wie die Instrumentalisierung der Vorwurfsvokabel *Lüge* auf allen Seiten funktional eingesetzt wurde, sogar indem man

---

<sup>175</sup> Amtliche Veröffentlichung Kurt Eisners vom 23.11.1918 auf Grundlage von diplomatischen Schriftstücken zitiert in Dirr (1925: 3ff.).

Bemühungen der Wahrheitsfindung selbst als Lüge zu diskreditieren versuchte. Die Instrumentalisierung der Vorwurfsfunktion der lexikalischen Einheit *Lüge* und die Suche nach einer Entität wie Wahrheit konstituierten geradezu einen Komplex wie Schuld, da durch diesen Größen wie Schuldige, Beschuldigte und Schuldlose, deren personelle Füllung ständig wechselte, erst entstanden.

### **8.2.3. Zwischen Militarismus und Frieden**

In den folgenden Kapitel soll nun nachgezeichnet werden, wie solche Größen entstehen, d. h. welche Ansichten bzw. Mentalitäten solchen Beschuldigungen bzw. Vorwürfen und Entschuldigungen bzw. Entlastungen zu Grunde lagen. Es ist zu klären, wie welche Schuldgründe oder Entlastungsgründe sprachlich auf beiden Seiten – bei den Schuldigen und Beschuldigten – konstruiert wurden und welche Folgen sich für den (semantischen) Kampf um Schuld daraus ergaben. Das Kapitel 8.2.3.1 belegt die Verbindung zwischen den abstrakten Entitäten Frieden, Sieg und Schuld. Das jeweils aktorsgruppenspezifische Verständnis dessen, was als Frieden aufzufassen war, was ein Sieg war und wie er sein sollte sowie der darin involvierte Aspekt der Ehre spielten eine Rolle (Kap. 8.2.3.1). Die Einforderung und das Lossagen von Treue zu einem System, welches sich durch die Dominanz von militärischen Denk- und Verhaltensweisen auszeichnete, und dessen Diffamierung als militaristisches System sind Themen im Kapitel 8.2.3.2. Welche Rolle das Verhältnis zwischen dem Heer auf der einen Seite und der Heimat auf der anderen Seite für den Komplex Schuld hatte, wie man dieses Verhältnis beschrieb und was man unter *Heimat* verstand, sind Fragen, die das letzte Unterkapitel (Kap. 8.2.3.3) beantworten soll.

#### **8.2.3.1. Frieden, Sieg und Ehre**

Die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung schienen früh bemerkt zu haben, dass das Hochwertwort *Frieden* ihre sprachliche Kaschierungsstrategie dauerhaft stützen könne. Der positive Wert – das Ziel ein Leben ohne Krieg zu führen – konnte, sobald das Wort *Frieden* als kontextueller Mitspieler z. B. zu *Verteidigung* (vgl. Kap. 8.2.2) verwendet wurde, auf eine Entität oder das Konzept einer anderer lexikalischen Einheit übertragen werden. Hierdurch wiesen diese Akteursgruppen Kriegsziele als durchweg positiv aus, indem als primäres Ziel nicht der Krieg – sei er aus Gründen der Verteidigung oder der Eroberung geführt – sondern der Weg zum Frieden bezeichnet wurde. Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg machte in einer Erklärung vor dem Reichstag am 2.12.1914 deutlich:

„[...] , wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Frieden erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heiligste Vermächtnis dieser furchtbar ernsten und großen Zeit. Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander aufgerichtet hatten, in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen. Eine Befreiung und eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt ist, daß nur noch der Mann gilt, einer gleich dem anderen, einer dem anderen die Hand reichend für ein einiges, heiliges Ziel.“ (PdR 2.12.1914: 20)

Durch die Verwendung der lexikalischen Einheit *Frieden* wurde *Krieg* und das Konzept Krieg nicht nur aufgewertet, auch das Profil des Kriegs schien geschärft zu werden. Während der Frieden zum verehrungswürdigen „heiligen Ziel“ emporgehoben wurde, erschien der Krieg als notwendiges „Übel“, als Weg zu diesem positiven Ziel. Dadurch wurde eine Vorstellung eines Kriegs konstruiert, der zwar an sich als negativ bewertet wurde, aber als Weg zu einem als heilig und erstrebenswerten Frieden legitim erschien.

Die für diese Akteursgruppen typischen Attribuierungen zeigen noch mehr. Attribute wie *ehrentvoll*, *ruhmvoll*, *deutsch*, *stark*, *sicher* etc.<sup>176</sup> stellen Frieden und somit auch Krieg unter eine Prämisse. Ein für diese Akteursgruppen annehmbares Kriegsende und eine Herstellung des Friedens waren nur möglich, solange diesen ein deutscher Sieg zu Grunde lag. Typischerweise paarten sich solche Attribuierungen mit verbalen Kollokationen des Kampfes wie z. B. *ehrentvollen Frieden erkämpfen* oder *erringen*. Hinzu kommt außerdem, dass sich Kriegs- und Heeresleitung durch die Kennzeichnung der eigenen Einstellung als friedens- und damit vordergründig kompromissbereit entschuldigten und den Feind beschuldigen konnten, indem sie diesem vorwarfen, einen solchen oberflächlich als *ehrentvoll* etikettierten Frieden zu verhindern oder abzulehnen: „Daß aber bisher der Friede nicht zustande gekommen ist, ist nicht unsere Schuld, ist nicht die Schuld unserer Kriegsziele, sondern es ist allein die Schuld unserer Feinde.“<sup>177</sup> Bethmann Hollwegs Nachfolger, Reichskanzler Georg Michaelis, stellte noch deutlicher als sein Vorgänger heraus, dass Frieden und der dazu notwendige Krieg nur in Verbindung mit einem deutschen Sieg zu denken ist: „Das, was wir wollen, ist in erster Linie, daß wir Frieden als solche machen, die sich er-

---

<sup>176</sup> Vgl. z. B. die Erklärung Bethmann Hollwegs vor dem preußischen Abgeordnetenhaus am 14.3.1917: „Nun, meine Herren, gibt es einen Deutschen, der nicht sein letztes Herzblut daransetzte, um nach diesen gewaltigen Opfern einen Frieden für unsere Kinder und Enkel herauszuholen, einen deutschen, einen starken, einen sicheren Frieden?“

<sup>177</sup> Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg im Hauptausschuss des Reichstages am 7.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/16).

folgreich durchgesetzt haben.“<sup>178</sup> Gleichmaßen betonte aber auch er „darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn ein ehrenvoller Frieden zu haben ist“<sup>179</sup>. Diesen Akteursgruppen ging es primär darum, trotz der schlechten Lage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, die sie ein Jahr später bestätigen mussten<sup>180</sup>, in diesem Krieg Möglichkeiten zu eruieren, einen militärischen Erfolg zu erlangen. Wilhelm II. fragte aus diesem Grund: „Was haben wir nun zu tun, um mit Ehren und möglichst mit Erfolg trotz alledem zu bestehen?“<sup>181</sup>

Die neue Mehrheit, die sich aus Sozialdemokraten, Mitgliedern des Zentrums und Linksliberalen herausbildete<sup>182</sup>, offerierte dagegen eine andere Vorstellung von Frieden, die in der von SPD, Zentrum und fortschrittlicher Volkspartei getragenen Friedensresolution vom 19. Juli 1917 zum Ausdruck kam:

„Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar. Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf eine wirtschaftliche Absperrung und Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur der Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten. [...] Solange jedoch die feindlichen Regierungen auf einen solchen Frieden nicht eingehen, [...] wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.“ (PdR 19.7.1917: 3573)

Das in Belegen wie diesem materialisierte Konzept Frieden mündete nicht in der Prämisse, dass ein Frieden nur durch einen Sieg möglich wäre, dessen Kritik in den Stigmawörtern

---

<sup>178</sup> Stellungnahme des Reichskanzlers Michaelis zur Friedensresolution am 19.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/41).

<sup>179</sup> 20.7.1917 zitiert nach zitiert nach UuF (1958-1979: 2/41).

<sup>180</sup> Am 14.8.1918 fand eine Besprechung im Großen Hauptquartier statt, an der u. a. der Kaiser, der Kronprinz und der Reichskanzler sowie weitere Personen der Heeresführung ihre Sicht der aktuellen Lage wiedergaben. Während der Reichskanzler die Stimmung im Inneren als „kriegsmüde“ (Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern 1924: 3) bezeichnete, betonte der Staatssekretär zur äußeren Lage, dass die „Siegesszuversicht des Feindes und sein Kriegswille [...] zur Zeit gehobener [seien] denn je. [...] Die Neutralen [bspw. Spanien] [hingegen] sind überaus kriegsüberdrüssig; auch bei ihnen befestigt sich die Meinung, daß allein durch die Zeit die Zentralmächte zur Niederlage verurteilt seien. [...] Daher sind sie auch bereit, auf unsere Niederlage hin mitzuarbeiten.“ (Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern 1924: 3f.).

<sup>181</sup> Denkschrift des Kronprinzen Wilhelm im Juli 1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/44f.).

<sup>182</sup> Vgl. hierzu die Aufstellung der Ergebnisse der Reichstagswahlen bis Kriegsanfang bei Hohorst/Kocka/Ritter (1978: 173-176).

*Machtfrieden* und *Siegfrieden* zum Ausdruck kam. Frieden präsentierte sich als ein ver-  
söhnlicher, auf den internationalen Dialog ausgerichteter Frieden. Ein Frieden der *Verstän-  
digung* und *Versöhnung* – als musterhafte Kollokation zu *Frieden* treten diese lexicali-  
schen Einheiten im Beleg beide prototypisch auf – war das, was die neue Mehrheit im  
Reichstag forderte. Sie stellten sich damit gegen die, die der Eroberungslust bezichtigt  
wurden und deshalb als *Militaristen* (vgl. hierzu Kap. 8.2.3.2) stigmatisiert wurden. *Ver-  
ständigung* und *Versöhnung* trugen den Willen, auf den kriegführenden Gegner zuzugehen  
und ihn nicht durch einen Sieg zu dominieren, um damit einen Frieden zu Gunsten  
Deutschlands zu erzwingen. Die Konstruktion mit *Verständigung* als Genitivattribut zu  
*Frieden* festigte sich schnell im Kompositum *Verständigungsfrieden*, welches anscheinend  
noch kondensierter den Willen, einen Frieden durch Verständigung mit den gegnerischen  
Kriegsparteien zu erreichen, auszuweisen in der Lage war. Beiden (Dis)Positionen „Frie-  
den als Sieg“ und „Frieden als Verständigung“ war gemeinsam war, dass man stets die  
weiterhin vorhandene Bereitschaft betonte, den Krieg weiterführen zu wollen, wenn ein  
Frieden in diesem Sinne nicht zu erreichen wäre. Der Grund für diese Beharrlichkeit ist  
anscheinend in der Tatsache zu suchen, dass die Parteien und Gruppen, die noch 1914 für  
den Krieg gestimmt hatten, immer wieder deutlich machen mussten, dass Deutschland den  
Krieg nicht begonnen habe und jederzeit zum Frieden bereit gewesen sei. Es hänge folge-  
richtig von der Bereitschaft der Feinde ab, einen Frieden zu schaffen bzw. zu akzeptieren.  
Diese Vorstellung vom friedensbereiten Deutschland passte sich in das Bild eines seit meh-  
reren Jahren von allen Seiten bedrohten Deutschlands, das den Krieg aus deutscher Sicht  
als Verteidigungsmöglichkeit (vgl. zu Verteidigung Kap. 8.2.2) etikettierte, ein. Außerdem  
wurde nach innen<sup>183</sup> Zusammenhalt gestiftet, indem man das deutsche Volk als weiterhin  
kampfbereit und kampffähig darstellte.

Dass Konstruktionen wie „Frieden der Verständigung“ bzw. „Frieden der Versöhnung“  
und das Kompositum *Verständigungsfrieden* von allen Mitgliedern der Parteien der neuen  
Mehrheit als Fahnenwörter verwendet wurden, verhinderte nicht, dass diese von den Re-  
gierenden des „alten Systems“ und der Kriegsführung und später den Konservativen an-  
scheinend als spezifisch sozialdemokratische und sozialistische Fahnenwörter eingeschätzt

---

<sup>183</sup> Im weiteren Verlauf werden häufig die lexikalischen Einheiten (*nach/von*) *innen/außen* bemüht. Sie haben  
lokal- bzw. personaldeiktischen Charakter und zeigen die Destination oder den Ausgangspunkt kommunika-  
tiver sprachlicher Handlungen an: Wer wurde von wem angesprochen, gemeint, beschuldigt etc.? Mit *außen*  
wird vornehmlich auf die deutschen Kriegsgegner und später die Siegermächte verwiesen. Mit *innen* soll auf  
Deutschland und die o. e. deutschen Akteursgruppen und innerdeutschen Diskussionen, die in dieser Arbeit  
im Mittelpunkt stehen, referiert werden.

wurden.<sup>184</sup> Insbesondere von den Gruppierungen, die sich von der eher gemäßigten MSPD abgespalten hatten, der USPD und den Mitgliedern des Spartakusbundes, wurde das Fahrenwort *Verständigung* bzw. *Verständigungsfrieden* ideologisch polysem als Stigma angeheftet. Die hier zu Grunde liegende ideologische Polysemie ist darin begründet, dass sich die extremeren Parteien und Gruppierungen des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers durch ihre Orientierung nach Russland mit dem Vorbild der russischen Revolution(en) und der Vorstellung einer notwendigen gesamtstaatlichen Umwälzung, die auch die MSPD als erforderlich ansah, zur Zielscheibe der reaktionären Agitation machten. Hindenburg bezeichnete dieses Konzept vom Frieden der Verständigung mit der Interpretationsvokabel *Verzichtfrieden* und diskreditierte die Bemühungen der Mehrheit mit den Worten:

„Der Kriegsminister teilt mir mit, daß der Reichstag eine Erklärung über ein Friedensangebot beabsichtige, das als Verzichtfrieden aufgefaßt werden könnte. Ich hege gegen eine solche Erklärung die allerschwersten Bedenken, da sie die bereits vorhandene Beunruhigung im Heere vermehren und im jetzigen Augenblick als Zeichen innerer Schwäche aufgefaßt werden würde. Sie würde nach den Äußerungen des feindlichen Auslandes keinerlei Entgegenkommen finden, vielmehr bei unseren Feinden den Willen zum Durchkämpfen stärken.“<sup>185</sup>

Die Bemühungen der neuen Mehrheit, ihre Vorstellung von einem Frieden als einen Frieden der Verständigung durchzusetzen, war für die deutsche Kriegsführung, in diesem Beleg repräsentiert durch den Generalfeldmarschall von Hindenburg, nicht hinnehmbar. Er interpretierte diesen Frieden als einen Frieden, der territorialen, machtpolitischen etc. Verzicht mit sich bringe resp. diesen Verzicht sogar provoziere. Die Ablehnung eines Friedens mit und durch einen deutschen Sieg, den die Regierenden des „alten Systems“ und der Kriegsführung als ultimative Lösung darstellten, habe nach Einschätzung der reaktionären Akteursgruppen weitreichende Folgen nach innen und außen. Zum einen würde dieser mit dem negativ konnotierten Kompositionselement *Verzicht* diffamierte Frieden die zugegeben schon 1917 vorhandene Beunruhigung im Heere verstärken. Zum anderen würde dieses Konzept von Frieden Deutschland nach außen als beugsam und besiegbare deklarieren. In beiden Fällen setzten diese Akteursgruppen das Konzept Verständigung mit *innerer Schwäche* gleich. Als Gegenpol zu den Bemühungen versuchte man das durch die gesell-

---

<sup>184</sup> VII. weil gerade die Sozialdemokraten seit Anfang des Kriegs 1914 die Möglichkeit, den Krieg durch einen „Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht“ (PdR4.8.1914: 8) zu beenden, propagiert hatten.

<sup>185</sup> Hindenburg zur Friedensresolution am 12.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/25).

schaftlichen Umwälzungen strapazierte Russland entsprechend des eigenen Konzepts eines Friedens durch einen deutschen Sieg, an dem man weiterhin festhielt und dessen Durchsetzung nun an der Ostfront als real erschien, durch einen Siegfrieden zur Aufgabe zu zwingen. Ihr Ergebnis fanden diese Pläne im Friedensvertrag von Brest-Litowsk, dessen Artikel einen Sieg Deutschlands durch territoriale und militärische Gewinne spiegelte.<sup>186</sup> Die extreme Linke sah sich bestätigt und interpretierte dementsprechend im Nachhinein, dass das „imperialistische Deutschland in Brest-Litowsk Rußland ausgeplündert und sich, als dem Sieger, zu Füßen gelegt hat.“<sup>187</sup> Auch die Pazifisten, vor allen Richard Grelling, stuften den Friedensvertrag als Erdrosselungsfrieden ein und sahen die sprachliche Strategie und die „These vom ‚Verteidigungskrieg‘“ (DAS ANDERE DEUTSCHLAND 23.10.1926), das Kompositum mit Distanzmarkern kennzeichnend, als endgültig entlarvt an.<sup>188</sup>

Die Assoziation von *Frieden*, *Verständigung* und *Verständigungsfrieden* mit *Schwäche* entwickelte sich weiter zum Stigma einer neuen und vorwiegend von Zentrum, Sozialdemokraten und Liberalen geprägten Regierung, die sich aus der Reichstagsmehrheit im Krieg formierte. Gleichzeitig übertrug man dieses Stigma, einen Frieden auf Kosten der deutschen Bevölkerung und des kampfbereiten und kampffähigen Heeres auszuhandeln und zu erzwingen, auf die revolutionsbereite Masse. Die unter Losungen wie „Frieden und Brot“ oder „Friede, Arbeit und Brot“, welche u. a. aus der Russischen Revolution entlehnt waren<sup>189</sup>, protestierenden und streikenden Zusammenschlüsse aus Matrosen, Soldaten und Arbeitern transportierten dagegen ein eigenes Konzept Frieden, welches die (innere) wirtschaftliche und soziale Ordnung und Stabilität in den Mittelpunkt rückte und thematisierte.

---

<sup>186</sup> Vgl. den Friedensvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rußland andererseits (Der Friedensvertrag von Brest-Litovsk, 3.3.1918. Faksimile online abrufbar unter Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert ([http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0011\\_bre&object=facsimile&pimage=7&v=150&nav=&l=de](http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0011_bre&object=facsimile&pimage=7&v=150&nav=&l=de), 05.03.2014).

<sup>187</sup> Aufruf der KPD von Mitte Mai 1919, den „Versailler Diktatfrieden“ durch die Revolution in Deutschland zu überwinden, zitiert nach DuMA (1966-1975: 7/81).

<sup>188</sup> Dass diese kritischen Einschätzungen erst Jahre später geäußert oder erdacht wurden, ist interpretationswürdig. Ein Grund könnte das fehlende Reflexionsvermögen, bedingt durch die Verwirrungen des Jahres 1917 und die Hoffnung, dass mit dem Frieden an der Ostfront, der Krieg bald zu Ende sei, sein. Zusätzlich könnte die Euphorie über das scheinbare Eintreten des von der Reichs- und Kriegsführung lange Zeit versprochenen Siegs sein.

<sup>189</sup> Interessant ist außerdem, dass die Verbindung *Frieden und Brot*, die die soziale und wirtschaftliche Sicherheit nach innen bezeichnete, sich offensichtlich produktiv erweist. Über die Weiterverwendung in der deutschen Revolution hinaus lässt sich die lexikalische Einheit *Frieden und Brot* auch Aufrufen und Plakaten der NSDAP (vgl. etwa das Plakat „Friede – Brot“ der NSDAP-Plakat von 1938, <http://www.artothek.de/artothek/images/incDetailView.cfm?imgNo=18088&EXCLUDEAGENCIES=0&SEARCHWITHIN=false&LANGUAGE=1&ISDISTRIBUTED=0&PHONO=38&AGENCY=0&currentPage=1>, 05.03.2014) und der SED (vgl. u. a. das Wahlplakat „Deine Stimme für die Sozialistische Einheitspartei für Aufbau, Frieden, Arbeit und Brot!“ der SED von 1946, [http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_image.cfm?image\\_id=2537&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=2537&language=german), 05.03.2014) entnehmen.

Obschon die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung ihren über viele Jahrzehnte aufgebauten hegemonialen Status immer weiter verloren, waren die Personen und Mentalitäten, die diese Akteursgruppen repräsentierten, weiterhin aktiv. Als Stimme der National-Konservativen warnte z. B. die TÄGLICHE RUNDSCHAU davor, dass Deutschland „zu jedem Widerstande unfähig“ sei, indem „deutsche Großstädte in die Hände von Leuten geraten, die den Frieden um jeden Preis, die bolschewistische Republik als ihre Ziele proklamieren“ und die „den kämpfenden Truppen in den Rücken“ (8.11.1918, zitiert in: Herrmann 1958: 135) fallen würden.

Das Stigma, einen Frieden des Verzichts zu provozieren, verschärfte sich. „Frieden um jeden Preis“ zu wollen, bezog sich nun mehr nicht bloß auf Verluste territorialer und militärischer Art. Die Angst vor russischen Zuständen schürend konstruierten die reaktionären Kräfte in Deutschland einen neuen inneren Feind, der die Destruktion des Heeres sozusagen von innen betreibe und folglich die Unterminierung der deutschen militärischen Widerstandskraft zum Ziel habe. Vorerst unterstützte noch die MSPD das Friedenskonzept der Revolutionäre, warnte jedoch davor, dass das extrem linke Konzept Frieden zur Gefahr für die demokratische Neuordnung werden könne:

„Es kann jetzt nur eine einzige Aufgabe geben, das ist die Schaffung einer arbeitsfähigen Regierung. Vom Vertrauen des Volkes getragen, muß die Regierung dem deutschen Volke vor allem Frieden und Brot bringen, die Errungenschaften der Revolution sichern und die Einheit des deutschen Volkes aufrecht erhalten. Wir wollen alle Versuche vereiteln, die von rechts unternommen werden könnten, eine Gegenrevolution zu organisieren. Wir müssen aber auch darauf achten, daß die Revolution nicht in Verruf gebracht wird durch das Treiben der Spartakusgruppe, die nach bolschewistischen Rezepten einen Terrorismus ausüben möchte, der mit Demokratie unvereinbar ist.“<sup>190</sup>

Das SPD-Organ VORWÄRTS warf den Unabhängigen, insbesondere Karl Liebknecht vor, dass sie bzw. er Aufrufe zur „Gewaltherrschaft“ (VORWÄRTS 29.10.1918) mache. Die Sozialdemokraten erinnerten deshalb und weil ein Frieden der Verständigung und Versöhnung nicht schon im Jahre 1917 zustande kam, immer wieder an ihr frühzeitig vorgelegtes Konzept eines Friedens des Dialogs und an den aus ihrer Sicht einzig richtigen Weg. Dass dieser Weg nicht angenommen wurde, transformierte sie zur Schuld der damaligen Regie-

---

<sup>190</sup> Aufruf des Zentralrats der deutschen sozialistischen Republik vom 29.12.1918 zitiert nach ZDSR (1968: 102).



rung und der Kriegführung: „Wir hätten zu einem **Verständigungsfrieden** [...] kommen können [...].“ (PdR 18.2.1919: 168f., Hervorhebung i. O.)

Während man noch über die verschiedenen Konzepte von Frieden in Deutschland stritt, musste man sich spätestens 1918 aufgrund der militärischen Lage mit dem Feind, mit dem man Verständigung suchte oder den man besiegen wollte, bezüglich eines realen Friedens auseinandersetzen. Die von Prinz Max von Baden neu gebildete Regierung aus Sozialdemokraten, Zentrum und Liberalen, die nun auch faktisch die Regierungsgewalt inne hatte und nicht mehr als „Quasi-Opposition“ gegen die alte Regierung, den Kaiser und die Kriegführung agieren musste, trat in die Waffenstillstandsverhandlungen ein<sup>191</sup>, die sich in den Verhandlungen von Compiègne und der Unterzeichnung der Waffenstillstandsbedingungen der Entente am 11.11.1918 manifestierten. Obwohl diese Verhandlungen weitgehend dem Ziel des Friedens dienten, indem man die Kriegshandlungen an der Westfront beendete<sup>192</sup>, bezeichnete man sie und ihr Ergebnis jedoch nicht mit dem Kompositionselement *Frieden* als z. B. *Friedensvertrag*, sondern als *Waffenstillstand von Compiègne*, d. h. als Vorstufe zum eigentlichen Friedensvertrag. Ein deutscher Sieg, der von der OHL noch Anfang des Jahres als erreichbar deklariert und gefordert wurde<sup>193</sup>, war mit diesen Verhandlungen faktisch ausgeschlossen. Die Sozialdemokraten, die von Anfang an gesellschaftliche Veränderungen anstrebten, die gewaltsame Revolution der extrem linken Gruppen jedoch kritisierten, stilisierten die deutsche Niederlage als „Sieg der Revolution!“ (VORWÄRTS 9.11.1918)<sup>194</sup>. Dies kommt insbesondere in der Ausrufung der Republik durch

---

<sup>191</sup> Erich Ludendorff rief als Vertreter der OHL am 29.9.1918 die Reichregierung dazu auf, Verhandlungen entsprechend der Vorschläge des US-Präsidenten Woodrow Wilsons (vgl. 14-Punkte-Programm vom 8. Januar 1918, <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/14punkte/>, 05.03.2014) aufzunehmen. Dies lässt sich als überlegter Schachzug interpretieren, die zivilen Vertreter der Reichsregierung als Schuldige für eine Niederlage anklagen zu können. Die bürgerlich-konservative KREUZZEITUNG schrieb z. B. „[N]iemals ist ein System jämmerlicher zusammengebrochen [...].“ (KREUZZEITUNG 14.8.1919) Dies bezog sich im Besonderen auf einzelne Personen wie den Zentrumspolitiker Matthias Erzberger. „Er war der Rechten verhaßt als Initiator der Friedensresolution von 1917, Leiter der Waffenstillstandsdelegation, Befürworter der Unterzeichnung des Friedensvertrags [...].“ (Kolb 2010: 58; vgl. zur Instrumentalisierung von Schuld u. a. Kap. 8.2.5).

<sup>192</sup> Vgl. u. a. Paragraf A I: „Einstellung der Feindseligkeiten zu Land und in der Luft, 6 Stunden nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes“. (Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten in Compiègne am 11.11.1918, <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/waffenstillstand/>, 05.03.2014).

<sup>193</sup> Vgl. Hindenburg an den Bergbauverein und die Handelskammer in Essen am 31.3.1918 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/254f.): „Die Ereignisse der letzten Monate beweisen uns, daß der Sieg uns nicht entrissen werden kann, dessen wir für Deutschlands politischer und wirtschaftlicher Zukunft bedürfen.“

<sup>194</sup> Der VORWÄRTS erhob die Revolution sogar als notwendige Folge der Ereignisse und der Situation: „Die Revolution hat einen Prozeß gewaltsam in die Hand genommen, der als Ergebnis des langjährigen Krieges, seiner Güterzerstörung und Vermögensverschiebung unausbleiblich war und der mit der immer deutlicher werdenden Unmöglichkeit eines Sieges gewaltig anschwell [...].“ (VORWÄRTS 17.1.1919).

den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann zum Ausdruck, in der er ausdrücklich die revolutionären Arbeiter und Soldaten ansprach:

„Arbeiter und Soldaten! Furchtbar waren die vier Kriegsjahre. Grauenhaft waren die Opfer, die das Volk an Gut und Blut hat bringen müssen. Der unglückselige Krieg ist zu Ende; das Morden ist vorbei. Die Folgen des Kriegs, Not und Elend, werden noch viele Jahre lang auf uns lasten. Die Niederlage, die wir unter allen Umständen verhüten wollten, ist uns nicht erspart geblieben. Unsere Verständigungsvorschläge wurden sabotiert, wir selbst wurden verhöhnt und verleumdet. Die Feinde des werktätigen Volkes, die wirklichen inneren Feinde, die Deutschlands Zusammenbruch verschuldet haben, sind still und unsichtbar geworden. Das waren die Daheimkrieger, die ihre Eroberungsforderungen bis zum gestrigen Tage ebenso aufrechterhielten, wie sie den verbissensten Kampf gegen jede Reform der Verfassung und besonders des schändlichen preußischen Wahlsystems geführt haben. Diese Volksfeinde sind hoffentlich für immer erledigt. Der Kaiser hat abgedankt; er und seine Freunde sind verschwunden. Über sie alle hat das Volk auf der ganzen Linie gesiegt!“<sup>195</sup>

Die VOSSISCHE ZEITUNG zitiert die Rede sogar mit folgendem Abschnitt:

„Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt, das Alte ist nicht mehr. Ebert ist zum Reichskanzler ernannt, dem Kriegsminister ist der Abgeordnete Leutnant Göhre beigeordnet. Es gilt nunmehr, den errungenen Sieg zu festigen, daran kann uns nichts mehr hindern. Die Hohenzollern haben abgedankt. Sorgt dafür, daß dieser stolze Tag durch nichts beschmutzt werde. Er sei ein Ehrentag für immer in der Geschichte Deutschlands.“ (VOSSISCHE ZEITUNG 9.11.1918)

Die Rede Scheidemanns, die einen sprachlich konstituierten Meilenstein im Umbruchprozess von der Monarchie zur Republik und Demokratie darstellte, reflektierte die Folgen des Kriegs und benannte die Regierenden des „alten Systems“ als die Verantwortlichen für Kriegsgräuelp und Niederlage. Die negativen Erfahrungen des Kriegs an der Front und in Deutschland projizierten die Sozialdemokraten auf das monarchische System und seine Repräsentanten. Das fehlende Verantwortungsbewusstsein dieser Diskursakteure komprimierte man in der lexikalischen Einheit *Daheimkrieger*, die im Krieg falsche Entscheidungen

---

<sup>195</sup> Philipp Scheidemann am 9.11.1918 zitiert nach <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/scheidemann/index.html>, 05.03.2014 und Jessen-Klingenberg (1968: 654-655).

von ihrem „sicheren Schreibtisch“<sup>196</sup> aus beschlossen hatten. Die für den Krieg und den Ausgang des Kriegs aus Sicht der Sozialdemokraten Verantwortlichen wurden zum *wirklich inneren Feind* der Arbeiter und Soldaten und als *Volksfeinde* desavouiert. In lexikalischen Einheiten wie *über sie hat das Volk gesiegt, ein geschichtliches Ruhmeszeugnis der deutschen Arbeiterklasse* oder *das deutsche Volk ist frei, bleibt frei und regiert in aller Zukunft sich selbst* findet sich der Hinweis auf einen Sieg über das „alte System“, der das Fundament von Demokratie und Republik bilden soll, der eventuell als Sieg republikanischer Machart par excellence einzuordnen ist. Scheidemann übertrug damit jegliche Verantwortung für die mehr als vier Kriegsjahre auf die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung. Durch diese Stigmatisierungsstrategie war es möglich, die eigene Partei nicht nur als Befreier von einem mit Schuldigen durchwachsenen System zu deklarieren, sondern auch den Weg zur Republik und Demokratie über die Revolution zu einem nach innen gerichteten Sieg zu modellieren, trotzdem ein deutscher Sieg nach außen zu diesem Zeitpunkt ausgeschlossen war. Zu dieser sprachlichen Strategie gehörte, wie zuvor angeführt, die Betonung darauf, dass die eigene Akteursgruppe zu passender Zeit die Alternative der Verständigung angeboten habe, die die als Schuldige Markierten destruiert hatten. Die Glorifizierung der Revolution als Sieg über das „alte System“ und als Weg zum Frieden durch das Volk wurde auf Seiten der Bürgerlich-Konservativen und Rechten hingegen anders aufgefasst. Die Ansichten darüber, was als Sieg und ob dies als Sieg gegen einen inneren Feind interpretiert werden konnte, letztlich ob es diesen inneren Feind, den es zu Gunsten des Friedens zu besiegen galt, überhaupt gab, standen sich diametral gegenüber. Der Mitbegründer der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) Albrecht von Graefe äußerte als Abgeordneter in der Sitzung der seit Mai 1919 neu eingerichteten Weimarer Nationalversammlung:

„Die **alte Armee**, die 5 Jahre hindurch einer übermenschlichen Übermacht getrotzt hat, siegreich und ungebrochen, die dieser Übermacht nicht erlegen ist, sondern die, wie zu unserer Schmach der englische General Morris leider mit Recht erklärt hat, von hinten erdolcht wurde, (Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten; sehr richtig! Rechts) sie liegt am Boden [...] (Sehr wahr! von rechts.) Die Hetze, die Untergrabung des Ansehens unserer herrlichen Armee [...]. Die Hetze gegen den Militarismus, wie man es zu nennen pflegte [...]. Die alte Armee war aber mehr noch als

---

<sup>196</sup> Das Stigmawort *Daheimkrieger* ist inhaltlich und funktional vergleichbar mit der für die NS-Kriegsverbrecher verwendeten Bezeichnung *Schreibtischtäter* (vgl. zu *Schreibtischtäter* u. a. Aly 1987 und zur Instrumentalisierung in der Gegenwart u. a. Stötzel/Wengeler 1995: z. B. 414).

nur die Grundlage unseres monarchischen geordneten glanzvollen Staatswesens. Die alte Armee war überhaupt **die Grundlage unseres ganzen Deutschtums**, unseres ganzen deutschen Vaterlandes. [...] Denn mit dem Kampf gegen unsere alte Armee hat der Kampf begonnen, der zu Deutschlands Vernichtung geführt hat. (Sehr richtig! rechts) Es ist ein tragisches Geschick, daß die Verblendung deutscher Männer so weit gegangen ist, daß sie sich dessen nicht bewußt werden wollten oder bewußt werden konnten, daß sie mit dem Zusammenbruch, mit der Unterminierung der Armee die Geschäfte unserer Feinde besorgt haben, (sehr richtig! rechts) und daß der Sieg, den sie für ihre innerpolitischen Ziele errangen, zugleich auch der Untergang und die Niederlage des Vaterlandes bedeutet hat.“ (PdR 29.10.1919: 3535, Hervorhebung i. O.)

An die 1914 konstruierte sprachliche Kaschierungsstrategie knüpften die Reaktionären zum Ende des Kriegs und zu Anfang einer durch Waffenstillstands- und Friedensverträge geprägten Zeit an. Während man sich zu Anfang und im Verlauf des Kriegs noch über die Ausweisung eines Kriegs als Verteidigungskrieg als rechtmäßig und siegessicher darstellte und zum Ende zugeben musste, dass ein Sieg nicht mehr zu erreichen sei, beteiligte man sich zum Kriegsende an der Suche nach den Verantwortlichen für die deutsche Niederlage. Die reaktionären Gruppen hielten dabei stets am Konzept eines notwendigen Sieges, d. h. an einem *(ehrenhaften) Frieden durch Sieg*, fest.<sup>197</sup>

Das alte Bild der Verteidigung gegen eine Übermacht von Feinden, welches der lange Zeit funktionierenden Kaschierungsstrategie entsprang, bildete nach dem Krieg die Grundlage für ein neues Konzept Sieg und eine Fundstelle für die Suche nach Verantwortlichen. In argumentativer Weise machten die reaktionären Kräfte, die sich in den konservativen und rechten Parteien und Gruppierungen sammelten, klar, warum man den Feind nicht schlagen konnte, warum die militärische Vorgehensweise nicht erfolgreich war und wer die Verantwortlichen sind. Voraussetzung war, dass man daran festhielt, dass ein deutscher Sieg bis zum Schluss unter bestimmten Voraussetzungen möglich gewesen wäre. Hindenburg erklärte z. B. noch am 31.3.1918, dass die „Ereignisse der letzten Monate beweisen [...], daß der Sieg uns nicht entrissen werden kann [...].“ (zitiert nach UuF 1958-

---

<sup>197</sup> Man machte sogar deutlich, dass allein das Beharren auf einen *ehrenhaften* und militärisch durchgesetzten Frieden die Friedensverhandlungen erst möglich machten. Der bürgerlich-konservative Politiker Graf Kuno von Westarp meinte: „So bleibt es dabei: dem deutschen Schwert allein danken wir es, daß wir heute über den Frieden beraten können.“ (Aus einer Rede des Grafen Westarp im Reichstag am 19.3.1918 zitiert nach UuF 1958-1979: 2/183; vgl. zu den lexikalischen Einheiten *Schwert* und dem Gegen- und Stigmawort *Militarismus* Kap. 8.2.3.2).

1979: 2/254f.) Wenn ein deutscher Sieg aus Sicht der Regierenden des „alten Systems“ und der Kriegsführung durchaus erreichbar gewesen wäre, mussten diese deutlich machen, warum man den sichtbaren Erfolg nicht in die Realität umsetzen konnte. Da die neue Mehrheit im Krieg, mit deren Parteien man sich lange Zeit unter dem Mantel des Burgfriedens verständigt hatte bzw. verständigen musste, zum immer stärker werdenden Antagonisten einer ausgewiesenen siegessicheren Reichs- und Kriegsführung wurde und die Sozialdemokraten, obwohl zeitlich und organisatorisch nur zum Teil an der Revolution beteiligt, sich teils selbst mit der Revolution identifizierten, aber mehr noch mit dieser identifiziert wurden, modellierte man diese quasi revolutionären Gruppen zum Feind des „kämpfenden“ Heeres. Die für diese Ansichten kennzeichnenden lexikalischen Einheiten *Entnerung*, *Hetze*, *Untergrabung*, *Unterwühlung*, *Zersetzung* oder *rückhaltlos* legen offen, wie die Revolution und damit schließlich auch die *Heimat* (vgl. zur lexikalischen Einheit *Heimat* Kap. 8.2.3.3) den *siegreichen*, *ungeschlagenen* und *zuversichtlichen* Truppen *in den Rücken fielen*.

Der bei diesen reaktionären, konservativen und rechten Akteursgruppen immer wiederkehrende Bezug auf deutsche Helden(sagen) – hier bspw. der „Nibelungen-Siegfried“, den man von hinten in den Rücken fiel und erdolchte – diente als argumentative Stütze (mehr dazu in Kap. 8.2.3.3). Da diese Akteursgruppen die Revolution und die damit in Verbindung stehenden Akteursgruppen des sozialistischen Lagers als Verantwortliche benennen konnten, war auch der Sieg, so paradox wie es klingt, wieder bzw. weiterhin als Realität konstruierbar. Das deutsche Heer war damit zum einen *unbesiegt*, da es gegen eine *Übermacht an Feinden* und eine *Welt von Feinden* gekämpft und damit theoretisch einen Sieg errungen hat. Das deutsche Heer ist zum zweiten *unbesiegt*, da die Truppen noch *pfllichtgemäß* und *siegessicher* hätten weiterkämpfen können, wenn man ihnen nicht *in den Rücken gefallen* wäre. Die Truppen wurden folgerichtig nicht durch den Feind besiegt. Dieses nach innen und außen gerichtete Konzept von Sieg, welches die Frage um die Verantwortlichen bzw. Schuldigen des Kriegs weiter anheizte, erschien somit als notwendige Folge der sprachlichen Kaschierungsstrategie seit 1914. Interessant erscheint diese Entwicklung um so mehr, als dass dieses Konzept Sieg, lexikalisch meist repräsentiert durch das Attribut *unbesiegt* oder *nicht besiegt*, auch von der neuen sozialdemokratisch, bürgerlich-katholisch und liberal geprägten Regierung verwendet wurde. Der SPD-Politiker Friedrich Ebert, der noch im November 1918 zum Reichskanzler ernannt wurde, begrüßte z. B. die heimkehrenden Soldaten im Dezember 1918 mit den Worten:

„Ihr seid dem gräßlichen Gemetzel glücklich entronnen. Froh begrüßen wir Euch in der Heimat. Seid willkommen von ganzem Herzen, Kameraden, Genossen, Bürger. Eure Opfer und Taten sind ohne Beispiel. **Kein Feind hat Euch überwunden.** Erst als die Übermacht der Gegner an Menschen und Material immer drückender wurde, haben wir den Kampf aufgegeben. Und gerade Eurem Heldenmute gegenüber war es Pflicht, nicht noch zwecklose Opfer von Euch zu fordern. Allen Schrecken habt Ihr mannhaft widerstanden – Mannschaften und Führer –, sei es in den Kreidefelsen der Champagne, in den Sümpfen Flanderns oder auf dem elsässischen Bergrücken, sei es im unwirtlichen Rußland oder im heißen Süden. Unendliche Leiden habt Ihr erduldet, unvergängliche, fast übermenschliche Taten vollbracht, unvergleichliche Proben Eures unerschütterlichen Mutes Jahr um Jahr abgelegt. Ihr habt die Heimat vor feindlichem Einfall geschützt, Ihr habt Euren Frauen und Kindern, Euren Eltern den Mord und Brand des Krieges ferngehalten, Deutschlands Fluren und Werkstätten vor Verwüstung und Zerstörung bewahrt. Dafür dankt Euch die Heimat in überströmendem Gefühl. Erhobenen Hauptes dürft Ihr zurückkehren. Nie haben Menschen Größeres geleistet und gelitten als Ihr.“<sup>198</sup>

Wenn eine solche Verwendung beispielsweise bei Sozialdemokraten und Zentrum als Indiz für eine Einflussnahme der alten reaktionären Kräfte sein könnte, ist festzuhalten, dass sich dieses konzeptuelle Muster der unbesiegten bzw. nicht besiegten Truppen als produktiv erwies.<sup>199</sup> Dies hatte evtl. u. a. folgenden Grund: Verursacht durch den Druck der Entente auf Deutschland, der sich im Friedensvertrag von Versailles sprachlich manifestierte, war eine Solidarisierung der deutschen Diskursakteure nach außen festzustellen, die sich in einem neuen Verständnis von Frieden niederschlug. Ein neues Konzept Frieden, nach dem es v. a. Deutschland gegen die Forderungen der Siegermächte zu verteidigen galt, baute sich als kritisches Gegenkonzept zu dem im Versailler Vertrag geforderten und festgelegten Frieden. Obwohl die konfligierenden deutschen Akteursgruppen an ihren Sichtweisen über die Realität, über Frieden, Sieg und Verantwortlichkeiten, nach innen gerichtet festhielten und daher weiterhin heterogene Konzepte *Frieden* vertraten, bildete sich eine gemeinsame Position nach außen. Hier zeigt sich, dass bei Vorstellungen darüber, was z. B.

---

<sup>198</sup> Friedrich Eberts Ansprache an die heimkehrenden Truppen zitiert nach Wende (1996: 94ff., Hervorhebung CDK). Ähnlich agierte auch der damalige Kölner Oberbürgermeister und Zentrumspolitiker Konrad Adenauer, der in seiner Rede vor dem Kölner Arbeiter- und Soldatenrat die heimkehrenden Truppen als „nicht besiegt und nicht geschlagen“ (zitiert in Benz 1995: 60) auswies.

<sup>199</sup> Das Bild des unbesiegten Heers eröffnet einen weiten Interpretationsrahmen. Eberts Äußerung „Kein Feind hat Euch überwunden.“ könnte auf die Schuld der Revolution an der Niederlage hinweisen (vgl. hierzu Kempe (2005: 149f.) oder Kranz (1961: 203); vgl. auch im Kap. 8.2.3.3 das Konzept Dolchstoß).

unter Frieden in einer Akteursgruppe gefühlt und gedacht wurde, unterschieden werden muss. Es ist zu berücksichtigen und zu unterscheiden, wer in welche Richtung (nach innen oder außen) sprach und auf was er sich bezog. Aus diesem Grund wurden innerhalb Deutschlands semantische Kämpfe geführt, in denen man die Vormachtstellung der eigenen Vorstellungen, wie ein Frieden sein soll und was man selbst darunter versteht und impliziert, stetig zu erreichen versuchte. Nach außen und bezogen auf die Forderungen der Entente wurden andere kritische, interpretierende und Deutschlands Situation reflektierende Vorstellungen von Frieden präsentiert, die sich als Reaktion auf das im Friedensvertrag für die deutschen Akteursgruppen offenkundig werdende Sollen herausbildete. Die gemeinsame Linie verschiedener deutscher Akteursgruppen speiste sich aus der daraus folgenden Wollendisposition, erstens nicht die Allein-Schuldigen zu sein, zweitens nicht die materiellen und die territorialen Verluste (allein) tragen zu müssen und drittens, dass die Forderungen nicht als Zwangsforderungen, als *Diktat*, auferlegt werden. Zum Ausdruck kam die kritische und reflektierende Haltung insbesondere in Komposita,

- die die Einstellung der Entente als repressiv darstellen wie *Diktatfrieden*, (noch aktiver auf den Prozess bezogen) *Diktierfrieden*, *Unterwerfungsfrieden*, *Versklavungsfrieden*, *Zwangsfrieden*,
- die Gewalt gegenüber Deutschland präzisieren wie *Gewaltfrieden*, *Machtfrieden* (auch in der Konstruktion *Gewalt- und Machtfrieden*), *Raubfrieden*,
- die die Folgen Deutschlands und dessen Ansehen reflektieren *Schandfrieden*, *Schmachfrieden*, *Verelendungsfrieden*
- und die den juristischen Charakter der Forderungen im Rahmen eines Vertrags re-motivieren wie *Rechtsfrieden* (auch in der Konstruktion *Gewaltfrieden als Rechtsfrieden*<sup>200</sup> oder mit den Kollokationen *Wahrheit* und *Recht* und mit *Recht* als Genitivattribut zu Frieden: *Frieden des Rechts*).<sup>201</sup>

Die darin destilliert vorliegenden Bewertungen und Interpretation der Wirklichkeit der Friedensverhandlungen und des Friedensvertrags, der das Wollen der Siegermächte inter-

---

<sup>200</sup> Die lexikalischen Einheiten *Gewaltfrieden* und *Rechtsfrieden* weisen nicht nur wie *Schmachfrieden* einen hohen Signifikanzwert auf, sondern auch den höchsten im Vergleich zu den anderen Komposita dieser Art. Interessant ist, dass es bezogen auf lexikalische Einheiten, die die hier eröffneten Kategorien füllen, und Akteursgruppen anscheinend keine Verwendungspräferenzen gab. So findet man *Gewaltfrieden* bei fast allen Akteursgruppen.

<sup>201</sup> Analog wurden auch die Attribuierungen und Kollokationen zu *Frieden* verwendet wie *Gewalt* und *Unterdrückung* etc. und *Frieden der Gewalt*, *schmählicher Frieden* etc.

pretierbar machte, spiegelten die Entrüstung über die Forderungen der Entente und präsentierten sich in den Belegen folgendermaßen<sup>202</sup>:

### **Sozialdemokraten:**

Der Versailler Vertrag ist ein „Frieden der Vernichtung“ (VORWÄRTS 8.5.1919)

„Was soll ein Volk machen, dem das Gebot auferlegt wird: ‚**Deutschland ist für alle Verluste, alle Schäden**, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Nationen infolge des Krieges erlitten, **verantwortlich?**‘ [...] Und weil vielleicht all dieses Maß von Fesselung und Demütigung und Ausraubung noch nicht ausreicht, um jede günstige Vernichtungsmöglichkeit in Zukunft auszunutzen, schließlich und endlich offen den Fuß in den Nacken und den Daumen aufs Aug‘, - offen die erbärmliche Versklavung für Kind und Kindeskind [...]. [...] **Dieser Vertrag** ist nach Auffassung der Reichregierung **unannehmbar!** [...] Nicht der Krieg, sondern dieser harte, kasteiende **Arbeitsfriede** wird das Stahlbad für unser aufs tiefste geschwächte Volk sein!“ (Philipp Scheidemann, PdR 12.5.1919: 1082ff., Hervorhebung i. O.)

### **Die „wahren“ Sozialdemokraten:**

Der Jurist und das USPD-Mitglied Hugo Haase sagt: „Wir wissen, daß durch den Friedensvertrag unserem Volke ungeheure Lasten auferlegt werden. Der materielle und seelische Druck wird schwer zu ertragen sein. [...] Daß unser Volk in diese tieftraurige Lage gekommen ist, das verdankt es jenen ruchlosen Kriegstreibern und Kriegsverlängerern, derer es sich nicht beizeiten gewehrt hat. Das unwahre Gerede, daß unser Herr nicht besiegt worden sei, daß die Revolution uns den Gegnern wehrlos ausgeliefert habe, dient bloß dem Zweck, die Schuldigen zu decken. [...] [S]o hätte die deutsche Armee auf dem Schlachtfelde ein Débaclé erlitten, wie es die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat. Unser Volk war bis zum Äußersten erschöpft, Reserven waren nicht mehr heranzuschaffen, das Babanquespiel, das im Frühjahr 1918 be-

---

<sup>202</sup> Präsentiert wird an dieser Stelle ein Ausschnitt aus dem Belegrepertoire, der das ganze Spektrum an Diskursakteursstimmen nur hinreichend abdecken soll. Er soll zeigen, wie die unterschiedlichsten Akteursgruppen bezogen auf den Versailler Vertrag ähnliche, z. T. gleiche Wirklichkeitssichten und Dispositionen offenlegten.



gonnen wurde, war für Deutschland verloren und konnte nicht gut ausgehen.“ (PdR 22.6.1919: 1125)

### **Die extreme Linke:**

„Die Ententeregierungen haben einen Friedensvorschlag gemacht, der Deutschland [...] ausplündert [...]. Ihr dürft darüber nicht im unklaren sein. Auch für euch bedeuten die Forderungen der Ententeimperialisten ungeheure Lasten. Das ganze Elend und die Not, in die der deutsche Imperialismus euch durch diesen Krieg gestürzt hat, erscheint erst jetzt, werden jetzt verdoppelt und verdreifacht durch diesen Frieden. [...] Was nun, ihr Arbeiter und Proletarier, könnt ihr gegen diesen Frieden und gegen diese Unterdrückung tun?“<sup>203</sup>

### **Die Liberalen:**

„schmähliche[n] Bedingungen“ (KÖLNISCHE ZEITUNG 11.11.1918 zitiert nach: Herrmann 1958: 158)

### **Die liberal-republikanischen Demokraten:**

„Welches sind die Gründe, mit denen man auf der Gegenseite die Auferlegung solcher Bedingungen zu rechtfertigen sucht, soweit nicht bloße Raubgier und Rachsucht unser Gegner bestimmt? [...] Sie suchen die **Friedenssicherung** in einer **Vergewaltigung Deutschlands** [...]. Man sagt: **das deutsche Volk muß jetzt büßen für die Sünden seiner Regierung**, es muß bestraft werden für das, was die Regierung gesündigt hat, – und man sagt weiter: diese deutsche Regierung, sie ist es, die allein die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges trägt, das ist die große schwere Schuld, die auf der Regierung und die auch auf dem deutschen Volke lastet, so lange es nicht Buße tut [...], solange es diese Verschuldung nicht bekennt und die ganze Schuld des Krieges nicht auf sich und seine Regierung nimmt. [...] Es gibt wenige, die dem preußischen Militarismus jahrzehntelang so gegnerisch gegenüber gestanden haben, wie ich, [...] und gleichwohl muß ich sagen: wenn man dieses Bekenntnis von mir

---

<sup>203</sup> Aufruf der KPD von Mitte Mai 1919, den „Versailler Diktatfrieden“ durch die Revolution in Deutschland zu überwinden zitiert nach DuMA (1966-1975: 7/81).

verlangte, daß die Regierungen der Mittelmächte die allein Schuldigen seien, so müßte ich [...] eine Lüge aussprechen; denn das glaube ich nicht. [...] Das feindliche Ausland maßt sich an, politisch und moralisch zu Gericht zu sitzen über uns. [...] Wir müssen heute trotz allem, was in unserer Politik als Schuld, als Schuld der Regierung und des deutschen Volks, einzugestehen haben, gegenüber diesem moralischem Hochmute der Gegner geschlossen erklären, daß wir keine Veranlassung haben, uns als die Demütigten, als Büßer vor sie hinzustellen, sondern, daß wir unser Recht verlangen, weil wir dasselbe sind, was wir früher gewesen sind, wo man uns als gleichberechtigt in der Gemeinschaft der Völker anerkannte. [...] [D]iese **Bedingungen**, wie sie uns jetzt vorgelegt werden, sind **unannehmbar** [...].“<sup>204</sup>

### **Zentrum:**

Der Richter, Zentrums-Politiker und spätere Vorsitzende des sogenannten Parlamentarischen Untersuchungsausschusses für die Schuldfragen des Weltkriegs Peter Spahn erklärt: „Er [, der Friedensvertrag,] ist das Ergebnis einer uns über den Friedensschluß verfolgenden Unversöhnlichkeit. Er mutet dem deutschen Volke ein wahrheitswidriges Schuldbekenntnis zu, er fordert eine Auslieferung deutscher Männer, die mit Ehrgefühl und deutschem Rechte unvereinbar sind.“ (PdR 9.7.1919: 1409)

### **Die bürgerlich Konservative:**

„Alles in allem: Nur einem Rechtsfrieden [...] wird das deutsche Volk seine Zustimmung geben. [...] Mögen sich unsere Unterhändler an den Friedentisch setzen, erfüllt von dem Gedanken, daß hinter ihnen ein Volk von 60 Millionen steht, das entschlossen ist, lieber das letzte einzusetzen, als einen Frieden der Gewalt und Schmach auf sich zu nehmen!“<sup>205</sup>

Die KREUZZEITUNG schreibt am 29.6.1919, dass durch den „Schmachfrieden“ „Deutschlands Schicksal“ und „Deutschlands Niederlage in diesem Daseinskampfe besiegelt“ sei. Grund dafür sei der „Machtwille sozialdemokratischer und demokratischer Massen“: „[W]ehrlos gemacht hat uns die von sozialdemokratischer Seite aus-

---

<sup>204</sup> Historiker, Pazifist und DDP-Abgeordnete Ludwig Quidde, PdR (12.5.1919: 1108f., Hervorhebung i. O.).

<sup>205</sup> DNVP-Abgeordneter Georg Schultz, PdR (10.4.1919: 941ff.).

gehende Unterwühlung von Heimat, Heer und Marine. [...] [N]iemals ist ein System jämmerlicher zusammengebrochen als hier das parlamentarische System des Regierungsblocks von Erzberger und Scheidemann.“ Weiter wird gesagt, dass „die Lüge, dass Deutschland der alleinige Urheber des ganzen Kriegselendes ist, können wir nicht aussprechen [...].“ (KREUZZEITUNG 29.6.1919)

### **(Ehemalige) Kriegsführung:**

„Ich habe mich seinerzeit der Regierung gegenüber dahin ausgesprochen, daß ich als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmähhlichen Frieden vorziehen muß. Diese Erklärung bin ich Euch schuldig.“<sup>206</sup>

### **Die Rechte:**

Die rechte POST füllte ganze Rubriken, die sie mit Titeln wie „Gegen den Schmachfrieden“ (DIE POST 17.10.1918ff.) einführte.

Die Front, die sich in der Form eines Gegenkonzepts und als Reaktion auf die Forderungen der Entente aufbaute, war akteursgruppenübergreifend sichtbar. Die alleinige Schuld zu tragen und diese nicht als Wollen sich selbst aufzuerlegen, sondern als Sollen auferlegt zu bekommen, lässt eine grundsätzlich negative Haltung gegenüber einem Frieden, der von allen Parteien in der je eigenen Ausformung gewünscht war, entstehen. Die negative Haltung speiste sich sowohl aus der Degradierung, die das deutsche Volk – eigentlich und ehemals als potenzieller Sieger in den Krieg eingetreten – erfuhr, als auch durch die Fragen der Redlichkeit und rechtlichen Angemessenheit solcher Forderungen. Aus diesem Grund verwendete man häufig *Gewaltfrieden* mit der Kollokation *Rechtsfrieden*. In dieser Verbindung offenbart sich zum einen die Frage, ob ein Frieden, der als Frieden der Gewalt interpretiert und bewertet wurde, als ein gerechter Frieden aufgefasst werden konnte. Als Antwort zeigte man die Auswirkungen und Folgen auf, die dieser Frieden für Deutschland haben würde: *Verelendung*. Zum anderen machte man das Wollen und den Wunsch, auf einen *Frieden des Rechts*<sup>207</sup> zu hoffen, offensichtlich. Auch die Mitglieder der deutschen

---

<sup>206</sup> Abschiedswort des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg an die Armee 25.6.1919 zitiert in VOSSISCHE ZEITUNG 13.6.1919.

<sup>207</sup> „Wir hofften auf den Frieden des Rechts, den man uns verheißen.“ (Mantelnote zu den deutschen Gegenvorschlägen Versailles am 29.5.1919 zitiert nach Kempe 1929: 146).

Friedensdelegation, darunter Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau (Außenminister, parteilos), Robert Leinert (Präsident der Preußischen Landesversammlung, SPD), Dr. Carl Melchior (Bankhaus M.M. Warburg & Co.), Johannes Giesberts (Postminister, Zentrum), Dr. Otto Landsberg (Justizminister, SPD), Prof. Dr. Walther Schücking (DDP, Verfassungs- und Völkerrechtler), die in Versailles einen Frieden für Deutschland aushandeln sollten, vertraten das kritisch-interpretierende und die Forderungen der Entente pejorisierende (Gegen)Konzept Frieden. Brockdorff-Rantzau bezeichnete eine Zusage zu den von der Entente aufgesetzten Voraussetzungen für einen Frieden schlichtweg als *Lüge*:

„Wir täuschen uns nicht über den Umfang unserer Niederlage, den Grad unserer Ohnmacht. Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist; wir kennen die Wucht des Hasses, die uns hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Überwundene zahlen lassen und als Schuldige bestrafen sollen. Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen bekennen; ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge. [...] Ein Frieden, der nicht im Namen des Rechts von der Welt verteidigt werden kann, würde immer neue Widerstände gegen sich aufrufen. Niemand wäre in der Lage, ihn mit gutem Gewissen zu unterzeichnen, denn er wäre unerfüllbar. Niemand könnte für seine Ausführung die Gewähr, die in der Unterschrift liegen soll, übernehmen.“<sup>208</sup>

Zusätzlich hielt die Delegation aber im Sinne ihres Auftrags ihr häufig wiederholtes Credo aufrecht, einen *dauernden* und *dauerhaften Frieden* aushandeln zu wollen. Der Versailler Vertrag bot jedoch augenscheinlich so brisantes Potenzial, dass sich Meinungsäußerungen zu den Entente-Forderungen nicht nur in musterhaften sprachlichen Phänomenen wie Komposita, Attribuierungen oder spezifischen Kollokationen zeigten, die die Kritik, Stigmatisierung oder schlichtweg die Interpretation der eigenen Situation transportierten. In einigen Belegen findet man sogar sprachreflexive Betrachtungen und Einschätzungen über den Sprachgebrauch der eigenen Akteursgruppe hinsichtlich des Konzepts Frieden. Der SPD-Politiker Otto Braun in einer Sitzung des Reichstages:

„Man hat das Schlagwort vom ‚**Schmachfrieden**‘ geprägt; wie es scheint, auch nicht ohne Absicht, damit politische Geschäfte zu machen. Eine ‚Schmach‘ ist dieser Friede für diejenigen, die ihn uns aufzwingen, eine ‚Schmach‘ ist dieser Friede auch für

---

<sup>208</sup> Ansprache des Reichsaußenministers Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau bei der Überreichung des Friedensvertrags-Entwurfs am 7.5.1919 zitiert nach UuF (1958-1979: 3/347).

alle diejenigen, die den Krieg, dessen Folge dieser Friede ist, verursacht haben, ob sie nun im Ausland oder im Inlande sitzen. Eine ‚Schmach‘ wäre er auch für alle diejenigen Kreise, die nicht für eine frühere Beendigung des Krieges gesorgt haben, wenn eine solche Möglichkeit irgendwie vorlag. Aber eine ‚Schmach‘ wäre dieser Friede nicht für denjenigen, der versucht, nachdem nun einmal das Verhängnis über uns gekommen ist, nunmehr wenigstens Volk und Vaterland noch am Leben zu erhalten“ (PdR 25.7.1919: 1893ff., Hervorhebung i. O.)

Sprachreflexionsreiche Äußerungen wie diese machen das deiktische Spektrum deutlich, d. h. für wen dieser Frieden eine Schande sein sollte. Was wiederum darauf hinweist, wer die nicht nur juristische, sondern auch sittlich-moralische Schuld (vgl. Kap. 8.2.4.2) für das Aufzwingen eines Friedens, für das Verursachen eines Krieges oder für die unnötige Verlängerung des Krieges trage. Wie bei der Verwendung z. B. der lexikalischen Einheit *Verteidigung* (vgl. Kap. 8.2.2) war der Äußerung einer Belastung auch in diesem Fall die Entlastung der eigenen Gruppe inhärent.

Von der Interpretation und Reflexion der Forderungen und der Annahme der Entente-Bedingungen durch die Unterzeichnung des Friedensvertrags perpetuierte lediglich der pejorative Bedeutungsanteil, der den Frieden als *Schande*, *Verelendung*, *Gewalt* und schließlich als Bruch des allgemeinen *Rechtsgedanken* bezeichnete. Auf diesen pejorativen Anteil bauten insbesondere die extremen linken und rechten Parteien und Gruppierungen durch Instrumentalisierung auf:

- Die KPD beschrieb den Vertrag und seine Erfüllung als Einengung der Revolution und als Bestätigung, dass der *Kapitalismus* und *Imperialismus* und somit der internationale Feind der Arbeiterklasse auch auf globaler Ebene in Deutschland tätig sei. Sie proklamierten die Revolution in ihrer vollen ideologischen, räumlichen und zeitlichen Ausprägung als einzigen sinnvollen Weg zu einem Frieden in Form eines Sieges der Arbeiterklasse und distanzierten sich vom sogenannten „Friedenswerk“<sup>209</sup>. Dabei stehen aber auch die Regierungsmitglieder im Mittelpunkt der Kritik. Diese Kritik entzündete sich an der Niederschlagung der großen Streiks der Arbeiter und Soldaten 1918/1919 z. T. durch die Zusammenarbeit der neuen Regierung mit der alten kaiserlichen Armee und mündete in der Unterzeichnung des Vertrags in Versailles. Im Sprachgebrauch der extremen Linken projizierte man die Kritik und das Pejorative, die/das dem Versailler Vertrag anhaftete, auf die Ent-

---

<sup>209</sup> Die ironisch-kritischen Alternativbezeichnungen wurden von der extremen Linken mit wenigen Ausnahmen mit Distanzmarkern versehen verwendet.

scheidungsträger der Politik von 1918/1919: „Nun ist das ‚Friedenswerk‘ enthüllt. Sechs Monate lang hat die Regierung Ebert-Scheidemann euch erzählt von dem Frieden der Verständigung und von dem Frieden der Gerechtigkeit, den sie bringen würde. [...] Damals, in den Tagen vom 9. November, hatte sich die deutsche Revolution zu entscheiden, ob sie den Weg vorwärts gehen wollte zum Sozialismus und zur Weltrevolution oder zurück zum Imperialismus und zur Kapitulation vor dem Kapital der Welt. Damals hatte das revolutionäre Deutschland zu entscheiden, ob es sich verständigen wollte mit dem revolutionären Rußland oder mit der imperialistischen Entente. In jenen Tagen fielen die Würfel und wurde der Weg gewählt, der zu dem Schmachfrieden von Versailles führte. [...] Mögen die Diplomaten in Versailles jetzt verhandeln oder nicht, mögen sie unterschreiben oder nicht, für das deutsche Proletariat ist es kein Unterschied. Das Proletariat erkennt keine Pakte an, die Räuber hier mit Räufern dort abschließen. Freiheit und Friede kommen dem deutschen Proletariat nur aus der Weltrevolution! Die Weltrevolution kommt dem deutschen Proletariat nur aus der deutschen Revolution. Das ist der Boden, auf dem ihr jetzt für den Frieden fechten müßt. Hier müßt ihr eure Freiheit erkämpfen. Hier müßt ihr vorwärtsstoßen mit dem lauten Ruf: Nieder mit Ebert-Scheidemann-Noske! Es lebe die proletarische Revolution! Es lebe die Weltrevolution!“<sup>210</sup>

- Auf der anderen Seite des politischen und ideologischen Spektrums standen die sich seit Anfang der 1920er Jahre neu organisierende und radikalisierte nationale Rechte, der Teile der alten reaktionären Schichten anhängen und die mit radikalen rechten und monarchietreuen Gruppierungen sympathisierte. Die aus der Deutschen Arbeiterpartei (DAP) 1920 hervorgegangene Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) verwendete die kritische und pejorative Konnotation schon früh zu Gunsten von Profilierung und Mitgliederwerbung, indem sie in ihr Programm die Abschaffung des Versailler Vertrags<sup>211</sup>, in dem sich alles Negative – die Degradierung, die materiellen und wirtschaftlichen Folgen für das deutsche Volk und die Interpretation der Aburteilung der Deutschen als Alleinschuldige – bündel-

---

<sup>210</sup> Aufruf der KPD von Mitte Mai 1919, den „Versailler Diktatfrieden“ durch die Revolution in Deutschland zu überwinden zitiert nach DuMA (1966-1975: 7/81f.). Die Darstellung der Entente als *Imperialisten* ist auch im Verlauf der Weimarer Republik bei der Durchsetzung von Reparationsforderungen zu entdecken, was immer wieder auf das schon negative Konzept von Frieden reflektierte und die Entente zu Mitschuldigen am Krieg machte. Bspw. wurde die Ruhrbesetzung 1923 durch belgisch-französische Besatzungstruppen als „Raub- und Erpresserfrieden“ (ROTE FAHNE 9.1.1923) stigmatisiert (vgl. zur Ruhrbesetzung auch die Darstellungen in Krumeich/Schröder 2004).

<sup>211</sup> Vgl. das 25-Punkte-Programm der NSDAP vom 24.2.1920, <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/nsdap25/>, 05.03.2014.

te. Ähnliches galt auch für lexikalische Einheiten wie *Friedensvertrag*, *Vertrag von Versailles*, *Vertrag oder Frieden* (stellvertretend für Vertrag). Auch hier ist die Projektion des pejorativen Bedeutungsanteils und der Schuld auf diejenigen, die man mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags identifizierte, zu beobachten. So proklamierte z. B. der VÖLKISCHE BEOBACHTER als Sprachrohr der NSDAP in der Ausgabe vom 26./27.04.1925, die auf Seite eins titelte „Volksverräter, Juden und Schieber“: „Da ist zuerst Herr Scheidemann; ein Mensch, der während des Krieges einen ‚Verständigungs‘frieden versprach, der trotz aller Ohrfeigen auf den internationalen Kongressen die deutsche Arbeiterschaft weiter irreführte, der als der Scheidemannfrieden von Versailles wirklich kam, händeringend erklärte, die Hand müsse dem verdorren, der dieses Dokument unterschreibe.“<sup>212</sup>

### 8.2.3.2. Treue oder Militarismus

Das von der Reichs- und Kriegsführung vertretene Konzept eines ehrenhaften Friedens, eines Friedens durch einen Sieg, den man über die Propagierung des Konzepts Verteidigung(skrieg) zu erreichen versuchte, lag tief verwurzelt im aufstrebenden Nationalismus des deutschen Kaiserreichs. Dieser stärkte wohl die Risikobereitschaft, noch 1917 nach außen und nach innen behaupten zu können, „daß man alle Fronten halten könne“<sup>213</sup>. Hierzu galt es, vor allem dem Aspekt nationaler Treue, den Kaiser Wilhelm II. schon in der Burgfriedenserklärung mit den Worten

„Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle! [...] Ich kenne keine Partei mehr, Ich kenne nur Deutsche.“ (PdR 4.8.1914/16, Bd. 306: 1f.)

einforderte, immer wieder Geltung zu verschaffen. Ausdruck fand die Einforderung von nationaler Treue durch die lexikalischen Einheiten *Treue* oder *Vertrauen* und durch die Stilisierung eines im Sinne von Reichs- und Kriegsführung prototypischen Deutschen, der mit Attributen wie *treu*, *pfllichtgetreu*, *tapfer* und *tüchtig*<sup>214</sup> beschrieben wurde. Die damit

---

<sup>212</sup> Die gleichzeitige Übertragung des Stigmas auf Juden ist eine Grundfigur der extremen nationalen Rechten im Schuldiskurs (vgl. Näheres in Kap. 8.2.5).

<sup>213</sup> Generalfeldmarschall von Hindenburg paraphrasiert durch den Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral v. Capelle in einem Auszug aus der 167. Sitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt am 07.07.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/11).

<sup>214</sup> Die Attribute können als signifikant bezeichnet werden. Statistische Stichproben mit anderen Datenbanken bis 1871 (Reichsgründung) belegen eine stetig anwachsende Verwendungsfrequenz dieser Attribute und

einhergehende positive Aufwertung der Bevölkerung, der Truppen, aber auch der anderen politischen Aktanten diente der Erzeugung von Zusammenhalt, der für die Erreichung der politisch-militärischen Ziele gegen eine *Welt von Feinden* notwendig erschien. Zusätzlich erzeugte bzw. simulierte die Reichs- und Kriegsführung Einheit und Verbundenheit sprachlich noch impliziter, indem sie das Bild eines *fest* zusammenstehenden Deutschlands, in dem Kaiser, Heer und Heimat miteinander und füreinander agieren, kämpfen und arbeiten (vgl. zur Verbindung von *Heer* und *Heimat* Kap. 8.2.3.3), skizzierte:

„Noch niemals hat sich das deutsche Volk so fest gezeigt wie in diesem Kriege. Das Bewußtsein, daß sich das Vaterland in bitterer Notwehr befand, übte eine wunderbar versöhnende Kraft aus, und trotz aller Opfer an Blut draußen im Feld und schwerer Entbehungen daheim ist der Wille unerschütterlich geblieben, für den siegreichen Endkampf das Letzte einzusetzen. Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke. Jeder empfand: was in langen Jahren des Friedens unter manchen inneren Kämpfen aufgebaut worden war, das war doch der Verteidigung wert. [...] Bestrebt, in fest bewahrter Einheit zwischen Volk und Monarchie dem Wohle der Gesamtheit zu dienen, bin ich entschlossen [...].“<sup>215</sup>

Diese Einforderung und die später sprachlich konstituierte Simulation von Zusammengehörigkeit ist auch bezogen auf die Verbündeten Deutschlands im Weltkrieg zu beobachten und verstärkte den oben genannten Zweck, militärisch-politische Ziele zu erreichen. Dabei wurde von Seiten der Reichsführung die lexikalische Einheit *treue Verbündete* in Kontexten gebraucht, die an sich Verbundenheit, Einigkeit und dadurch Unbesiegbarkeit generieren. So erklärte man, dass man „**Seite an Seite** mit treuen Verbündeten gegen eine vielfache Überlegenheit von Völkermassen mit der Waffe in der Hand“<sup>216</sup> oder „**Schulter an Schulter** mit **unseren** treuen Verbündeten“<sup>217</sup> kämpfte.

Die Treue, die man so lange aufgebaut und als notwendig für einen Sieg angesehen und propagiert hatte, konnte zum Ende des Kriegs und nach dem Krieg von der Reichs- und Kriegsführung zum brüchigen Glied in der Kette der Notwendigkeiten für einen sicheren

---

der Substantive *Treue* und *Vertrauen* auch über 1933 hinaus. Dies entschärft zwar die scheinbare Signifikanz dieser Hochwertwörter für die Zeit ab 1914, macht jedoch deutlich, wie sich der aufstrebende Nationalismus lexikalisch zeigt.

<sup>215</sup> Kaiser Wilhelms II. an den Reichskanzler am 7.4.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 1/318f.).

<sup>216</sup> Stellungnahme des Reichskanzlers Michaelis zur Friedensresolution am 19.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/41, Hervorhebung CDK).

<sup>217</sup> Rede des Reichskanzlers Graf Hertling am 24.9.1918 zitiert nach QGP (1981-83: 2291, Hervorhebung CDK).



und *ehrenhaften* Sieg deklariert werden. Reichskanzler von Bethmann Hollweg betonte noch 1917, „[...] daß nur gesamte Kraft die äußere Gefahr bestehen und überwinden kann [...]“ (PdR 27.2.1917: 2374) und erklärte schon zwei Wochen später:

„Ich will nicht differenzieren. In diesem Kriege gibt jeder Sohn des Volkes in todesmutigem Wettstreit sein Bestes und Letztes her, arm und reich, hoch und niedrig, niemand kann beanspruchen, daß er etwas Mehreres, etwas Besseres täte als der andere. Aber wenn ein Glied des Ganzen versagt, können wir dann den Krieg gewinnen? Und können wir nach diesem Kriege leben, wenn im Frieden ein Glied des Volkskörpers versagt? Auch da sage ich nein.“<sup>218</sup>

Die konservative KREUZZEITUNG betonte später: „Deutschland ist besiegt.“ Und: „Man werde den Unterwerfungsfrieden“ (7.11.1918 zitiert nach: Herrmann 1958: 139) annehmen müssen. Das sei Deutschlands „eigene Schuld, daß es zuletzt sich selbst aufgab, daß es sich lossagte von Treue und beschworener Pflicht, von Würde und Ehre, daß es sich wehrlos in die Hände der Feinde gab“. Mit dieser Beschuldigung wurden letztlich das sozialistisch-sozialdemokratische Lager, die bürgerlich-katholische Mitte und die Liberalen angeklagt, die „das Land dem Feinde preisgegeben“ (9/10.11.1918 zitiert nach: Herrmann 1958: 150) haben. Dass die Treue zwischen der Führung und dem Volk brüchig wurde, konnten auch andere Akteursgruppen bestätigen, die dieses „Faktum“ aber nicht als Grund für die Niederlage Deutschlands interpretierten. Der nationalliberale Politiker Gustav Stresemann betonte:

„Überzeugte Monarchisten müsse es mit Schmerz erfüllen, zu sehen, daß der monarchische Gedanke in diesem Kriege schwer gelitten habe. Obgleich zu erwarten gewesen wäre, daß das innige Treueverhältnis zwischen Volk und Kaiser, das im August 1914 so eng geschmiedet war, eine ganz neue Periode des Volkskaisertums herbeiführen würde, höre man heute im Volke bitterböse Urteile [...]“.<sup>219</sup>

Das über das Konzept Treue forcierte Zusammengehörigkeitsgefühl gepaart mit dem Willen, einen Krieg zu führen und einen *ehrenhaften* Sieg zu erreichen, wurde jedoch ab der Phase der Destruktion der sprachlichen Kaschierungsstrategie, die die Ziele der Reichs- und Kriegsführung als durchweg positiv und ehrenhaft ausweisen sollte, und einer augen-

---

<sup>218</sup> Reichskanzler von Bethmann Hollweg am 14.3.1917, [http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_document.cfm?document\\_id=977&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=977&language=german), 05.03.2014.

<sup>219</sup> Gustav Stresemann am 9.7.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/22).

scheinlich auf die Mittelmächte zukommenden Niederlage als Stigma auf diese Akteursgruppen gespiegelt. Dieses Stigma fand ihren Ausdruck in lexikalischen Einheiten wie *Militarismus*, *Militaristen* und *Schwertsieger*. Der damit sprachlich interpretierte und bezeichnete Problemverhalt, dass die deutsche Politik seit spätestens 1914 eine „Vorherrschaft militärischer Wertvorstellungen und Ziele in der Politik und im gesellschaftlichen Leben, wie sie bspw. durch [...] die Vorstellung, Kriege seien notwendig oder unvermeidbar, zum Ausdruck kommen“<sup>220</sup>, war, ist in den Belegen dokumentiert.

Als Ursache für den Krieg und die Weiterführung des Kriegs stand der deutsche Militarismus, der sich in der Reichs- und Kriegsführung personifizierte<sup>221</sup>, im Zentrum der Kritik derer, die sich als Opposition zur „alten“ politischen und militärischen Strategie aufbauten. Diese Opposition setzte sich aus einer Vielzahl von Akteursgruppen zusammen. Als lexikalische Muster sind die signifikant auftretenden Verben der Zerstörung als Kollokation zu *Militarismus* in Sätzen, in denen die „Befreier“ vom Militarismus das Agens stellen, auszumachen:

---

<sup>220</sup> <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/17848/militarismus>, 05.03.2014. Vgl. zu *Militarismus* auch Brunner u. a. (1978: 1ff.): „Im Begriff ‚Militarismus‘ werden – oft in schlagwortartigen Gebrauch – Entartungen, Gefahren, als notwendig angesehene Erscheinungsformen oder ein unangemessenes Übergewicht des Militärs in Staat und Gesellschaft zusammengefaßt.“ (1). Im weiteren Verlauf des umfangreichen Artikels, aus dem der vorherige Ausschnitt stammt, führt der Verfasser, der Historiker Werner Conze, mit Bezug auf ein Zitat des liberalen Theologen und Kulturphilosophen Ernst Troeltsch aus, dass Anfang des Ersten Weltkriegs „‚Militarismus‘ [...] als Legitimation und Erklärung des Kaiserreichs und sehr schnell auch des ‚deutschen Wesens‘ herangezogen“ (40) wurde und man das Wort als „Eigenbezeichnung für Institution des Heeres und den gesamten deutschen Staatsaufbau“ verwendete. Dies lässt sich in und mit Belegen aus dem Korpus dieser Arbeit nicht bestätigen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Troeltschs distanzierter Tatsachenbericht hier falsch interpretiert wurde. Troeltsch legitimierte – so ist anzunehmen – Militarismus nicht als positive Eigenbezeichnung, sondern analysierte die Synthese der kulturellen Domänen Politik (, Militär) und Sozialismus unter militaristischen Vorzeichen (vgl. hierzu auch Troeltschs „Der Geist der deutschen Kultur“ von 1915). Dies passt auch zu Troeltschs späterer Kritik am Militarismus in „Das Ende des Militarismus“ (in DEUTSCHER WILLE: DES KUNSTWARTS 1918: 6/172-179). Entsprechend der weiter angeführten Belege in dem Artikel von Conze scheint nicht die Verwendung des Ausdrucks, sondern die Übernahme des pejorativen Konzepts und dessen Umdeutung in das positive Bild einer als notwendig militärisch denkenden und agierenden sowie siegessicheren und kampfbereiten Reichs- und Heeresführung vorzuliegen (vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 165f.).

<sup>221</sup> Dass vor allem die OHL massiven Einfluss auf Kaiser und Regierung hatte, wie es in historiografischen Einschätzungen dokumentiert ist (vgl. z. B. Neugebauer 2000: 480ff.), wird in den Belegen nur ansatzweise differenziert. Die Vorwürfe richteten sich meist gegen die Gruppen quasi als Kollektiv.

<i>Militarismus ...</i> <sup>222</sup>	<i>... ein Ende bereiten</i>	„Nach Rücksprache von Vertretern verschiedener Parteien des Reichstags [...] sind wir gemeinschaftlich zu folgender Auffassung gelangt: [...] in diesem Kriege dem den Frieden bedrohenden deutschen Militarismus ein Ende zu bereiten [...].“ <sup>223</sup>
	<i>... zerschmettern</i>	„Einzige Ursache des Krieges ist der deutsche Militarismus, und wenn der zerschmettert ist, dann ist der dauernde Friede gesichert.“ (VORWÄRTS 16.3.1918)
	<i>... zertrümmern</i>	„Als Symbol der Zertrümmerung des Militarismus und der Abschaffung des Kadavergehorsams werden die Entfernung aller Rangabzeichen angeordnet und das außerdienstliche Waffentragen verboten.“ <sup>224</sup>
	<i>... töten</i>	„Folgt dem Rufe der deutschen Revolution. Sie kann ohne Eure Hilfe ihre Ziele nicht erreichen. Zeigt, daß die Revolution den Militarismus getötet hat, aber nicht die freiwillige Schutzbereitschaft ihrer freiwilligen Bürger.“ <sup>225</sup>
	<i>... zerstören</i>	„Die Tatsache dieser Nationalversammlung selbst zeigt es. Sie haben gekämpft, um den Militarismus zu
	<i>... (in Trümmern) stürzen</i>	

<sup>222</sup> Diese und die folgende Auflistung sind jeweils exemplarisch.

<sup>223</sup> Beschluss des interfraktionellen Ausschusses am 22.10.1917, zitiert nach UuF (1958-1979: 2/57).

<sup>224</sup> „Hamburger Punkte“ beschlossen vom Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands am 18. Dezember 1918 zitiert nach Ddv (1961: 41).

<sup>225</sup> Aufruf der Reichsregierung Ebert am 9.1.1919 zitiert nach UuF (1958-1979: 3/218).

		zerstören. Er ist in Trümmer gestürzt und wird nicht wieder entstehen. <sup>226</sup>
--	--	---

Um auszudrücken, wie negativ ein solcher Militarismus gewirkt habe, beschrieb man in Sätzen mit *Militarismus* als Agens die Folgen der militärisch geprägten Herrschaft:

<i>Militarismus ...</i>	<i>... brutalisiert</i>	Der deutsche Schriftsteller und zu dieser Zeit USPD-Anhänger Heinrich Ströbel, der 1919 das Buch „Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten“ und ein Jahr später „Die Schuld im Kriege“ veröffentlichte, schrieb unter dem Titel „Die Verantwortlichen“ in der WELTBÜHNE: „Nicht die Schuldfrage als Ganzes, nicht die Schuld des deutschen Militarismus und Imperialismus, die unsere deutsche Denkart von Grund auf brutalisierten und korrumpierten und dadurch diesen entsetzlichen Krieg, seinen Beginn und seinen Verlauf, seine Methoden und seine Dauer überhaupt erst möglich machten – sondern eine Teilfrage der Kriegsschuld: Die Frage, warum es nicht bereits im Jahre 1917 zum Frieden gekommen ist. Das war echt deutsch.“ (WELTBÜHNE 14.8.1919)
	<i>... korrumpiert</i>	
	<i>... brockt ein</i>	Kurt Tucholsky schrieb unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel: „Wir haben auszufressen, was ein entarteter Militarismus uns eingebrockt hat. Nur durch völlige Abkehr von dieser schmachvollen Epoche kommen wir

<sup>226</sup> Rede des Vorsitzenden des Rats der Volksbeauftragten Ebert zur Eröffnung der Nationalversammlung vom 6.2.1919 in PdR (6.2.1919: 1ff.).

		wieder zur Ordnung.“ (WELTBÜHNE 9.1.1919)
	... stürzt (in den Krieg)	„[...] Militarismus stürzte das deutsche Volk in den ruchlosesten und grauenhaftesten aller Kriege.“ (Eisner 1919: 16)

Darüber hinaus treten den Militarismus als negativ deklarierende attributive Kollokationen wie *aggressiver, brüdermordend, entarteter, expansionslüsterner, fluchbeladener, friedemordender, größenwahnsinniger, stumpfsinniger, übertriebener, unerträglicher, ungeliebter, verbrecherischer, verruchter, wütender* etc. signifikant auf. Sie findet man vornehmlich in Belegen des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers.<sup>227</sup> Diese Kollokationen verstärken die Annahme bzw. implizierte Behauptung, dass Militarismus als grundsätzlich falsche systemische Denkkonstruktion zu betrachten sei<sup>228</sup> und werten diese Ordnung gleichzeitig weiter ab. Andere attributive Kollokation wie *preußischer, deutscher* oder *alter*<sup>229</sup> übernehmen die Funktion der Zuordnung und Abgrenzung:

- Sie stellen heraus, dass *übertriebene* militaristische Denk- und Handlungsweisen, aus denen der Krieg und die Folgen des Kriegs resultierten, den alten, d. h. reaktionären Kräften Deutschlands zuzuordnen waren. Sie wurden beschuldigt, die Gegenwart und Zukunft Deutschlands durch ihre „falsche“ Denkweise verantworten zu ha-

<sup>227</sup> Ein Grund für dieses Übergewicht der Belege im Vergleich zu Belegen der Liberalen oder des Zentrums ist wohl darin begründet, dass die Akteure des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers als oppositionelle Gruppierungen und später z. T. als Mehrheit in der Regierung eine entsprechend „gewichtige“ Stimme im Gesamtdiskurs Weimarer Republik, aber auch im Schuldiskurs aufweisen (vgl. hierzu das Konzept Voice, welches bei Spitzmüller/Warnke (2011: 179) aufgegriffen wird). Als dieses Übergewicht schon anhand der absoluten Beleganzahl dieser Akteursgruppen im Gesamtkorpus auffiel, wurde nach einer ersten Pilotanalyse versucht, das Korpus „ausgewogener“ zu gestalten, was aber immer wieder dazu führte, dass das Korpus wuchs, aber dieses Übergewicht weiterhin bestand. Zu diesem Zeitpunkt wurde aufgehört, aktiv Belege anderer Akteursgruppen zu suchen, die ein Gleichgewicht herstellen sollten und dies als Charakteristikum entweder des Diskurses selbst oder des ihn durch Texte und Textfragmente spiegelnden Textkorpus hingegenommen.

<sup>228</sup> Das Denotat von *Militarismus* erhält aus damaligen Verständnis der Demokraten, Liberalen und extremen Linken schon eine negative Konnotation, da dem Militarismus des 19. Jahrhunderts der politische Primat verloren ging und man von einer offenkundigen Übermacht militärischer Denkweisen ausging, die sich z. B. darin manifestierten, dass auch die Strategie des Präventivkriegs nicht nur als akzeptabel oder legitim galt, sondern als notwendig erachtet wurde (vgl. zur historiografischen Militarismusdebatte die Ausführungen und die vielen Verweise bei Ullmann 2005: 69ff., vgl. auch Brunner u. a. 1978: 1ff.). Dies wird auch durch die synonym verwendete lexikalische Einheit *Gewaltherrschaft*, die die Aspekte Gewaltsamkeit und Zwang betont, deutlich.

<sup>229</sup> In einigen Belegen findet man auch *veraltet* als pejoratives Attribut zur häufig synonym verwendeten lexikalischen Einheit *Gewaltherrschaft* (vgl. u. a. Ebert in PdR 6.2.1919: 1).

ben.<sup>230</sup> Die Funktion der Zuordnung und Abgrenzung übernehmen neben *Militarismus* außerdem die anklagenden Personen- und Gruppenbezeichnungen *Militaristen*, *Gewaltmenschen* und *Schwertsieger*. Die Bezeichnung *Schwertsieger* erlangte deshalb einen hohen Signifikanzwert, da sie im Korpus zwar nur einmal, aber im Referenzkorpus und in anderen zur Kontrolle hinzugezogenen Korpora nicht gefunden wurde. Sie bezog sich auch auf das kritische Konzept Militarismus, betonte darüber hinaus die Kritik am Konzept des ehrenhaften Friedens der Reichs- und Heeresführung. Der SPD-Abgeordnete Philipp Scheidemann verwendete diesen Okkasionalismus in einer Rede vor dem Hauptausschuss des Reichstags am 24.1.1918 im Kontext: „Es stehen sich zwei Parteien gegenüber. Die eine ist der Meinung, daß in wenigen Monaten der Krieg mit einem zerschmetternden Erfolg beendet werden könne. Die andere glaubt das nicht. Die eine Partei verlangt einen Verständigungsfrieden, die andere will den Machtfrieden. Die Rechnung der Schwertsieger stützt sich erstens auf den U-Bootkrieg, zweitens auf die Offensivkraft des Landheeres.“ (zitiert nach UuF 1958-1979: 2/244f.)

- Mit dem Attribut *deutscher* grenzt man einen spezifisch *deutschen Militarismus* vom *französischen Militarismus* ab. Die lexikalische Einheit *französischer Militarismus* verwendete die extreme Linke, die im Sinne ihrer internationalen Bemühungen, den Sozialismus als globale Ordnung durchzusetzen, zwischen den jeweils in den einzelnen Ländern ausgeprägten Militarismus differenzierte.<sup>231</sup> Sie waren sich jedoch darüber einig, dass die verschiedenen Ausprägungen und Folgen des Militarismus durch die Umwälzung in eine sozialistisch geprägte Gesellschaft und Welt hinfällig werden, zu dessen Zweck Karl Liebknecht mit der Wortbildung *Antimilitarismus* ein kritisches Gegenkonzept propagierte. Gleichmaßen wurden auch die aus Sicht der extremen Linken problematischen systemischen Faktoren, die mit *Imperialismus* (vgl. auch das Kap. 8.2.2 zu *Eroberung*) und *Kapitalismus* bezeichnet wurden, u. a. als Grund für den Krieg inkriminiert.

Das negative Potenzial des Stigmaworts *Militarismus* nutzend richtete die extreme Linke die Anklage seit Anfang 1919 nicht mehr nur nach innen gegen die Regierenden des „alten

---

<sup>230</sup> Vgl. hierzu auch die Verwendung der lexikalischen Einheit *Eroberung* und Komposita mit *Eroberung* dargelegt im Kap. 8.2.2.

<sup>231</sup> Sogar innerhalb Deutschlands war die extreme Linke mit dem, was unter dem *deutschen Militarismus* zu verstehen war, nicht eins. Über den verschiedenen feinen Unterschieden stand jedoch das Ziel die „Vergesellschaftung des Militärs“ (Brunner u. a. 1978: 39) zu Gunsten einer klassenlosen Gesellschaft zu beseitigen.

Systems“ und die Kriegsführung<sup>232</sup>, sondern gegen alle, die ihrer Meinung nach als Gegner im Kampf um die Durchsetzung einer neuen sozialistisch geprägten Weltordnung anzusehen waren. Unter der Gruppe der Angeklagten stechen insbesondere Mitglieder der neuen Regierung hervor. Für die gewalttätige Niederschlagung der Aufstände und Streiks, die seit der Bildung der neuen Regierung durch die KPD getragen wurden und als konsequente Weiterführung der sozialistischen Revolution angedacht waren, wurde die neue Regierung verantwortlich gemacht. Das erste Kabinett der Republik unter der Leitung des Sozialdemokraten Philipp Scheidemann stufte die Ziele der extremen Linken als Gefährdung der Republik ein, woraufhin der sozialdemokratische Minister des Militärs Gustav Noske das Militär gegen die aufständischen Arbeiter und Sozialisten richtete.

Die Ermordung der sozialistischen Ikonen des Spartakusbundes Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Januar und weiterer Beteiligter an den Aufständen im März, unter ihnen der kommunistische Parteiführer und Redakteur des KPD-Organs Rote Fahne Leo Jogiches, bot genügend politische Angriffsfläche für die KPD. Sie stellte durch die Erweiterung der Extension von *Militarismus* die neue Regierung unter den Verdacht, selbst das Denken und Handeln des Militarismus, den sie selbst öffentlich anprangerten, zu tradieren. Diese Kritik am Militarismus und dessen Perpetuierung prädierte die KPD insbesondere in ihren Flugblättern:

„4<sup>1/2</sup> Jahre wurde mit U-Booten und giftigen Gasen, mit Minen, Flammenwerfern und Bazillen nach außen, im Innern mit dem Dreck und Gift einer unsagbar verlogenen Presse Kultur verbreitet! Kaum in die Knie gezwungen, erhebt sich, geschützt und gehätschelt von den Verrätern am Sozialismus, der Militarismus, wendet sein grauses, bluttriefendes Molochantlitz und beginnt das alte Spiel. Er weiß, wie man Kriege inszeniert, er weiß, wie man Stimmung macht, er weiß, wie man Kriege führt.“<sup>233</sup>

„Die letzten Trümmer des deutschen Militarismus holte der [Noske] sich zusammen. Unter seiner Flagge sammelten sich alle entmenschten Kriegsknechte, alle verbrecherischen Offiziere, alle deklassierten Bourgeois, denen Mord und Raub Gewerbe und zweite Natur geworden sind. [...] Der Noske hat sein Werk fürwahr gut getan. Tausende von Proletariern hat er ermordet, aber damit zugleich der Welt gezeigt: Der

---

<sup>232</sup> In der Sozialistischen Republik klagte man Ende 1918: „Schuldig waren die Männer, denen die furchtbare Maschinerie des Militarismus anvertraut war und die mit ihr die Verwirklichung ihrer imperialistischen Ideen erzwingen wollten.“ (Sozialistische Republik 10.12.1918).

<sup>233</sup> Flugblatt der KPD von Mitte März 1919 gegen den Lügenfeldzug der Konterrevolution während der Märzkämpfe in Berlin zitiert nach DuMA (1957-1958: 2/319).

deutsche Militarismus lebt noch, er ist noch dieselbe Gefahr der Menschheit, er ist noch derselbe Fluch der Welt, der er war unter Wilhelm dem Hohenzollern und der er war seit hundert Jahren. Er ist derselbe geblieben, und nur die Firma hat gewechselt. Das hat die Entente gelernt, danach behandelt sie das imperialistische und militaristische Deutschland.<sup>234</sup>

In der lexikalischen Einheit *Militarismus* bündelte sich Verantwortung, (vorsätzliche) Schuld und Schuldgrund. Die Verwendung von *Militarismus* transportierte,

1. dass sich entsprechend des Obrigkeitsstaatsprinzips des Kaiserreichs die Verantwortung auf die Regierung und den Kaiser (auch als oberster Feldherr) konzentrierte,
2. dass sich eine von Grund auf überwiegend militärisch orientierte und gewaltbereite Reichsführung nur schwer als friedliebend und zur Verteidigung von außen gezwungen beweisen konnte, womit auch der Tatbestand des Vorsatzes – entsprechend des Schuldgrunds Eroberung(slust) – einen Krieg begonnen zu haben, nachgewiesen werden sollte.
3. dass sich auch andere Diskursakteure des Militarismus schuldig machen konnten.

Auf das kritische und anklagende Konzept Militarismus reagierten die Konservativen, die den Vorwurf und das Stigma, die auf die alte Reichs- und Kriegsführung und nun auch auf sie gerichtet waren, reflektierten. Zum einen thematisierten sie das pejorative Konzept Militarismus als *Gewaltherrschaft*, um es im gleichen Maße auf die Ankläger zurück zu spiegeln. Diese sprachreflexive Spiegelung machte es möglich, auch das Denken und Handeln der Ankläger als *militaristisch* zu charakterisieren und deren Vorwurf damit zu entschärfen. Exemplarisch für die Thematisierung und Spiegelung ist das Postulat des ehemaligen deutschen Vizekanzlers im Kaiserreich und derzeitigen Fraktionsvorsitzenden der DNVP Arthur Adolf Graf von Posadowsky-Wehner Freiherr von Postelwitz:

„Wir haben in den letzten vier Jahren Gewaltiges und Furchtbares erlebt, und wie steht es jetzt? [...] Man wirft dem alten Staate auch den **Militarismus** vor. Aber wunderbar; während man immer jetzt das Schlagwort ‚Militarismus‘ wiederholt, stellt man staatliche Zivilbehörden unter die Kontrolle von Soldatenräten. (Hört, hört! von

---

<sup>234</sup> Aufruf der KPD von Mitte Mai 1919, den „Versailler Diktatfrieden“ durch die Revolution in Deutschland zu überwinden zitiert nach DuMA (1966-1975: 7/81).



rechts.) Es ist Militarismus in der weitesten Form [...].“ (PdR 14.2.1919: 79f., Hervorhebung i. O.)

Ähnlich argumentierte auch die national-konservative Hugenberg-Zeitung<sup>235</sup> BERLINER LOKAL-ANZEIGER, die über die neue Regierung und die aufständischen Linksradiakalen berichtete: „Die großen Fragen der Zeit sind jetzt nicht: Militarismus oder Demokratie? Die linksradikalen Rufer gegen den Militarismus sind die Verfechter der bewaffneten Diktatur des Proletariats.“ (BERLINER LOKAL-ANZEIGER 18.5.1920)

Zum anderen versuchte dieselbe Akteursgruppe dem Konzept Militarismus eine positive Wendung zu geben. So machte diese deutlich, dass lediglich die „Ordnung, Zucht und Disziplin“ – was wiederum auf die Einforderung von Treue verweist –, das war, was man unter dem Konzept Militarismus zu verstehen hatte, und das war, was Deutschland vor den angeblich negativen Einflüssen von außen und innen geschützt hatte. Der DNVP-Politiker Georg Schultz sagte:

„Und wenn heute der Herr Reichskanzler von **Militarismus** gesprochen hat und seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß wir doch einen Sieg erfochten haben, nämlich über den Militarismus, dann möchte ich doch an ihn die Frage richten. Herr Reichskanzler, würden Sie und einer von den Herren dort noch sitzen, wenn nicht die Reste des Militarismus Sie geschützt hätten? (Sehr richtig! von rechts.) Und es liegt nahe, den Herrn Reichskanzler darauf aufmerksam zu machen, daß wir unter Militarismus nur verstehen ein Heer, in dem Ordnung, Zucht und Disziplin herrscht und, meine Herren, weil sie die Quellen zu einer solchen Armee, wie wir sie einst hatten, in Ihrer Hand und Ihrer Macht haben, darum sind Sie schwach, und darum haben wir die anarchistischen Zustände im Lande.“ (PdR 10.4.1919: 941f., Hervorhebung i. O.)

Die Verwendung von *Militarismus* bei den National-Konservativen war jedoch nicht ambivalent. Sie zeigte mehr noch die stringente Strategie der Analyse dessen auf, was sich in einem einzelnen Wort kondensieren lässt. So stritt man den Vorwurf einer übertriebenen und unzulässigen *Gewaltherrschaft* ab und betonte, dass eine richtig zu verstehende Dominanz militärischer Denk- und Verhaltensweisen ein adäquates Mittel in einer Situation der Bedrohung war. Solches Taktieren mit Sprache entsprach der seit Beginn des Kriegs verfolgten Vorgehensweise, den Primat der militärischen Denkweise zu protegiere und zu legitimieren, indem man z. B. die Realität sprachlich kaschierte.

---

<sup>235</sup> vgl. zu Hugenberg und zum Hugenberg-Konzern Fußnote 110 auf S. 83.

### 8.2.3.3. Heer, Heimat und Revolution

Während die Verwendung der lexikalischen Einheiten *Eroberung* und *Verteidigung* die Diskussion um die Schuld bzw. Beschuldigungen insbesondere bezüglich des Beginns des Ersten Weltkriegs und die Rechtfertigung nach außen und innen betrifft, geben die lexikalischen Einheiten *Heer*, *Heimat* und *Revolution* Aufschluss über die diskursive Aushandlung, wer oder was in Deutschland schuldig für das Ende des Kriegs und die Notwendigkeit zur Kapitulation gemacht werden konnte. Auch hier spielen die Konzepte Treue und Gewalt (vgl. Militarismus als *Gewaltherrschaft* in Kap. 8.2.3.2) eine Rolle. Wie zuvor beschrieben, machte die Reichs- und Kriegsführung die anvisierte, zeit- und teilweise realisierte Synthese aller divergierenden Kräfte in Deutschland seit 1914 zu einer der obersten Prämissen, um das proklamierte Ziel, sich *gegen eine Welt voller Feinde* siegreich durchzusetzen, zu erreichen. Damit avancierte sie den Zusammenhalt, die nationale Treue und die innere Stärke Deutschlands zur Achillesferse Deutschlands in diesem Vorhaben.<sup>236</sup>

Die letzten Kriegsjahre, das Scheitern des militärischen Plans, einen schnellen und ruhmreichen Sieg für Deutschland zu erringen, und die zahlreichen Verluste führten zu immer offenerer Kritik am Krieg und am System der Monarchie<sup>237</sup>, dessen politischen und militärischen Repräsentanten man immer weniger (an)vertraute. Daraus resultierte auf linker Seite der Kampf für ein schon lange zuvor erdachtes Konzept einer neuen Form von Staat. Dieses Staatskonzept war durch Prinzipien der Gleichheit und des politischen Mit- und Selbstbestimmungsrechts der deutschen Bevölkerung geprägt und sollte als republikanische Staatsform einen Gegenpol zur Monarchie bilden. Der Wille zur Reorganisation der deutschen Heimat in einer neuen Staatsform fand seinen Ausdruck in der zweifachen Ausrufung der Republik am 9.11.1918. In den Proklamationen wurden jedoch heterogene Ausprägungen des republikanischen Gedankens deutlich. Aus den Gruppierungen des bis 1918 zumindest nach außen als weitgehend „homogen“ zu bezeichnenden sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers<sup>238</sup> spalteten sich die Gemäßigteren der USPD und die extremen Linken des Spartakusbundes (ab Januar 1919 als KPD) ab.

---

<sup>236</sup> Wie dieser Zusammenhalt forciert wurde, wird in Kapitel 8.2.2 zum Konzept Eroberung und in Kapitel 8.2.3.1 zur Treue deutlich.

<sup>237</sup> Vgl. zur lexikalischen Einheit *Monarchie* auch Brunner u. a. (1978: 133ff.).

<sup>238</sup> Diese Homogenität der verschiedenen linken Interessen drückt sich in den Schriften Wilhelm Liebknechts aus, in denen er die Verbindung von Sozialismus und Demokratie eruierte: „Weil wir die Untrennbarkeit der Demokratie und des Sozialismus begriffen haben, nennen wir uns Sozialdemokraten.“ (Vortrag in einer Versammlung des Berliner demokratischen Arbeitervereins am 1.5.1869, <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/liebknechtw/1869/05/01.htm>, 05.03.2014).

Die Ermordung der Galionsfiguren der extremen Linken wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und die militärische Unterdrückung der KPD-Aufstände im ersten Viertel des Jahres 1919 provozierten die vollständige Abwendung von der (M)SPD und der durch sie geprägten neuen Regierung und eine stärkere Hinwendung zum russischen Vorbild. Transparent wurden diese Unterschiede der linken Parteien und Gruppierungen in den Reden der Vertreter der Sozialdemokraten und der extremen Linken und deren Konzept von Heimat. In der Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann hob die hochfrequente Nennung der lexikalischen Einheit *Volk* als Synonym zu *Heimat* und die Ablehnung der Regierung des „alten Systems“ und der Kriegführung, die man als *Volksfeinde* titulierte, die Intention des Leitspruchs „Alles für das Volk, alles durch das Volk!“<sup>239</sup> zum Grundprinzip einer neuen, das „Alte“ ablösenden Form von Staat hervor. Nicht mehr die Reichsführung und das Militär bestimmten das Volk resp. die Heimat, sondern die Bevölkerung bestimmt demokratisch (mit). In der Rede des Gründers von Spartakusbund und KPD Karl Liebknecht wurde das Volk mit der sozialistischen Bezeichnung *Proletarier* bzw. *Proletariat*, mit der eine neue politische und gesellschaftliche Klasse benannt war, angesprochen, deren Feindbild der *Kapitalismus*, der sich in der Reichsführung manifestierte und personifizierte, sei. Dies mündete in der Zielvorstellung einer „freie[n] sozialistische[n] Republik Deutschland und [der] Weltrevolution“ (zitiert in VOSSISCHE ZEITUNG 10.11.1918), wodurch das Konzept von Heimat determiniert war. Auch hier ist das Volk – also die Heimat – der bestimmende Mittelpunkt der Staatsform. Gemein ist beiden Reden folglich die Aufwertung des Volks, die über den Umbruch zur Republik, der durch die Verwendung der Dichotomien *neu* gegen *alt*, *Republik* gegen *Monarchie* und *Frieden* gegen *Gewalt*, *Mord* etc. zu erkennen war, erreicht werden soll. Die Dichotomien markieren außerdem die sozialistisch-sozialdemokratische Aufkündigung des Treueverhältnisses zwischen dem Volk/der Heimat und den sie repräsentierenden Parteien auf der einen Seite und der ehemaligen Reichsführung auf der anderen Seite.

Ein zentrales Mittel zur Neustrukturierung des deutschen Staatswesens und die Beendigung des Kriegs war neben der politischen Durchsetzung im Reichstag die von den extremeren Linken vertretene und unterstützte außerparlamentarische Revolution. Sie sollte den Umwälzungsprozess in Bewegung bringen. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb die reaktionären Akteursgruppen insbesondere die extremen und unabhängigen Linken als

---

<sup>239</sup> Philipp Scheidemann am 9.11.1918 zitiert nach <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/scheidemann/index.html>, 05.03.2014 und Jessen-Klingenberg (1968: 654-655).

Provokateure und Verursacher der Revolution identifizierten und diskreditierten. Staatssekretär Admiral v. Capelle sagte deshalb in einer Erklärung:

„Meine Herren, es ist leider eine traurige Tatsache, daß die russische Revolution auch einigen wenigen Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verwirrt und revolutionäre Ideen bei ihnen großgezogen hat. Der wahnwitzige Plan dieser wenigen Leute ging dahin, auf allen Schiffen Vertrauensmänner zu werben und die ganze Flotte, die sämtlichen Mannschaften der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu verleiten, um auf diese Weise, eventuell unter Anwendung von Gewalt, die Flotte lahmzulegen und den Frieden zu erzwingen. Es ist eine Tatsache, daß diese Leute Beziehungen mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei angeknüpft haben.“ (PdR 9.10.1917: 3774f.)

Solche Störungen des Zusammenhalts, den man im Krieg über die lexikalischen Einheit *Heer* und *Heimat* einforderte in Äußerungen wie „Wenn Heer und Heimat fest zusammenstehen, dann wird der Sieg unser sein.“<sup>240</sup>, hatten aus Sicht der Reichs- und Kriegsführung Konsequenzen für den Krieg und den angestrebten Sieg/Frieden. Die signifikante Verwendung der lexikalischen Einheiten *Heimat* und *Heer* bzw. *Heer* und *Heimat*<sup>241</sup> vornehmlich und initial durch die Reichs- und Kriegsführung sowie nachfolgend durch die konservativen Parteien und Gruppierungen unterstellt die Tatsache, dass die Beziehung zwischen *Heimat* und *Heer* eine der wichtigsten Voraussetzungen für den *Sieg* bzw. den *ehrvollen Frieden* war. In einem Vortrag vor dem Reichstag Anfang Oktober 1918 artikulierte z. B. die OHL:

„Das könnte die unheilvollsten Folgen für die Friedensaussichten wie für die militärische Lage haben. Weder Heer noch Heimat dürfen irgend etwas tun, was Schwäche erkennen ließe. Im Gegenteil, Heimat und Heer müssen noch fester als bisher Zusammenhalten. Gleichzeitig mit dem Friedensangebot muß eine geschlossene Front in der Heimat erstehen, die erkennen läßt, daß der unbeugsame Wille besteht, den Krieg fortzusetzen, wenn der Feind uns keinen Frieden oder nur einen demütigenden Frieden geben will. Sollte dieser Fall eintreten, dann wird das Durchhalten des Heeres

---

<sup>240</sup> Reichskanzler Graf Hertling im Deutschen Reichstag in seiner Antrittsrede am 29.11.1917 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/58).

<sup>241</sup> *Heimat* und *Heer* wurden mit und ohne Konjunktion auch als Kollokationen zueinander verwendet. Häufig auch mit den zu *Heer* synonym verwendeten Einheiten *Front*, *Armee* oder *Truppen* zu finden.

entscheidend von der festen Haltung der Heimat und dem Geist, der aus der Heimat zum Heere dringt, abhängen.“<sup>242</sup>

Durch die Argumentation

Wenn die Heimat das Heer der beschworenen Treue gemäß unterstützt, werden wir siegen. bzw. wenn die Heimat das Heer entgegen der beschworenen Treue nicht unterstützt, werden wir nicht siegen.

entsteht ein spezifisches reaktionäres Konzept Heimat, welches der Konstruktion einer Gesellschaft, in der primär militärische Denk- und Verhaltensweisen soziale Strukturen dominieren, entsprach. Die wesentlichste Aufgabe einer Heimat im Sinne der nicht im Krieg befindlichen Bevölkerung in einem solchen System war demnach die Unterstützung des Militärs.<sup>243</sup> Anlässlich des nicht mehr greifbaren Kriegsendes und der ausstehenden militärischen Erfolge führten solche Ansprüche zur Trennung der nicht an der Front aktiven Bevölkerung, der Heimat, auf der einen Seite und des Militärs und der Reichsführung auf der anderen Seite. Die „Vergesellschaftung des Militärs“ (Brunner u. a. 1978: 39) war damit weitgehend als gescheitert zu betrachten. Entsprechend dieser Trennung und der ausbleibenden (kritischen) Selbstreflexion der Reichs- und Kriegsführung, die sich in keinem der Belege nachzeichnen lässt, wurde der nicht im Krieg befindliche, aber immer zur Treue angehaltene Bevölkerungsteil zum Provokateur und Verursacher des inneren Unfriedens, der seit 1917 zu erkennen war, stilisiert. Diesen inneren Unfrieden machte man vor allem an der Beziehung zwischen Heer und Heimat fest. Wie diese Beziehung beurteilt wurde, beschrieben u. a. eine Reihe an signifikanten Kollokationen, deren je vermehrtes Auftreten zu einer bestimmten Zeit eine Phasierung in zwei Zeitabschnitte zuzulassen scheint: Einer Einleitungsphase ab 1916/1917 bis zum Oktober 1918 (Phase 1) und einer Zuspitzungsphase ab Oktober 1918 bis in die Mitte der 1920er Jahre (Phase 2):

- Phase 1
  - ist charakterisiert durch die auf die Beziehung zwischen Heer und Heimat bezogenen Kollokationen *Stimmung, Wechselwirkung, Wirkung*

---

<sup>242</sup> Vortrag des Vertreters der Obersten Heeresleitung Major Freiherr von dem Bussche vor den Parteiführern des Reichstags zitiert nach UuF (1958-1979: 2/330).

<sup>243</sup> Vgl. auch Hindenburg am 31.3.1918: „Die Ereignisse der letzten Monate beweisen uns, daß der Sieg uns nicht entrissen werden kann, dessen wir für Deutschlands politischer und wirtschaftlicher Zukunft bedürfen. Wir werden ihn um so ausgesprochener erringen, je entschlossener die Heimat sich hinter den Siegeswillen des Feldheeres stellt und bereit ist, die großen und kleinen Nöte einer hoffentlich nur noch kurzen Zeit zu ertragen, um eine um so hellere Zukunft für uns und unsere Nachkommen zu erstreiten.“ (Hindenburg an den Bergbauverein und die Handelskammer in Essen am 31.3.1918 zitiert nach UuF 1956-1979: 2/254f.)

- und die auf die Folgen dieser Beziehung und die Auswirkungen auf die Soldaten referierenden Kollokationen *Siegeswille, Widerstand(sfähigkeit), Widerstandskraft, Zersetzung*.
- Phase 2
  - ist gekennzeichnet durch die auf die Beziehung zwischen Heer und Heimat bezogenen Kollokationen *Agitation, Dolchstoß, (von hinten) erdolcht, in den Rücken (fallen), Unterwühlungen<sup>244</sup>, Verrat*
  - und die auf die Folgen dieser Beziehung und die Auswirkungen auf die deutsche Kriegssituation referierenden Kollokationen *Katastrophe, Zusammenbruch*.

In der Einleitungsphase entdeckte und bewertete u. a. die Reichs- und Heeresführung das, was sie als *Wechselwirkungen* zwischen Heer und Heimat bezeichnete. Aus den Aufzeichnungen des damaligen Staatssekretärs des Auswärtigen Amts von Hintze über Besprechungen mit General Ludendorff im Juli und August 1918 geht z. B. hervor:

„Auch bei uns im Lande sei die Stimmung gegenwärtig zweifellos schlecht [...]. Über die Frage, wie der gegenwärtigen schlechten Stimmung, die durch die militärische Lage an sich nicht begründet sei, mit Erfolg entgegengetreten werden könne, sei in Spa bei den erwähnten Besprechungen verhandelt. Es komme darauf an, das Vertrauen der Bevölkerung wieder zu heben und die üble Wechselwirkung zwischen Front und Heimat, die überall zu beobachten sei, zu paralysieren. Eine entsprechende Organisation, die eine dahingehende Propaganda im Inlande und im Auslande betreiben solle, sei dem Auswärtigen Amt angegliedert und dem Staatssekretär von Hintze unterstellt. Sie sei bereits in Tätigkeit getreten und habe auch schon einige günstige Wirkungen erzielt, so z. B. hätten die auf Veranlassung dieser Organisation von dem Staatssekretär Solf und dem Prinzen Max von Baden kürzlich gehaltenen Reden in bezug auf die Stimmung hier im Lande eine gute Wirkung geübt.“ (14.8.1918 zitiert nach UuF 1958-1979: 2/229)

---

<sup>244</sup> Die signifikant auftretenden lexikalischen Einheiten *Unterwühlung* und *unterwühlen* sind weniger gebräuchlich, wurden aber anscheinend auch nicht lexikalisiert und traten nur als Kollokationen zu *Heer* oder *Heimat* bzw. *Herr* und *Heimat* in dieser Zeit auf. Lediglich im Deutschen Wörterbuch sind sie gebucht (vgl. DWB <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=unterwuehlung>, 05.03.2014). Sie kennzeichneten im Besonderen den Vorwurf der Arglist, mit der die Armee unterwandert wurde.

Die fehlende Selbstreflexion der Kriegsführung markiert durch die Einschätzung, dass die schlechte *Stimmung* „durch die militärische Lage an sich nicht begründet sei“, verleitete zwangsläufig dazu, die *Wechselwirkung* zwischen Front und Heimat, gegen die man Gegenmaßnahmen einleiten müsse, dafür verantwortlich zu machen. Weiter konstatierte u. a. OHL, dass der Auslöser dieser Wechselwirkung die Heimat sei:

„Diese Stimmung ist aus der Heimat ins Heer gekommen, und ich bin mir wohl bewußt, daß jetzt umgekehrt die Stimmung, die die Urlauber nach der Heimat bringen, recht schlecht ist. [...] Wir haben ja in unserer Armee mit großen Helden zu tun und mit recht, recht schwachen Menschen. Auch auf die müssen wir uns einstellen. Auffrischung der Heimat.“<sup>245</sup>

Die *Wirkung* bzw. *Wechselwirkung*, die initial von der Heimat ausgeht, beziehe sich, so die Argumentation, vornehmlich auf den *Siegeswillen*, den *Widerstand* bzw. die *Widerstandskraft*, denen man eine *Zersetzung* attestierte. Erkannt wurde die schlechte *Stimmung* im Heer auch von den Sozialdemokraten, die jedoch den Krieg, die Verluste und Folgen dafür verantwortlich machten. In einer Sitzung des Kriegskabinetts im Oktober 1918 betonte der zu dieser Zeit als Staatssekretär amtierende Sozialdemokrat Philipp Scheidemann entsprechend des Denotats des Kompositums *Wechselwirkung* die Korrelation zwischen dem Polen Heer und Heimat und erklärte die gegenwärtige Situation zum Auslöser der negativen *Wechselwirkung*:

„Ich glaube gern, daß man noch Hunderttausende für das Heer mobil machen kann, aber man täuscht sich, wenn man glaubt, daß diese Hunderttausende die Stimmung im Heer verbessern würden. Das Gegenteil ist meine feste Überzeugung. Schon die Dauer des Krieges zermürbt das Volk, und dazu die Enttäuschungen. Der U-Bootkrieg hat enttäuscht, die technische Überlegenheit der Gegner, der Abfall der Bundesgenossen oder doch ihr vollständiger Bankrott, dazu die sich steigernde Not im Inneren. Nun tritt die Wechselwirkung ein. Aus dem Heer kommen die Urlauber mit schlechten Geschichten, aus der Heimat bringen sie schlimme Nachrichten in das Heer zurück. [...] Wir würden uns täuschen, wenn wir das beschönigen wollten. Die Arbeiter kommen mehr und mehr dazu, zu sagen, lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ (Zitiert nach Bedey 2011: 2/122)

---

<sup>245</sup> General Ludendorff in einer Sitzung des Kriegskabinetts im Oktober 1918 zitiert nach Bedey (2011: 2/120).

Unterstützt durch die realgeschichtlichen Umstände (die Aufstände und Streiks von Soldaten und Arbeitern im ganzen Reich, die Gründung von Räten, die Ausrufung der Republik, die Waffenstillstandsverhandlungen von Compiègne und der später folgende Friede von Versailles etc.) spitzte sich die Kritik der Reichs- und Kriegsführung an der Heimat in der zweiten Phase weiter zu.

Da der Krieg nun als verloren anzusehen war und sich diese Tatsache in Waffenstillstand und Friedensvertrag festigte, entwickelte sich die anfängliche Kritik zu Beschuldigungen für den Ausgang des Kriegs. Die zeit- und teilweise Unterstützung der Revolution durch Teile des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers und die Involvierung der neuen Regierung in die Waffenstillstandsverhandlungen und die Friedensverhandlungen in Versailles (vgl. zum Friedensvertrag Kap. 8.2.3.1) bot den reaktionären Kräften ein breites Spektrum zur Benennung von Schuldigen für den ruhm- und sieglosen Ausgang des Kriegs und eine Möglichkeit zur Entschuldigung und Entlastung der eigenen Gruppe. Dafür war eine Erweiterung der Extension von *Heimat* notwendig. Auslöser für die *Katastrophe* und den *Zusammenbruch* waren nicht mehr nur die negative Stimmung ausgehend vom Volk, sondern auch die Revolution und der umstrittene Waffenstillstand und Friedensschluss. Damit fasste man unter Heimat all die politischen Gegner zusammen, die man mit der Revolution, der neuen Republik und der Unterzeichnung von Waffenstillstands- und Friedensvertrag identifizierte. Sie sollten letztlich die Verantwortung für die *Katastrophe* und den *Zusammenbruch* tragen.

Von reaktionärer Seite setzte man die Revolution in der Heimat und damit die Heimat selbst mit dem negativ attribuierten und konnotierten *Bolschewismus* gleich. Ziel des Einsatzes dieses Stigmawortes war die Darstellung eines weiteren Bedrohungsszenarios, in dem die Schwächung Russlands durch die russische Revolution auch Deutschland drohen würde, wenn man den Zielen der extremen Linken, letztendlich dem Bolschewismus nicht Einhalt biete: „Der schlimmste Feind, dessen das Heer sich zu erwehren hat, ist die Entnervung durch die Einflüsse der Heimat, ist der drohende Bolschewismus.“<sup>246</sup> Verantwortlich für die Niederlage sei außerdem der „Machtwille sozialdemokratischer und demokratischer Massen“: „[W]ehrlos gemacht hat uns die von sozialdemokratischer Seite ausgehende Unterwühlung von Heimat, Heer und Marine. [...] [N]iemals ist ein System jämmerlicher zusammengebrochen als hier das parlamentarische System des Regierungsblocks von Erzberger und Scheidemann.“ (KREUZZEITUNG 29.6.1919), was letztlich eine Erweiterung des Kreises der Beschuldigten auf alle Parteien und Gruppierungen von der Mitte bis ins

---

<sup>246</sup> General Wilhelm Groener in einer Kabinettsitzung am 5.11.1918 zitiert nach AUV (1924: 246ff.).



linke politische Spektrum bedeutete. Hindenburg fügte solchen Beschuldigungen mit pathetischen Worten hinzu „Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des Hagen, so stürzte unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegendem Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken.“<sup>247</sup> Äußerungen wie diese entwarfen und modellierten ein eigenes reaktionäres Bild realgeschichtlicher Faktenlage bezogen auf Heer und Heimat in zweierlei Hinsicht:

1. Das Bild eines noch kämpfenden bzw. kampfbereiten Heers wurde konstruiert. Kollokationen zu *Heer, Armee, Truppen* etc. wie *kämpfend, kampffähig, ruhmreich, schlagfertig, siegreich, stark, unbesiegt, unbezungen, ungebrochen* stilisierten den ungebrochenen und unbesiegten Zustand im Sinne eines „Status quo ante“ bis die Heimat das Heer *unterwühlte*. Dahin gehend reflektierte z. B. der konservative DNVP-Politiker Albrecht von Graefe: „Die **alte Armee**, die 5 Jahre hindurch einer übermenschlichen Übermacht getrotzt hat, siegreich und ungebrochen, die dieser Übermacht nicht erlegen ist, sondern die, wie zu unserer Schmach der englische General Morris leider mit Recht erklärt hat, von hinten erdolcht wurde, (Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten; sehr richtig! Rechts) sie liegt am Boden, das Bild wiederholend, das uns die alte Heldensage von Siegfried und dem Hagen als ein immer wiederkehrendes Symbol der deutschen Geschichte vorahnend verkündet hat; und der Speer, der von dem Hagen diesem Siegfried von hinten in den Leib gestoßen worden ist, ist von langer Zeit vorher geschmiedet worden. (Sehr wahr! von rechts.) Die Hetze, die Untergrabung des Ansehens unserer herrlichen Armee [...]. Die Hetze gegen den Militarismus, wie man es zu nennen pflegte [...]. Die alte Armee war aber mehr noch als nur die Grundlage

---

<sup>247</sup> Hindenburg 1918 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/332). Der Verweis auf Heldentum aus deutschen Sagen und Erzählungen zur Darstellung eines deutschen Prototyps, der als Vergleich immer in lexikalischer Umgebung mit Hochwertwörtern wie *Mut – mutig, Treue – treu, Ehre – ehrenhaft* etc. zum einem Ideal deutscher Tugenden stilisiert wurde oder, wie in dieser Zuspitzungsphase, zur Darstellung des Gegenteils, war ein sprachliches Charakteristikum dieser Zeit und kann im Korpus und stichprobenartig in anderen Korpora von den Anfängen des deutschen Kaiserreichs bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nachgewiesen werden. Dieser sprachliche „Trend“ hatte seine Wurzeln nicht in einer primären Rezeption z. B. des Nibelungenlieds, sondern in der Weiterverarbeitung der Sagen und Erzählungen u. a. durch den völkisch und nationalistisch orientierten Richard Wagner (vgl. zur Wirkung Wagners Diehl 2005: 97f.). Auch die Einforderung der Treue durch die Reichs- und Kriegsführung (vgl. Kap. 8.2.3.2) seit Beginn des Kriegs steht in der Tradition der sogenannten *Nibelungentreue*, die eine bedingungslose und uneingeschränkte Treue beschreibt. Schon Jahre vor dem Krieg wurde das Konzept, welches sich auf das Thema der Treue im Nibelungenlied als positive Interpretation der Prinzipien des alten Lehnssystems beziehen lässt, von der deutschen Führung vertreten. Reichskanzler Fürst Bülow soll die lexikalische Einheit am 19. oder 24.3.1909 im Reichstag (die Reichstagsprotokolle wurden durchsucht, die Rede aber nicht gefunden) in Bezug auf die sogenannte *Bündnistreue* zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn verwendet haben (vgl. die Darstellung und das Zitat der Rede des Fürsten Bülow in Wapnewski 2009: 163f. oder Bühler 1960: 285f., der die Einheit als „1914 viel zitiertes Schlagwort“ (285) ausweist. Dass *Nibelungentreue* seit 1914 hochfrequent verwendet wurde, kann für diesen Zeitraum ab 1914 bis über die Zeit der Weimarer Republik im Korpus nicht bestätigt werden. Mit Bezug z. B. auf die ausländischen verbündeten Deutschlands treten aber die Synonyme *Bundestreue* und *Pflichttreue* auf.).

unseres monarchischen geordneten glanzvollen Staatswesens. Die alte Armee war überhaupt **die Grundlage unseres ganzen Deutschtums**, unseres ganzen deutschen Vaterlandes. [...] Denn mit dem Kampf gegen unsere alte Armee hat der Kampf begonnen, der zu Deutschlands Vernichtung geführt hat. (Sehr richtig! rechts) Es ist ein tragisches Geschick, daß die Verblendung deutscher Männer so weit gegangen ist, daß sie sich dessen nicht bewußt werden wollten oder bewußt werden konnten, daß sie mit dem Zusammenbruch, mit der Unterminierung der Armee die Geschäfte unserer Feinde besorgt haben, (sehr richtig! rechts) und daß der Sieg, den sie für ihre innerpolitischen Ziele errangen, zugleich auch der Untergang und die Niederlage des Vaterlandes bedeutet hat.“ (PdR 29.10.1919: 3535, Hervorhebung i. O.)

2. Wenn das Heer nicht durch die Entente besiegt war, war es gemäß der reaktionären Erkenntnis „Unsere Feinde haben es immer gewußt, vom ersten Tage des Krieges an, daß Deutsche nur durch Deutsche zu besiegen sind.“ (Graefe in PdR 29.10.1919: 3536) der *Agitation* und *Unterwühlung* aus der Heimat zuzuschreiben, dass die Niederlage eintrat. Diesen Problemverhalt kondensierte man in der Metapher vom *Dolch in den Rücken*. Sie drückte im Besonderen die Arglist und Heimtücke, mit der die Heimat das Heer nicht nur in Stich gelassen haben soll, sondern die Armee aktiv unterwanderte (*unterwühlte*) und zersetzte, aus. Gleichzeitig entwarfen die Konservativen ein Entlastungskonzept zu ihren Gunsten, dass sich in lexikalischen Einheiten wie *Dolchstoß*, (*von hinten*) *erdolcht* oder *in den Rücken (fallen)* ausdrückte und prägten das Bild eines noch kämpfenden bzw. kampfbereiten und kampffähigen Heers, welches von der Heimat aktiv unterwandert wurde bis dieses Heer nicht mehr im Stande war zu kämpfen. Wie in der diskursiven Aushandlung um die Schuld, Unschuld und Entlastung für den Beginn des Krieges (vgl. das Kap. 8.2.2) entfachte auch die Tatsache der deutschen Niederlage und Suche nach Schuldigen für den Ausgang des Krieges eine brisante und größtenteils auch histor(iograph)ische Diskussion in der Zeit der Weimarer Republik, die sich durch das Sammeln von mehr oder weniger beweiskräftigen Gutachten und Dokumenten und einer institutionellen Aufarbeitung charakterisierte.<sup>248</sup>

Die Modellierung eines Tatbestandes „Schuld am Ausgang des Krieges“, in dem die Heimat „den kämpfenden Truppen in den Rücken“ gefallen war und diese dadurch „zu jedem Wi-

---

<sup>248</sup> Vgl. schon die während des Kriegs erstellten sogenannten Regenbogenbücher (s. Fußnote 174 auf S. 131) und die im Rahmen des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Klärung der *Kriegsschuldfrage* (vgl. Kap. 8.2.4.1) erarbeitete „Werk des Untersuchungsausschusses der Deutschen Verfassungsgebenden Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages“ (Philipp 1919-1930).

derstande unfähig“ (national-konservative TÄGLICHE RUNDSCHAU 8.11.1918, zitiert in: Herrmann 1958: 135) wurden, war dermaßen produktiv, dass es von reaktionärer Seite immer wieder zur Anklage und Schuldabwehr verwendet wurde. Auftrieb bekam die Verwendung der Einheiten *Dolchstoß* und (*von hinten*) *erdolcht* durch die Referenz Hindenburgs im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Klärung der Schuld für den Beginn und den Ausgang des Kriegs (vgl. Philipp 1919-1930) auf die Aussagen eines englischen Generals<sup>249</sup>. Vor diesem Ausschuss führte Hindenburg sich verteidigend und andere angreifend aus:

„Getragen von der Liebe zum Vaterlande, kannten wir nur ein Ziel: Das Deutsche Reich und das deutsche Volk, soweit Menschenkraft und militärische Mittel es vermochten, vor Schaden zu bewahren und es militärischerseits einem guten Frieden entgegenzuführen. Um diese gewaltige Aufgabe unten den schwierigsten Bedingungen durchzuführen, mussten wir den unerschütterlichen Willen zum Siege haben. Dieser Wille zum Siege aber war unlöslich gebunden an den Glauben an unser gutes Recht. Dabei waren wir uns bewußt, dass wir in dem ungleichen Kampfe unterlegen mussten, wenn nicht die gesamte Kraft der Heimat für den Sieg auf dem Schlachtfelde eingestellt wurde und die moralischen Kräfte des Heeres nicht dauernd aus der Heimat erneuert wurden. Der Wille zum Siege erschien natürlich nicht als eine Frage persönlicher Entschlossenheit, sondern als Ausfluß des Volkswillens. [...] Die Sorge, ob die Heimat fest genug bliebe, bis der Krieg gewonnen sei, hat uns von diesem Augenblicke an nie mehr verlassen. [...] Ein englischer General sagte mit Recht: „Die

---

<sup>249</sup> Den Ursprung der lexikalischen Einheiten *Dolchstoß*, *in den Rücken fallen* und *von hinten erdolcht*, die Metapher „von hinten erdolcht“ und damit des Konzepts Dolchstoß bezogen auf die Schuld am Ausgang des Kriegs wird häufig mit Hindenburgs Referenz auf eine Aussage des englischen Generals Sir Frederick Maurice, dessen Ausführungen zur Einschätzung von Deutschlands Lage und Handeln im Krieg in der *Neuen Züricher Zeitung* (17.12.1918) verarbeitet wurden, in Verbindung gebracht. Historiografische Werke widerlegen die Aussagen des Generals als Quelle der lexikalischen Einheit und der dahinter stehenden initialen Idee der Metapher mit ihrem Bezug auf das Nibelungenlied (vgl. z. B. Seiler 1966: 4f. und die von interessanten sprachwissenschaftlichen Interpretation flankierte historiografische Aufarbeitung der Dolchstoßthese in Sammet 2003, der dies ab S. 87 u. a. mit den Worten begründet „Die Dolchstoßvorstellung als solche ist mit Sicherheit älter als der Erste Weltkrieg [...]“ (88) Das kann nur bestätigt werden. Das Konzept des Dolchstoßes, das zum einen den Treuschwur und zum anderen den verräterischen Treuebruch (der Stich in den Rücken) beinhaltet und dies entsprechend der Funktionsweise einer Metapher auf das Ende des Kriegs überträgt, ist schon zuvor belegt (vgl. z. B. die *Tägliche Rundschau* vom 8.11.1918: „den kämpfenden Truppen in den Rücken“.) Der Bezug auf deutsches Heldentum ist u. a. für diese Zeit und im Speziellen für die Reichs- und Kriegsführung und die konservativen und rechten Akteursgruppen kennzeichnend (vgl. Fußnote 247 auf S. 173). Dementsprechend soll Hindenburg in einer Ansprache z. B. gesagt haben: „Wir müssen große strategische rückwärtige Stellungen schaffen, wie seinerzeit Siegfried.“ (Aus dem privaten Kriegstagebuch des Generals von Kuhl am 6.9.1918 zitiert nach UuF 1956-1979: 2/304) Hindenburgs Paraphrase der Aussage des englischen Generals scheint deshalb nur als ein Berufen auf eine neutrale Instanz gewertet werden zu können und nicht als Übernahme der durch den englischen General entwickelten Idee und der dafür funktionalisierten Metapher.

deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden.“ Den guten Kern des Heeres trifft keine Schuld. Seine Leistung ist ebenso bewunderungswürdig wie die des Offizierkorps. Wo die Schuld liegt, ist klar erwiesen. Bedurfte es noch eines Beweises, so liegt er in dem angeführten Ausspruche des englischen Generals und in dem maßlosen Erstaunen unserer Feinde über ihren Sieg.“<sup>250</sup>

Die stigmatisierende lexikalische Einheiten *Dolchstoß*, (*von hinten*) *erdolcht* oder *in den Rücken (fallen)*, die spätestens seit 1919 ausreichten, um den von den Reaktionären konstruierten Tatbestand zu evozieren und zu vermitteln, fand sogar Eingang in den Brockhaus 1930, der unter dem Lemma „Dolchstoß“ definierte: „Schlagwort für eine vielumstrittene Deutung der Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Weltkrieg.“ (10) Ausgehend vom Konzept des Dolchstoßes entstanden auch eine Reihe an Diffamierungsvokabeln, die den putativen arglistigen Verrat als Verbrechen beschrieben und die diesem Verrat Bezichtigten als Verbrecher identifizierten, wie *Novemberverbrecher*. Würde man eine Reihe bilden ausgehend von der Identifikation eines (potenziellen) Problemverhalts (vgl. Phase 1 auf S. 169) über die Zuspitzung der Kritik als Anklage (vgl. Phase 2 auf S. 170) bis zur Verurteilung als Verbrecher, ist hier juristisch gesehen Anklage **und** Schuldspruch durch die eine Partei zu Ungunsten der anderen Partei geschehen. Die klare Deklaration, wer Schuld hat (extreme Linke, die Gemäßigten, Sozialdemokraten, Liberale oder Zentrum) und was der eigentliche Schuldgrund ist (negative Stimmungsmache gegen das Heer, Revolution, Waffenstillstandsverhandlungen, Friedensvertrag etc.), verblasste schon Ende 1918 und glich mehr einer pauschalen Diffamierungsstrategie, die primär der Entlastung und Entschuldigung der eigenen Person und Gruppe diente. Dies löste auf Seiten der Beschuldigten großen Protest aus, der sich in der Verteidigung gegen die Vorwürfe und in Gegenangriffen gegen die Ankläger manifestierte. Friedrich Ebert betonte z. B. verteidigend:

„Wir haben den Krieg verloren. Diese Tatsache ist keine Folge der **Revolution**. [...] Die Revolution lehnt die Verantwortung ab für das Elend, in das die verfehlte Politik der alten Gewalten und der leichtfertige Übermut der Militaristen das deutsche Volk gestürzt hat.“ (PdR 6.2.1919: 1ff., Hervorhebung i. O.)

---

<sup>250</sup> Erklärung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss am 8.11.1919. Faksimile online abrufbar unter Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert [http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0026\\_dol&object=facsimile&st=&l=de](http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0026_dol&object=facsimile&st=&l=de), 05.03.2014).

Die Verteidigung bestand zumeist daraus, die vorerst von konservativer und militärischer Seite geknüpft Verbindung zwischen der angeblichen Tat (der Revolution, dem Waffenstillstand oder dem Friedensvertrag) und den Folgen und Konsequenzen der Tat (die deutsche Niederlage) zu negieren. Hierzu wurde meist die Negationspartikel *nicht* verwendet in Äußerungen wie

*Die Revolution war ... nicht ... die Ursache.*

*Der Krieg konnte ... nicht ... gut ausgehen.*

*Der Sieg war ... nicht ... mehr zu denken.*

*Die Revolution bedeutete ... nicht ... den Zusammenbruch.*

Wesentlich agitativer und die Schuld-Kontroverse „anheizend“, waren die Versuche, aus der sprachlichen Defensive eine Offensive zu formen. Das beliebteste Mittel des Gegenangriffs war die Titulierung als *Lüge*, deren Ausdruckseinheit signifikant und hochfrequent bis Mitte der 1920er Jahre auftrat. Mit der Bezeichnung einer Äußerung als *Lüge* wird derjenige, der die Äußerung gemacht hat, beschuldigt (vorsätzlich) die Unwahrheit gesagt zu haben. Man entlastet dabei einerseits die eigene Person und Gruppe und belastet andererseits den als Lügner Diffamierten.<sup>251</sup> Richard Witting, der schon die Kaschierungsstrategie bezüglich des Kriegsbeginns als „verruhte Lüge“ enthüllte, versuchte auch bezüglich des Dolchstoßes die „erlogenen Behauptungen“ als solche zu entlarven und argumentierte damit gegen die Usualisierung des Konzepts Dolchstoß im Volk:

„Für jeden braven Durchschnittsdeutschen gilt als unumstößliche Tatsache, daß ein ungeheuer schweres, unverdientes Geschick unser friedliebendes Volk, arbeitsames, unschuldiges Volk getroffen hat. Keine Enthüllung [...] kann eben dieses Volk in seiner Überzeugung wankend machen, daß es bieder, fromm und stark einen heiligen Verteidigungskrieg gegen eine Welt von Feinden durchgekämpft und, dank einer genialen militärischen Führung, ‚unbesiegt‘ zu Ende gebracht hat. [...] Nur schnöde Ränke in der Heimat haben, so glaubt dieses Volk, dem tapferen und unbezwungenen Frontheer den Dolch in den Rücken gestoßen [...]. Um diese, in jedem einzelnen Worte erlogenen Behauptungen zu glauben, dazu gehört nicht bloß ein erheblicher Mangel an sittlichem Gefühl, an Fähigkeit zur Selbstprüfung und Selbstkritik, son-

---

<sup>251</sup> Der Einsatz der Bezeichnung der *Lüge* ist wesentlich älter und schon seit Jahrhunderten usuell (vgl. zur Geschichte der lexikalischen Einheit *Lüge* Dietzsch 1998 und Mecke 2011=10/1992-2012 sowie zur Diskussion um das moralische und ethische Recht zu lügen Kant 1977: 8/301-314; vgl. außerdem zur Lüge in der Diskussion um die Schuld am Beginn des Weltkriegs im Kap. 8.2.2 der vorliegenden Arbeit speziell die S. 123, 126ff. und 132ff.).

dern ein Maß an Einfalt, die nur eine seit hundert Jahren Knechtssinn und Kadavergehorsam erzogenes Volk aufzubringen vermag. [...] Nur die Wahrheit, nur die Abkehr von der Lüge kann unser Volk retten [...].“ (WELTBÜHNE 9.1.1919)

Akteure wie Witting zeichneten sogar die großen diskursiven, sprachlichen Strategien nach, die die „alte“ konservative Elite bestehend aus den Regierenden des „alten Systems“ und der dominanten militärischen Führung dazu verwendete, sich von einer Schuld am Beginn des Kriegs und der am Ausgang des Kriegs zu entlasten und andere zu beschuldigen. Sprachreflexiv enttarnte man die Be- und Entlastungsstrategie als „organisierte[n] Verlogenheit“ oder *organisierte Lüge*. In einem Leitartikel im BERLINER TAGEBLATT postulierte ihr Chefredakteur und Mitgründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) Theodor Wolff:

„Noch heute täuscht man die Dummen mit der Behauptung, Flaumacher, Demokraten und ‚Defaitisten‘ hätten im Laufe der Kriegsjahre den Widerstandsgeist geschwächt. Nein, sie allein haben sich bemüht, Vernunft in den Wahnsinn zu bringen. Entschlüsse, die zur Katastrophe führen mußten, zu verhindern und, durch Warnung vor den schmeichlerischen Siegestenören, das Volk auf schwere Tage vorzubereiten, und niemals der seelische Zusammenbruch eingetreten, wenn ihre Methode ausschlaggebend gewesen wäre, statt der organisierten Verlogenheit. Und ebenso wie die Urheber der Niederlage über das Gesamtbild der Stimmung, in der eine bolschewistisch eingefädelte Revolte zur Revolution werden konnte, hinwegzutäuschen suchen, wollen sie die falsche Meinung, die am 9. November geborene Republik sei an all unserem Elend schuld.“ (BERLINER TAGEBLATT 10.11.1919)

Dementsprechend sprach auch der DDP-Politiker Ludwig Haas dem Einsatz des Konzepts strategischen und systematischen Charakter und Impetus zu:

„Die Armee sei von hinten erdolcht worden, die **Revolution habe die deutsche Armee um den Sieg gebracht**. (Zurufe rechts: Wann hat er [der DNVPLer Albrecht von Graefe] von Sieg gesprochen, davon hat er nicht gesprochen!) Die Armee von hinten erdolcht, jawohl, das waren seine Worte. [...] Systematisch tragen Sie diese Lügen in das Volk hinein.“ (PdR 29.10.1919: 3557, Hervorhebung i. O.)

DIE FREIHEIT ordnete diese „große Lüge“ (Titel) dem „alldeutsche[n] Lügengewebe von der Schuld der Revolution an der inneren Zersetzung des Heeres“ (DIE FREIHEIT

2.12.1919, Hervorhebung i. O.) zu und war sich mit anderen wie dem SPD-Blatt VORWÄRTS einig, dass der Verantwortliche für den Zusammenbruch einem „dem Untergang verfallenen verderblichen gesellschaftlichen System[s]“ (VORWÄRTS 17.1.1919) zuzuordnen sei. Der Gegenangriff bestand aber nicht nur in dem Einsatz der lexikalischen Einheit *Lüge*, sondern auch in der direkten Zuordnung von Verantwortlichkeit und Schuld. Dies ist prototypisch im Gebrauch von deiktisch funktionalisierten Pronomen in den Plenumsbeiträgen von Sozialdemokraten, Liberalen und Zentrumsmitgliedern in der Nationalversammlung zu erkennen. So klagte z. B. der sozialdemokratische Politiker Eduard David in seinem Beitrag an:

„Innerlich haben **Sie** die Armee zermürbt, indem **Sie** die Zwietracht hineintrugen, indem **Sie** sie für **Ihre** wahnsinnigen Eroberungsziele gewinnen wollten und alle die abstießen, die auf dem Standpunkt der Verteidigung standen, und äußerlich haben **Sie** die Armee in eine Situation gebracht, daß die Übermacht der Feinde so groß wurde, daß an einen Sieg nicht mehr zu denken war. Und indem **Sie** diese Politik verfolgten, erreichten **Sie** noch ein Drittes, was dann auch noch die Niederlage besiegelte. Indem **Sie** sich dagegen warfen, daß das deutsche Volk einen Verständigungsfrieden machte, solange es noch stark war [...]; indem **Sie** alle Ihre Mittel spielen ließen, um den Krieg bis zur letzten Erschöpfung zu verlängern, blieben zunächst unsere Verbündeten auf der Strecke liegen. [...] So waren wir ganz allein.“ (PdR 29.10.1919: 3553, Hervorhebung CDK)<sup>252</sup>

Durch die Destruktion der reaktionären sprachlich konstruierten Wirklichkeit, die sich in lexikalischen Einheiten wie *Dolchstoß*, (*von hinten*) *erdolcht* oder *in den Rücken (fallen)* materialisierte und die die vermeintlichen Gründe für die Niederlage beschrieb, entwickelte sich eine Art „Schwebezustand“ bezüglich der Wahrheitsfähigkeit des Konzeptes Dolchstoß. Aus diesem Grund wurde schon zu Anfang der Weimarer Republik kritisch reflektierend von der sogenannten *Dolchstoßlegende*, *Legende vom (sogenannten) Dolchstoß*, der *Geschichte vom Dolchstoß* oder später von *Dolchstoßlüge* oder *Dolchstoßschwindel* (z. B.

---

<sup>252</sup> Der Einsatz der Pronomen *Sie* und *Ihr* auf der einen Seite und dem *die* sowie dem *wir* auf der anderen Seite spaltete die in der Rede angesprochenen Akteursgruppen in zwei Lager. Erstens die den dargelegten und zugeordneten „Fakten“ entsprechenden Schuldigen (*Sie* und *Ihr*) und zweitens den „unterdrückten Heilsbringern“ (*die*: „alle die abstießen, die auf dem Standpunkt der Verteidigung standen“) und „schuldlosen Opfern“ (*wir*: „So waren wir ganz allein.“). Dass eine konkrete Zuordnung der Schuld nach innen und auf die alte Reichs- und Kriegsführung gerichtet aufgrund der Auflösung der alten Elite schwierig war, liegt auf der Hand. Die Konservativen und Rechten bildeten deshalb neue Angriffsfläche. Das ist wohl auch ein Grund dafür, warum bspw. in politischen Debatten deiktische Zuordnungen (*sie*, *die Herren dort*, *rechts* etc.) und das Nennen von Namen einzelner Personen (Kaiser Wilhelm II, Hindenburg, Ludendorff etc.) gängig waren.

in VORWÄRTS 30.10.1925) gesprochen. Deshalb erschien es auf konservativer Seite notwendig, diese „Tatsache(n)“, die die Reaktionären durch solche Einheiten konzeptualisiert hatten, als (absolute) Wahrheit zu festigen, während eine breite Mehrheit diese als *Legende* oder kritischer noch als *Lüge* darstellte. Der zeitgenössische Militärhistoriker und General der Infanterie Hermann von Kuhl, der eng mit der OHL zusammengearbeitet hatte, schrieb in seinem Gutachten über die „Fakten“ des Zusammenbruchs:

„Die Revolution hat dem Heere im letzten Augenblick den Dolch in den Rücken gestoßen, nachdem eine lange Wühlarbeit es vorher zu untergraben gesucht hat. Der Dolchstoß ist keine Legende, sondern eine klare Bezeichnung für eine der traurigsten Tatsachen unsere Geschichte.“<sup>253</sup>

Übernommen wurde das Konzept Dolchstoß von den sich Anfang der 1920er Jahre formierenden extremen Rechten. In nationalsozialistischen Kampfblättern wie dem VÖLKISCHEN BEOBACHTER instrumentalisierten diese das Konzept gegen die Mehrheit in der Regierung nach bewährtem reaktionärem Muster – insbesondere gegen die Sozialdemokraten und extremen Linken<sup>254</sup> – und gegen die Forderungen der Siegermächte. Die Deklaration vermeintlicher Neuauflagen des Dolchstoßes betonte man mit dem Attribut *neuer Dolchstoß* (vgl. z. B. VÖLKISCHER BEOBACHTER 11.9.1923). Während damit die Diskussion um das Konzept Dolchstoß und dessen Wahrheitsgehalt sowie die Suche nach der Schuld für die Niederlage die Weimarer Republik weiterhin belastete, schien die Verwendung des Konzepts relativ konstant zu bleiben. Lediglich der damit beschuldigte Referent variierte zuweilen.

#### 8.2.4. Schulddimensionen

Die bisherigen Ausführungen weisen immer wieder auf Schuld als sprachliche Handlung des Beschuldigten, Entschuldigung und Entlastens hin. Die bisher beschriebenen Konzepte, die auf Schuld verweisen und Schuld bzw. Teil- oder Unschuld erst als solche konstruieren, materialisieren sich ausdrucksseitig in lexikalischen Einheiten, die in der quantitativen und hermeneutischen Korpusanalyse als signifikante Kollokationen, Komposita und Derivate ermittelt wurden. Komposita zu *Schuld* weisen u. a. und erstens auf eine Diskussion um eine festzustellende und zugewiesene Schuld und die Fragwürdigkeit der Schuldhaftig-

---

<sup>253</sup> Aus einem Gutachten des Generals Hermann von Kuhl 1928 zitiert nach UuF (1958-1979: 2/338f.).

<sup>254</sup> Vgl. u. a. VÖLKISCHER BEOBACHTER (8.9.1923): „Dolchstoß, den damals schon die Sozialdemokratie gegen die herrliche deutsche Armee führen wollte“ oder VÖLKISCHER BEOBACHTER (1.7.1930): „marxistische und andere Dolchstoßorganisationen“.



keit wie in den Komposita mit dem Grundwort *Frage* wie *Kriegsschuldfrage* und *Schuldfrage* hin (Kap. 8.2.4.1). Die nominalen Kollokationen *Recht, Verpflichtung, Verantwortung, Tilgung, Bestrafung, Vorwurf, Verbrechen, Pflicht, Gericht, Grund, Haftung, Vertrag, Artikel* etc. und die attributiven Kollokationen *moralisch, sittlich, verbrecherisch* etc. weisen auf den Gegensatz zwischen einer juristischen und einer sittlich-moralischen Schuld hin. D. h. sie geben Hinweise über die Art bzw. die Qualität der Schuld als *juristische* und/oder *moralische Schuld* (Kap. 8.2.4.2). Kriegsschuld kann außerdem auch *Schulden* im materiellen Sinne präsupponieren (Kap. 8.2.4.3). Komposita wie *Allein-, Teil-, Mit- und Gesamtschuld* sowie Attribute zu Schuld wie *allein* zeigen auf, das es Kontroversen um die Quantität (d. h. die Aufteilung und die Zuordnung) der Schuld gab (Kap. 8.2.4.4). Außerdem bestätigen die Kollokation zu *Schuld* wie *Beginn, Ausgang* etc. die zuvor schon einige Male thematisierte Differenzierung zwischen einer Schuld am Beginn, Verlauf, der Weiterführung und am Ausgang des Kriegs (Kap. 8.2.4.5). Dies alles sind Dimensionen von Schuld.

#### **8.2.4.1. Schuldfrage und Kriegsschuldfrage**

Das Besondere am Diskurs um die Schuld am Ersten Weltkrieg – z. B. im Gegensatz zur Schuld am zweiten Weltkrieg – war die Schwierigkeit, einen Schuldigen und eine Schuld, d. h. einen Schuldgrund zu benennen. Mit der Ausarbeitung und der Unterzeichnung des Versailler Vertrags wurde eine deutsche (*Allein*)*Schuld* (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.4) und Deutschland als Schuldiger und Schuldner erstmals und formal festgelegt. Dass man schon in den Anfängen des Kriegs präventiv und strategisch gegen eine Schuld nach außen und nach innen arbeitete, Beweise für die deutsche Unschuld sammelte, zum Ende des Kriegs interventiv die Schuldsuche in Deutschland betrieb, ersparte Deutschland nicht, die von außen auferlegte sprachlich durch einen Vertrag konstruierte und fixierte und als solche interpretierte Tatsache (Alleinschuld) zur Kenntnis zu nehmen. In den lexikalischen Einheiten *Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage*<sup>255</sup> referierte man innerhalb Deutschlands vornehmlich auf die Schuld am Ausgang des Kriegs, da die Schuldzuweisungen der Entente dazu nötigten. In nur wenigen Belegen deutete man von Seiten der Mehrheit in der neuen Regierung seit 1918/1919 (Sozialdemokraten, Liberal, Zentrum) eine weitere Referenz von *Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage* an. In solchen Belegen bezog man sich mit diesen Einheiten auf die Schuld am für Deutschland folgenschweren Ausgang des Kriegs, der Niederlage, und warf damit buchstäblich die *Frage* auf, wer die Schuld am Zusammenbruch und

---

<sup>255</sup> Tritt auch als *Frage der Schuld* oder *Frage der Kriegsschuld* auf.

der daraus folgenden Niederlage trage.<sup>256</sup> Der deutsche Rechtswissenschaftler und DVP-Politiker Ernst Petrus Wilhelm Kahl bspw. differenzierte die unterschiedlichen Referenzen der lexikalischen Einheit *Schuldfrage*:

„Ich möchte aber, weil immer nur so allgemein von ‚Schuld‘ geredet wird, dreifach unterscheiden: die Schuld am Kriege, die Schuld für den Verlust des Krieges für uns Deutsche, endlich die Schuld an dem heute bestehenden nationalen Unglück des Vaterlandes. Das sind drei ganz verschiedene Dinge und sie lassen sich nicht einheitlich beurteilen. Für die erste Schuldfrage liegt das ganze Material noch nicht vor. Nur ist tief beklagenswert, daß es Deutsche gibt, welche ihre vornehmste Aufgabe darin zu erkennen scheinen, aufgrund einseitigen Materials das deutsche Volk falsch zu beschuldigen und das eigene Nest zu beschmutzen. [...] Für die zweite Schuldfrage, den Verlust des Krieges, fehlen uns natürlich nach der rein militärischen Seite hin heute noch die Unterlagen.“ (PdR 20.2.1919: 221f.)

Wesentlich hochfrequenter war der Einsatz der Einheiten mit der Referenz auf die Schuld am Beginn des Kriegs. Das mag daran liegen, dass die international relevantere und international geführte Diskussion um die Schuld(zuweisung) bezüglich der Ursachen für den Kriegsbeginn und der daraus resultierende Druck auf Deutschland diese Referenz priorisierte. Außerdem verwendete man *Schuldfrage* mit dieser Referenz wesentlich früher (vgl. z. B. K. Grelling 1916: 110f.). Die Auseinandersetzung mit der von Deutschland als fremd-aufgelegten Alleinschuld (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.4) interpretierten Schuld, gegen die die „alte“ Reichs- und Kriegsführung bezüglich der internationalen Außenwirkung scheinbar erfolglose Präventivmaßnahmen (vgl. hierzu das Kap. 8.2.2 zu *Verteidigung*) ergriffen hatte, materialisiert sich in den lexikalischen Einheiten *Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage*. Wie usuell diese Wortverbindung war, lässt sich auch anhand der ausdrucksseitigen Konzentration des Konzepts im Determinatum *Frage* häufig begleitet durch Demonstrative oder Attribute wie *diese Frage*, *ganze Frage*, *große Frage*, *wichtigste Frage*, *zentrale Frage* etc. ablesen. Doch obwohl als *Frage* bezeichnet, zeigt der Gebrauch von *Schuldfrage*,

---

<sup>256</sup> Ein Indiz für die Differenzierung zwischen Schuld am Beginn des Kriegs, die Schuld an der Weiterführung und am Ausgang des Kriegs als Extension der lexikalischen Einheit *Schuldfrage* (s. auch Kap. 8.2.4.5) ist u. a. die Arbeit von zeitgenössischen Historikern, die sich mit diesen Fragen zu Gunsten Deutschlands und teilweise auch zu Gunsten der reaktionären Seite Deutschlands z. B. innerhalb der Zeitschrift DIE KRIEGSSCHULDFRAGE: BERLINER MONATSHEFTE SEIT 1923 (ab 1929 unter dem Titel BERLINER MONATSHEFTE FÜR INTERNATIONALE AUFKLÄRUNG: DIE KRIEGSSCHULDFRAGE und ab 1932 unter dem Titel BERLINER MONATSHEFTE: ZEITSCHRIFT FÜR VORGESCHICHTE UND GESCHICHTE DES WELTKRIEGES) beschäftigten. Die Zeitschrift war das Ergebnis der „Aufklärungsarbeit“ der Verbände, die sich unter die Aktivitäten des deutschen sogenannten Kriegsschuldreferats (s. Fußnote 169 auf S. 130) subsumieren lassen.

*Kriegsschuldfrage* und *Frage* mit Referenz auf die Schuld am Kriegsbeginn ein komplexeres Konzept, als es sich aus den Denotaten bzw. der Summe der Denotate der einzelnen Glieder und des Elementes *Frage* entfalten ließe.

Die Auseinandersetzung mit den anstehenden Friedensverhandlungen in Versailles und die formale Akzeptanz der (Allein)Schuld über die Unterzeichnung des Friedensvertrags spiegelte sich in den Konzepten der genannten Einheiten wider. Die Suche und das selektive Zusammentragen von Dokumenten hatte z. B. das Ziel, eine möglichst authentische und beweiskräftige Dokumentengrundlage zur „Beantwortung“ der Schuldfrage bzw. Kriegsschuldfrage zu schaffen. Denn: In der Kriegsschuldfrage verkörperte schon vor Kriegsende für die Regierenden des „alten Systems“ das Problem, eine solide Beweislage gegen vorliegende oder potenzielle Beschuldigungen zu schaffen. Deshalb beauftragte das Auswärtige Amt den ehemaligen Kanzler des Deutschen Kaiserreichs Bernhard von Bülow mit der Suche nach Historikern, die ein Weißbuch<sup>257</sup> erstellen sollten, welches Anschuldigungen gegen Deutschland zentral entkräften sollte. Am 20.7.1918 schrieb er an das preußische Kulturministerium und erläuterte:

„Damit wird auch der von uns verfolgte Zweck verraten: Durch diesen zeitlichen Vorsprung vor allen anderen Autoritäten, wie auch vor dem Heer der Dilettanten, soll unser ‚Vertrauensmann‘ durch seine Veröffentlichungen die Flut mäßiger oder flüchtiger Publikationen dämmen, zugleich aber auch ein Werk schaffen, das vermöge seines inneren Wertes nicht nur die gegenwärtige Literatur über die Kriegsschuldfrage überragt, sondern auch für alle Zukunft zur Unterlage der Geschichtsbeurteilung wird.“ (zitiert nach Dreyer/Lembcke 1993: 38)

Der Charakter solcher Dokumentensammlungen war damit nicht primär ein aufklärerischer – was wiederum dem Denotat von *Frage* entspräche –, sondern eine Möglichkeit, sich von den Vorwürfen, den Krieg vorsätzlich und mit militärisch-offensiven Zielen begonnen zu haben, zu entlasten. Anhand der Kollokationen *Material*, *Dokumente* und *Quellen zu Schuldfrage* oder *Kriegsschuldfrage* bzw. *Frage* wird deutlich, wie intensiv sich Deutschland bemühte, eine Fixierung der (Kriegs)Schuldfrage zu Gunsten Deutschlands zu erreichen und wie stark die innere Auseinandersetzung mit der Beweissuche der Gegner war. Damit war die *Frage* für Deutschland selbst keine *Frage*, da über größtenteils alle deutschen Akteursgruppen hinweg der Konsens bestand, dass Deutschland keine oder nur eine Teil-Schuld am Beginn des Kriegs hat. Daraus ergab sich, dass die Komposita *Schuldfrage*

---

<sup>257</sup> Vgl. zu solchen Dokumentensammlungen auch Fußnote 169 auf S. 130.

und *Kriegsschuldfrage* und das Wort *Frage* ganz allgemein die Beschäftigung mit der Gefahr, die (Allein)Schuld auferlegt zu bekommen und tragen zu müssen, benennen. Damit lag eine Strategie der Selbstentlastung vor, die in einer Linie mit den präventiven Entlastungsmaßnahmen der reaktionären Führung stand. Deshalb versuchte man bspw. den deutschen Standpunkt in der (Kriegs)Schuldfrage im Rahmen der Friedensverhandlungen und der damit zusammenhängenden Aufnahme in den Völkerbund zu festigen:

„Wir sind [...] mit dem hohen Hause ohne jeden Zweifel darüber einig, daß wir unter keinen Umständen ein **Schuldbekennnis** ablegen, [...] ein Bekenntnis einer Schuld, die nicht auf uns lastet. Wir wissen, daß das deutsche Volk den Krieg weder gewollt noch herausgefordert, noch verschuldet hat [...]. Wir verlangen, daß unsere Unterhändler diesen unseren Standpunkt in Bezug auf die Schuldfrage mit unbeugsamer Festigkeit und Würde vertreten und der Tatsache eingedenk sind, daß, wie Macchiavelli schrieb, Anstifter des Unheils nicht der ist, der zuerst zu den Waffen greift, sondern der, der dazu nötigt.“ (PdR 10.4.1919: 953, Hervorhebung i. O.)

Um das Quantum der Schuld auf eine deutsche Teilschuld zu reduzieren, differenzierte man in Deutschland überwiegend eine spezifisch *deutsche Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage* von einer *englischen, belgischen, französischen etc. Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage*, um hervorzuheben, dass die Schuld auch mindestens einem der Entente-Mitglieder zuzuordnen sei. U. a. aus dieser Differenzierung ergab sich die deutsche Forderung nach maximal einer *Mit-* oder *Teilschuld* (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.4).

Zuweilen stellte man sogar den Stellenwert des Konzepts (Kriegs)Schuldfrage zur Zeit um den Waffenstillstand und den Versailler Friedensvertrag in Frage. Dies tat man mit der Intention, die Schulddiskussion von Deutschland abzuwenden, indem man vermeintlich wichtigere Aspekte des Kriegs (Tod, Verelendung, Verarmung etc.) priorisierte. Dementsprechend relativierte die Mehrheit der neuen Regierung „[a]ngesichts des Massenelends der Völker, angesichts des Massenelends auf allen Seiten erscheint die Schuldfrage beinahe klein“ (VORWÄRTS 7.2.1919, Hervorhebung i. O.), während man von Seiten der Intellektuellen davor warnte, die Schuldfrage nicht mehr als wichtigste Frage der Zeit zu behandeln:

„Es ist nun ungemein töricht, die Behandlung der Schuldfrage als überflüssig hinzustellen [...]. Die Ursachen jedes großen Krieges und namentlich der Weltkatastrophe von 1914 sind zwiespältiger Natur; man kann sie als akut-positive und als mehr chronisch-generelle bezeichnen. [...] Alles hängt von der Beantwortung dieser Frage [der

Schuldfrage] ab, und das Schicksal des deutschen Volkes wird davon bestimmt, ob es instande ist, seine Machthaber zu rechtfertigen, oder es bereit ist die Schuld anzuerkennen und die Folgen auf sich zu nehmen.“ (WELTBÜHNE 13.2.1919)

Doch die Konflikte zwischen der Entente und den Alliierten auf der einen Seite und Deutschland auf der anderen Seite<sup>258</sup> aktualisierten durch die ständige Konfrontation Deutschlands mit dem Status des Besiegt- und Beschuldigt-Seins das in Deutschland überwiegend vertretene Konzept der (Kriegs)Schuldfrage und bestätigten den hohen Stellenwert. Dass man mit dem Konzept und der dem Konzept zu Grunde liegenden Disposition stetig die eigene Unschuld und Selbstentlastung transportierte, provozierte die Kritik der Pazifisten, die schon während des Kriegs die deutsche Schuld am Krieg postuliert hatten (vgl. Grelling 1915/1917). Bei ihnen war eine Kritik am Umgang mit den Konzepten (Kriegs)Schuld(frage) zu erkennen. Der Pazifist und Autor verschiedener Werke zur Kriegsschuld Deutschlands Richard Grelling kritisierte bspw. die noch 1926 gleichbleibend aktuelle Schuldfrage als „Unschuldspropaganda“, „Unschuldskampagne“ und die „systematische[n] Reinwäscherei“ (91f.) und erhob den Stellenwert der (Kriegs)Schuldfrage, indem er festhielt, dass sie die „Frage aller Fragen“ (DAS ANDERE DEUTSCHLAND 16.10./23.10.1926: 98)<sup>259</sup> sei.

Die Gründe für die „vorwiegende Geschlossenheit“, die die deutsche Parteienlandschaft gegen den von ihnen interpretierten und sogenannten *Diktatfrieden* zeigte, kann auf verschiedene Gründe zurückgeführt werden: Die Parteien, die sich im politischen Spektrum zwischen Mitte und Links verorteten, hatten lange Zeit die Kaschierungsstrategie der Reichs- und Kriegsführung bewusst oder unbewusst mitgetragen, indem sie die für die Weiterführung des Kriegs notwendigen Kredite befürworteten. Ein Eingeständnis in eine wie im Versailler Vertrag festgehaltene und interpretierte (Allein)Schuld Deutschlands hätte auch ein Schuldbekenntnis der eigenen Partei bedeutet.

Die sich teilweise aus der ehemaligen reaktionären und monarchietreuen Masse entwickelnden und von den „alten Größen“ dieser Zeit organisatorisch und finanziell getragenen „neuen“ Konservativen und nationalistischen Rechten konnten hingegen die Deutschland als auferlegte *Schmach* interpretierte Schuld als Gegenpol zur *Ehre* (vgl. zu *Ehre* und *ehrenhaft* Kap. 8.2.3.1) dazu nutzen, das republikanisch-demokratische System zu demontie-

---

<sup>258</sup> Einer dieser brisanzfördernden Faktoren waren u. a. die Locarno-Verträge. Sie legten die Sicherung der entmilitarisierten Rheinzone und der deutschen Westgrenze fest und wurden als weitere Reglementierung Deutschlands interpretiert (vgl. zu den Locarno-Verträgen UuF 1958-1979: 6/379ff. und 427).

<sup>259</sup> Vgl. auch die Definition von *Kriegsschuldfrage* in einem Artikel des Schriftstellers Hermann Wendel, der diese als Abwälzung von Verantwortung (vgl. TAGEBUCH 5.5.1928: 744) bewertet.

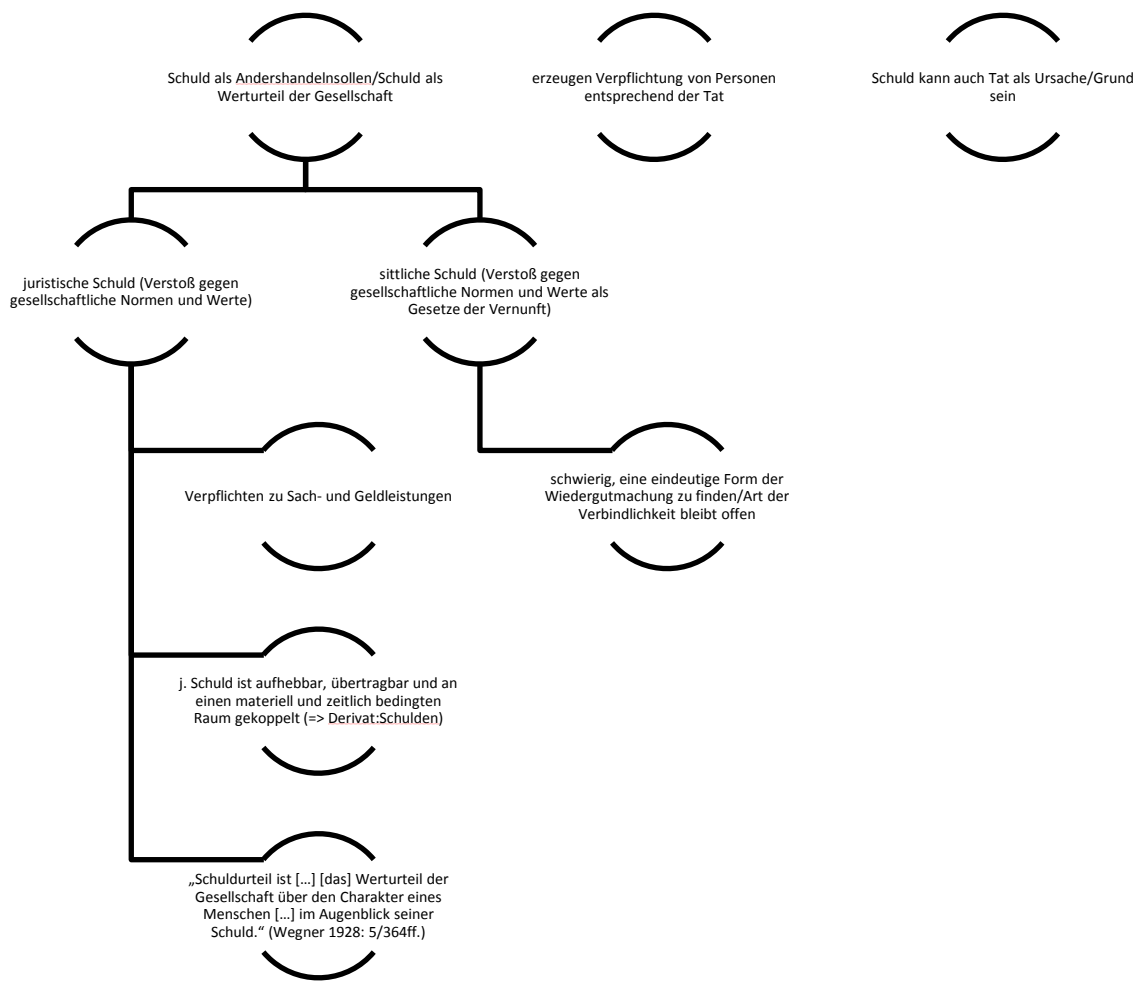
ren und seine Repräsentanten zu diffamieren. Eine Instrumentalisierung der lexikalischen Einheiten und Konzepte *Schuldfrage* und *Kriegsschuldfrage* ist deshalb bei den Konservativen und extremen nationalistischen Rechten zur Zeit der immer weiter aufstrebenden und sich radikalierenden völkischen Bewegung ab 1922 nachzuzeichnen.

Sie nutzen die Diskussion um die Kriegsschuld(frage) und die vermeintlich ausbleibenden Entlastungsversuche und die Gegenwehr der neuen Regierung, um mit dem Stigmawort *Kriegsschuldlüge* die Politiker, die man in Verbindung mit der neuen Staatsform, der Revolution, dem Waffenstillstand und vor allem dem Versailler Vertrag brachte, u. a. als *Erfüllungspolitiker* und ihre Dispositionen sowie ihr Handeln als *Erfüllungspolitik* zu diskreditieren.

Damit zogen sie eine Verbindung zwischen den Konzepten *(Kriegs)Schuldfrage* und *Erfüllung*. Der VÖLKISCHE BEOBACHTER bezeichnete die „Kriegsschuldlüge als Massenmord am deutschen Volk“ (12.7.1922) und die KREUZZEITUNG wehrte sich „gegen die Kriegsschuldlüge“ und die „Schuldlüge“, sowie gegen den Versailler Vertrag selbst mit seinem „Schuldlügen-Artikel“ (9.1.1923). Mitte der 1920er Jahre erklärte man die Kriegsschuldlüge zur „Kardinalfrage“ (KREUZZEITUNG 17.10.1925) und die Politik der Verständigung mit Siegermächten wurde wenig später als „Kriegsschuldlügenteufel“ (COBURGER ZEITUNG 27.9.1927) diskreditiert, womit die *Kriegsschuldlüge* und *Schuldlüge* zum ständigen Fahrenvokabular der Konservativen und im Besonderen der radikalen Rechten wurden (vgl. auch zur rechten Instrumentalisierung von *Lüge* Kap. 8.2.5).

#### **8.2.4.2. Schuld qualitativ: juristisch oder sittlich-moralisch**

Wurde bisher gezeigt, dass von Seiten der Schuldsprechenden ein „Andershandeln sollen“ als normative Handlungs- und Denkvorschrift gefordert wurde und von Seiten der Beschuldigten der Versuch skizziert wurde, entweder ein „Nichtandershandeln können“ zu dokumentieren und eine Schuld zu negieren, geht es in diesem Kapitel darum, zu zeigen, welche Art von Schuld von Seiten der Schuldsprechenden und denen, die sich gegen den Schuldspruch verteidigen mussten, (mit)gedacht wurde: Eine juristische oder sittlich-moralische Schuld. Schaut man sich das Schema von S. 100 nochmals an, erkennt man, dass sich aus dieser Unterscheidung zwei Schulddimensionen, aus denen verschiedene Folgen resultieren, entwickeln lassen.



**Abb. 19: Ausdifferenzierung des Denotats von *Schuld* (vgl. S. 100)**

Welche Dimension und ob die Unterscheidung der Dimensionen (bewusst) mitgedacht wurde, wird aus den Belegen nicht immer deutlich. Der Grund dafür ist wohl in der Tatsache zu suchen, dass die sittliche/moralische Schuld, die als naturgegeben, also aus einem Wertesystem erwachsen, betrachtet werden kann, von der juristischen, institutionell und durch die Mehrheit der Gesellschaft bzw. seiner Repräsentanten kodifizierten Schuld oft nur aus den daraus resultierenden Verbindlichkeiten für den Beschuldigten ermittelt werden können und konnten.<sup>260</sup> Richard Grelling bspw. verwendete den juristischen Terminus *Technicus Verbrechen*<sup>261</sup> als Alternativbezeichnung für *Schuld* im Sinne der Ursache, des

<sup>260</sup> Das bestätigen auch Wessels/Beulke (2009) und fügen hinzu: „Schuld im strafrechtlichen Sinn ist Rechtschuld, nicht lediglich moralische oder sittliche Schuld. [...] Rechtsnormen und Normen der Sittlichkeit stimmen zwar weitgehend überein, doch sind erstere auch dann rechtlich bindend, wenn der Einzelne sie nicht als sittlich verpflichtend anerkennt.“ (143).

<sup>261</sup> Vgl. die Verwendung z. B. im Handwörterbuch der Kriminologie (Elster/Lingemann 1979).

Grunds oder der Tat selbst: „Niemals in der Weltgeschichte ist ein grösseres Verbrechen begangen worden. Niemals ist ein begangenes Verbrechen mit grösserer Kaltblütigkeit und Heuchelei abgeleugnet worden.“ (Grelling 1917: 1f.) Die Folgen dieser Beschuldigung machte er jedoch nicht deutlich, wohl da eine adäquate Reglementierung und die Durchsetzung von Verbindlichkeiten nicht in seiner Macht bzw. in der der jeweiligen Akteure und Akteursgruppen lag. In solchen Belgen ist Schuld lediglich als Werturteil einer Gesellschaft bzw. – auf die z. T. vorliegende Heterogenität der Akteurs(gruppen)dispositionen bezogen – Teile der Gesellschaft oder ihrer Repräsentanten einzuschätzen.<sup>262</sup> Als Gemeinsamkeit und bezogen auf die Abbildung kann hingegen festgehalten werden, dass beide Dimensionen von Schuld generell das Werturteil einer Gesellschaft bzw. ihrer Repräsentanten über das (vorsätzliche) „Andershandeln“ entgegen bestimmter Regeln gesehen wurde und wird. Daraus ergibt sich für die Analyse: Werden sich aus der Schuld ergebende Verbindlichkeiten und Pflichten, deren Durchsetzung und Einforderung eines formalen und/oder institutionellen Rahmens bedarf, nicht deutlich, können Beschuldigungen lediglich und vorsichtig als sittlich-moralische bezeichnet werden.

Wenn man sich auch auf allen Seiten schon vor Kriegsende bemüht hatte, eine Beweislage für Schuld und Unschuld durch das Sammeln und selektive Zusammenstellen von Quellen und Dokumenten sozusagen als quasi-objektivierte Summe subjektiver Aufzeichnungen zu schaffen, war ein formaler und institutioneller Rahmen aufgrund des laufenden Kriegs und der divergierenden Meinungen über die Weiterführung und Beendigung des Kriegs nicht möglich. Ein solcher Rahmen war erst nach dem Krieg in Deutschland z. B. im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss und international z. B. im Waffenstillstand von Compiègne und im Versailler Vertrag festzustellen.

### **Sittlich-moralische Schuld**

Die Belege, die eine sittlich-moralische Schuld transportieren, sind charakterisiert durch lexikalische Einheiten wie *Ehre*, *Gewissen*, *Moral*, *Pflicht*, *Treue*, *Verantwortung* etc. Die Beschuldigungen in diesen Belegen waren ausschließlich nach innen gerichtet und trugen die Diskussion um den Beginn, die Weiterführung und den Ausgang des Kriegs. Auf Seiten des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers lag dem Wandel von der „alten“ und vermeintlich schuldhaften Staatsform zu einem neuen, bessern und reiferen System der Wandel zum „Gewissen einer reifer gewordenen Menschheit“ zu Grunde:

---

<sup>262</sup> Die Ausmaße des Ersten Weltkriegs (als Weltkrieg) machen es notwendig, Gesellschaft nicht nur auf Größen wie Staat oder Land zu beziehen, sondern als größte Form von Gesellschaft die Welt zu definieren. Dies wird auch dem ständigen Bezug auf Welt und Geschichte gerecht, die anscheinend als das Maß der Zeit reflektiert wurden.



„Die Debatte über die Kriegsschuld hat den ganzen Krieg begleitet und sie wird ihn zweifellos überdauern. Das leidenschaftliche Interesse [...] ist [...], daß das Gewissen einer reifer gewordenen Menschheit sich leidenschaftlich gegen die furchtbare Notwendigkeit dieser Weltkatastrophe aufbaut. [...] Unser Sieg, so versichert vor allem die Entente, ist der Frieden. Einzige Ursache des Krieges ist der deutsche Militarismus, und wenn der zerschmettert ist, dann ist der dauernde Friede gesichert.“ (VORWÄRTS 16.3.1918)

Die Konstruktion einer zum sittlich-moralischen Ideal gereiften Gesellschaft erzeugte den Gegenpol zur „veralteten“ Reichs- und Kriegsführung und ermöglichte damit, ein moralisches Urteil einer geläuterten Gesellschaft über ihre Führung auszudrücken. Die Konservativen reagierten auf diese Anschuldigungen die Schuld spiegelnd, indem sie die für sie typischen Fahnenwörter und Konzepte *Ehre*, *Pflicht* und *Treue* als Maß einer Schuldzuteilung stilisieren: „[Das ist Deutschlands] eigene Schuld, daß es zuletzt sich selbst aufgab, daß es sich lossagte von Treue und beschworener Pflicht, von Würde und Ehre, daß es sich wehrlos in die Hände der Feinde gab“. (9/10.11.1918, zitiert nach: Herrmann 1958: 150) Solche Belege kennzeichnen den in Deutschland seit Anfang des Kriegs immer stärker zu Tage tretenden Antagonismus zwischen dem reaktionären militärisch-monarchisch geprägten Überbau und der stark sozialistisch-sozialdemokratischen Opposition, die zusammen mit Liberalen und später mit dem Zentrum die neue demokratische Republik aufzubauen versuchten. Nach Meinung dieser Opposition konnte das primäre Ziel, eine neue Staatsform zu errichten, nur durch die Beendigung des Kriegs und durch die Aushandlung eines Verständigungsfriedens erreicht werden. Die Durchsetzung dieser sekundären Ziele bot jedoch für die reaktionäre Seite eine Angriffsfläche für moralische Schuldurteile, die sich auf den Ausgang des Kriegs bezogen.

„Die Männer, die das deutsche Volk damals, im November, entwaffnet haben, sie tragen die Verantwortung für die furchtbare Katastrophe in Versailles [...]. [...] So wie die äußere Politik in den acht Monaten der Revolutionsregierung den vollkommenen [Zusammenbruch] gezeigt hat, so, wie äußere Politik infolge der Revolution das schwerste Elend über unser Vaterland gebracht hat, so ist auch die innere Politik der Revolutionsregierung nichts als ein Scherbenhaufen.“ (Graefe DNVP in PdR 25.7.1919: 1914ff.)

Unterstützt wurden diese Beschuldigungen der Konservativen durch die Deutschland auferlegten Bedingungen des Versailler Vertrags: Aus dem Ziel, den Frieden aushandeln zu

können, entwickelten die Konservativen interpretativ ein Konzept von Frieden, aufgrund dessen Deutschland nicht nur die Alleinschuld für den Kriegsbeginn gegeben wurde, sondern auch territoriale und finanzielle Verluste „diktiert“ wurden, was als moralische Verfehlung, jedoch nicht als juristisch verwertbar bewertet wurde. Mit Bezug auf den Ausgang des Kriegs konnten die Konservativen durch die Folgen der Unterzeichnung von Waffenstillstand und Friedensvertrag eine moralische Selbstreflexion auch der Unterzeichner fordern, da deren Entscheidung für den Frieden und gegen die Weiterführung eines vermeintlich noch tragbaren Kriegs *als Illusion* und *Unrecht* im Sinne eines „Andershandelnsollen“ ausgelegt wurde.

„Das ist das absolute Eingeständnis der Illusion, der man sich im Herbst hingegeben hat. Denn wenn man sagt: wenn ich das vorausgesehen hätte, hätte ich anders gehandelt, so gibt man damit zu, daß diejenigen recht hatten, welche anders handeln wollten, man gibt zu, daß man sie zu Unrecht geschmäht hat, wenn sie damals die Politik der Verteidigung statt der Entwaffnung vertraten. [...] Die Entente hat – das werden sie zugeben müssen – die Gewalt an die Stelle des Rechts gesetzt [...].“ (PdR 25.7.1919: 1916)

Im Rahmen der Diskussion um Schuld am Beginn des Kriegs frühestens seit den Waffenstillstandsverhandlungen 1918 und spätestens seit der Unterzeichnung des Versailler Vertrags entwickelte sich aus dieser moralischen Dimension die Frage nach der juristischen Reglementierung der für den Weltkrieg Verantwortlichen. Die im obigen Beleg verwendete lexikalische Einheit *Recht*, ihr Antonym *Unrecht*, *Beweis(e)*, *Verpflichtung*, *Vertrag* etc. spielen zur Identifikation dieser juristischen Schuld eine signifikante Rolle.

### **Juristische Schuld**

Die Konfrontation mit den vertragsrechtlich fixierten Reglementierungen (das Sollen der Entente), die der Annahme der als solche interpretierten (Allein)Schuld durch Unterschrift folgte, löste in Deutschland eine heftige und brisante Diskussion um Recht und Unrecht solcher Forderungen aus. Mit dem Vertrag war das Werturteil einer globalen Gesellschaft, also der Siegermächte, über das schuldige Deutschland gesprochen und die Strafe und Reglementierung festgelegt. Dieser juristische Sachverhalt wurde auch von den deutschen Friedensunterhändlern bestätigt:

„Die einzelnen Grundsätze fordern von uns schwere nationale und wirtschaftliche Opfer. Aber die heiligen Grundrechte aller Völker sind durch diesen Vertrag ge-

schätzt. Das Gewissen der Welt steht hinter ihm; keine Nation wird ihn ungestraft verletzen dürfen.<sup>263</sup>

Das von Deutschland unterschriebene Eingeständnis der deutschen Schuld, welche sich vor allem im Artikel 231 des Versailler Friedensvertrags<sup>264</sup> ausdrückte, legitimierte über den gesamten Zeitraum der ersten deutschen Republik ein politisches (Mit)Bestimmungsrecht der Siegermächte, massive Einschränkungen Deutschlands z. B. beim Militär sowie territoriale und finanzielle deutsche Einbußen als Reparationszahlungen. Aus diesem Grund finden sich in mehr als der Hälfte der Belege, in denen der Versailler Vertrag thematisiert wurde, *Schuld* und *Recht* als Kollokationen. Der VORWÄRTS erklärte die Schuldfrage bezogen auf den Beginn des Kriegs sogar mehrmals zur *Rechtsfrage*, indem die sozialdemokratische Zeitung schrieb „Die Schuldfrage ist eine Rechtsfrage, und sie läßt sich nur mit den Mitteln des Rechts, durch unparteiliche Untersuchungen und unparteiliches Urteil, nicht mit Mitteln der Gewalt lösen.“ und der Meinung war „Ein ähnliches Ansinnen dürfte in der Weltgeschichte noch kein Sieger gestellt haben.“ (VORWÄRTS 22.5.1919). Obschon die neue Regierung mit der Mehrheit bestehend aus Sozialdemokraten, Liberalen und Zentrum die deutsche Schuld auf die Reaktionären abzuwälzen bemüht war, um sich selbst zu entlasten, äußerte sie entsprechend der Meinung der Pluralität der deutschen Akteursgruppen Kritik am Vorgehen der Entente: „Statt der materiellen Erforschung der Schuld, will [die Entente] ein reinformales Schuldbekennnis und dieses will sie obendrein mit Gewaltmitteln erpressen.“ (VORWÄRTS 22.5.1919) Dass der Protest gegen die als von den Siegermächten aufdiktierte Schuld und die sogenannte *Kriegsschuldfrage* (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.1) als nach innen gerichtete Diskussion und die Suche nach bzw. Festlegung von Schuld parallel verliefen, veranschaulichen Belege, in denen diese miteinander in Verbindung gebracht wurden. So forderte die den liberalen Demokraten nahestehende VOSSISCHE ZEITUNG für die Verhandlungen in Versailles: „Es sollen nun wenigstens die deutschen Unterhändler jetzt bei der Unterschrift des Vertrages dem Wunsch entsprechen, daß man dem deutschen Volk Gelegenheit gebe, selbst Justiz in der Kriegsschuldfrage zu üben.“ (VOSSISCHE ZEITUNG 20.6.1919)

Die vertraglich fixierten Reglementierungen und Forderungen schufen einen vorwiegend homogenen deutschen Widerstand nach außen. Gleichzeitig wurden auch die innerdeut-

---

<sup>263</sup> Ansprache des Reichsaußenministers und Leiters der deutschen Friedensdelegation Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau bei der Überreichung des Friedensvertrags-Entwurfs am 7.5.1919 zitiert nach UuF (1958-1979: 3/347).

<sup>264</sup> Versailler Vertrag, Artikel 231 in RGB (1919/140: 985).

schen Beschuldigung bezüglich der Ursachen für den Kriegsbeginn und die Verantwortung für die Niederlage, die eine Situation wie die von 1918/1919 erst verursachte habe, dadurch weiter angeheizt. Solche Überschneidungen wurden auf Seiten der neuen Mehrheit und insbesondere bei den Parteien und Gruppierungen des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers offensichtlich, die sich selbst und das deutsche Volk (vgl. zu *Volk* auch das Konzept Heimat in Kap. 8.2.3.3) als Unschuldige deklarierten, indem sie bspw. nach außen den behaupteten Kapitalismus der Kriegsgegner zu Ursachen des Kriegsausbruchs machten, jedoch auch nach innen die „alte“ Reichs- und Heeresführung dafür beschuldigten. Der SPD-Abgeordnete Hermann Kratzig betonte etwa:

„Wenn einige Gewaltmenschen verbrecherisch mit der Entfesselung des Weltkrieges gespielt haben, so kann man gerechterweise **unser ganzes Volk** im so weniger **haftbar** machen, als in allen am Kriege beteiligten Ländern solche Gewaltmenschen tätig gewesen sind. Der jetzt beendigte Krieg war nicht das Werk einzelner Personen oder Völker. Er war die Folge der friedensfeindlichen Weltpolitik des internationalen Kapitalismus; und wer unser Volk als den alleinigen Urheber des Krieges hinstellt, der spricht eine geschichtliche Unwahrheit aus.“ (PdR 9.7.1919: 1409, Hervorhebung i. O.) „[...] [U]nser Volk [hat], wenn ihm solche ungeheuren Lasten zugemutet werden, auch ein Recht [...], von der Regierung eine Antwort zu verlangen auf die Frage: wie steht es mit den **Schuldigen**, die uns in **dieses riesengroße Unglück** hineingebracht haben?“ (PdR 24.7.1919: 1877, Hervorhebung i. O.)

Gleichmaßen stigmatisierte man auch auf Seiten der Konservativen und radikalen Rechten den Versailler Vertrag sowie die Beweise der Schuld sprechenden Siegermächte<sup>265</sup> und bezichtigte nach innen die Repräsentanten der Revolution und der neuen Regierung. Der Jurist und DNVP-Politiker Georg Schultz hielt in einer Sitzung im Reichstag fest:

„Alles in allem: Nur einem Rechtsfrieden, einem Frieden der Verständigung kann und wird das deutsche Volk seine Zustimmung geben. Das deutsche Volk lehnt es aber auch ab, und mit Entrüstung lehnt es ab, ein Geständnis seiner Schuld am Kriege abzulegen, diese elende, allen offenkundigen Tatsachen ins Gesicht schlagende Zumutung. Es ist ja unerhört, daß man nicht einmal sicher ist, ob die Regierung nicht aus Haß, aus Abneigung gegen die alten Machthaber hie und da nachgibt und ihren

---

<sup>265</sup> Vgl. für die Konservativen auch die Gegenwehr gegen den Versailler Vertrag der konservativen Frauen in Süchting-Hänger (2001).

Vorgängern ein gerüttelt Maß dieser Schuld beimessen will. [...]“ (PdR 10.4.1919: 941ff.)

Die Strategie, die Schuld nach innen auf die Revolution und die neue Regierung abzuwälzen, die nach Meinung der konservativen und radikal rechten Akteursgruppen den 1918 noch weiterführbaren Krieg boykottiert und die internationale Schieflage zu Ungunsten Deutschlands erst erschaffen hatten, avancierte zum bewährten Gegenmittel, nicht selbst nach innen und außen als Alleinschuldige deklariert zu werden.<sup>266</sup> Die radikalen nationalen Rechten nutzen den massiven Druck, der sich aus den Forderungen des Vertrags für Deutschland ergab, zur Diffamierung jedes ideologischen und politischen Feindes. Man sprach vom „Lügendewebe über Deutschlands Schuld am Kriege“ (KREUZZEITUNG 15.3.1921), dekonstruierte die Glaubwürdigkeit und Rechtmäßigkeit des Friedensvertrag durch lexikalische Einheiten wie „Versailler Schuldlüge“ (COBURGER ZEITUNG 13.5.1922) und bemühte sich um amtliche Erklärung gegen die sogenannte „Kriegsschuldlüge“, „Volksverräter, Juden und Schieber“ (VÖLKISCHER BEOBACHTER 26./27.4.1925).<sup>267</sup>

Die Forderungen des Vertrags und die auf diesen juristischen Schuldspruch aufbauenden Forderungen und Verträge, die im weiteren Verlauf die Republik belasteten, waren vor allem wirtschaftlich-finanzieller Prägung. Dass sich damit die vertraglich festgelegte und formal durch Unterschrift akzeptierte deutsche Schuld zu finanziellen Schulden im Sinne einer wirtschaftlich-finanziellen Wiedergutmachung entwickelte, soll das nächste Kapitel skizzieren.

### 8.2.4.3. Kriegsschuld sind Kriegsschulden

Betrachtet man die lexikalische Umgebung von *Schuld*, stehen in Belegen seit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Versailler Friedensschluss die signifikante Kollokation und das Derivat *Schulden* hervor. *Schuld* und *Schulden* binden außerdem weitere teils gemeinsame Mitspieler wie *Betrag*, *Gläubiger*, *tilgen*, *Tilgung*, *Zahlungen* etc. an sich. Solche lexikalischen Einheiten referieren auf die Entwicklung von der juristisch und vertraglich manifesten Schuld zu realen Schulden. Das Derivat *Schulden*, das die auferlegte Verbindlichkeit, eine Leistung zu erbringen, artikuliert, ist ein Terminus Technicus auch des heutigen Schuldrechts.<sup>268</sup> Die Entwicklung von der abstrakten und nur durch Sprache als solche konstruierbaren Schuld zu den fassbaren Schulden, denen ein materieller Güter- oder

---

<sup>266</sup> Vgl. hierzu das Konzept Dolchstoß in Kap. 8.2.3.3.

<sup>267</sup> Vgl. zur Instrumentalisierung durch die Rechte Kap. 8.2.5.

<sup>268</sup> Vgl. Fikentscher/Heinemann (2006: z. B. 23) oder Homann (2011: 125-136).

Geldaustausch zu folgen hat, belegt auch die Umwandlung von sittlich-moralischer Schuld in eine juristische Schuld, auf deren Feststellung solche Verbindlichkeiten folgen. Im Artikel IX des Friedensvertrags von Brest-Litowsk am 3.3.1918 sprach man noch von „Ersatz der Kriegsschäden“ nicht von *Schulden* als Schuld:

„Die Vertragschließenden Teile verzichten gegenwärtig auf den Ersatz ihrer Kriegskosten, d. h. der staatlichen Aufwendungen für die Kriegführung, sowie auf den Ersatz der Kriegsschäden, d. h. derjenigen Schäden, die ihnen und ihren Angehörigen in den Kriegsgebieten durch militärische Maßnahmen mit Einschluß aller in Feindesland vorgenommenen Requisitionen entstanden sind.“<sup>269</sup>

Der Versailler Friedensvertrag, der auf deutscher Seite ein Mehrfaches an Brisanz nach sich zog, sah jedoch im Gegensatz zum Vertrag mit Russland keinen Verzicht der Rückzahlung staatlicher Aufwendungen für den Krieg oder Zahlungen als Entschädigung vor. Die umfassende Aufstellung der Verpflichtungen die Deutschland den Siegermächten schuldete, wurde in mehreren Artikeln festgehalten:

„Artikel 232 [...] Immerhin verlangen die alliierten und assoziierten Regierungen und Deutschland verpflichtet sich dazu, daß alle Schäden wieder gutgemacht werden, die der Zivilbevölkerung jeder der alliierten und assoziierten Regierungen und ihrem Gut während der Zeit, in der sich die beteiligte Macht mit Deutschland im Kriegszustand befand, durch den diesen Angriff zu Lande, zur See und aus der Luft zugefügt sind, sowie überhaupt alle Schäden [...]. [...] Artikel 233 [...] Der Betrag der bezeichneten Schäden, deren Wiedergutmachung Deutschland schuldet, wird einen interalliierten Ausschuß festgesetzt, der den Namen ‚Wiedergutmachungsausschuß‘ trägt [...].“<sup>270</sup>

Kern und Intention solcher Forderungen war somit die Verpflichtung, dass Deutschland *Wiedergutmachung schuldet*, zu erzeugen. Die Verpflichtung festgehalten und organisiert in Vertrag und Artikeln kennzeichnete die Anklage juristischer Schuld, die dem Schriftstück zu Grunde lag. Die in der deutschen Übersetzung des Versailler Vertrags verwendeten lexikalischen Einheiten *Deutschland schuldet* und *Wiedergutmachung* stecken den

---

<sup>269</sup> Friedensvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rußland andererseits (Der Friedensvertrag von Brest-Litovsk, 3.3.1918. Faksimile online Abrufbar unter Schlußeldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert ([http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0011\\_bre&object=facsimile&pimage=7&v=150&nav=&l=de](http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0011_bre&object=facsimile&pimage=7&v=150&nav=&l=de), 05.03.2014).

<sup>270</sup> Versailler Vertrag, Artikel 232/233 in RGB (1919/140: 985ff.).

Rahmen für „die Ablösung der Gesamtschuld durch Deutschland“<sup>271</sup>, womit die Schuld am Beginn des Kriegs von Seiten der Siegermächte als eine tilgbare konstruiert wurde.

Entsprechend dieser Erweiterung des Konzepts Schuld (s. auch Abb. 13) und der Extension von Schuld erklärte man das Werturteil der Siegermächte über Deutschland bzw. den Charakter Deutschlands während seiner Tat (dem Beginn des Kriegs) als an einen materiell und zeitlich bedingten Raum gekoppelt. Die sich daraus ergebenden materiellen Verpflichtungen im Sinne einer juristischen Schuld und die Schuld selbst waren mithin abzahlbar. Die auf Sach- und Geldleistungen beruhende *Wiedergutmachung* erzeugte bei der Mehrheit der Deutschen und den Deutschen, die den *Verständigungsfrieden* (vgl. hierzu Kap. 8.2.3.1) anvisiert hatten, großen Widerstand gegen das gesamte Konstrukt „Versailler Vertrag“, der nicht nur als moralisches, sondern vielmehr als juristisches und finanzielles Stigma Deutschlands aufgefasst wurde. Die Ansprache des Reichsaußenministers Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau bei der Überreichung des Friedensvertrags-Entwurfs durch die Alliierten und assoziierten Mächte machte diese Haltung transparent:

„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist; wir kennen die Wucht des Hasses, die uns hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Überwundene zahlen lassen und als Schuldige bestrafen sollen.“ (7.5.1919 zitiert nach UuF 1958-1979: 3/347)

Die aus dem Friedensvertrag resultierenden finanziellen Verbindlichkeiten, die man in weiteren Übereinkünften, wie dem Dawes-Plan 1924 oder dem Young-Plan 1929/1930<sup>272</sup>, festigte und organisierte, entwickelten sich im Laufe der Neustrukturierung von deutscher Gesellschaft und deutschem Staat und im Rahmen der Weltwirtschaftskrise 1928-1930 zum so bezeichneten und empfundenen *Druck* und zu einer *Last*<sup>273</sup> für Deutschland. Aus diesem Gefühl und Verständnis, eine *Last* tragen zu müssen und dem *Druck* standhalten zu müssen, resultierten verschiedene Verhaltensweisen:

- Die **Strategie der juristischen Aushandlung und Verständigung** vertrat zeit- und teilweise die neue Regierung, indem sie die Folgen der Schulden und ihrer Zahlung eruierte: „Unsere beiderseitigen Sachverständigen werden zu prüfen haben, wie das

---

<sup>271</sup> Versailler Vertrag, Artikel 233 in RGB (1919/140: 987).

<sup>272</sup> S. zu Dawes-Plan und Young-Plan die Ausführungen auf den Seiten des Deutschen Historischen Museums <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/aussenpolitik/dawesplan/index.html> und <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/aussenpolitik/youngplan/index.html>, 05.03.2014.

<sup>273</sup> Die semantische Verbindung von *Schulden* und *Last* bzw. *Druck* bündelte sich über kollokative Beziehungen hinaus zuweilen im Kompositum *Schuldenlast*.

deutsche Volk seiner finanziellen Entschädigungspflicht Genüge leisten kann, ohne unter der schweren Last zusammenzubrechen. Ein Zusammenbruch würde die Ersatzberechtigten um die Vorteile bringen, auf die sie Anspruch haben, und eine unheilbare Verwirrung des ganzen europäischen Wirtschaftslebens nach sich ziehen. Gegen diese drohende Gefahr mit ihren unabsehbaren Folgen müssen Sieger wie Besiegte auf der Hut sein. Es gibt nur ein Mittel, um sie zu bannen: das rückhaltlose Bekenntnis zu der wirtschaftlichen und sozialen Solidarität der Völker zu einem freien und umfassenden Völkerbund.“ (Das deutsche Weißbuch 1919: 3) Der nationalliberale Politiker Gustav Stresemann fügte dem warnend hinzu: „Man muß nur genug Schulden haben, man muß soviel Schulden haben, daß der eigene Gläubiger seine eigene Existenz mitgefährdet sieht, wenn der Schuldner zusammenbricht.“<sup>274</sup>

- Die **Strategie, den Imperialismus als Hauptverantwortlichen anzuklagen** und den Ersten Weltkrieg und den Versailler Vertrag in die Tradition des Imperialismus zu stellen, war den extremen Linken vorbehalten, die die Schulden als *ungeheuerliche Last* empfanden: „Die Ursachen unseres Elends liegen klar zutage. Der ruchlose imperialistische Krieg hat ungeheure Werte zerstört, das Land verarmt, zugleich aber eine riesige Schuldenlast aufgehäuft. Die bürgerliche Republik hat die Schulden ins fabelhafte vermehrt. [...] Dreizehn Milliarden Mark müssen jährlich aufgebracht werden zur Verzinsung der Kriegs- und anderer Staatsschulden. Diese ungeheuerliche Last drückt die Wirtschaft unerbittlich nieder und hält die Arbeiter, Angestellten, Beamten, Handwerker, Bauern in Schuldfron. Zu dem Fronen und Zinsen für die deutschen Kapitalisten ist hinzugekommen der zermalmende Kriegstribut, den die Sieger im Weltkrieg vom deutschen Volke fordern. Die deutsche Bourgeoisie hat sich durch ihre Regierung zur Zahlung verpflichtet. Sie denkt nicht daran, selbst zu zahlen. Sie will die großen Massen zahlen lassen und hofft in pffiger Spekulation an der Wiedergutmachung ebenso reichlich zu verdienen, wie sie an den Kriegslieferungen verdient hat.“<sup>275</sup> In linken Flugblättern stellte man sogar die rhetorische Frage „Wer soll den Young-Plan noch bezahlen?“<sup>276</sup>

---

<sup>274</sup> Rede Stresemanns vor der Arbeitsgemeinschaft deutscher Landsmannschaften über Deutschland als „Schuldnerland“ am 14.12.1925 zitiert nach Thimme (1957: 69).

<sup>275</sup> Manifest an die Werktätigen in Stadt und Land 22.-26.8.1921 zitiert nach DuMA (1966: 7/536).

<sup>276</sup> Vgl. [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/document/artikel/44651\\_bilder\\_value\\_2\\_young-plan\\_2.jpg](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/document/artikel/44651_bilder_value_2_young-plan_2.jpg), 05.03.2014.



- **Die Offensive gegen den Vertrag und die Stigmatisierung des Vertrags** war für die Mehrheit der in dieser Arbeit vorgestellten Akteursgruppen<sup>277</sup> charakteristisch und repräsentierte die Folgen der Konfrontation mit den als Diktat und (Allein)Schuld beurteilten Schuld und Wiedergutmachungszahlungen. Der sozialdemokratische VORWÄRTS bezeichnete den Versailler Vertrag als „Frieden der Vernichtung“ (8.5.1919). Die Liberalen werfen den Siegermächten vor, unter dem Deckmantel von Waffenstillstand und Friedensvertrag allein wirtschaftlich-finanzielle Ziele zu verfolgen: „Man kann sich eine **klare Trennung zwischen Waffenstillstandsvertrag hier und Wirtschaftsvertrag** da kaum denken?“ (PdR Albert Vögler DVP 18.2.1919: 135, Hervorhebung i. O.). Die bürgerlich-konservative KREUZZEITUNG rief sogar zum „Kampf des deutschen Volke[s] gegen die Kriegsschuldflüge und gegen den Versailler Vertrag“ (KREUZZEITUNG 9.1.1923) auf.
- Den Druck und die Last, den/die die Vertragsbedingungen auf Deutschland ausübten, nutzten die extremen Rechten zur **Instrumentalisierung** des in Deutschland allgemein negativ bewerteten Vertrags. Sie diskreditierten zugleich nach innen die Regierungsmehrheit und nach außen die mit diesen angeblich in kollaborativer Verbindung stehenden Siegermächte als „jüdisch-angelsächsische Weltfirma“ oder „jüdisch-angelsächsisches Weltimperium“ und forderten eine „Kündigung des Vertrages von Versailles“ (VÖLKISCHER BEOBACHTER 10.3.1921).<sup>278</sup> Während der allgemeine Protest gegen den Versailler Vertrag seit 1920 abnahm und in eine Phase der konstanten und nivellierten Kritik überging, vermehrte und intensivierte sich die Instrumentalisierung der (radikalen nationalen) Rechten als Agitation gegen ideologische und politische Gegner im Verlauf der Weimarer Republik.

Die allgemein negative Haltung gegenüber dem Waffenstillstand, dem Versailler Vertrag und den Folgebeschlüssen und den aus ihnen als *Schulden* Deutschlands resultierenden Verbindlichkeiten, den Druck und die Last bündelte sich in den verschiedenen Stigmawörtern für den Vertrag *Versklavungsfrieden, Machtfrieden, Raubfrieden, Verelendungsfrieden* (vgl. die Differenzierung auf. S. 147). Da der Vertrag die quantitative Differenzierung

---

<sup>277</sup> Sogar Mitglieder der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) waren gegen die Bedingungen des Versailler Vertrags. Ludwig Quidde, Mitglied der DFG, protestierte gegen die „friedensgefährdenden Bedingungen“: „Niemand hat mehr Veranlassung als wir Pazifisten, mit der größten Schärfe gegen diese Friedensbedingungen aufzutreten. [...] Diese Friedensbedingungen zerstören die Voraussetzungen internationaler Verständigung und des Völkerbundes.“ (PdR 12.5.1919: 1107f.).

<sup>278</sup> Vgl. zur Instrumentalisierung durch die Rechte Kap. 8.2.5.

einer Schuld nicht zuließ, sondern passend zu den Deutschland auferlegten Schulden eine Alleinschuld für Deutschland interpretierbar machte, ist zu klären, welche Akteursgruppen Schuld wie quantitativ differenzierten. Dies soll im anschließenden Kapitel gezeigt werden.

#### **8.2.4.4. Schuld quantitativ: Allein-, Teil- und Mitschuld**

„Die Verantwortung an diesem größten aller Kriege liegt für uns klar. Die äußere Verantwortung tragen diejenigen Männer in Rußland, die die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgesetzt haben. Die innere Verantwortung liegt bei der großbritannischen Regierung. England kannte die kriegslüsternden Treibereien einer [...] mächtigen Gruppe um den Zaren.“ (PdR Bethmann Hollweg 2.12.1914: 18)

Mit Äußerungen wie diesen machten die Regierenden des „alten Systems“ zu Anfang des Kriegs deutlich, dass eine Verantwortung für den Krieg, d. h. die Schuld am Beginn des Kriegs (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.5), sei sie juristisch oder sittlich-moralisch einzuschätzen, nicht nur einem der Kriegsgegner allein angelastet werden kann, sondern dass diese eine quantitative Dimension besitzen kann und mithin (auf)teilbar sei. Die frühe Beschäftigung mit den Ursachen des Kriegs und der Verantwortung an diesem Krieg, aus der potenzielle Vorwürfe von Schuld resultieren würden, äußerte sich auf Seiten der deutschen Reichs- und Kriegsführung in der oben dargestellten Kaschierungsstrategie (vgl. hierzu die Kap. 8.2.1 und v. a. 8.2.2). Mit dieser Strategie wollte man sich vor **jeglicher** Schuld am Beginn des Kriegs präventiv schützen und später von **(Teil)Schuldvorwürfen** inter- sowie post-ventiv befreien. Zu diesem Zweck modellierte man wie o. e. ein internationales Bedrohungsszenario, welches den deutschen Eintritt in den Krieg als ein „Nichtandershandelnkönnen“ im Sinne einer Verteidigung gegen die Bedrohung des Vaterlandes auswies. Von deutscher Seite kann zu Anfang des Kriegs damit fast akteursgruppenübergreifend von einer Abwehr jeglicher Schuld und jeglichen Ausmaßes an Schuld nach außen gesprochen werden. Erst die Destruktion der Kaschierungsstrategie ließ eine innerdeutsche Anklage von Alleinschuld am Beginn des Kriegs von Seiten der neuen Mehrheit, die im Reichstag vor Kriegsbeginn gebildet hatte, beobachten. Damit sah sich die alte Reichs- und Kriegsführung noch vor Kriegsende doppelten Schuldvorwürfen ausgesetzt.

Die von außen durch das Ausland und Pazifisten auferlegte Schuld Deutschlands bzw. der deutschen Regierung, der *Eroberungsziele* (vgl. zu Eroberung Kap. 8.2.2) angelastet wurden, potenzierten sich durch die Ereignisse des Kriegsendes: Die Auseinandersetzung mit

den Deutschland beschuldigenden Siegermächten erzeugte eine breite und intensive Reflexion des 14-Punkte-Programms des US-amerikanischen Präsidenten, der Waffenstillstandsverhandlungen, des Waffenstillstands, des Kriegsendes und der Friedensverhandlungen. Obwohl sich gerade die Sozialdemokraten und Liberalen vor Kriegsende gegen die Entscheidungen der Reichs- und Kriegsführung stellten, war man sich durch die Konfrontation mit der im Versailler Vertrag zu fixierenden bzw. fixierten Schuld Deutschlands darin einig, nach außen maximal eine Teilschuld vertreten zu können. Woher kam jedoch die Ansicht, man müsse die gesamte Schuld alleine tragen? Exemplarisch sei hierzu aus dem Versailler Vertrag der o. e. Artikel 231 zitiert:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“ (Versailler Vertrag, Artikel 231 in RGB 1919/140: 985)

Die im Vertrag und beispielhaft in diesem Artikel nicht bloß Deutschland, sondern auch seinen Verbündeten auferlegten materiellen Folgen als Ergebnis einer juristischen Schuld (vgl. Kap. 8.2.4.2) wurden auf Seiten der deutschen Akteursgruppen überwiegend als Alleinschuld interpretiert, die in derselben lexikalischen Einheit (*Alleinschuld* oder mit Attribut *alleinige Schuld*) materialisiert wurde. Diese beinahe gesamtdeutsche einheitliche Interpretationshandlung – immerhin kommt in der gesamten deutschen Ausgabe des Vertrags das Wortbildungselement/Adverb/Adjektiv *allein* nicht vor – war wohl auch das einende Band dieser deutschen Akteursgruppen, dass sich im Konzept Alleinschuld kondensierte. Dies drückte sich bspw. darin aus, dass z. B. die Sozialdemokraten in für sie ungewohnter Argumentationslinie der ehemaligen Reichs- und Kriegsführung<sup>279</sup> ein Übelwollen der internationalen Feinde/Siegermächte zu deklarieren versuchten. Der Sozialdemokrat Scheidemann bspw. hielt fest:

---

<sup>279</sup> Vgl. etwa die Skizze einer internationalen Bedrohung bzw. eines internationalen Übelwollens gegenüber Deutschland z. B. in Bethmann Hollwegs Rede 1914: „Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs. [...] Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.“ (PdR 4.8.1914/16, Bd. 306: 1f.).

„Was soll ein Volk machen, dem das Gebot auferlegt wird: ‚**Deutschland ist für alle Verluste, alle Schäden**, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Nationen infolge des Krieges erlitten, **verantwortlich?**‘ [...] Und weil vielleicht all dieses Maß von Fesselung und Demütigung und Ausraubung noch nicht ausreicht, um jede günstige Vernichtungsmöglichkeit in Zukunft auszunutzen, schließlich und endlich offen den Fuß in den Nacken und den Daumen aufs Aug`, - offen die erbärmliche Versklavung für Kind und Kindeskind [...]. [...] **Dieser Vertrag** ist nach Auffassung der Reichregierung **unannehmbar!** [...] Nicht der Krieg, sondern dieser harte, kasteiende **Arbeitsfriede** wird das Stahlbad für unser aufs tiefste geschwächte Volk sein!“<sup>280</sup>

Aus der Konfrontation mit diesem als Alleinschuld Deutschlands interpretierten Problemverhalt, ergeben sich verschiedene Strategien des Umgangs und der Reaktion mit solchen und auf solche Beschuldigungen nach außen und nach innen:

1. Die Negierung der Alleinschuld ohne und mit expliziter Benennung des eigentlichen und vermeintlichen Schuldigen,
2. die Abwehr einer deutschen Alleinschuld durch quantitative Dekonstruktion der Gesamtschuld auf eine Teilschuld Deutschlands, womit immer eine Benennung einer anderen „teilschuldigen“ Gruppe einherging
3. und die Projektion und Verteilung der Schuld auf alle Kriegsparteien.

Diesen Strategien lag immer dieselbe Intention zu Grunde: Die Entlastung der eigenen Gruppe.<sup>281</sup>

### **Zu 1: „Negierung der Alleinschuld“:**

Die reine Negierung der Alleinschuld bzw. Schuld am Beginn des Kriegs wird zwar von beinahe allen deutschen Akteursgruppen betrieben. Die alte Reichs- und Kriegsführung musste sich jedoch nach außen wie nach innen diesem Vorwurf der Verantwortung für den Beginn des Kriegs stellen, wie der folgende Ausschnitt aus einem Artikel des sozialdemokratischen VORWÄRTS belegt:

---

<sup>280</sup> Philipp Scheidemann, PdR (12.5.1919: 1082ff., Hervorhebung i. O.).

<sup>281</sup> Dass die sprachliche Handlung der eigenen Entschuldigung im Schuldiskurs um den Ersten Weltkrieg gleichzeitig die Beschuldigung einer anderen Gruppe andeutet – und umgekehrt –, kann teilweise nur insinuiert und interpretiert werden und wird aus den Äußerungen der Akteursgruppen nicht immer explizit sichtbar. Dieses Verhältnis kann natürlich auch auf die quantitative Dimension von Schuld bezogen werden: Ordnete man seiner eigenen Gruppe lediglich einen Teil der Schuld zu, verfiel der andere Teil der Schuld auf eine andere (gegnerische) Gruppe.

„Der Vertragsentwurf der Entente geht von der Voraussetzung aus, daß die Schuld an dem Ausbruch des Krieges, der Europa vier Jahre lang verheerte, ausschließlich auf Seiten Deutschlands zu suchen sei. In Deutschland gibt es heute kaum noch einen Menschen, der den großen und schweren Teil der Kriegsschuld verkennt, den die früheren deutschen Machthaber auf sich geladen haben, aber kaum einen, der bereit wäre, den Kriegshetzern und Geheimdiplomaten von drüben das Zeugnis ihrer Unschuld auszustellen, das sie jetzt, auf ihre Siegermacht gestützt, von uns verlangen.“ (VORWÄRTS 29.5.1919)

Die KREUZZEITUNG wehrte sich gegen den Vorwurf der deutschen Alleinschuld nach außen

„Wir sollten nicht durch dergleichen unser Vaterland allein belasten, indem wir uns allein der Schuld am Kriege bezichtigen. Das ist sachlich falsch, national würdelos und bringt ganz und gar nie erhofften Nutzen bei den Staatsmännern der Entente.“ (4.12.1918 zitiert nach Dreyer/Lembcke 1993: 86),

weshalb das von außen auferlegte, im Vertrag fixierte und aus dem Fixierten interpretierte Ausmaß an Schuld und die von innen vorgeworfene Schuld auch als *Kriegsschuld(lüge)* widerlegt werden sollten. Aus der Ent- und Beschuldigung der alten Machthaber und der Konservativen entwickelte sich vornehmlich bei den radikalen nationalen Rechten im Verlauf der Weimarer Republik eine Instrumentalisierung dieser Negierung und Abwehr von Schuld mit lexikalischen Einheiten wie *Kriegsschuld(lüge)* oder noch stärker auf das Konzept der Alleinschuld referierend *Alleinschuld(lüge)* (vgl. S. 132 und Kap. 8.2.5). Das als Wortbildungselement die *Schuld* als alleinige Schuld determinierende Adjektiv/Adverb *allein* und Synonyme wie *alleinig, ausschließlich, bloß, ganz, nur, uneingeschränkt, voll* etc. kennzeichnen die o. e. Interpretation und die Auseinandersetzung mit dem Interpretationsergebnis (Deutschland bzw. die alte Reichs- und Kriegsführung ist allein Schuld). In Vorwürfen vor allem des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers, der Liberalen und des Zentrums wurde die Schuld der reaktionären politischen und militärischen Führung mindestens als Teilschuld dargestellt. Diese wurden periodisch als Teil einer imperialistischen oder militaristischen Masse, die auf alle Kriegsparteien verteilt eine Gesamtschuld am Ersten Weltkrieg tragen, bewertet (s. dazu Punkt/Strategie 3).

## Zu 2: „Abwehr einer deutschen Alleinschuld durch quantitative Dekonstruktion der Gesamtschuld auf eine Teilschuld“:

Um die quantitative Dekonstruktion der als solche interpretierten Alleinschuld bemühte sich vor allem die Mehrheit in der neuen Regierung. Sie war direkt in die Aushandlung von Waffenstillstand und Frieden involviert und musste sich deshalb zum einem nach außen mit der als Diktat und Last empfundenen Schuldsprechung durch die Siegermächte wehren. Zum anderen musste sie nach innen die sogenannte *Kriegsschuldfrage* (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.1) „klären“ und sich mit den sich im Laufe der Weimarer Republik verschärfenden und vorerst von den Konservativen und ab 1922 vornehmlich von den extremen nationalen Rechten geäußerten und instrumentalisierten Beschuldigungen, durch ihren Friedenswillen Deutschland diese *Last* auferlegt zu haben, auseinandersetzen. Der Dualismus der quantitativen Dekonstruktion einer Alleinschuld zur Entlastung Deutschlands, zur Entlastung des deutschen Volks abzüglich der reaktionären ehemaligen Machthaber und zur Entlastung der eigenen Gruppe spiegelt sich

- in der Verwendung der lexikalischen Einheiten *Anteil der Schuld, Teil der Schuld, Teilschuld, (gerüttelt) Maß an Schuld* oder *Mitschuld*,
- in der Verwendung der lexikalischen Einheit *Schuldkonto*,
- in der Zuordnung von Schuld bzw. Teilschuld durch die Verwendung mit possessiven Begleitern wie *seine/ihre/unsere (Schuld)*,
- in der Zuordnung mit Attributen wie *englische, belgische, französische* etc.<sup>282</sup> u. a. im Kontext der o. e. Synonyme zu *allein* wie *alleinig, ausschließlich, bloß, ganz, nur, uneingeschränkt, voll* etc.
- oder in den Bewertungen durch das Attribut *einseitig* mit einem Schuldkompositum wie *einseitiger Schuldspruch, einseitige Schuldfeststellung* etc. wider.

Der VORWÄRTS schrieb

„Wir haben keinerlei Anlass, irgend etwas in der Frage zu vertuschen, wie weit das alte Regime, das Alldeutschtum, der deutsche Imperialismus und Kapitalismus an der Kriegsschuld beteiligt sind. Wir sind dafür, daß ihre Verantwortlichkeit voll festgestellt werde. Aber selbst wenn [...] die Schuld der deutschen Imperialisten am Kriege 90 Proz. und die der französischen und englischen Imperialisten nur 10 Proz. betra-

---

<sup>282</sup> Dieselbe Funktion hat auch die identische Attribuierung der lexikalischen Einheiten *Schuldfrage* oder *Kriegsschuldfrage* (vgl. S. 184). Somit dienen auch diese Einheiten der Prüfung und Eruierung des quantitativen Ausmaßes an Schuld.

gen sollte, auch dann haben wir nicht die geringste Ursache, den Kriegsschuldigen auf der Gegenseite ihre 10 Proz. Verantwortung abzunehmen durch die formale Erklärung, daß wir ganz allein die Schuld hätten. Den Imperialisten und Kapitalisten in den Ententestaaten zuliebe soll, Deutschland die Alleinschuld auf sich nehmen.“ (22.5.1919, Hervorhebung i. O.)

Und das Blatt erfasste den Anteil der Schuld dieser Akteursgruppen später in der Metapher „furchtbares Schuldkonto der Konservativen und Alldeutschen“ (Vorwärts 18.8.1921). Der SPD-Abgeordnete Hermann Kratzig betonte:

„Wenn einige Gewaltmenschen verbrecherisch mit der Entfesselung des Weltkrieges gespielt haben, so kann man gerechterweise **unser ganzes Volk** im so weniger **haftbar** machen, als in allen am Kriege beteiligten Ländern solche Gewaltmenschen tätig gewesen sind. Der jetzt beendigte Krieg war nicht das Werk einzelner Personen oder Völker. Er war die Folge der friedensfeindlichen Weltpolitik des internationalen Kapitalismus; und wer unser Volk als den alleinigen Urheber des Krieges hinstellt, der spricht eine geschichtliche Unwahrheit aus.“ (PdR 9.7.1919: 1409, Hervorhebung i. O.)

Und der Zentrums-Politiker Matthias Erzberger postulierte eine *Teilschuld*:

„[A]ls ob alle **Schuld am Kriegsausbruch nur bei uns, nur bei Deutschland** läge. [...] Denn keine Äußerung der Regierung gibt irgend jemand im In- oder Ausland Veranlassung, zu behaupten, Deutschland trage die alleinige Schuld am Kriege. [...] Es wäre ein welthistorische Lüge, wenn jemand behaupten wollte, daß Deutschland der alleinige Urheber und Verursacher des Weltkrieges sei. Dem widerspricht die Regierung mit aller Entschiedenheit. [...] Deutschland trägt seinen Teil der Schuld an dem Ausbruch des Krieges des Krieges, und wenn wir das offen aussprechen, erfüllen wir nur ein Gebot der Wahrheit.“ (PdR 29.7.1919: 2060, Hervorhebung i. O.)

### **Zu 3 „Projektion und Verteilung der Schuld auf alle Kriegsparteien“:**

Die Auseinandersetzung mit der Schuld ist in einigen Belegen noch wesentlich globaler dimensioniert. Diese global ausgerichtete Expertise über Schuld hat ihre Wurzeln schon im Kriegsbeginn und ist auf Seiten des sozialistisch-sozialdemokratischen Lagers, der Liberalen und Pazifisten zu verorten. In dementsprechenden Belegen wurde Deutschland maxi-

mal eine Teilschuld bestätigt, da es sich im Rahmen amoralischer Verhältnisse in der Welt, d. h. als ein Teil des Ganzen, an einer „universalen Schuld der gesamten Kulturwelt“ (BERLINER TAGEBLATT 20.11.1918) anteilig zeigte. Ähnlich verhielt es sich mit dem Bezug auf einen vermeintlich weltweit wirkenden Imperialismus und die scheinbar globale Bewegung des Militarismus (vgl. zu Militarismus Kap. 8.2.3.2). Die sozialdemokratische Partei entlastete u. a. sich selbst und zum Teil Deutschland schon zu Anfang des Kriegs mit der Erklärung:

„Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze unter den Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu, wir lehnen sie ab. Die Sozialdemokratie hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft, und noch bis in die letzten Stunden hinein hat sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich in innigem Einvernehmen mit den französischen Brüdern, für die Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen.“ (PdR 4.8.1914: 8)

Mit diesen Strategien beziehen sich diese Akteursgruppen immer wieder auf den Beginn des Kriegs. Ein signifikante quantitative Bewertung bezüglich der Weiterführung oder des Kriegsausgangs kann nicht belegt werden. Diese Differenzierung wird aber im nächsten Kapitel dargelegt.

#### **8.2.4.5. Schuld am Beginn, Verlauf, der Weiterführung und am Ausgang des Kriegs**

Bis hierhin konnte u. a. gezeigt werden, dass dem Be- und Entschuldigen bzw. Entlasten im Schulddiskurs während des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik nicht nur der Bezug auf eine bestimmte Gruppe oder Personen, die man beschuldigte und entlastete, sondern immer auch eine weitere spezifische Referenz zu Grunde lag: So verwies man bspw. auf den Beginn des Ersten Weltkriegs, auf seine Weiterführung und den Ausgang des Kriegs, um den politischen oder ideologischen Gegner zu beschuldigen oder sich selbst zu entlasten. Diese Referenzen sind als Dimensionen von Schuld zu fassen. Welche Akteursgruppen auf welche dieser drei Referenzobjekte wie verwiesen, ist in vielen Fällen mehr oder weniger eindeutig klärbar. Dies liegt daran, dass die Referenz explizit oder implizit prädiert wurde.



Die Referenz **Beginn des Kriegs** wird explizit durch signifikante Kollokationen zu *Schuld* wie *Anfang, auslösen, Beginn* (auch als *Kriegsbeginn*), *Eintritt, entfachen, Herbeiführen, herbeiführen, Herbeiführung, Ursache* etc. markiert. Sie wurden zur Beschuldigung und eigenen Entlastung verwendet. Andere Kollokationen kennzeichnen eher implizit und unscharf, dass auf den Beginn des Kriegs referiert wurde: *Alleinschuld, Anteil der Schuld, Beweise, Eroberung, Frage, Imperialismus, Kapitalismus, Kriegsschuldfrage, Kriegsschuldfrage, Lüge, Militarismus, Recht, Schulden, Schuldfrage, Schuldfrage, Teil der Schuld, Teilschuld, Verpflichtung, (Versailler) Vertrag, Verteidigung* etc. Die Konzepte solcher lexikalischer Einheiten inkorporierten durch ihren (regelhaften) Kontext die Referenz auf den Beginn des Kriegs. Das Nennen der diesen entsprechenden Einheiten und deren kontextuelle Einbettung erzeugte eine Beschuldigung und/oder eigene Entlastung.

Die Referenzen **Verlauf, Weiterführung und Ausgang des Kriegs** stehen im engen Zusammenhang zueinander. Während die deutsche Reichs- und Kriegsführung noch 1918 an der Weiterführung zur ehrenhaften und damit siegreichen Beendigung des Kriegs festhielt und dieses Ziel auch als möglich darstellte, war spätestens seit der Friedensresolution der neuen Mehrheit im Reichstag 1917 neben Kriegsgegnern und Pazifisten eine breite Front aufgebaut, die sich z. B. für einen Frieden der Verständigung (vgl. hierzu Kap. 8.2.3.1) stark machten. Zu dieser Zeit deuten Kollokation und lexikalische Einheiten wie *Ehre, ehrenhafter Frieden, Pflicht, Sieg, U-Boot-Krieg* etc. auf den Willen zur Weiterführung des Kriegs auf Seiten der „alten“ Reichs- und Kriegsführung hin. Diese im Rahmen des Schulddiskurses und im Korpus weniger signifikant auftretende Referenz auf die Weiterführung des Kriegs erscheint wichtig, da sie den Gegenpol zum stark sozialistisch-sozialdemokratisch geprägten Willen zu Revolution und Umwälzung zur demokratisch-republikanischen Staatsform repräsentiert. Die diesen Willen repräsentierenden sozialistisch-sozialdemokratischen Akteursgruppen markieren mit lexikalischen Einheiten wie *Frieden, Friedensresolution, Verständigung* etc. darauf, dass man gegen die Weiterführung und für den Frieden resp. Ende des Kriegs arbeitete und argumentierte. Die maßgebliche Rolle dieser Akteursgruppen (einschließlich der mit diesen kooperierenden Liberalen und Zentrum) war auch ein Grund dafür, warum das sozialistisch-sozialdemokratische Lager mit der Revolution und den Waffenstillstand in Verbindung gebracht wurden. Die Mitglieder und Anhänger des „alten Systems“, die Konservativen und radikalen nationalen Rechten referierten nicht nur explizit durch signifikante Kollokationen zu *Schuld* wie *Ausgang* (auch als *Kriegsausgang*), *Ende* (auch als *Kriegsende*) etc. auf die Geschehnisse des Jahres 1918 (Arbeiter-, Soldaten- und Matrosenaufstände, Streiks, Waffenstillstand von Com-

piègne etc.), sondern auch implizit durch die die Referenz inkorporierenden lexikalischen Einheiten *Dolchstoß, in den Rücken, seltener Kriegsschuldfrage, Revolution, seltener Schuldfrage, unterwühlen, Unterwühlung, Verlust des Kriegs, Waffenstillstand* etc.

In der expliziten oder impliziten Markierung der Referenz von Beschuldigungen und Entlastungen ist das komplexe Geflecht des Schuld diskurses, welches auf der Ebene der Konzeptstruktur und über das lexikalische Feld beschreibbar wird, zu erkennen.

### **8.2.5. Die Instrumentalisierung der Schuld als antisemitische Verschwörungstheorie**

Die Konfrontation mit der deutschen Niederlage und die degradierte Stellung eines von Seiten der Regierenden des „alten Systems“ und der Kriegsführung als siegessicher charakterisierten Deutschlands in den Waffenstillstand- und Friedensverhandlungen war partiübergreifend für ganz Deutschland ein „Schock“ (Hirschfeld/Krumeich 2013: o. S.). Damit wurde auf konservativer und radikal-rechter Seite zugleich klar, wer als Schuldiger für die schlechte deutsche Situation zu benennen war. Dadurch, dass die konservativen und radikalen rechten Akteursgruppen die neue Regierung und ihre Mitglieder zum Konglomerat alles Negativen oder als negativ Interpretierten bzw. Proklamierten stilisierten, entwickelte der völkisch-rechte Teil der Konservativen und die nationale radikale Rechte, die sich erst seit Anfang der 1920er Jahre stärker entfaltete, eine spezifischere Strategie ausgehend von diesen Dispositionen. Sie schufen die Verbindung alter deutschvölkischer und antisemitischer Sichtweisen mit einem scheinbar geeigneten Sündenbock für die neue deutsche Situation. Ausgehend von Theorien, die auf Jahrhunderte alte, antijüdische Resentiments und deren Klischeebildung gründeten und sich seit der Reichsgründung immer mehr zum modernen Antisemitismus formten, organisierte und radikalisierte sich aus dem deutschvölkischen Bereich über die radikalen nationalen Rechten in das deutsche Volk ein alltäglicher Antisemitismus, dessen Konzept immer wieder die deutsche Schuld am Ausgang des Kriegs aktualisierte.<sup>283</sup> Die Verbindung zwischen der Schuld am Ausgang des Kriegs (vgl. Kap. 8.2.4.5) und antijüdischer Meinungsmache und Agitation kann zeitlich-referenziell auf drei Ebenen festgestellt werden:

---

<sup>283</sup> Vgl. zu Antisemitismus während der Zeit der Weimarer Republik Konietzni/Kreuz in Eitz/Engelhardt (im Druck) und Eitz/Stötzel (2009: 39ff.), die sich dem Diskurs-„Thema“ Antisemitismus während der Zeit der Weimarer Republik und zur Zeit des Nationalsozialismus widmen. In diesem Kapitel soll speziell die Verbindung von Anschuldigung bezüglich des Kriegsausgangs und antisemitischer Instrumentalisierung dieser Schuldzuweisung beleuchtet werden.

## Juden als „Drückeberger“ und „Kriegsgewinnler“

Der deutsche Schriftsteller Arnold Zweig reflektierte in einem Artikel der WELTBÜHNE, dass entsprechend der Tradition antijüdischer Diffamierungspraktiken auch nach der Niederlage Deutschlands eine Projektion der Schuld auf die deutschen Juden möglich war: „Die Praxis, nach einer Niederlage die Juden als Sündenböcke dem Volkszorn auszuliefern, war bekannt. [...] Die deutschen Juden würden es in der Gesamtheit auszubaden haben, wenn dem Volk die Geduld riß.“ (WELTBÜHNE 17.4.1919) Mit Äußerungen wie dieser referierte man auf die Verbindung zwischen der deutschen Niederlage und der angeblichen Schuld der Juden für diese. So wurden die Revolution, der Waffenstillstand und die Unterzeichnung des Versailler Vertrags zu Schwerpunkten, auf die sich Konservative und radikale Rechte konzentrierten. Dies spiegelte auch die den lexikalischen Einheiten *Schuld* und *Juden* gemeinsame signifikante Kollokation *Drückeberger*. *Drückeberger* bezeichnete zum einen das angebliche Entziehen eines Großteils speziell jüdischer Soldaten vor dem Heeres- und Frontdienst und referierte damit zum anderen auf die deutsche Niederlage, die man von konservativer und radikale rechter Seite z. T. mit den schlechten wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen sowie der Stimmung an der Front und deren vermeintlichen Ursachen (Unterwühlung, Dolchstoß) begründete. Unterstützt wurde dieses Konzept durch die Diskussion um die sogenannte „Judenählung“, die als statistischer Beleg der „Drückebergerei“ von Juden an der Front dienen sollte.<sup>284</sup> Neben Belegen, in denen das Verhalten der deutschen Juden im Krieg explizit mit der Stigmavokabel *Drückebergerei* und die Juden selbst als *Drückeberger* diskreditiert wurden, fand der größere Teil der Diffamierung der deutschen Juden als Verantwortliche für den Ausgang des Kriegs durch die Unterstützung anderer lexikalischer Einheiten statt. Der reaktionäre General Ernst von Wrisberg schrieb in seiner Autobiografie, in der er auch die „Judenählung“ thematisierte: „Aber ebensowenig darf an der Tatsache vorbeigegangen werden, daß der **verhetzenden** und **zersetzenden** Tätigkeit des Judentums in Volkswirtschaft und Heer ein ungeheurer Anteil an dem über unser Vaterland hereingebrochenen Unglück zur Last fällt.“ (Wrisberg 1921: 95, Hervorhebung CDK). Die COBURGER ZEITUNG konstatierte sogar: Die Juden [haben] unser **Unglück verschuldet**“ (12.1.1919, Hervorhebung CDK). Gegen solche Vorwürfe wehrten sich die deutschen Juden. Die ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS kommentierte:

„Die Hauptschuld trifft aber nicht die Drückeberger selbst, sondern diejenigen, die die Versetzung in den Etappen- oder Heimatdienst herbeigeführt haben. Diese, die

---

<sup>284</sup> Vgl. zu *Drückeberger* und *Judenählung*/Judenählung auch Ullrich (1999, 2002).

militärischen Vorgesetzten, waren aber keine Juden. Die meisten Drückeberger gab es unter den Beamten und den Landwirten. Diesen Kreisen gehörten die Juden aber so gut wie gar nicht an.“ (5.9.1919)

Die Verbindung von Unterwühlung und Zersetzung des Heeres mit der Revolution, die man im rechten Spektrum mit den Repräsentanten der neuen Regierung identifizierte, zeigte sich als neue Waffe antisemitischer Diffamierungsstrategie, die auch die Glaubwürdigkeit der Dolchstoßthese unterstreichen sollte. Das Bild der nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch als *Nutznießler* und *Kriegsgewinnler* stigmatisierten Juden erschien als geeignetes Mittel, einen Brückenschlag zwischen völkischer Gesinnung und der Aversion gegen die demokratische Republik und ihre Repräsentanten zu erzeugen.

### **Der „jüdische Politiker“**

Der völkische Literaturhistoriker Adolf Bartels konstatierte z. B. am 15.2.1923 im DEUTSCHEN SCHRIFTTUM: „In der heutigen Republik hat das Judentum noch gewaltige Fortschritte gemacht, einflußreiche Staatsstellungen und die Leitung auch der ehemaligen Hoftheater erlangt.“ (Zitiert nach MuDL 1983: 530) Damit boten Juden und Politiker, die man mit der Revolution, dem Waffenstillstand, dem als solchen aufgefassten *Schmachfrieden* (vgl. hierzu Kap. 8.2.3.1) und der neuen Staatsform in Verbindung brachte, eine geeignete Angriffsfläche. Seinen Ausdruck fand die Verbindung von antijüdischer Agitation und politischer antirepublikanischer Propaganda in der Entstehung eines breiten Diffamierungswortschatzes. Die politischen Erfolge der neuen Regierungsmitglieder, die sich aus der Opposition gegen die reaktionären und monarchietreuen Kräfte entwickelt hatten, modellierte man zum Stigma, dass die Politiker *Kriegsgewinnler* oder *Nutznießler* seien, die „vorwiegend jüdische Namen.“ (KREUZZEITUNG 16.5.1920) trugen. Ihren politischen Erfolg deklarierte man als kalkulierten *Gewinn* aus der deutschen Niederlage.

Damit war zugleich auch die neue Staatsform im Fadenkreuz der Konservativen und Völkischen, die als *Judenregierung* die „Regierung der Novemberverbrecher in Berlin“ (KREUZZEITUNG 9.11.1923) bezeichnet wurde. Zweck solcher antijüdischer und antirepublikanischer Propaganda war die Materialisierung und Bündelung der Schuldigen in einer Gruppe, die im Sinne der Konservativen und radikalen Rechten für den Ausgang des Kriegs verantwortlich zu machen waren, indem man sie als „Feinde des deutschen Volkstums“ und „Schädlinge des deutschen Volkes“ (VÖLKISCHER BEOBACHTER 27.10.1925) deklarierte. Wie fatal, aber auch „erfolgreich“ sich diese Instrumentalisierung der Schuld am Ausgang des Kriegs in der Gesellschaft, die sich mit den Folgen des Friedensvertrags und einer als solche interpretierte deutsche Alleinschuld (vgl. hierzu Kap. 8.2.4.4) konfron-

tiert sah, auswirkte, war nicht erst zum Ende der Weimarer Republik im alltäglichen und offenen Antisemitismus spürbar. Das Resultat zeigte sich sprachlich wie außersprachlich. Den ehemaligen Leiter der Waffenstillstandskommission und Finanzminister Matthias Erzberger und den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann, der die Republik ausgerufen hatte und in dessen Regierungszeit der Versailler Vertrag unterschrieben wurde, diffamierte man z. B. als „Volksverjudungskommissare“ (MIESBACHER ANZEIGER, 18.11.1920). Dem so bezeichneten „Zentrumsjuden“ (VÖLKISCHER BEOBACHTER 18.8.1921) Erzberger drohte der VÖLKISCHE BEOBACHTER, dass „sich Erzberger darauf verlassen [kann], daß er mit seinen schwarzen Bundesbrüdern samt der Judenbagage das Nötige besorgt bekommt“ (11.8.1921). Erzberger wurde daraufhin am 26.8.1921 durch die antisemitische und nationalistische Organisation Consul ermordet. Diese Entwicklung von sprachlich manifester (Mord)Drohung zum Attentat durchlebte auch der DDP-Politiker Walther Rathenau, der als Reichsaußenminister zum Bindeglied zwischen der von konservativer und radikal rechter Seite verhassten Regierung und dem Ausland, das Deutschland den sogenannten *Schmachfrieden* (vgl. hierzu z. B. Kap. 8.2.3.1) mutmaßlich auferlegt hatte, stilisiert wurde. Der Antisemit und DNVP-Abgeordnete Wilhelm Henning verwendete zu diesem Zweck das Bild vom internationalen Juden, dessen angebliche Ziele und Handlungen er als unvereinbar mit der konservativen Vorstellung von Ehre (vgl. zu Ehre Kap. 8.2.3.1) deklarierte:

„Kaum hat der internationale Jude Rathenau die deutsche Ehre in seinen Fingern, so ist davon nicht mehr die Rede [...]. Die deutsche Ehre ist keine Schacherware für internationale Judenhändler! [...] Die deutsche Ehre wird gesühnt werden. Sie aber, Herr Rathenau, und ihre Hinterleute werden vom deutschen Volk zur Rechenschaft gezogen werden.“ (Konservative Monatsschrift 6 zitiert nach Ullrich 2002: 154)

Noch im gleichen Monat des Jahres 1922 wurde Rathenau von Mitgliedern der Organisation Consul und des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes ermordet.

### **Die „jüdische Weltorganisation“**

Diese sprachlich wie real manifeste Instrumentalisierung der Schuld am Ausgang des Kriegs resp. der deutschen Niederlage gewann durch ihre gezielte globale Erweiterung, die im Konzept des internationalen Juden anklingt, den Status einer Verschwörungstheorie, in der die Juden als „Drahtzieher“ (VÖLKISCHER BEOBACHTER u. a. 09.09.1930) agierten und deren Festigung in der Gesellschaft Vortrieb verliehen wurde. Die Politiker und Juden, die man zu Anfang zum Sündenbock gemacht hatte, avancierten zu inneren Reichsfeinden, die

man den äußeren Feinden, dem Ausland, gleich stellte, womit das Repertoire der konservativen und völkischen Feindbild-Kandidaten ausgeschöpft schien. Sieht man sich gemeinsame Kollokationen zu *Schuld* und *Jude(n)/jüdisch* und *international* in Dokumenten und Artikeln der Konservativen und der radikalen nationalen Rechten an, zeichnet sich über die sich daraus ergebenden signifikanten lexikalischen Einheiten das zuvor erwähnte Bild einer internationalen jüdischen Weltverschwörung ab, der man die Schuld für den Ausgang des Kriegs gab, vor der man sich schützen muss und vor der scheinbar und lediglich rechte Denk- und Verhaltensweisen schützen können. Stigmatisierende Kollokationen wie

*charakter- und gesinnungstötende Judengarde,*  
*Hände des internationalen Kapitals,*  
*internationale Hochfinanz,*  
*internationalen Finanzkapital,*  
*internationalen jüdischen Bolschewismus,*  
*internationales Finanzbanditentum,*  
*international-jüdischer Einfluß,*  
*jüdischen Hochfinanz,*  
*jüdisch-internationales Kapital,*  
*Personalunion der internationalen Juden etc.*

zeichnen die bewusst offen gelegte Disposition dieser Akteursgruppen nach: „**Alle sind gegen uns! Internationale Finanzjuden und marxistische Proletarierführer, Zentrüm-ler und Juden-Liberal-Demokraten, bürgerliche Ordnungsschwätzer und kommunistische Revolutionsapostel [...]** und **Berliner Einheitsfanatiker [...]**. (VÖLKISCHER BE-OBACHTER 1./2.12.1929, Hervorhebung i. O.) Damit stehen die Konservativen und radikalen Rechten in einer Linie mit der „alten“ reaktionären Argumentationlinie, das feindliche, vermeintlich jüdisch gesteuerte Ausland bedrohe Deutschland und lege ihm die Alleinschuld in Form von Schulden (vgl. zu *Schulden* Kap. 8.2.4.3) als *Kriegsschuldflüge* (vgl. zu *Kriegsschuldflüge* Kap. 132/186) auf und die inneren Feinde haben das Heer *unterwühlt*, dem in betonter Weise die Feindbild-Komponente „Jude“ hinzugefügt wurde.

## 9. Zusammenfassung

Eine Resümee des zuvor Vorgestellten und Skizzierten lässt sich in folgende Punkte gliedern: Theoretisch-Methodologisch-Methodisches und Empirisch-Analytisches.

### 9.1. *Theoretisch-Methodologisch-Methodisches*

Die in Kapitel 6 vorgestellte Gebrauchsanweisung ist das Ergebnis eines Abgleichs verschiedener theoretischer und methodologischer Aspekte wie Methoden diskursanalytischer und diskurslinguistischer Ansätze zum Ziel, eine Operationalisierung des Theoretischen und Methodologischen bezogen auf die Bedürfnisse dieser Arbeit zu bieten. Diese Gebrauchsanweisung konnte in der Analyse des Schulddiskurses einer Prüfung unterworfen werden. Sie bewies sich dabei nicht nur als Mittel zur Erzeugung von Reliabilität und Transparenz, indem die einzelnen Teile und Schritte der Analyse, die nicht als Prozess, sondern lediglich als Ergebnis sichtbar werden (die aufwendige Korpuserstellung durch Sichtung, Selektion und Digitalisierung, die Korpusüberarbeitung, das Clustern, Sortieren und Annotieren der (potenziellen) Belege), offengelegt wurden. Die Anweisung bewährte sich dabei als probates Mittel und angemessener Weg zum Ziel: Die Darstellung des Schulddiskurses.

Die klassische hermeneutische Herangehensweise, die seit neuester Zeit als nicht mehr zum „State of the art“ gehörend bezeichnet wird (vgl. Scharloth u. a. 2013: z. B. 347) – vielleicht sogar schlichtweg in bestimmten Kreisen nicht mehr „en vogue“ ist – und die edv-gestützte, „rechnende“ Korpusanalyse standen für die Diskursanalyse zur Auswahl. Es hat sich gezeigt, dass sinnvoll positionierte Korrelationen zwischen diesen Herangehensweisen für die analytische Vorarbeit und die Analyse fruchtbar sind. Es kann deshalb auf der Grundlage der Vorgehensweise und der Ergebnisse dieser Arbeit nicht bestätigt werden, dass sich die linguistische Diskursanalyse „an einem Scheideweg“ (Scharloth u. a. 2013: 347) zwischen Hermeneutik und Sprachstatistik befindet. Gerade mit Bezug auf historische Korpora ist dies ein Trugschluss, da nicht nur die Analyse im Sinne der Darstellung von Analyse- und Interpretationsergebnissen einen großen Platz in der Forschungsarbeit einnimmt, sondern auch die Erstellung des Korpus (Auswahl, Digitalisierung, Aufbereitung). Die Arbeit, Monate lang in Bibliotheken und Archiven themenadäquates Material zu sichten, welches trotz der neuen Projekte zur Digitalisierung<sup>285</sup> nicht maschinenles-

---

<sup>285</sup> Vgl. etwa die europäische Initiative „Historische Archive“ ([http://ec.europa.eu/historical\\_archives/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/historical_archives/index_de.htm), 05.03.2014), das digitale Historische Archiv Köln (<http://historisches-archivkoeln.de/de/>, 05.03.2014) oder die Münchener Digitale Sammlung (<http://www.digitale->

bar vorliegt, kann auch die zur Zeit beste korpuslinguistische Software nicht übernehmen. Der hier gewählte Mittelweg, das Korpus in einen nicht-digitalen, hermeneutisch generierten bzw. Belege nur in Auszügen digital präsentierenden Teil und in einen Teil digitaler Volltexte aufzuteilen, ist damit nicht nur dem teils guten und teils schlechten Zustand des Materials geschuldet. Dieser Weg spiegelt auch die analytische Vorgehensweise: Das Ineinandergreifen, Sich-gegenseitig-bestätigen, -validieren und -ergänzen von hermeneutischem und korpuslinguistischem Modi ist von höchstem Wert für eine Analyse, die einerseits nicht auf Grundlage einzelner weniger Belege interpretative Aussagen machen möchte und andererseits nicht interpretative Aussagen auf ent-kontextualisierten und isolierten sprachlichen Einheiten basieren lässt. Dass sich Sprache und sprachliche Phänomene bis zu einem gewissen Grad an Plausibilität „berechnen“ lassen, wurde deshalb kombiniert mit dem analytischen Instrument, welches der Sprache am nächsten ist, dem sprechenden, denkenden, fühlenden, wollenden und sollenden Menschen, der zur Analyse von Sprache und Mentalitäten geradezu prädestiniert ist.

Ein solcher Mittelweg hat in dieser Arbeit erste Aufschlüsse und ein Herangehen an Korpus und Diskurs, die Offenlegung von Systematik und Struktur des Diskurses und die Aufdeckung musterhafter serieller und rekurrenter Einheiten ermöglicht, ohne „blind“ auf Werte der elektronischen Korpusanalyse vertrauen zu müssen. Einheiten beliebigen Ausmaßes, als lexikalische Einheiten hier bezeichnet, und deren Konzepte strukturieren und skizzieren ein lexikalisches Feld um das Schlüsselwort *Schuld*, was als Ganzes den Schulddiskurs und die darin verwurzelten Mentalitäten von Akteursgruppen nachzeichnet. Wie dies aussieht, soll der Abschnitt „Empirisch-Analytisches“ zusammenfassen.

## **9.2.      *Empirisch-Analytisches***

Ausgehend von der These, dass Schuld keine konkrete, greifbare und objektiv belegbare Entität ist und als abstraktes Konstrukt erst produktiv erschaffen und rezeptiv-analytisch z. B. über Dispositionen der mit *Schuld* in Verbindung stehenden Akteursgruppen rekonstruiert werden muss, stand auf der Grundlage hermeneutisch generierter Vorannahmen und korpuslinguistisch gestützter Angaben zur Signifikanz des Schlüsselworts *Schuld*, das auch den Diskurs an sich bezeichnet, dieses im Mittelpunkt der Analyse. Die Recherche nach Wörterbuch- und Lexikoneinträgen zum Lemma *Schuld* und die Berechnung und Visuali-

---

[sammlungen.de/](http://sammlungen.de/), 05.03.2014). Übrigens: Dass die Digitalisierung von Texten und Dokumenten auch einen Kosten-Zeit-Faktor beinhaltet, scheinen die Verfechter einer genuinen edv-gestützten Korpuslinguistik zu vergessen oder sie gehen bei ihrer Argumentation von schon digitalen Texten und Dokumenten aus.



sierung von lexikalischen Mitspielern und morphologischen Varianten zum Schlüsselwort *Schuld* in Texten des digitalen Korpussteils deckten die Komplexität des Konzepts *Schuld* und Repräsentanten des lexikalischen Felds des Schulddiskurses während des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik auf. Dies bestätigte auch eine der ersten Vorannahmen, dass man den Schulddiskurs und die ihm zu Grunde liegenden Mentalitäten und Dispositionen nicht bloß über eine Verlaufsskizze des Gebrauchs des Wortes *Schuld* über einen bestimmten Zeitraum hinweg und gekoppelt an brisante Ereignisse, sondern lediglich über das lexikalische Feld und die Beschreibung der Knotenpunkt-Konzepte des Felds annähernd exhaustiv analysieren und darstellen kann. Hierfür war es notwendig und erschien es sinnvoll, ausgehend von ersten hermeneutischen und korpuslinguistischen Ergebnissen, Such- und Arbeitsfragen und darauf aufbauenden Knotenpunkten des lexikalischen Felds wie *Verteidigung*, *Lüge*, *Heimat* etc. zu einer analyseleitenden Struktur zu modellieren.

Über den Schulddiskurs blickend wurde deutlich, dass die sprachlichen Handlungen Beschuldigen, (sich selbst/die eigene Gruppe) Entschuldigen bzw. Entlasten für diesen Diskurs charakterisierend sind. Dabei fiel auf, dass die Entlastung der eigenen Person bzw. Gruppe immer auch eine Beschuldigung einer anderen Person oder Gruppe im Sinne einer Abwälzung von Schuld nach sich zog. Durch das Beschuldigen sprechen Akteursgruppen ein Werturteil (einer Gesellschaft oder eines Teils der Gesellschaft) als normative Vorgabe eines „Andershandelnsollen“ aus. Demgegenüber müssen beschuldigte Akteursgruppen entweder ein „Nichtandershandelnkönnen“ oder ein generelles Abstreiten der Schuldvorwürfe folgen lassen, um sich von Schuld zu entlasten, sich zu entschuldigen. Mit *Schuld* kann auf die Tat oder die Ursache an sich oder auf Folgen des Schuldspruchs verwiesen werden: Man referierte auf die Schuld am Beginn, an der Weiterführung oder am Ausgang des Kriegs und benannte Folgen der Beschuldigung wie z. B. durch die lexikalische Einheit *Schulden*, deren Konzept die Auseinandersetzung Deutschlands mit den Reparationszahlungen und eine mögliche Abarbeitung von Schuld inkorporierte. Hatte die Beschuldigung Folgen, wurde sie als juristische Schuld eingeschätzt und durch entsprechende Einheiten wie *Recht*, *Vertrag* etc. von der sittlich-moralischen Schuld, bei der es schwierig ist, eine eindeutige Form von Verbindlichkeiten zu finden, unterschieden.

Schon zu Beginn des Kriegs erschufen die Reichs- und Kriegsführung unterstützt durch die neue Mehrheit im Reichstag eine sprachliche Strategie der Kaschierung der Kriegsursache(n), um sich präventiv von Schuld zu befreien. Die nötige Homogenität bezüglich des Willens, Krieg zu führen, erhofften sie sich durch die ständige Einforderung von Treue und die Priorisierung des Faktors Zusammenhalt in Deutschland. Diese Einforderung von

Treue und Zusammenhalt nutzten die reaktionären Akteursgruppen als argumentative Stütze für die Behauptung

Wegen der ausbleibenden Treue und Unterstützung der Heimat und den destruktiven Handlungen z. B. der Revolution, die eine Aufkündigung der Treue par excellence bedeutete, konnte Deutschland nicht siegen bzw. die siegessicheren und kampfbereiten Truppen konnten nicht weiterkämpfen,

was letztlich von reaktionärer, konservativer und radikal rechter Seite unter das Konzept Dolchstoß gefasst wurde. Dieser Intention folgend instrumentalisierte man auch ein spezifisch sozialistisch-sozialdemokratisches Konzept von Heimat, indem man die kämpfenden Truppen vom Volk, das die Truppe angeblich nicht unterstützt hatte und ihr deshalb *in den Rücken gefallen war*, unterschied. Mit Dispositionen wie diesen wurden die sich Entlastenden schon zum Ende des Kriegs zu beschuldigenden Akteursgruppen, die sich selbst mit dieser sprachlichen Handlung wiederum entlasteten. Dies zeigt, wie Schuld allein durch unterschiedliche Referenzen (Schuld am Beginn oder am Ausgang des Kriegs) konzeptuelle Variation erfährt, was an den unterschiedlichen Knoten zu Konzepten und lexikalischen Einheiten im lexikalischen Feld transparent wird.

Die Suche nach der Wahrheit meist zu eigenen Gunsten und die Bezeichnung, gelogen, d. h. bewusst und vorsätzlich die Unwahrheit gesagt zu haben, sind Konzepte, die man zur Klärung und Festlegung von Schuld und Schuldigen ständig heranzog. So beschuldigten Pazifisten, Intellektuelle und später auch Sozialisten, Sozialdemokraten, Liberale und das Zentrum die Reichs- und Kriegsführung, den Krieg nicht aus Gründen der Verteidigung, sondern aus Gründen der Eroberung begonnen zu haben und zum Zweck der Kaschierung gelogen zu haben. Man verwies dazu bspw. auf das Konzept Militarismus, das das monarchische System und dessen Führung als grundsätzlich kriegs- und kampfbereit deklarieren sollte. Das Konzept Lüge war jedoch für alle Akteursgruppen ein probates Mittel zur Entschuldigung bzw. Entlastung der eigenen Gruppe, so dass auch die von außen durch den Friedensvertrag auferlegte und in Deutschland als solche interpretierte Alleinschuld als *Lüge, Schuldlüge* oder *Kriegsschuldlüge* bezeichnet wurde.

Die ständige Auseinandersetzung mit Beschuldigungen innerhalb Deutschlands und Beschuldigungen von außen spiegelte sich auch in wechselnden Dispositionen. Mithin beschuldigten bspw. die Sozialdemokraten nach innen die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung, den Krieg vorsätzlich begonnen zu haben, entschuldigten jedoch nach außen teilweise ganz Deutschland in der Diskussion um den Versailler Vertrag. Sie

offenbaren den Wunsch und Willen, lediglich und maximal eine Teilschuld Deutschlands anerkennen zu wollen. Begründet wurde dies von Seiten der neuen Regierung mit sozialdemokratischer, liberaler und Zentrums-Mehrheit u. a. durch die Aufdeckung globaler Risikofaktoren wie dem Imperialismus und dem Militarismus, die nicht nur in Deutschland, sondern europa- bzw. weltweit Kriegsbereitschaft provozierten. Man versuchte die Alleinschuld, die aus dem Versailler Vertrag gedeutet wurde, quantitativ auf maximal eine Teilschuld Deutschlands zu dekonstruieren und zu reduzieren.

Mit dem Waffenstillstand und den Friedensverhandlungen wurde auch klar, dass das Konzept Frieden der Siegermächte nicht den Konzepten der deutschen Diskursakteure entsprach. Die Regierenden des „alten Systems“ und die Kriegsführung implizierten mit Frieden durch die Verbindung zum Konzept Ehre, materialisiert in lexikalischen Einheiten wie *ehrenvoller Frieden*, unablässig einen Frieden durch einen deutschen Sieg, während u. a. Sozialdemokraten und Liberalen einen Frieden des Dialogs und der Verständigung (*Verständigungsfrieden*) anstrebten. Das adversative und repressive Konzept Frieden der Siegermächte sorgte so für eine brisante Kontroverse und eine breite deutsche Front, die sich gegen die Bedingungen des Vertrags wehrten. Dieses Konzept wurde auf deutscher Seite mit lexikalischen Einheiten wie *Schmachfrieden*, *Erdrosselungsfrieden*, *Verzichtfrieden* etc. reflektiert, interpretiert und diffamiert.

Wie brisant und strittig die Frage um die Zuordnung von Schuld in Deutschland war, belegt insbesondere die Verwendung der Einheiten *Kriegsschuldfrage* oder *Schuldfrage*, mit denen vornehmlich auf den Beginn des Ersten Weltkriegs verwiesen wurde. Mehr als die Frage nach Schuld zu stellen und ein Suchen nach Schuldigen auszudrücken, beinhaltete das Konzept dieser Einheiten den Wunsch nach einer Fixierung der Schuld oder Teilschuld zu Gunsten Deutschlands. Diese Disposition instrumentalisierten die „Nachfolger“ der Kriegs- und Heeresführung, die Konservativen und Rechten, deren radikale nationalistische Seiten Konzepte und Einheiten wie Lüge und Kriegsschuld nutzten, um die von ihnen verhasste neue Staatsform, deren Repräsentanten und die Juden als „neuen alten“ Sündenbock für den für Deutschland angeblich „aufdiktierten“ und folgenreichen Frieden der Siegermächte zu diskreditieren, zu diffamieren und zu bekämpfen.

Letztendlich konnte man die Frage(n) der Schuld in und für Deutschland nicht zufriedenstellend klären, was zu einer Perpetuierung von Konzepten bis in die Gegenwart, in der sich Historiker und die deutsche Öffentlichkeit mit diesen und den unterschiedlichen Dispositionen der damaligen Akteursgruppen auseinandersetzen, führte. Somit kann Anja Loebenstein-Reichmanns Einschätzung „Die Junge Republik hatte von vorneherein eine große

Hypothek auf sich lasten, die sich unter dem Begriff *Schuld* subsumieren lässt.“ (2002: 26, Hervorhebung i. O.) nur unterstrichen und ergänzt werden: Auch in der Gegenwart scheint das komplexe Konstrukt „Schuld“ bezogen auf den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik als Diskussionen- und Kontroversen-auslösende Last zu wirken und nicht zu einer adäquaten Antwort auf die Frage „Wer hatte wie viel Schuld an was im Ersten Weltkrieg?“ geführt werden zu können.

## 10. Abkürzungsverzeichnis

### 10.1. *Allgemein*

bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
CDK	Christian Daniel Kreuz (bei Hervorhebungen)
etc.	et cetera
evtl.	eventuell
f./ff.	und folgende Seite/und fortfolgende Seiten (bei Seitenangaben)
i. F.	Im Folgenden
i. O.	im Original (bei Hervorhebungen)
Kap.	Kapitel
o. e.	oben erwähnt
o. J.	ohne Jahr(esangabe)
o. S.	ohne Seitenangabe
resp.	respektive
S.	Seite[n]
s.	siehe
u. a.	und and[e]re, und and[e]res, unter ander[e]m, unter ander[e]n
v. a.	vor allem
vgl.	vergleich[e]
vll.	vielleicht
z. B.	zum Beispiel

### 10.2. *Quellen- und Dokumentenbände*

AdR	Akten der Reichskanzlei <sup>286</sup>
AUV	Amtliche Urkunden zur Vorgeschichte des Waffenstillstandes 1918 (Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern 1924)
DdV	Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte (Huber 1961)
DuMA	Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1957-1958/1966-1975)

<sup>286</sup> <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei1919-1933>, 05.03.2014.

DWB	Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1854-1962) <sup>287</sup>
GKPD	Zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten aus den Jahren 1914-1946 (Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim Zentralkomitee der SED 1954)
MuDL	Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918 – 1933 (Kaes 1983)
PdR	Protokolle des Reichstags. Verhandlungen des Deutschen Reichstags und seiner Vorläufer <sup>288</sup>
QGP	Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. (Matthias/Morsey 1981-83)
RGB	Deutsches Reichsgesetzblatt <sup>289</sup>
UuF	Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte (Michaelis/Schrapler 1958-1979).
ZDSR	Der Zentralrat der Deutschen Sozialistischen Republik 19.12.1918-8.4.1919 (Kolb/Rürup 1968)

---

<sup>287</sup> <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB>, 05.03.2014.

<sup>288</sup> <http://www.reichstagsprotokolle.de/index.html>, 05.03.2014.

<sup>289</sup> [http://alex.onb.ac.at/tab\\_dra.htm](http://alex.onb.ac.at/tab_dra.htm), 05.03.2014.

## 11. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Diskurse nach Jäger (2004: 133, 161f.).....	37
Abb. 2: Diskursmethodologische Dimensionen im Rahmen (Quadrat) einer Diskurslinguistik .....	55
Abb. 3: Tabelle diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) (Spitzmüller/Warnke 2011: 201).....	57
Abb. 4: Die korpuslinguistische Diskursanalyse nach Bubenhofer (2008: 422) .....	67
Abb. 5: Schematische Darstellung einer Gebrauchsanweisung für eine diskurslinguistische Untersuchung.....	74
Abb. 6: Screenshot MAXQDA Ausschnitt Liste der Codes .....	87
Abb. 7: Screenshot MAXQDA Textannotation .....	87
Abb. 8: Screenshot MAXQDA Kategorien/Codings-Überschneidungen.....	88
Abb. 9: Screenshot LDA-Toolkit Token des Korpus und Referenzkorpus .....	90
Abb. 10: Berechnung der Signifikanz (Chi-Quadrat-Test) .....	93
Abb. 11: Überprüfung der Berechnung der Signifikanz am Beispiel des Ausdrucks <i>Schuld</i> (Log-likelihood-Test).....	93
Abb. 12: Strukturgrafik (erstellt mit GarphViz) einer lexikalisch-semantischen Suche (hermeneutisch und corpus-driven).....	95
Abb. 13: Ausdifferenzierung des Denotats von <i>Schuld</i> .....	100
Abb. 14: Wortwolke attributive Kollokationen.....	104
Abb. 15: Wortwolke nominale Kollokationen .....	107
Abb. 16: Wortwolke verbale Kollokationen .....	109
Abb. 17: Komposita mit <i>Schuld</i> als Grund- und Bestimmungswort und Derivate .....	110
Abb. 18: Konfigurationstabelle .....	129
Abb. 19: Ausdifferenzierung des Denotats von <i>Schuld</i> (vgl. S. 100) .....	187

## 12. Literatur und Quellen

### 12.1. *Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte, Sprachphilosophie, Korpuslinguistik, Diskursanalyse*

- Atkins, Sue; Clear, Jeremy; Ostler, Nicholas (1992): Corpus Design Criteria. In: *Literary and linguistic computing* 7, 1992 (1), S. 1-16.
- Austin, John Langshaw (1962): *How to do things with words*. Cambridge.
- Austin, John Langshaw (2010): *Zur Theorie der Sprechakte = (How to do things with words)*. Stuttgart.
- Bierwisch, Manfred (1965): [Review of] Zellig S. Harris: *Discourse Analysis Reprints*. In: *Linguistics* 13, S. 61-73.
- Blommaert, Jan (2005): *Discourse. A critical introduction*. New York.
- Bluhm, Claudia; Deissler, Dirk; Scharloth, Joachim; Stukenbrock, Anja (2000): Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 88, S. 3-19. [http://www.scharloth.com/publikationen/scharloth\\_diskursanalyse.pdf](http://www.scharloth.com/publikationen/scharloth_diskursanalyse.pdf), 05.03.2014.
- Brünner, Gisela; Fiehler, Reinhard; Kindt, Walther (Hrsg.) (2002): *Angewandte Diskursforschung*. 2 Bände. Opladen, Wiesbaden.
- Brünner, Gisela; Graefen, Gabriele (Hrsg.) (1994): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen.
- Bubenhof, Noah (2006-2014): *Einführung in die Korpuslinguistik: Praktische Grundlagen und Werkzeuge*. <http://www.bubenhof.com/korpuslinguistik/> 05.03.2014.
- Bubenhof, Noah (2008): *Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse*. In: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York, S. 407-434.
- Bubenhof, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York.
- Busch, Albert (2007a): *Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung - Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare*. In: Ingo Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York, S. 141-163.
- Busch, Albert (2007b): „Diskurslinguistik“ – Anmaßung oder disziplinäre Bündelung? Tagungsbericht: Symposium „Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen“ (1.–3. September 2004, Kassel). In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL)* (33), S. 401-407.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1988): *Kommunikatives Handeln als sprachtheoretisches Grundmodell der historischen Semantik*. In: Ludwig Jäger (Hrsg.): *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung*. 1. Aufl. Aachen, S. 247-272.



- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* (86), S. 39-53.
- Busse, Dietrich (2001): Sprachgeschichte als Teil der Kultur- und Wissensgeschichte - Zum Beitrag einer Historischen Diskurssemantik. In: Peter Wiesinger, Hans Derkits und Wolf (Hrsg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 "Zeitenwende, die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert". Bern/Oxford (Jahrbuch für Internationale Germanistik), S. 33-38.
- Busse, Dietrich; Niehr, Thomas; Wengeler, Martin (Hrsg.) (2005): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik).
- Busse, Dietrich; Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen, S. 10-28. <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germ1/mitarbeiter/busse/mat/busse-1994-02.pdf>, 05.03.2014.
- Caldas-Coulthard, Carmen Rosa; Coulthard, Malcolm (Hrsg.) (1996): *Texts and practices. Readings in critical discourse*. London.
- Chouliaraki, Lilie; Fairclough, Norman (1999): *Discourse in late modernity. Rethinking critical discourse analysis*. Edinburgh.
- Coulthard, Malcolm (1985): *An introduction to discourse analysis*. 2. Aufl. Harlow.
- Diaz-Bone, Rainer (2003): Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse (Sammelbesprechung). In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 3 (4). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/683/1476>, 05.03.2014.
- Diaz-Bone, Rainer (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. Wiesbaden (Reihe Theorie und Praxis der Diskursforschung).
- Dieckmann, Walther (1969): *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg.
- Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1995): *Sprache im Faschismus*. Frankfurt a. M.
- Eitz, Thorsten (o. J.): Zum Konzept einer Sprachgeschichte der Weimarer Republik. [http://www.kultur-macht-geschichte.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente\\_und\\_Bilder/News\\_Dokumente/Eitz\\_Druckvorlage\\_Weimar.pdf](http://www.kultur-macht-geschichte.de/fileadmin/user_upload/Dokumente_und_Bilder/News_Dokumente/Eitz_Druckvorlage_Weimar.pdf), 05.03.2014.
- Eitz, Thorsten; Engelhardt, Isabelle (Hrsg.) (im Druck): *Politische Sprache der Weimarer Republik*. Hildesheim.
- Eitz, Thorsten; Stötzel, Georg (2007): *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch*. 2 Bände. Hildesheim.
- Eitz, Thorsten; Stötzel, Georg (2009): *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch*. Band 2. 2 Bände. Hildesheim.
- Fairclough, Norman (1989): *Language and power*. London (Language in social life series).
- Fairclough, Norman (1992): *Discourse and social change*. Cambridge.
- Fairclough, Norman (1995): *Media discourse*. London.

- Fairclough, Norman (2001): *Language and power*. 2. Aufl. Harlow, Eng./New York.
- Fairclough, Norman (2003): *Analysing discourse. Textual analysis for social research*. London.
- Fairclough, Norman; Wodak, Ruth (1997): *Critical discourse analysis*. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): *Discourse studies. A multidisciplinary introduction*, Bd. 2. Reprint. 2 Bände. London, S. 258-284.
- Felder, Ekkehard (2011): *Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse*. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller und Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 44), S. 115-174.
- Felder, Ekkehard; Müller, Marcus; Vogel, Friedemann (Hrsg.) (2011): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 44).
- Felder, Ekkehard; Müller, Marcus; Vogel, Friedemann (2011): *Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition*. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller und Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 44).
- Filatkina, Natalia (2009): *Historische formelhafte Sprache als „harte Nuss“ der Korpus- und Computerlinguistik. Ihre Annotation und Analyse im HiFoS-Projekt*. In: *Linguistik online* 3, 2009 (39), S. 75-96. [http://www.linguistik-online.de/39\\_09/](http://www.linguistik-online.de/39_09/), 05.03.2014.
- Fillmore, Charles J. (1992): *„Corpus linguistics“ or „Computer-aided armchair linguistics“*. In: Jan Svartvik (Hrsg.): *Directions in corpus linguistics. Proceedings of Nobel Symposium 82 Stockholm 4 - 8 August 1991*. Berlin, New York (Trends in linguistics, 65), S. 35-60.
- Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. (Theorie).
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. München.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin (Internationale marxistische Diskussion, 61).
- Foucault, Michel (1977): *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 1. Aufl. Frankfurt a. M. (Suhrkamp-Taschenbuch, 2271).
- Fraas, Claudia; Klemm, Michael (2005): *Diskurse – Medien – Mediendiskurse. Begriffsklärungen und Ausgangsfragen*. In: Claudia Fraas und Michael Klemm (Hrsg.): *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt a. M. (Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft, 4), S. 1-8. [http://www.medkom.tu-chemnitz.de/mk/fraas/Vorwort\\_Mediendiskurse\\_2005.pdf](http://www.medkom.tu-chemnitz.de/mk/fraas/Vorwort_Mediendiskurse_2005.pdf), 05.03.2014.
- Fraas, Claudia; Klemm, Michael (Hrsg.) (2005): *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt a. M. (Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft, 4).
- Gardt, Andreas (2007): *Diskursanalyse - Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeit*. In: Ingo Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York, S. 27-52.

- Gloy, Klaus (1998): Ethik-Diskurse. Praktiken öffentlicher Konflikt-Austragung. Skizze des Forschungsvorhabens. (Projekt „Ethik-Diskurse“. Praktiken öffentlicher Konfliktaustragung). Arbeitspapier Nr. 1. Oldenburg.
- Grice, Herbert Paul (1975): Logic and Conversation. In: Peter Cole und Jerry L. Morgan (Hrsg.): Syntax and Semantics. Speech Acts, Bd. 3. New York, San Francisco, London, S. 41-58.
- Guilhaumou, Jacques; Maldidier, Denise; Robin, Régine (1994): Discours et archive. Expérimentations en analyse du discours. Liège.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen (1991): Erläuterungen zur Diskursethik. 1. Aufl. Frankfurt a. M. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 975).
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood (1961): Categories of the theory of grammar. In: *Word* 17 (3), S. 241-292.
- Harris, Zellig S. (1952): Discourse Analysis. In: *Language* 28, S. 1-30.
- Harris, Zellig S. (1963): Discourse analysis reprints. The Hague (Papers on formal linguistics, 2).
- Hermanns, Fritz (1989): Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms der SPD. In: Josef Klein (Hrsg.): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 69-149.
- Hermanns, Fritz (1994a): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 29-59.
- Hermanns, Fritz (1994b): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“. Heidelberg/Mannheim (Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation“).
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt, Klaus Mattheier und Oskar Reichmann (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen, S. 69-99.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Ingo Warnke (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 187-210.
- Hörmann, Hans (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. 1. Aufl. Frankfurt a. M. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 230).
- Humboldt, Wilhelm von (1963): Werke in fünf Bänden. Darmstadt <http://www.zeno.org/nid/20009186425>, 05.03.2014.
- Jäger, Ludwig (1976): F. de Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. Ein Plädoyer für die Rekonstruktion des Saussurschen Denkens in seiner authentischen Gestalt. In: *Linguistik und Didaktik* (26), S. 210-244.
- Jäger, Margarete; Jäger, Siegfried (Hrsg.) (2007): Deutungskämpfe Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.
- Jäger, Siegfried (1993): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 1. Aufl. Duisburg (Edition DISS).

- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 4. erw. Aufl. Münster (Edition DISS).
- Jäger, Siegfried (2008): Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft. Münster Westf (Edition DISS).
- Jäger, Siegfried (2009): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 5. umfangreich erw. und überarb. Aufl. Münster (Edition DISS).
- Jung, Matthias (2005): Diskurshistorische Analyse - eine linguistische Perspektive. (Wiederabdruck 1996/2001). In: Martin Wengeler (Hrsg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Hildesheim u.a (Germanistische Linguistik, 180/181), S. 165-193.
- Jung, Matthias (2006): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1. 2. aktual. und erw. Aufl. 2 Bände. Opladen, S. 29-51.
- Kaempfert, Manfred (1990a): Die Schlagwörter. Noch einmal zur Wortgeschichte und zum lexikologischen Begriff. In: *Muttersprache* (100), S. 192-203.
- Kaempfert, Manfred (1990b): Das Schlagwörterbuch. In: Franz J. Hausmann, Oskar Reichmann und Herbert E. Wiegand (Hrsg.): Wörterbücher/Dictionaries/ Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Aufl. Berlin, New York, S. 1199-1206.
- Kammler, Clemens (1986): Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 1984. Bonn (Studien zur französischen Philosophie des 20. Jahrhunderts, 12).
- Kämper, Heidrun (2005): Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York.
- Kämper, Heidrun (2007): Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert. In: Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen (Studien zur deutschen Sprache), S. 419-439.
- Kämper, Heidrun (2009): Demokratieggeschichte des 20. Jahrhunderts als Zäsurgeschichte - das Beispiel der frühen Weimarer Republik. In: *Deutsche Sprache* 4 (37), S. 352-369.
- Kämper, Heidrun (2012): Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen - Kontexte - Konzepte. Berlin u.a (Studia linguistica Germanica, 107).
- Keller, Reiner (2007a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2007b): Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2).
- Keller, Reiner (1998): Müll - Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. Zugl.: München, Techn. Univ., Diss., 1997. Opladen u. a.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) (2006): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. 2. aktual. und erw. Aufl. 2 Bände. Opladen.

- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) (2011): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. 3., erw. Aufl. 3 Bände. Wiesbaden (Interdisziplinäre Diskursforschung).
- Keller, Reiner; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) (2013): Diskurs - Wissen - Sprache. Wiesbaden.
- Kendall, Gavin (2007): What Is Critical Discourse Analysis? Ruth Wodak in Conversation With Gavin Kendall [38 paragraphs]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2).
- Kohlhaas, Peter (2000): Diskurs und Modell. Historische und systematische Aspekte des Diskursbegriffs und ihr Verhältnis zu einer anwendungsorientierten Diskurstheorie. In: Heinz-Ulrich Nennen (Hrsg.): Diskurs. Begriff und Realisierung. Würzburg, S. 29-56.
- Konietzki, Lisa; Kreuz, Christian Daniel (im Druck): Antisemitismus in der Weimarer Republik. In: Thorsten Eitz und Isabelle Engelhardt (Hrsg.): Politische Sprache der Weimarer Republik. Hildesheim.
- Kress, Gunther (1989): History and Language: towards a social account of language change. In: *Journal of Pragmatics* 13, S. 445-466.
- Kress, Gunther (1990): Critical Discourse Analysis. In: *Annual Review of Anthropology* 11, S. 84-97.
- Kress, Gunther R.; van Leeuwen, Theo (1996): Reading images. The grammar of visual design. London.
- Kühn, Peter (1992): Adressaten und Adressatenkarussell in der öffentlich politischen Auseinandersetzung. In: Joachim Dyck, Walter Jens und Gert Ueding (Hrsg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Rhetorik und Politik (Rhetorik, 11), S. 51-66.
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Überarb. Aufl. Frankfurt a. M. (Historische Einführungen, 4).
- Landwehr, Achim (2010): Diskurs und Diskursgeschichte. Docupedia-Zeitgeschichte. [http://docupedia.de/zg/Diskurs\\_und\\_Diskursgeschichte?oldid=75508](http://docupedia.de/zg/Diskurs_und_Diskursgeschichte?oldid=75508), 05.03.2014.
- Lemnitzer, Lothar; Zinsmeister, Heike (2006): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen.
- Lenz, Susanne (2000): Korpuslinguistik. Tübingen (Studienbibliographien Sprachwissenschaft, 32).
- LeVine, Philip; Scollon, Ronald (Hrsg.) (2004): Discourse and technology. Multimodal discourse analysis. Washington, D.C.
- Lewandowski, Theodor (1984): Linguistisches Wörterbuch 1. Heidelberg.
- Lewis, David K. (1969): Convention. A philosophical study. Cambridge, Mass.
- Lewis, David K. (1975): Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin u. a.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2002): Die Dolchstoßlegende. Zur Konstruktion eines sprachlichen Mythos. In: *Muttersprache* 112 (1), S. 25-41.
- Lutzeier, Peter Rolf (2007): Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl. Tübingen (Stauffenburg Einführungen, 1).

- Maingueneau, Dominique (1994): Die „französische Schule“ der Diskursanalyse. In: Konrad Ehlich (Hrsg.): Diskursanalyse in Europa. Frankfurt a. M. u.a (Forum angewandte Linguistik, 24), S. 187-195.
- Meier, Stefan (2008): Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation. In: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 263-286.
- Meier, Stefan (2011): Multimodalität im Diskurs: Konzept und Methode einer multimodalen Diskursanalyse (multimodal discourse analysis). In: Reiner Keller, Andreas Hirseland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1. 3., erw. Aufl. 3 Bände. Wiesbaden (Interdisziplinäre Diskursforschung), S. 499-532.
- Meyer, Charles F. (2002): English corpus linguistics. An introduction. Cambridge, UK, New York.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: 19. und 20. Jahrhundert. In: Peter von Polenz (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 3. 3 Bände.
- Reisigl, Martin (2007): Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2).
- Reisigl, Martin (2008): Analyzing political rhetoric. In: Ruth Wodak und Michał Krzyżanowski (Hrsg.): Qualitative discourse analysis in the social sciences. Basingstoke, S. 96-121.
- Ricoeur, Paul (1976): Interpretation theory. Discourse and the surplus of meaning. 6. Aufl. Fort Worth, Tex.
- Roth, Kersten Sven (2008): Interpersonale Diskursrealisationen: Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung. In: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 323-358.
- Sauer, Christoph (1998): Der aufdringliche Text: Sprachpolitik und NS-Ideologie in der „Deutschen Zeitung“ in den Niederlanden. Wiesbaden.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Cours de linguistique générale (Fasc. 1-2-3-4). Wiesbaden.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin.
- Scharloth, Joachim; Eugster, David; Bubenhofer, Noah (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden, S. 354-380.
- Scherer, Carmen (2006): Korpuslinguistik. Heidelberg (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik, 2).
- Schlosser, Horst D. (1999): Wörter der zwanziger Jahre. Vom „Abendgymnasium“ bis zur „Zwillingsforschung“. In: *Der Sprachdienst* 43 (5), S. 185-190.
- Schlosser, Horst D. (Hrsg.) (2003): Das Deutsche Reich ist eine Republik. Beiträge zur Kommunikation und Sprache der Weimarer Zeit. Frankfurt a. M.

- Scollon, Ronald; LeVine, Philip (2004): Multimodal Discourse Analysis as the Confluence of Discourse and Technology. In: Philip LeVine und Ronald Scollon (Hrsg.): Discourse and technology. Multimodal discourse analysis. Washington, D.C, S. 1-6.
- Scollon, Ronald; Scollon, Suzanne B. K. (2004): Nexus analysis. Discourse and the emerging internet. London u. a.
- Searle, John (1976): Sprechakte ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a. M.
- Searle, John (1979): Sprechakte. Frankfurt a. M.
- Seiler, Bernd W. (1966): „Dolchstoß“ und „Dolchstoßlegende“. In: *Zeitschrift für deutsche Sprache*, 22, pp. 1-20 (22), S. 1-20.
- Sinclair, John M. (1991): Corpus, concordance, collocation. Oxford.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York.
- Spitzmüller, Jürgen; Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin (De Gruyter Studium).
- Stötzel, Georg (1978): Heinrich Bölls sprachreflexive Dikation. Sprachwissenschaftliche Interpretation eines Interviews. In: *Linguistik und Didaktik* (9).
- Stötzel, Georg; Eitz, Thorsten (2002): Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 1. Aufl. Hildesheim, New York.
- Stötzel, Georg; Eitz, Thorsten (2003 ;): Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Schlüsselwörter und Orientierungsvokabeln. Unter Mitarbeit von Astrid Jährling-Marienfild und Lea Plate. 2. erw. und aktual. Aufl. Hildesheim, Zürich, New York.
- Stötzel, Georg; Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, New York (Sprache, Politik, Öffentlichkeit, Bd. 4).
- Teubert, Wolfgang (2005): My version of corpus linguistics. In: *International journal of corpus linguistics* (1), S. 1-13.
- Teubert, Wolfgang (2006): Korpuslinguistik, Hermeneutik und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. In: *Linguistik online* 28 (3).
- Teubert, Wolfgang (2011): Von der Korpuslinguistik zur Analyse thematischer Diskurse. In: Ekkehard Felder, Marcus Müller und Friedemann Vogel (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen, 231-278. Berlin (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 44).
- Teubert, Wolfgang (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden, S. 55-145.
- Titzmann, Michael (1989): Kulturelles Wissen - Diskurs - Denksystem: Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* (99), S. 47-61.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): Corpus linguistics at work. Amsterdam u.a (Studies in corpus linguistics, 6).

- Trier, Jost (1931): Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Teilw. zugl.: Marburg, Univ., Habil.-Schr., 1928. Heidelberg (Germanische Bibliothek,.).
- van Dijk, Teun A. (Hrsg.) (1985): Handbook of discourse analysis. 4 Bände. London/Orlando.
- van Dijk, Teun A. (1985): Introduction: Dialogue as discourse and interaction. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): Handbook of discourse analysis, Bd. 3. 4 Bände. London/Orlando, S. 1-11. <http://www.discourses.org/OldArticles/Dialogue%20as%20Discourse%20and%20Interaction.pdf>, 05.03.2014.
- van Dijk, Teun A. (1985): Introduction: Discourse analysis as a new cross-discipline. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): Handbook of discourse analysis, Bd. 1. 4 Bände. London/Orlando, S. 1-10. <http://www.discourses.org/OldArticles/Discourse%20Analysis%20as%20a%20new%20Cross-Discipline.pdf>, 05.03.2014.
- van Dijk, Teun A. (1985): Introduction: Levels and dimensions of discourse analysis. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): Handbook of discourse analysis, Bd. 2. 4 Bände. London/Orlando, S. 1-11. <http://www.discourses.org/OldArticles/Levels%20and%20Dimensions%20of%20Discourse%20Analysis.pdf>, 05.03.2014.
- van Dijk, Teun A. (1985): Introduction: The role of discourse analysis in society. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): Handbook of discourse analysis, Bd. 4. 4 Bände. London/Orlando, S. 1-8. <http://www.discourses.org/OldArticles/The%20Role%20of%20Discourse%20Analysis%20in%20Society.pdf>, 05.03.2014.
- van Dijk, Teun A. (1990): Social cognition and discourse. In: Howard Giles und William Peter Robinson (Hrsg.): Handbook of language and social psychology. Chichester England/New York, S. 163-183. <http://www.discourses.org/OldArticles/Social%20cognition%20and%20discourse.pdf>, 05.03.2014.
- van Dijk, Teun A. (1997): Discourse as Interaction in Society. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): Discourse studies. A multidisciplinary introduction, Bd. 2. Reprint. 2 Bände. London, S. 1-37.
- van Dijk, Teun A. (2001): Critical Discourse Analysis. In: Deborah Schiffrin, Deborah Tannen und Heidi E. Hamilton (Hrsg.): The handbook of discourse analysis. Oxford, S. 352-371.
- Virtanen, Tuija (2009): Corpora and Discourse Analysis. In: Anke Lüdeling und Merja Kytö (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Berlin, New York (Handbooks of Linguistics and Communication Science), S. 1043-1070.
- Warnke, Ingo (Hrsg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo; Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo H. (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? In: Ulla Fix, Kirsten Adamzik, Gerd Antos und Michael Klemm (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. (Forum angewandte Linguistik, 40), S. 125-141.
- Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo Warnke (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 3-24.



- Warnke, Ingo H.; Spitzmüller, Jürgen (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 3-54.
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (1996): Menschliche Kommunikation. 9., unveränd. Auf. Bern.
- Wengeler, Martin (1992): Die Sprache der Aufrüstung. Zur Geschichte der Rüstungsdiskussionen nach 1945. Wiesbaden.
- Wengeler, Martin (2002): „Bedeutung“ und „Sprache“ in der Geschichtsschreibung. Ein Blick auf Nachbardisziplinen der germanistischen Sprachwissenschaft. In: Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob und Angelika Linke (Hrsg.): Neue deutsche Sprachgeschichte: Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. Berlin, New York (Studia linguistica Germanica, 65), S. 43-64.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen.
- Wengeler, Martin (2006): Linguistik als Kulturwissenschaft. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik).
- Wengeler, Martin (2013): Aspekte eines gemeinsamen Diskursbegriffs für das Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen“. In: Ekkehard Felder (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin (Sprache und Wissen, 13), S. 57-74.
- Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. ZGL ; Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL)*. *Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte* 27, S. 261-284.
- Williams, Glyn (1999): French discourse analysis. The method of post-structuralism. London u. a.
- Wittgenstein, Ludwig (1999): Philosophische Untersuchungen (=PU). In: Ludwig Wittgenstein (Hrsg.): Ludwig Wittgenstein Werkausgabe, Bd. 1. Frankfurt a. M., S. 231-485.
- Wodak, Ruth (2001): What CDA is about? A summary of its history, important concepts and its development. In: Ruth Wodak und Michael Meyer (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London. 1. Aufl. London, S. 1-13.
- Wodak, Ruth (2002): Aspects of Critical Discourse Analysis/Aspekte kritischer Diskursanalyse. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik (ZfAL)* (36), S. 5-31.
- Wodak, Ruth; Chilton, Paul (Hrsg.) (2007): A new research agenda in critical discourse analysis: Theory and interdisciplinarity. Amsterdam/Philadelphia.
- Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf (2005): Political Discourse/Politischer Diskurs. In: Ulrich Ammon, Gerold Ungeheuer, Hugo Steger, Herbert Ernst Wiegand und Armin Burkhart (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. überarb. und erw. Aufl. 3 Bände. Berlin u. a. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK), 2), S. 1638-1653.
- Wodak, Ruth; Meyer, Michael (2009): Critical discourse analysis: History, agenda, theory and methodology. In: Ruth Wodak und Michael Meyer (Hrsg.): *Methods of critical*

discourse analysis. 2. Aufl. London, S. 1-33. [http://api.ning.com/files/u\\*T1K3myLuoebug9OFwpJ6KB4dns\\*zDf-S-8-RgQ7t5iG8hHbxTAepx5FiCsegGl8nhSm1sy5iz4\\*Pn8PfwMivAEXLTk\\*7Hm/November202024615\\_01\\_Wodak\\_Ch\\_01.pdf](http://api.ning.com/files/u*T1K3myLuoebug9OFwpJ6KB4dns*zDf-S-8-RgQ7t5iG8hHbxTAepx5FiCsegGl8nhSm1sy5iz4*Pn8PfwMivAEXLTk*7Hm/November202024615_01_Wodak_Ch_01.pdf), 05.03.2014.

Wodak, Ruth; Meyer, Michael (Hrsg.) (2009): *Methods of critical discourse analysis*. 2. Aufl. London.

Wodak, Ruth; Weiss, Gilbert (2005): *Analysing European Union discourses: Theories and applications*. In: Ruth Wodak und Paul A. Chilton (Hrsg.): *A new agenda in (critical) discourse analysis. Theory, methodology, and interdisciplinary*. Amsterdam, Philadelphia, S. 121-135.

## **12.2. *Historische und historiografische Literatur, historische Quellen und Quellensammlungen***

Aly, Götz (1987): *Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie*. Berlin (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, 4).

Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern (1914): *Das Deutsche Weissbuch. Über den Ausbruch des deutsch-russisch-französischen Krieges*. Neumünster/Leipzig.

Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern (1919): *Das deutsche Weissbuch über die Schuld am Kriege mit der Denkschrift der deutschen Viererkommission zum Schuldbericht der Alliierten und Assoziierten Mächte*. Charlottenburg (6).

Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern (1919): *Deutschland schuldig? Deutsches Weissbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges*. 2. Aufl. Berlin.

Auswärtiges Amt Deutschland (1914): *Das Deutsche Weissbuch. Wie Russland Deutschland hinterging u. d. europäischen Krieg entfesselte. Denkschrift u. Aktenstücke m. d. Orig.-Telegrammen u. Noten*. Berlin.

Auswärtiges Amt/Reichsministerium des Innern (1924): *Amtliche Urkunden zur Vorgeschichte des Waffenstillstandes 1918. Auf Grund der Akten der Reichskanzlei*.

Barth, Boris (2003): *Dolchstosslegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933*. Düsseldorf.

Bedey, Björn (Hrsg.) (2011): *Prinz Max von Baden. Erinnerungen und Dokumente II*. 2 Bände. Hamburg (Reihe Deutsches Reich - Schriften und Diskurse - VIII/I-II).

Beer, Max (1915): *Das Regenbogen-Buch. Deutsches Weissbuch, österreichisch-ungarisches Rotbuch, englisches Blaubuch, französisches Gelbbuch, russisches Orangebuch, serbisches Blaubuch und belgisches Graubuch. Die Europäischen Kriegsverhandlungen. Die massgebenden Dokumente, chronologisch und sinngemäss zusammengestellt, übersetzt und erläutert*. 2. verbe. Aufl. Bern.

Benz, Wolfgang (1970): *DER „FALL MUEHLON“*. Bürgerliche Opposition im Obrigkeitsstaat während des Ersten Weltkriegs. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 18 (4), S. 343-365.

Benz, Wolfgang (1995): *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*. 7. Aufl. München.

Bernstein, Eduard (1915): *Das englische Blaubuch*. Berlin (Dokumente zum Weltkrieg 1914, II).

- Bernstein, Eduard (1915): Das russische Orangebuch. Dokumente zum Weltkrieg 1914. Berlin (Dokumente zum Weltkrieg 1914, IV).
- Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (1978): Geschichtliche Grundbegriffe Mi - Pre. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart (Geschichtliche Grundbegriffe, 4).
- Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (1982): Geschichtliche Grundbegriffe H - Me. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart (Geschichtliche Grundbegriffe, 3).
- Bühler, Johannes (1960): Deutsche Geschichte Band 6: Vom Bismarck-Reich zum geteilten Deutschland. Berlin.
- Büttner, Ursula; Bundeszentrale für Politische Bildung (2010): Weimar. Die überforderte Republik, 1918-1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Bonn.
- Clark, Christopher (2013): Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. Unter Mitarbeit von Norbert Juraschitz. 11. Aufl. München.
- Daniel, Ute (2006): Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 5., durchges. und ergänzte Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt a. M. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1523).
- Dietzsch, Steffen (1998): Kleine Kulturgeschichte der Lüge. Leipzig (Reclam-Bibliothek, 1580).
- Dirr, Pius (1925): Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. 3. Aufl. München.
- Dreyer, Michael; Lembcke, Oliver (1993): Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19. Berlin (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 70).
- Eisner, Kurt (1919): Schuld und Sühne. Berlin (Flugschriften des Bundes Neues Vaterland, 12).
- Fabian, Walter; Fischer, Fritz (1985): Die Kriegsschuldfrage. Grundsätzliches und Tatsächliches zu ihrer Lösung. Bremen.
- Fischer, Fritz (1961): Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. 1. Aufl. Düsseldorf.
- Fischer, Fritz (1964): Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. 3., verb. Aufl. Düsseldorf.
- Grelling, Kurt (1916): Anti-J'accuse; Eine deutsche Antwort. Zürich.
- Grelling, Richard (1915): J'accuse. Von einem Deutschen. Lausanne.
- Grelling, Richard (1917): Das Verbrechen. Lausanne.
- Grevelhörster, Ludger (2010): Kleine Geschichte der Weimarer Republik 1918 - 1933 ein problemgeschichtlicher Überblick. Münster.
- Heinemann, Ulrich (1983): Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik. Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft).
- Heinemann, Ulrich (1987): Die Last der Vergangenheit. Zur politischen Bedeutung der Kriegsschuld- und Dolchstoßdiskussion. In: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.): Die Weimarer Republik. 1918-1933 : Politik,

- Wirtschaft, Gesellschaft. Bonn (Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 251), S. 371-386.
- Herrmann, Karin (1958): Der Zusammenbruch 1918 in der deutschen Tagespresse; Politische Ziele, Reaktion auf die Ereignisse und die Versuche der Meinungsführung in der deutschen Tagespresse während der Zeit vom 23. September bis 11. November 1918. Münster/Westfalen.
- Hiller von Gaertringen, Friedrich Frhr von (1963): „Dolchstoss“-Diskussion und „Dolchstosslegende“ im Wandel von vier Jahrzehnten. In: Waldemar Besson, Hans Rothfels und Hiller von Gaertringen, Friedrich Frhr von (Hrsg.): Geschichte und Gegenwartsbewusstsein. Historische Betrachtungen und Untersuchungen. Festschrift fuer Hans Rothfels zum 70. Geburtstag. Göttingen, S. 122-160.
- Hirschfeld, Gerhard; Krumeich, Gerd (2013): Deutschland im Ersten Weltkrieg. 1. Aufl. Frankfurt a. M.
- Hohorst, Gerd; Kocka, Jürgen; Ritter, Gerhard Albert (1978): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870 - 1914. 2. durchges. Aufl. München (Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte).
- Holzbach, Heidrun (1981): Das „System Hugenberg“. Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP. Zugl.: München, Univ., Diss., 1978/79. Stuttgart (Studien zur Zeitgeschichte, 18).
- Huber, Ernst Rudolf (1961): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte 3. Dokumente der Novemberrevolution und der Weimarer Republik 1918-1933. 2. Aufl. Stuttgart.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.) (1957-1958): Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 2. 1914-1945. 2. durchges. 7 Bände. Berlin.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.) (1966-1975): Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 7. 1871-1929. 2. durchges. 7 Bände. Berlin.
- Jäger, Wolfgang (1984): Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. D. Debatte 1914-1980 über d. Ausbruch d. 1. Weltkrieges. Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 61).
- Jessen-Klingenberg, Manfred (1968): Die Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann am 9. November 1918. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 19, S. 654-655.
- Junker, Carl (Hrsg.) (1915): Das serbische Blaubuch. Diplomatische Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges. 2. Aufl. Wien.
- Kaes, Anton (Hrsg.) (1983): Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918 - 1933. Stuttgart (Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur).
- Kaufmann, Karl Josef (1914): Deutsches Weissbuch. Aktenstücke zum Kriegsausbruch : mit nachträglichen Ergänzungen. Berlin.
- Kempe, Hans (1929): Die Bilanz: 10 Jahre Vertrag von Versailles. Deutsche Politiker beurteilen die Folgen des Vertrages. Mannheim.
- Kempe, Hans H. (2005): Der Vertrag von Versailles und seine Folgen. Propagandakrieg gegen Deutschland. Mannheim (Die vaterländischen Schriften, Sonderbd).

- Kolb, Eberhard (2010): Deutschland 1918 - 1933. Eine Geschichte der Weimarer Republik. München.
- Kolb, Eberhard; Rürup, Reinhard (1968): Der Zentralrat der Deutschen Sozialistischen Republik 19.12.1918-8.4.1919. Leiden (Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland 1918/19, Bd. 1).
- Kranz, Herbert (1961): Schwarz-Weiss-Rot und Schwarz-Rot-Gold. Stuttgart (Die letzten hundert Jahre/Herbert Kranz).
- Krug, Wilhelm Traugott (1832): Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. 2. verbesserte und vermehrte Auf. Leipzig (3).
- Krumeich, Gerd (1994): Vergleichende Aspekte der „Kriegsschulddebatte“ nach dem Ersten Weltkrieg. In: Wolfgang Michalka (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Orig.-Ausg. München (Serie Piper, 1927), S. 913-928.
- Krumeich, Gerd (2014): Juli 1914. Eine Bilanz. Mit einem Anhang: 50 Schlüsseldokumente zum Kriegsausbruch. Paderborn u. a.
- Krumeich, Gerd; Schröder, Joachim (2004): Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923; Tagung am 5. und 6. Juni 2003 im Ruhrlandmuseum Essen. 1. Aufl. Essen (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 69).
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Überarb. Aufl. Frankfurt a.M (Historische Einführungen, 4).
- Landwehr, Achim (2010): Diskurs und Diskursgeschichte. Docupedia-Zeitgeschichte. [http://docupedia.de/zg/Diskurs\\_und\\_Diskursgeschichte?oldid=75508](http://docupedia.de/zg/Diskurs_und_Diskursgeschichte?oldid=75508), 05.03.2014.
- Lorenz, Thomas (2008): „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“. Der Versailler Vertrag in Diskurs und Zeitgeist der Weimarer Republik. Frankfurt a. M. u. a.
- Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim Zentralkomitee der SED (1954): Zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten aus den Jahren 1914-1946. Berlin.
- Matthias, Erich; Morsey, Rudolf (Hrsg.) (1981-83): Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 9. Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915-1918. Düsseldorf (Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik, 1).
- Mecke, Jochen (1992-2012): Artikel „Lüge“. In: Gert Ueding und Gregor Kalivoda (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, 10/2011. Tübingen, S. Sp. 589-605.
- Michaelis, Herbert; Schraepler, Ernst (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart : eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Bd. 2. Sonderausg. für die Staats- und Kommunalbehörden sowie für Schulen und Bibliotheken. 26 Bände. Berlin.
- Die Wende des ersten Weltkrieges und der Beginn der innerpolitischen Wandlung 1916/17 (1958-1979). Bd. 1.
  - Der militärische Zusammenbruch und das Ende des Kaiserreichs (1958-1979). Bd. 2.

- Der Weg in die Weimarer Republik. XX, 628S. und zwei ausfaltbare Tabellen (1958-1979). Bd. 3.
  - Die Weimarer Republik. Die Wende der Nachkriegspolitik 1924 - 1928. Rapallo - Dawesplan - Genf (1958-1979). Bd. 6.
- Mommsen, Hans (2001): Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar. 1918 - 1933. München (Propyläen-Taschenbuch).
- Mommsen, Wolfgang J. (2002): Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918. Stuttgart (Handbuch der deutschen Geschichte, 17).
- Münkler, Herfried (2013): Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin.
- Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.) (2000): Handbuch der Preußischen Geschichte: Vom Kaiserreich zum 20. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens. Bd. 3. 3 Bände. Berlin, New York.
- Niess, Wolfgang (2012): Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert. Berlin.
- Nolte, Ernst (2006): Die Weimarer Republik. Demokratie zwischen Lenin und Hitler. München.
- Petzold, Joachim (1963): Die Dolchstosslegende. Eine Geschichtsfälschung im Dienst des deutschen Imperialismus und Militarismus. Berlin.
- Philipp, Albrecht (Hrsg.) (1919-1930): Die Ursachen des deutschen Zusammenbruches im Jahre 1918. Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919 - 1930, Verhandlungen, Gutachten, Urkunden. Berlin.
- Raphael, Lutz (2010): Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart. 2. durchgesehene Aufl. München (Beck'sche Reihe, 1543).
- Ritter, Gerhard; Miller, Susanne (Hrsg.) (1983): Die Deutsche Revolution 1918-1919. Frankfurt a. M.
- Rosenberg, Arthur (1977a): Entstehung der Weimarer Republik. Frankfurt a. M.
- Rosenberg, Arthur (1977b): Geschichte der Weimarer Republik. Frankfurt a. M.
- Sammet, Rainer (2003): „Dolchstoss“. Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918-1933). Berlin.
- Staatsamt für Äusseres in Wien (Hrsg.) (1915-1919): Österreich-ungarisches Rotbuch. 1. Teil: Diplomatische Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges 1914; 2. Teil: Diplomatische Aktenstücke betreffend die Beziehungen Österreich-Ungarns zu Italien in der Zeit vom 20. Juli 1914bis 23. März 1915; 3. Teil: 29. Juli bis 27. August 1914. Wien.
- Ströbel, Heinrich (1919a): Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten. 1.-10. tausend. Berlin.
- Ströbel, Heinrich (1919b): Durch zur Wahrheit. Berlin (Flugschriften des Bundes Neues Vaterland, 11).
- Ströbel, Heinrich (1920): Die Schuld im Kriege. Charlottenburg.
- Süchting-Hänger, Andrea (2001): Die Anti-Versailles-Propaganda konservativer Frauen in der Weimarer Republik - Eine Weibliche Dankeschuld? In: Gerd Krumeich und Sil-

- ke Fehleemann (Hrsg.): Versailles 1919. Ziele - Wirkung - Wahrnehmung. 1. Aufl. Essen (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 14), S. 302-313.
- Thimme, Annelise (1957): Gustav Stresemann. Eine politische Biographie zur Geschichte der Weimarer Republik. Hannover (Goedelbuch, 104).
- Troeltsch, Ernst (1915): Der Geist der deutschen Kultur. In: Otto Hintze, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken und Hermann Schumacher (Hrsg.): Deutschland und der Weltkrieg. Leipzig, Berlin, S. 52-90.
- Ullmann, Hans-Peter (2005): Politik im deutschen Kaiserreich 1871-1918. München (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 52).
- Ullrich, Volker (1999): Fünfzehntes Bild: Drückeberger. In: Julius H. Schoeps und Joachim Schlör (Hrsg.): Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus, Vorurteile und Mythen. Augsburg, S. 210-217.
- Ullrich, Volker (2002): Fünf Schüsse auf Bismarck. Historische Reportagen 1789 - 1945. 2. Aufl. München (Beck'sche Reihe, 1496).
- Ullrich, Volker (2007): Die nervöse Grossmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871 - 1918 ; mit einem aktuellen Nachwort: neue Forschungen zum Kaiserreich. Durchges. und mit einem neuen Nachw. versehene Lizenzausg. Frankfurt a. M. (Fischer-Taschenbuch, 17240).
- Wapnewski, Peter (2009): Das Nibelungenlied. In: Etienne François und Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1. 1. Aufl. 3 Bände. München (Beck'sche Reihe), S. 159-169.
- Wegerer, Alfred von (1925): Das russische Orangebuch von 1914 ; Erg. durch die inzwischen bekannt gewordenen neuen Dokumente. Mit e. Vorw. von Alfred v. Wegerer. Berlin (Beiträge z. Schuldfrage, 4).
- Wende, Peter (1994): Politische Reden III, 1914-1945. Frankfurt a. M. (Bibliothek der Geschichte und Politik).
- Wrisberg, Ernst von (1921): Der Weg zur Revolution 1914 - 1918. Leipzig (Erinnerungen an die Kriegsjahre im Königlich Preußischen Kriegsministerium/Ernst von Wrisberg, 1).

### ***12.3. Weitere Sekundärliteratur, Quellen und Nachschlagewerke***

- Der Große Herder. Herders Konversations-Lexikon (1902-1907). 3. Aufl. Freiburg.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache nach den neuen preussischen und bayerischen Regeln (1880). 1. Aufl. Leipzig.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1887). 3. Aufl. Leipzig.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1893). 4. Aufl. Leipzig u. a.
- Brockhaus' Konversations-Lexikon. In sechzehn Bänden (1895). 14., vollst. Neubearb. Aufl. Leipzig u. a.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1897). 5. Aufl. Leipzig u. a.

- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1900). 6. Aufl. Leipzig u. a.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1902). 7. Aufl. Leipzig u. a.
- Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter (1915). 9. Aufl. Leipzig u. a.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1923). 9. Aufl. Leipzig.
- Duden. Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1926). 9. Neub. Aufl. Leipzig.
- Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bänden (1934). 15., völlig neubearb. Aufl. Leipzig.
- Der große Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache (1934). Leipzig.
- Diehl, Paula (2005): Macht, Mythos, Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin (Politische Ideen, Bd. 17).
- Elster, Alexander; Lingemann, Heinrich (Hrsg.) (1979): Handwörterbuch der Kriminologie. Ergänzungsband. 2. völlig neu bearb. Berlin, New York.
- Fikentscher, Wolfgang; Heinemann, Andreas (2006): Schuldrecht. 10. Aufl. Berlin (de-Gruyter-Lehrbuch).
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2010): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Unter Mitarbeit von Axel T. Paul, Stefan Kaufmann und Bruno Hildenbrand. 3., unveränd. Aufl. Bern (Programmbereich Gesundheit).
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (1854-1962): Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Online-Version). Leipzig. <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB>, 05.03.2014.
- Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1932-2012): Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, Bd. 12 Schnappreitel - Schuld. 16 Bände. Weimar.
- Homann, Carsten (2011): Krise und Schulden. Eine (rechtliche) Begriffserklärung. In: Curt Wolfgang Hergenröder (Hrsg.): Krisen und Schulden. Historische Analysen und gegenwärtige Herausforderungen. Wiesbaden, S. 125-136.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente ; [Friedrich Pollock zum 50. Geburtstag]. Unter Mitarbeit von Friedrich Pollock. Amsterdam.
- Kant, Immanuel (1977): Werke in zwölf Bänden. 8. Aufl. 12 Bände. Frankfurt a. M.
- Köbler, Gerhard (1997): Juristisches Wörterbuch: für Studium und Ausbildung. 8., neubearb. Aufl. München (Vahlen-Studienreihe Jura).
- Locke, John (1824): The Works of John Locke in Nine Volumes. 12. Aufl. 9 Bände. London.
- Marcuse, Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Sonderausg., 13.- 25. Tsd. Neuwied (Soziologische Texte, 40).



- Rorty, Richard (Hrsg.) (1967): *The Linguistic turn. Recent essays in philosophical method.* University of Chicago Press Chicago & London 1967.
- Rorty, Richard (Hrsg.) (1992): *The linguistic turn. Essays in philosophical method : with two retrospective essays.* Chicago u. a.
- Schalk, Helge (1997/98): *Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff.* In: *Archiv für Begriffsgeschichte* (40), S. 56-104.
- Stier-Somlo, Fritz; Elster, Alexander; Volkmar, Erich; Küchenhoff, Günther (Hrsg.) (1926-1937): *Handwörterbuch der Rechtswissenschaft. Bd. 5 Reichsgericht - Territorialprinzip.* 6 Bände. Berlin.
- UrhG, vom 31.10.2007 (2007): *Urheberrechtsgesetz. Zweites Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft.* In: *Bundesgesetzblatt* 54 (I), S. 2513-2522. [http://www.bgbl.de/Xaver/start.xav?startbk=Bundesanzeiger\\_BGBI&jumpTo=bgbl107s2513.pdf#\\_Bundesanzeiger\\_BGBI\\_%2F%2F\\*%5B%40attr\\_id%3D'bgbl107s2513.pdf'%5D\\_1393323846414](http://www.bgbl.de/Xaver/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBI&jumpTo=bgbl107s2513.pdf#_Bundesanzeiger_BGBI_%2F%2F*%5B%40attr_id%3D'bgbl107s2513.pdf'%5D_1393323846414), 05.03.2014.
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H.; Jackson, Don D. (1996): *Menschliche Kommunikation.* 9., unveränd. Aufl. Bern.
- Wessels, Johannes; Beulke, Werner (2009): *Strafrecht, allgemeiner Teil. Die Straftat und ihr Aufbau.* 39., überarb. Aufl. Heidelberg (Jura auf den Punkt gebracht, 7,1).

## Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Christian Daniel Kreuz, geb. am 31.10.1981, an Eides statt gegenüber dem Fachbereich II der Universität Trier, dass die vorliegende Dissertation selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt wurde. Darüber hinaus versichere ich, dass diese Dissertation in dieser oder anderer Form noch nicht für Prüfungszwecke vorgelegt wurde.

-----  
(Unterschrift)

Trier, 05.03.2014

(Ort, Datum)